A 15518

A Ia

ABH / 1

ABHANDLUNGEN
BAND 1 (1787)

Gilhofer & R
20 Sm Fr.
8 Aug 28

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s1id11852050

5348

ABHANDLUNGEN

DER

RÖMISCH. KAISERL. KÖNIGL. JOSEPHINISCHEN

MEDICINISCH. CHIRURGISCHEN

ACADEMIE

ZU

WIEN.

ERSTER BAND.

WIEN,

BEY RUDOLPH GRÄFFER UND COMPAGNIE.

MDCCLXXXVII.

WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

53486

VORBERICHT.

Wir übergeben hier dem Publikum den ersten Band unserer academischen medicinisch - chirurgischen Abhandlungen. Ueberzeugt, daſs nur der Pfad treuer Beobachtungen sicher zur Wahrheit führe, fanden wir am rathsamsten, das practische Syſtem zu ergreifen. Nur darf man das *Sehen* nicht mit dem *Beobachten* verwechseln: denn die Kunst

zu beobachten ist bey weitem schwerer, als manche zu glauben scheinen. *Boerhaave* hat daher das Recht völlig auf seiner Seite, wenn er (meth. stud. med. tom. 2. pag. 409) so wahr als schön sagt: *Neque continuo cum vulgo credendum, nihil facilius esse, quam hujusmodi observationes facere; nihil enim difficilius est.*

Der Beobachtungskunst allein hat die Arzneykunst ihr Daseyn zu verdanken, die Theorie folgte nach: treue Beobachtungen sind also der Grund ihrer Vernunftmässigkeit. *Celsus* sagt eben dieses vortreflich: *nec post rationem medicinam inventam, sed post medicinam inventam rationem esse quæsitam.* — Was uns also den

dauer-

dauerhaftesten Unterricht gewähren kann, was uns eigentlich heilen lehrt, sind treue Beobachtungen, die aber freylich dann noch nützlicher ausfallen, wenn sie mit den gehörigen theoretischen Kenntnissen verbunden werden, denn die wahre Erfahrung muſs doch immer vernunftmässig seyn, um wahrhaft zu unterrichten. Darum haben zu allen Zeiten practische Werke in diesem Geiste, und nach dieser Ordnung geschrieben den grösten Nutzen verschafft, und zugleich der Zeit getrotzt.

Uebrigens wird es nicht unnütz seyn, die Nachricht hier anzuhängen, daſs die Academie seltene Fälle und solche Beobachtungen, die den

Schein des Ausserordentlichen an sich haben, nicht bekannt macht, und auch in Zukunft nicht bekannt machen wird, wenn sie nicht die Beweise ihrer Aechtheit in Händen hat. Sie wird jedesmal, wo möglich, bemüht seyn, die bey ihren Beobachtungen zum Grunde liegenden Körper ihrer eignen Ueberzeugung wegen zu erheben, und für die Zukunft aufzubewahren. Hieraus können alle Mitglieder unserer Kunst, welche an die Academie besonders merkwürdige Fälle einzusenden geneigt sind, die Nothwendigkeit von selbst einsehen, dafs nicht nur eine genaue authentische klare Beschreibung des Falls, sondern auch der dabey zum Grunde liegende Körper selbst entweder an den *Direktor*

unmittelbar, oder an den *Secretär* der Akademie frachtfrey eingesandt werden.

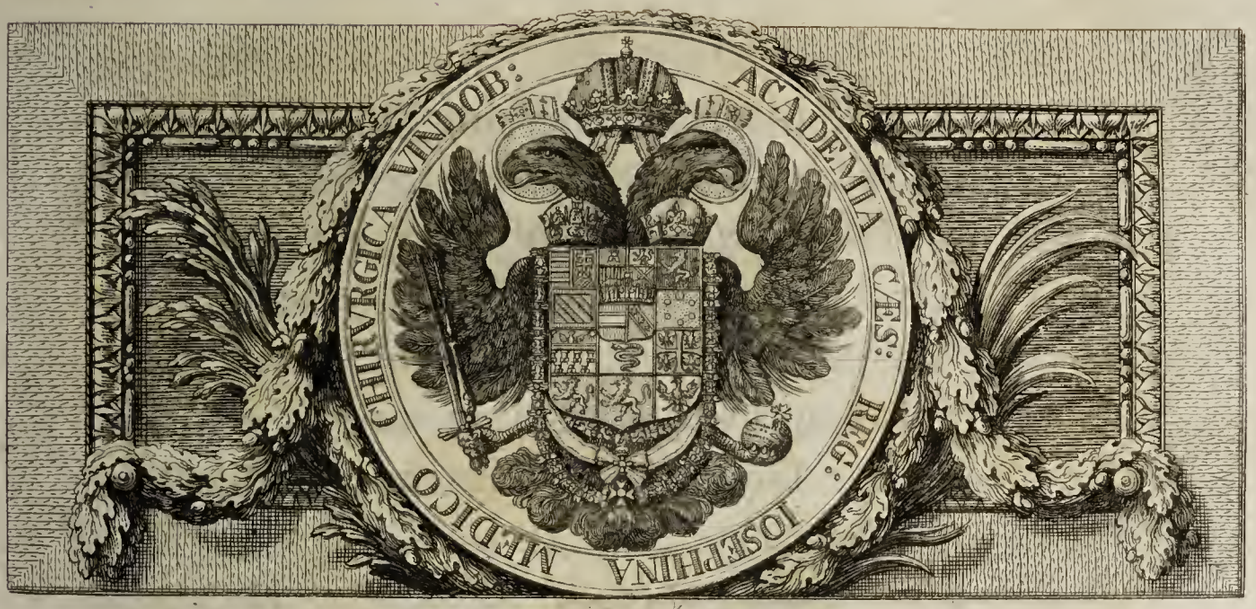
Da sich die Chirurgie um die Anatomie wie um einen Mittelpunkt dreht, so wird die Akademie jedem Bande merkwürdige anatomische Abhandlungen oder Beobachtungen mit Kupfertafeln einschalten, so wie sie es schon in diesem Bande gethan hat, und so glaubt sie der Menschheit zu nützen, indem sie für die Aufnahme ihrer Wissenschaft arbeitet.

Zum Behuf der deutschen Nation erscheint dieser Band, so wie die nachfolgenden zuerst in deutscher Sprache, jedoch wird zu gleicher

Zeit

Zeit auch an einer lateinischen Ausgabe gearbeitet, um das Werk auch für andere Nationen brauchbar zu machen.

EIN-



EINLEITUNG.

Unter den vielen unsterblichen Denkmalen, durch welche sich die Regierung unseres allergnädigsten für die Glückseligkeit seiner Staaten unabläfsig beschäftigten *Monarchens* auszeichnet, ist diese in Absicht auf das Wohl der leidenden Menschheit errichtete medicinisch-chirurgische Akademie gewifs eines der herrlichsten. Nicht nur der Kranke findet hier einen sichern Zufluchtsort, sondern es wird auch darinn allen Jünglingen, die sich der Heilkunde widmen wollen, ein weites Feld eröfnet, in welchem sie dieselbe nach den bewährtesten Grundsätzen erlernen, und darinn den bestmöglichsten Grad der Vollkommenheit erreichen können.

Diese hieher versetzte mit wahrhaft kaiserlichen Kosten errichtete medicinisch-chirurgische Akademie hat ihren Ursprung, so wie ihre Fortschritte, der allumfassenden Milde Sr. *Majestät* zu verdanken, und nicht blos der Militärstand allein, sondern alle unter dem österreichischen Scepter lebenden Völker haben bereits die heilsamsten Wirkungen davon erfahren, und sagen lauten Dank dafür. Man wird auch sehen, dafs sich diese herrlichen Früchte von Tag zu Tag vervielfältigen werden, und noch die späteste Nachwelt wird in dieser edlen Anstalt den grofsen *Joseph* verehren.

Von der Nothwendigkeit, der Gröfse, und dem überwiegenden Nutzen einer mit so viel Weisheit als Güte ausgeführten Anstalt vollkommen überzeugt, trauen wir uns Kräfte genug zu, dieselbe zwar mit wenig Worten, doch so klar als möglich darzustellen; allein ehe wir dieses unternehmen, sey uns erlaubt, einiges von der Wichtigkeit der Chirurgie vorauszuschicken.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, dafs unter allen zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes erfundenen Künsten die Chirurgie eine der nützlichsten, und nothwendigsten sey, so zwar, dafs der Schöpfer den Menschen schon bey seiner Erschaf-

fung

fung dem Chirurgen übergeben zu haben scheint, um denselben in seiner ganzen Bildung zu erhalten.

Niemand wird in Abrede stellen können, dafs unter allen zur Heilkunde gehörigen Theilen die Chirurgie in Ansehung des Alters den ersten Rang behauptet, weil sie äufserst nothwendig ist; auch wird man zugeben müssen, dafs sie sehr schwer zu erlernen sey, weil sich ihr Gebiet so zu sagen ins Unendliche erstreckt, und endlich kann man ihr auch nicht das Angenehme absprechen, weil ihre Art zu heilen auf den sichersten Gründen beruhet.

Wenn wir den Ursprung der Chirurgie entdecken wollen, so müssen wir auf jene Zeiten zurückgehen, wo der erste Mensch sein Daseyn erhalten hat; denn kaum hatte die Natur ihm dasselbe gegeben, so lag auch schon der Fluch auf ihm, dafs er, um sein Leben zu erhalten, die schwersten Arbeiten verrichten, und im Schweifse seines Angesichtes sein Brod essen solle. Hiezu kamen nun noch der Neid, der Zorn, die Habsucht, und mehrere andere dem Menschen angebohrne Leidenschaften. — Welche Veranlassungen zu Kriegen und Zänkereyen liegen nicht schon in diesen! und wer sieht nicht ein, dafs aus solchen Feindseligkeiten nur gar zu oft Wunden, Quetschungen, und mehrere der Chirurgie untergeordnete Uebel entstehen mufsten! Die Men-

schen wurden also genöthiget, auf Gegenmittel zu denken, die ihnen zur Erhaltung des Lebens eben so nothwendig als die Speisen wurden. Die einfache und mäfsige Nahrung in den ersten Zeiten; der damals noch unbekannte Hang zu Ausschweifungen; die Weichlichkeit, so wie unmässige Venusspiele, konnten damals den Körper noch nicht an einem seiner innerlichen Theile beschädigen, oder das Gemüth entkräften. *) Inzwischen ist es aber doch sicher, dafs die Chirurgie schon den ersten Menschen nothwendig gewesen. Bey der Geburt der Kinder Adams mufste schon die Trennung der Nabelschnur vorgenommen werden. Die Ermordung des Abels, und noch andere Vorfälle von äufserlichen Verletzungen, von welchen die heilige Schrift redet, beweisen zum Theil hinlänglich das Alterthum dieser Wissenschaft.

So

---

*) J. Z. *Platnerus* in prolusione de Chirurgia artis medicae parente: *testatur sane de hujus antiquitate ipsa natura humana; reliquis artis nostrae partibus, quae luxu et intemperantia potissimum nutriuntur, non tam opus habuit, quam Chirurgia, quae quascunque laesiones externas et labore, itinere, et reliquis accidunt hominibus, vix evitandas sanare aggressa est.*

So viel wir aus den heiligen Büchern wissen *), hat *Tubalkain* zuerst die Kunst erfunden, Erz und Eisen zu bearbeiten, woraus er nicht nur Hausgeräthe, sondern auch Instrumente verfertigte, derer man sich bey gewissen Krankheiten zum Brennen bediente. Er soll auch der Erfinder einiger Maschinen gewesen seyn, womit man Beinbrüche einrichten konnte. Man darf nur die Geschichte der Patriarchen durchgehen, so wird man finden, dafs auch sie Chirurgie ausgeübet haben.

Wir wollen aber diese aus der Bibel, so wie andere aus der Profangeschichte, hergehohlten Beweise gefliefsentlich vorbeygehen, und uns vorzüglich an jene halten, die nun folgen. Wenn wir den Menschen in jenem Zustande betrachten, in dem er sich nach dem Verlust der Gnade Gottes befand, so finden wir, dafs alles seinen Untergang beschlossen zu haben schien. Jedes Thier, jedes unbelebte Geschöpfe, es sey nun von Stein oder Holz, jedes Element, kurz alle Gegenstände, die rund um ihn her waren, standen gleichsam als Feinde gegen ihn auf, und drohen auch noch izt ihn

*) Im Buche Genesis IV. Kap. *Tubalkain* war ein Bruder des *Jubal*, welcher letztere die Musik mittels dreyer Hämmer soll erfunden haben.

mit jedem Augenblicke zu verderben. Inzwischen ist es sonderbar, dafs wir nicht nur das, was wir sind, sondern auch alle und jede Wohlthaten, deren wir uns als Menschen erfreuen können, doch eben diesen unsern Feinden zu verdanken haben.

Da unsere Voreltern von so mancherley schädlichen Dingen umgeben waren, so wurde die Noth ihre Lehrmeisterinn, und zeigte ihnen, wie sie selbst die geheimsten Winkel der Natur ausspähen, und die Wege entdecken könnten, auf welchen die Krankheiten und der Tod sich in den menschlichen Körper einzuschleichen pflegen; sie lehrte dieselben, auf was Art sie den Legionen von Uebeln, welchen sie bey ihrer Schwäche täglich ausgesetzt waren, begegnen sollten. Und so geschah es nach und nach, dafs die von den ersten Erdebürgern auf uns herübergebrachte gefahrvolle Erfahrungen zum grofsen Vortheil der Menschen durch die Vernunft in Ordnung gebracht, und gewisse Regeln abgezogen werden konnten, aus welchen in der Folge das ganze Lehrgebäude der Heilkunde entstand.

Chiron, von dessen Namen das Wort *Chirurgie* hergeleitet wird, und welcher mehr als tausend Jahre vor Christi Geburt lebte, war der erste, der die Kunst methodisch betrieb. Vor ihm war die Kunst blos

em-

empirisch. Man richtete alles mit einigen sogenannten Hausmitteln, die ein Ungefähr den ersten Weltbewohnern entdeckt hatte. Und eben diese Heilmittel giengen wie ein Erbtheil von einer Generation zur andern über, beynahe auf eben die Art, wie es noch heut zu Tage in jenen Gegenden geschieht, wo ganze Horden auf hohen Gebürgen wohnen, und zu weit von Städten und Dörfern entfernt, jeder chirurgischen Hilfe entbehren müssen.

Dieser *Chiron*, ein Mann, der Rechtschaffenheit mit Klugheit verband, und mit seinen Patienten eben so freundschaftlich umgieng, wie mit seinen Schülern, hat, weil er die Chirurgie mit ganz besonderem Fleifse und Glücke trieb, sich den Namen des *Helden Philyreius*, des kräuterkündigen Arztes *) u. s. f. erworben.

Aes-

---

*) *Reg. Parnassi.* Wenn einige alte Schriftsteller den *Chiron* und *Aeskulap* Medicus nannten, so zogen sie natürlich diesen Namen von *medendo* ab. So nennen sie den *Chiron* auch, wenn sie von ihm reden: *herbarum sciens artisque medendi.* Einige gaben ihm den Zunamen *Centaurus*, die herba *Centaura* hat wieder von daher ihren Namen bekommen. So sagt *Plinius*: dem *Fenicio* gab *Centaurus* das Leben; und wie *Celsus* will, so gabs eine Art Geschwüre, die man chironische Geschwüre nannte.

Sex-

Aeskulap war in der Heilkunst sein Schüler, und diese beyden berühmten Männer wurden damals so hoch geschätzt, dafs man ihnen göttliche Ehren erwies. Dem *Aeskulap* zu Ehren, der sich in dieser wohlthätigen Kunst besonders hervorthat, baute man grofse und herrliche Tempel *) auf; *Chiron* hingegen wurde unter dem Namen des *Schützen* unter die zwölf Himmelszeichen gesetzt.

Dieser letztere gab auch selbst mehrern grofsen Feldherren in der Physik und Heilkunde Unterricht: z. B. dem *Achilles*, dem *Jason*, dem *Herkules*, und mehreren andern, die sich es zum Ruhme rechneten, wenn sie ihren Mitkämpfern, sie mochten nun verwundet worden, oder sonst in Krankheiten verfallen, seyn, mit ihren Kenntnifsen beyspringen konnten.

Einige

Sextus Empirikus will, dafs die Alten ihren Medikus *Jatros* nannten, ein Wort, dessen Bedeutung im Griechischen von Wurfspiefs oder Pfeil abstammet. *Borelli de antiquitate Golensium* erzählt, dafs bey den Golensern der Medicus *Myre* hiefs: ein Wort, das von *Miron*, Salbe, hergeleitet wurde.

*) Die prächtigsten und bekanntesten Aeskulapstempel sind der von *Coos*, von *Acaja*, von *Epidauro*, *Pergamo*, *Tricalla*, *Athen*, nnd der auf der Insel *Tibur*.

Einige Kranke haben sich durch Gelübde verbindlich gemacht, in den Tempeln des *Aeskulaps* Tafeln aufzuhängen, auf welchen nicht nur der Namen des hergestellten Patienten, sondern auch selbst das angewandte Heilmittel aufgezeichnet war; andere liefsen das nämliche in Säulen oder Marmortafeln graben, welcher Gebrauch hernach auch in den Tempeln der Göttinnen *Isis* und *Hygiene* eingeführt wurde.

Ungefähr 500 Jahre nach *Chiron*, und 400 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung erschien nun der unsterbliche *Hippokrat*, welcher alle diese zerstreuten Opfertafeln und Innschriften sammelte, die ungewissen und schädlichen Heilmittel verwarf, und blos jene beybehielt, die er selbst durch seine Erfahrungen und Beobachtungen als die zuverläfsigsten und besten, wenigstens bey gewissen Zuständen gefunden hatte; und dadurch, dafs er alle diese Vorschriften in einer systematischen Ordnung aufstellte, hat er es dahin gebracht, dafs nicht nur in der Folge die Kuren der Krankheiten weniger zweifelhaft, sondern auch überhaupt mit gröfserem Glück und Nutzen vollendet wurden.

Dieser Fürst aller nachfolgenden Aerzte heilte innerliche und äufserliche Krankheiten, wie es bey seinen Vorgängern üblich war, und welche Gewohnheit von den Aerzten bis ins XIV. Jahrhundert bey-

behalten wurde. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur des grofsen Mannes Werke lesen *). Man sieht zwar hieraus, dafs vor Alters alle Theile der Heilkunde eng miteinander verbunden waren, indessen widerspricht es sich doch nicht, wenn man zu gleicher Zeit behauptet, dafs die Chirurgie schon mehrere Jahrhunderte vor der diätetischen Heilkunst ihren Bestand hatte, **) ja diese letztere konnte auch nicht ehender ent-

---

*) *Lib. de Fistulis.* Er hat die Afterfistel durch die Ligatur geheilt — *Lib. de capitis vulneribus.* Mit dem Trepan durchbohrte er die Hirnschale. — Leerte das in die Brusthöhle ergossene Wasser und den Eiter aus etc. Hieher gehört auch das Brennen der Blutadern im Nacken, um den schwarzen Starr zu heilen. *Lib. de Fracturis. Oportet medicus et luxationum et fracturarum extensiones quam directissimas facere: haec enim justissima natura est.*

**) Wer in den ältesten Zeiten seinen Kranken nichts anders als die Diät verordnete, oder die Diät mit Arzneymitteln verband, den nannte man einen diätetischen Arzt, *Medicus diaeteticus.* *Johann Caesarius* drückt sich hierüber in der Vorrede zu *Celsus* Werken also aus: *Qui medicamentis et victu, sive diaeta morbos tantum curat, Medicus salutatur.* *Celsus* selbst spricht aber in der Vorrede zum VII. Buche ganz anders von der Chirurgie:

Ea

entstehen, und wenn sie je schon bestand, so war sie doch gewifs noch in ihrer Kindheit. Die chirurgischen Aphorismen des Hippokrats können alle Zweifel hierüber benehmen. Sie sind von mehrern Gelehrten mit Kommentarien herausgegeben worden, unter welchen aber die von *Bernardin Genga* *) vorzüglich gerühmt zu werden verdienen. Der berühmte Kommentator hippokratischer Schriften *Galen* **) war Chirurg, und legte sich so wie alle seine Vorgänger zugleich auf die Ausübung der diätetischen Heilkunde; ja kein einziger Arzt konnte damals Rechnung darauf machen, berühmt zu werden, noch weniger konnte er sich aber

---

Ea (heifst es dort) *non quidem medicamenta atque victus rationem omittit, sed manu tamen plurimum praestat, estque ejus effectus inter omnes medicinae partes evidentissimus.*

*) Dieser berühmte Chirurg gab seine Kommentarien über *Hippokrats* Aphorismen im verflossenen Jahrhundert in lateinischer und italiänischer Sprache heraus. Unser Professor *Hunczovsky* hat sie im Jahre 1777 ins Deutsche übersetzt.

**) *Haas* Vindiciae artis chirurgicae pag. 83. — *Galenus quoquo Romae secabat venam, vulnera obligabat, fracturas dirigebat etc. etc.*

was verdienen, wenn er nicht auch zugleich in der Chirurgie geübt war; denn ohne diese würde kein Mensch einiges Vertrauen auf ihn gesetzt haben. Wie und zu welcher Zeit das medicinische Studium sich eigentlich in zwey Aeste getrennt hat, werden wir in der Folge sehen. Indessen dürften hier noch einige Beweise von dem Alterthume der Chirurgie am rechten Platze stehen.

Wenn wir den *Celsus*, einen der berühmtesten Schriftsteller, und unter den Lateinern den ersten, der sich die Chirurgie angelegen seyn liefs, zu Rathe ziehen, so liegt sein Ausspruch für die Chirurgie im folgenden: *) *Haec autem pars*, sagt er, *cum sit vetustissima, magis tamen illo parente omnis medicinae*, Hippocrate, *quam a prioribus exculta est*; und an einem andern Ort schreibt er: *Chirurgia inter omnes medicinae partes vetustissima.*

Die allerersten Lehrer in der Heilkunst waren ohne Widerspruch Medico-Chirurgi, und wiewohl sie unter den Theilen, aus welchen die ganze Heilkunde be-

*) In der Vorrede zum VII. Buche. — Celsus lebte zu Rom zu den Zeiten Christi, er war vor diesem gebohren, und starb nach ihm.

bestehet, keinen Unterschied machten, so scheint es doch, dafs alles, was sie zum Lob der Chirurgie geschrieben haben, so angesehen werden könnte, als wenn sie eben diesem Theile, den sie vor andern angerühmt haben, auch einen Vorzug einräumen wollten. Wir wollen nun untersuchen, was zwey der berühmtesten diätetischen Aerzte selbst in unserm Jahrhundert von der Chirurgie geschrieben haben.

Friedrich *Hoffmann* sagt: *Restat jam, ut etiam de parte Medicinae omnium nobilissima et vetustissima, Chirurgia, nostram sententiam dicamus.* Und Gerhard *van Swieten* bestättiget eben dieses *): *Medicina*, sagt er, *quae de externis morbis agit, omnium vetustissima* est. Aus dem folgt also nothwendiger Weise, dafs die diätetische Heilkunst eine Tochter der chirurgischen sey, wiewohl dies einige durch schwache Schlüsse Irregeführte nicht zugeben wollen. Ja wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, dafs die Chirurgie nicht nur die Mutter, sondern auch die Lehrerin der Diätetik ist. Konnte man sich wohl jemals von Krankheiten, die in innerlichen Theilen verborgen liegen, eine wahre Idee machen, wenn man

*) Commentaria de vulnere in genere.

sie nicht vorher da, wo sie in die Sinne fallen können, beobachtet hat?

Es können sich Fälle ereignen, wo Patienten, die an einer innerlichen Krankheit darniederliegen, eine Zeitlang die Arzneymittel ohne merklichen Schaden entbehren, oder auch gar ohne alle Arzney gesund werden können; das lehrt uns die tägliche Erfahrung. Allein ein Mensch, der einen Arm oder Fuſs gebrochen hat, dem die Hirnschalknochen eingedrückt sind, oder in dessen Kopfe sich Blut ergossen hat, ein solcher kann gewifs den Beystand eines Chirurgen nicht lang entbehren. So ist auch eine schleunige chirurgische Hilfe bey einem verletzten grossen Blutaderstamme unumgänglich nothwendig, weil sonst des Menschen Leben mit dem Blute in wenig Minuten verrauchen würde. Man frage nur alle und jede Soldaten, die in einer Schlacht verwundet worden, ob sie nicht unter allen Künsten die Chirurgie für die nothwendigste halten? und gewifs alle werden es bekräftigen; denn blos durch die Chirurgie wird ihnen geholfen. Sie ist es ganz allein, die den gefallenen Krieger wieder aufrichtet; sie ist es, welche die mit dem Tode ringenden wieder in das Leben zurückruft, und die verlornen Kräfte herstellt, ja die sich selbst aus dem Unglücke anderer eine Art von ädlen Triumpf zuzubereiten weifs.

Wir

Wir wissen ferner, wie wenig die diätetische Heilkunde in schweren Krankheiten ohne chirurgische Beyhilfe vermag, so dafs öfters die Aerzte die Genesung eines schwer erkrankten nur durch die Chirurgie bewirken können. Mit dieser hingegen hat es eine ganz andere Bewandnifs, so zwar, dafs sie auch in den verwickeltesten Fällen der innerlichen Heilkunde nicht bedarf; denn wie soll sie wohl z. B. bey Wunden, Beinbrüchen und dergleichen Hilfe schaffen können? Blos die Hand des Chirurgen wird hier erfodert, und von dieser allein können die verunglückten Menschen ihre Herstellung hoffen. So braucht der Chirurg in einigen chronischen Uebeln nur eine Haarschnur, nur ein Fontanell, *) um eines Patienten Leben zu fristen, oder ihn vollkommen herzustellen. Wer wird in einem solchen Falle sagen können, dafs die Chirurgie die innerliche Heilkunde zu Hilfe nehmen müsse, da sie schon für sich allein im Stande ist, diesen Uebeln Trotz zu bieten? Wie oft sind nicht in Entzündungsfiebern Blutegeln, Schröpfköpfe oder ein Aderlafs die schicklichsten und besten Mittel, die Fieberhitze zu dämpfen? Wahrhaftig! Diese ihrer Natur

nach

*) *Hippocrates* in omnibus fere morbis chronicis multum tribuit cauterio actuali etc. — Man sehe *Le Clerc* histoire de la Medecine part. I. pag. 28.

nach schon gefährlichen Uebel würden einen Patienten ganz sicher dem Tode überliefern, wenn man mit ebengenannten chirurgischen Mitteln nicht entgegen arbeitete. Wenn die sogenannten kritishen Tage erscheinen, wo die Natur theils durch die aufs höchste gestiegene Krankheit, theils durch den unausgesetzten Gebrauch der Arzneymittel schon so geschwächt ist, dafs es dem Patienten an jenen Lebenskräften fehlt, die unumgänglich nöthig sind, um die Krisis hervorzubringen, so sind die Blasenpflaster das einzige Mittel, wozu man seine Zuflucht nehmen mufs. Denn diese reizen die Nerven und Fasern, und tragen dadurch, dafs sie einen Theil der Materie, durch welche die Krankheit veranlafst worden, hinweg nehmen, sehr viel zu einer vollkommenen und vortheilhaften Krisis bey. Wir müssen hier noch sehr viel andere ähnliche Beyspiele, die wir anführen könnten, mit Stillschweigen vorbeygehen, weil wir noch einiges berühren möchten, wodurch die Nothwendigkeit der Chirurgie auf das überzeugendste bewiesen wird.

Beynahe alle andere Künste und Wissenschaften haben das Schicksal gehabt, dafs sie während den beständigen Kriegen, durch welche ganze Länder verheert, und grofse Revolutionen verursacht worden, zum Theil abgenommen, zum Theil auch gar unter dem überwiegenden Druck schwerer Zeiten verlohren

gegangen sind, warum traf aber so ein trauriges Loos niemals die Chirurgie? wo kam es her, dafs sie sich trotz aller dieser Müheseligkeiten, ja selbst unter dem gräfslichen Geräusche der Waffen doch immer aufrecht erhielt? ja, warum ist sie unter kriegerischen Fürsten gemeiniglich am höchsten gestiegen? Rührte es nicht daher, weil jedem an der Erhaltung seines Lebens viel gelegen war, und dafs man folglich auch jene Kunst, durch welche dasselbe konnte erhalten werden, allzeit hochschätzte, und für nothwendig hielt?

Eben dieses war auch, wenn wir nicht irren, die einzige Ursache, warum bey allen Völkern, und zwar in jedem Weltalter bis auf unsere Zeiten, die Gewohnheit eingeführt wurde, Chirurgen zu haben. In den ältern Zeiten war ein Arzt, der nur blos innerliche Krankheiten heilte, ein Unding; im Gegentheil waren die Chirurgen unter dem Namen der Aerzte sehr wohl bekannt, man zog Aerzte-Wundärzte (*Medico-Chirurgi*) zu Rathe; selbst *Plato* wollte in seiner Republik keine andere als solche haben. Johann *Riolan* ein Pariser Arzt, beruft sich in irgend einer Vorrede, wo er von der Wichtigkeit der Chirurgie spricht, auf den *Plato*, und drückt sich so aus: *Plato*, sagt er, *in suam Rempublicam non alios medicos quam chirurgos admisisse*

sisse dicitur, quia existimavit, solam medicinam esse chirurgicam et internam. *)

Erst zu den Zeiten des Papstes Innocenz III. kamen solche Aerzte vor, die sich nur mit Heilung innerlicher Krankheiten beschäftigten. Die Veranlassung dazu war folgende: Die Geistlichen legten sich schon von den ältesten Zeiten her auf die Heilkunst; vorzüglich geschahe dies während den in Italien obwaltenden Unruhen und Kriegen, welches bis in das XIII. Jahrhundert fortdauerte. Da nämlich wurde im Jahre 1215. auf der Lateranensischen Kirchenversammlung, welche unter den oekumenischen die zwölfte war, durch ein Dekret verordnet, dafs keiner von der Klerisey in Zukunft es mehr wagen solle, Todte zu zergliedern, oder an einem Lebenden irgend eine chirurgische Operation, bey welcher man sich eines eisernen Instruments, oder des Feuers bedienen müfste, vorzunehmen. Von dieser Zeit also legten sich einige desto eifriger auf die diätetische Heilkunst, weil sie sich dadurch

*) Wenn Plinius vom Chirurgen redet, so nennt er ihn Medicus. Die Chirurgen der Griechen und Araber nannten sich nie anderst als Aerzte, und in ihren Werken *de arte medendi* erklären sie sich auch deutlich genug darüber.

durch eine bequemere Lebensart zu verschaffen glaubten; denn vors erste war dieses Studium minder beschwerlich, weil es nur im blofsen spekulativen Nachdenken bestand, und zweytens waren dabey weder eine solche Entschlossenheit, noch so mannigfaltige Kenntnifse, als vorhin, erfoderlich. *)

Einige Vergleichungen zwischen der diätetischen und chirurgischen Heilkunst werden alles besser aufklären. Der Ursprung der ersteren fällt in das Jahr 1215., der von der Chirurgie fängt dort an, wo der erste Mensch erschaffen wurde. — Blos der Hang zu Bequemlichkeiten reizte die Priester an, sich auf die diätetische Heilkunst zu verwenden; zur Chirurgie hingegen wurden die Menschen durch die unvermeidliche Nothwendigkeit angespornt. — Die Erdebürger können ohne diätetische Heilkunst bestehen. — Es gab ehemals, so wie heute noch, Nationen, die gar keine diätetische Aerzte kannten; man kann aber weder in den ältern noch unsern Zeiten irgend ein Volk, selbst die Wilden nicht ausgenommen, namhaft machen,

---

**) In Italien trift man noch heut zu Tage Ueberbleibsel von diesen Zeiten an, wo die *Priester* Aerzte vorstellen.

welches keine Chirurgen gehabt hätte. Das jüdische Volk, so wie die Phönizier, Assyrier, Chaldäer, Egyptier, Griechen, Araber, Chineser, Japoneser und andere hatten ehedessen ihre Chirurgen. Wollte man aber noch mehr Beweise davon haben, so darf man nur einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand von ganz Europa werfen. Die Landleute und Soldaten machen unstreitig den gröfsten Theil von den Einwohnern dieses Welttheiles aus, und das Leben aller dieser ist blos den Chirurgen anvertrauet. Wir müssen also heut zu Tage die Nothwendigkeit der Chirurgie eben sowohl anerkennen, als sie in den verflossenen Zeiten von allen in der Welt zerstreuten Nationen anerkannt wurde. Und über all dieses waren von jeher die berühmtesten Männer, welche die Heilkunst mit ihren nützlichen Erfindungen bereichert haben, Chirurgen, und Zergliederer des menschlichen Körpers. *)

Hip-

---

*) *Celsus* legt verschiedenen berühmten Chirurgen, die seine Zeitgenossen waren, vieles Lob bey, z. B. dem *Cassius* einem Schüler des *Asklepiades*, dem *Scribonius Largus* und dem *Marianus*. Alle diese übten zu Rom die Chirurgie und die Diätetik aus, worinn sie auch andern Unterricht

ga-

Hippokrat hat aus keiner anderen Ursache den Namen des ersten Arztes verdient, als weil er der Hersteller der Heilkunst im ganzen Umfange war. Er war allzeit ein grofser Arzt, und wird es auch blos deswegen bleiben, weil er zugleich ein grofser Chirurg war. Aus diesem erhellet also, dafs die Chirurgie allen andern Theilen der Heilkunst ein Licht aufgesteckt hat, und es darf niemand befremden, wenn jene Aerzte, die keine Kenntnifse von der Chirurgie haben, bey

---

gaben. Die Griechen und Araber brachten die Heilkunst nach Italien. *Constantinus Afrikanus* hat im XI. Jahrhunderte die besten Werke der Alten aus dem Griechischen und Arabischen in die lateinische Sprache zu übersetzen angefangen, aus welcher die Italiener grofsen Vortheil zogen. Bald darnach entsand die *Schule von Salerno*, deren Vorsteher ein gewisser *Johannes Mediolanensis* war. Zu Anfange des XII. Jahrhunderts hat sich *Theophilus* in der Chirurgie hervorgethan; auf diesen folgten mehr andere, z. B. *Petrus de Appono*, *M. Sylvaticus*, *J. G. de Sallicetto*, *Lanfrancus*, *Rogerius*, *Rolandus*, *Brunus*, *Theodericus*, *Bertapalia*, *Mundinus*, *Columbus*, *B. Maggius*, *A. Ferrus*, *Berengarius Carpensis*, *J. de Vigo*, *Fallopius*, *Fabricius ab Aquapendente*, *M. A. Severinus*, *Hildanus*, *Pareus*. Durch diese grofsen Männer wurden die ächten medicinischen Kenntnifse durch ganz Europa verbreitet.

ihren Kuren entweder keine, oder doch sehr geringe Fortschritte machen. Wer wird heut zu Tage bey innerlichen und äusserlichen Krankheiten mehr zu Rathe gezogen, als die Feldchirurgen? obschon man nicht läugnen kann, dafs es auch ausser diesen mehr andere Chirurgen giebt, welche dadurch, dafs sie die Chirurgie mit den medicinischen Kenntnissen zu verbinden wufsten, der Erwartung, die sich das Publikum von ihnen macht, vollkommen genugthun. Es haben zwar einige theoretische Aerzte verschiedene zur Heilkunst gehörige Gegenstände sehr gelehrt ausgearbeitet, allein in der Ausübung selbst waren sie nichts weniger, als glücklich. Woraus wir nichts anders schliefsen können, als dafs, wenn man ihre auch noch so sehr in die Augen fallende Theorie nach den Erfahrungen abwiegen wollte, sie doch irrig und chimerisch würde befunden werden; *) folglich kann auch niemand die diätetische

---

*) *Hippocrates* Lib. de Arte. *Quas sane ex operibus jucundius, quam ex sermonibus ostendunt.* Es giebt so gar Aerzte, die behaupten wollen, dafs die diätetische Heilkunst zu unsern Zeiten ganz sicher gemeinnütziger, und am Krankenbette brauchbarer seyn müfste, wenn man vom Hippokrat an durch so viele Jahrhunderte auf dem empyrisch vernünftigen Pfade der Erfahrung fortgewandelt hätte.

tische Arzney mit mehrerem Glücke ausüben, noch sich einige Achtung erwerben, als derjenige, der genau mit der Chirurgie bekannt ist, ohne welche es nicht möglich ist, sich von den im menschlichen Körper verborgenen Uebeln einen klaren Begriff zu machen.

Wiewohl nun durch die Länge der Zeit die Heilkunde in mehrere Theile getrennt, und von verschiedenen auch verschiedentlich ausgeübt worden, so glauben wir doch nicht zu irren, wenn wir behaupten, dafs nur eine einzige Heilkunde sey, weil ihre verschiedenen Theile sowohl in Ansehung ihrer Grundsätze in der strengsten Verbindung miteinander stehen, als auch selbst in Rücksicht auf die Ausübung untheilbar sind, denn man mag auch noch so viel von besondern Abtheilungen in dieser Kunst sprechen, so bleibt sie doch allzeit an sich untheilbar, und alle ihre Bemühungen gehen dahin, um einen und den nämlichen Endzweck zu erreichen, das ist, *dem kranken Menschen wieder zu seiner Gesundheit zu verhelfen.* Will also jemand ein Arzt oder Chirurg werden, so mufs er sich in beyden Fällen die Heilkunde in ihrem ganzen Umfange bekannt machen, denn so wie keiner ein Arzt seyn kann, der nicht Chirurgie versteht, so verdient auch im Gegentheil kein Chirurg diesen Namen, wenn er nicht die Medizin aus dem Grunde studirt hat.

Als-

Alsdenn erst kann sich dieser mit medicinischen und chirurgischen Kenntnissen ausgerüstete Mann mehr auf diese oder jene Seite schlagen, und eine von beyden vorzüglich zum Gegenstand seiner Praktik machen; so viel bleibt aber doch allzeit gewifs, dafs derjenige, der sich die Chirurgie zum Hauptgeschäft gemacht hat, sich unstreitig den schwersten Theil in Ansehung der Ausübung gewählt habe.

Wenn es uns erlaubt ist, offenherzig unsere Gedanken über die innerliche Heilkunst zu äussern, so behaupten wir, und hoffentlich werden alle mit uns einstimmen, dafs sie ihrer Natur nach grossentheils nur auf Muthmassungen beruhet, so, dafs auch der geschickteste Arzt sehr oft sich selbst betrügt, und auch betrogen werden kann. In der Chirurgie hingegen geht man überall viel sicherer zu Werke. Man darf indefs nicht glauben, als wenn das chirurgische Studium für sich betrachtet darum so leicht wäre; denn nebst dem, dafs der Chirurg alles das wissen mufs, was von einem Arzte gefodert wird, *) so mufs er auch

*) *Vidus Vidius* von Florenz, Leibarzt Franz I. Königs in Frankreich und öffentlicher Lehrer auf der hohen Schule zu Paris, sagt: *Desiderantur pariter in Chirurgo atque in*

auch noch sehr viele Dinge verstehen, deren Kenntnifs dem Diätetiker unnütz seyn würde. So ist es z. B. genug, wenn der Mediker in Ansehung der Anatomie nur die Lehre von den Eingeweiden versteht; dem Chirurgen hingegen müssen nebst diesem auch alle übrigen zur Zergliederungskunst gehörigen Theile bekannt seyn, deren Kenntnifs er nicht durchs blofse Anschauen, sondern dadurch erwerben mufs, wenn er immer Gelegenheit sucht, Leichen zu zergliedern; durch diese beständige Uebung wird seine Hand eine gewisse Fertigkeit bekommen, er wird bey jeder vorfallenden Operation das Messer, oder jedes andere Instrument geschickt zu gebrauchen wissen, und auf diese Art sich unmerklich angewöhnen, nur das zu schneiden,

---

in Medico illae virtutes, quae pertinent ad mentem et intelligentiam, sive innatae sint, sive studio comparatae; ejusmodi sunt: ingenium, memoria, judicium, peritia linguarum, diaetetices, naturalis philosophiae, tum omnium partium, medicinae, quibus accedere debet usus. Und *Lanfranchi* schreibt: *necessarium est chirurgo, scire partes omnes et singulas Medicinae.* Dieser berühmte Mayländer war *Ludwig des Heiligen*, Königs in Frankreich Chiriater, und der nämliche, der mit Beyhilfe des geschickten *Pitards* im Jahr 1296. die chirurgische Schule zu *Paris* errichtet hat.

den, was geschnitten werden muſs, und von demjenigen abzusöndern, was unverletzt bleiben soll. Mit einem Worte, der Chirurg muſs so Meister von seiner Hand und seinen Instrumenten seyn, seine Operationen mit einer solchen Zuverläſsigkeit verrichten, als wenn er die in dem menschlichen Körper verborgen liegenden Theile vor seinen Augen liegen hätte, oder wie durch ein Glas betrachten könnte, so ungefähr, wie man die in einem Krystall oder Bernstein eingeschlossenen Thierchen ganz klar unterscheiden kann.

Hieher gehöret auch die Lehre von den einfachen und doppelten Binden, den chirurgischen Maschinen und Instrumenten, welche alle ein ganz besonderes Studium ausmachen; und endlich die Operationen, welche das eigentliche der Feld Chirurgie sind. Wahrhaftig, es braucht nicht wenig Zeit und Mühe, sich von allen diesen die nöthigen Kenntnisse beyzulegen. Es gehören keine gemeinen Einsichten dazu, um unterscheiden zu hönnen, wenn es eigentlich Zeit ist, die Instrumenten in die Hand zu nehmen, und es erfodert Vorsichtigkeit, um zu wissen, was *vor*, *während* und *nach* der Operation zu thun nothwendig ist.

Alles dieses zeigt klar, daſs die Chirurgie kein so leichtes Studium ist, als manche vielleicht denken

könn-

könnten. Wir finden auch noch im folgenden einen Beweis davon. *Hippokrat* hat das, was ihm von innerlichen Krankheiten bekannt war, auf seine Nachfolger fortgepflanzet, ohne dafs bis auf den heutigen Tag etwas merkwürdiges wäre abgeändert worden. Es ist also während so vielen Jahrhunderten nichts Neues in der diätetischen Heilkunst entdeckt worden, besonders was die sogenannten Entscheidungstage und die Vorhersagungen betrift, worinn nichts hätte verbessert werden können; ja alle Aerzte, die von der vom *Hippokrat* angegebenen Laufbahn abgewichen, sind in Irrthümer gerathen. Im Gegentheil ist aber die Chirurgie immer mit neuen Erfindungen und Vorschriften bereichert worden, so zwar, dafs sie nun den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben scheint. Aus diesem erhellet also, was für ein weites Feld der Chirurg vor sich hat; wie eingeschränkt hingegen das Studium der diätetischen Heilkunst sey, da, wie es scheint, der einzige *Hippokrat* *) diese Wissenschaft in Ordnung gebracht hat, und ihr den Hauptbestand geben konnte.

*) *Celsus* im VII. Buche von der diätetischen Medizin sagt: *Siquidem in morbis, cum multum fortuna conferat, eademque saepe salutaria, saepe vana sit, potest dubitari, secunda valetudo Medicina an corporis beneficio contigerit.*

Wir glauben nun hinlänglich dargethan zu haben, was für ein schweres Studium es um die Chirurgie sey, besonders wenn man sie aus dem Gesichtspunkte betrachtet, wie sie von den Feldchirurgen ausgeübt werden muſs, die nämlich die Heilkunst in ihrem ganzen Umfange und nach allen ihren Theilen gründlich erlernen müſsen, und bey der grossen Menge so verschiedener Kranken auch gewiſs Gelegenheit haben, ihre Kenntnisse anzuwenden. Und eben dieses war auch der Hauptbeweggrund, warum unser allergnädigster Monarch dieses so ersprieſsliche Institut errichtet hat, von dessen innerem Werthe wir bald mehreres sagen werden.

Nun haben wir aber auch noch das Angenehme in der Chirurgie zu berühren, welches dadurch bewiesen wird, weil in derselben alles auf den sichersten Gründen beruhet. Es kommen oft solche chirurgische Operationen vor, bey welchen man sieht, daſs die Chirurgie auch selbst bey der Kur innerlicher Krankheiten vor der diätetischen Heilkunst einen Vorzug hat; und endlich können sich die Diätetiker unmöglich rühmen, so geschwinde und sichere Wirkungen ihrer Heilmittel beobachtet zu haben, als es der Chirurg thun

kann.

kann. *) Beyspiele werden die Sache klärer machen.

Niemand, als der es selbst erfahren hat, kann sich von dem Vergnügen einen Begriff machen, welches der Chirurg dabey empfindet, wenn er bey einem schwer verwundeten Menschen die Verblutung, an welcher derselbe sonst gestorben wäre, stillen kann.

So ist es auch, wenn die Hirnschale eingedruckt worden, oder wenn das Blut sich unter derselben ergossen hat, der Mensch von Sinnen, und dem Tode nahe kömmt. Der Chirurg kann entweder den eingedruckten Knochen aufheben, oder dem ergossenen Blute einen Ausweg verschaffen, wodurch der Patient so zu sagen, in dem Augenblicke, wo die Operation geschieht, zu sich kömmt, und öfters wieder hergestellt wird.

*) *Celsus lib. VII. Sicut in oculis quoque deprehendi potest, qui a Medicis diu vexati sine medicamentis interdum sanescunt. At in ea parte, quae manu curat, evidens est, omnem profectum, ut aliquid ab aliis adjuvetur, hinc tamen plurimum trahere.*

Wenn der untere Kinnbaken verrenkt ist, so, dafs es dem Patienten Schmerzen verursacht, und ihn sowohl im Reden, als auch beym Essen, hindert, oder wenn irgend andere Knochen aus ihren Gelenken gewichen sind, und alle ihre Bewegungen gehemmt werden; in diesen Fällen darf der Chirurg nur Hand anlegen, und den Knochen einrichten, so wird die Bewegung wieder hergestellt.

Wenn irgend ein spitziger Körper in den Schlund gekommen, oder an einem andern empfindlichen und reizbaren Orte eingedrungen ist, und Schmerzen, Krämpfungen und Zukungen verursacht, so wird der Mensch, sobald der Chirurg diesen schädlichen Körper hinwegnimmt, wieder gerettet.

Wenn ein Beinbruch vorhanden ist, so, dafs die hervorragenden Splitter die nahe liegenden Theile beschädigen, so kann der Chirurg Rath schaffen, und die Natur dahin lenken, dafs zwischen den Bruchstücken ein Kallus entsteht, der beynahe noch härter, als der Knochen selbst ist.

Wenn ein verborgner oder offenbarer Krebs den Patienten mit einem schmerzhaften Tode bedroht, und alle innerliche Medikamenten das weitere Umsichfressen nicht verhindern konnten, so schafft endlich der

Chi-

Chirurg mit seiner Hand das Uebel aus der Wurzel weg, und stellt den für verloren geschätzten Kranken wieder her. Alle diese Beyspiele beweisen ohne Widerspruch, dafs man nur von der Chirurgie Hilf erwarten kann, die diätetische Heilkunde aber nicht vermögend ist, so was aufzuzeigen; denn diese thut schon viel dadurch, wenn sie die Natur in keine Unordnung bringt, sondern ihr nur nachgeht, und in ihren Wirkungen nachzuhelfen sucht. Blos die Chirurgie ist fähig, uns die Wege zu zeigen, wie wir nicht nur die Absichten der Natur durch Mitwirkung unterstützen, sondern wie wir sie auch selbst durch unsere Operationen zwingen können. Oft schon damals, wenn die Menschen das Licht der Welt erblicken, haben sie chirurgische Hilfsmittel vonnöthen z. B. ein neugebohrnes Mädchen bringt eine verschlossene Harnröhre mit zur Welt, oder ein Knäblein einen verwachsenen After; beyde würden bald nach der Geburt sterben müssen, wenn nicht gleich der Chirurg an diesen Orten die natürlichen Wege durch die Kunst bahnte.

Nicht genug: die Chirurgie hat nicht nur bey allen äufsern Uebeln, sondern auch bey der Kur mancher innern Krankheiten vor der diätetischen Heilkunst einen Vorzug. Ich will es durch einige Beyspiele erweisen. Bey einem anfangenden oder auch schon wirklichen Staar sind vielleicht schon eine Menge Mittel umsonst

angewendet worden, so, dafs der Patient sich keine Hofnung mehr macht, jemals davon befreyt zu werden; und nun nimmt ihn der Chirurg durch eine geschickte Operation den Schleyer hinweg, giebt ihm das Gesicht und mit diesem neuen süfsen Lebensgenufs.

Es geschieht mehrmal, dafs man bey einem vorhandenen Steine in der Blase, oder bey einer Brust- Bauch- oder Hodensack- Wassersucht eine Menge Arzneymittel ohne den geringsten guten Erfolg brauchet, woraus die Unwirksamkeit der innerlichen Heikunst genugsam erhellet; aber die geschickte Hand eines Chirurgen kann diese todträchtigen harten oder flüssigen Körper herausziehen, und die zerrüttete Gesundheit des Kranken wird oft wieder ganz hergestellt.

Eben so kann der Chirurg, wenn ein Patient die Bräune hat, wo er wegen der stark entzündeten Luftröhre jeden Augenblick Gefahr läuft, zu ersticken, durch einen Einschnitt in die Luftröhre der Luft einen freyen Aus-und Zugang verschaffen, und den Leidenden retten. Ia man kann mit Gewifsheit behaupten, dafs die diätetische Heilkunst nur sehr wenige *augenscheinlich wirksame* Mittel an die Hand geben kann: da hingegen die Chirurgie eine Menge aufweiset, deren Zuverläfsigkeit bekannt, und die folglich keinem Widerspruche unterworfen sind.

Nach

Nach allen dem, was wir bisher zum Lobe der Chirurgie gesagt haben, wird wohl erlaubt seyn zu fragen, ob wir nicht den stärksten Grund hatten, zu behaupten, dafs die Chirurgie so viel Gewalt habe, die Natur nach Gefallen zu beleben, zu lenken und zu zwingen, da sie, wenn sie sich selbst überlassen ist und matt wird, weder aus eigenen Kräften, noch mit Hilfe der diätetischen Heilkunst etwas gutes hervorbringen kann? Hatten wir nicht gute Ursachen, zu sagen, dafs der Schöpfer den Menschen schon gleich bey seiner Erschaffung dem Chirurgen gleichsam übergeben habe, um ihn in seinem ganzen Wesen und nach allen seinen Theilen gesund zu erhalten? Haben wir nicht mit Beweisthümern, die nichts weniger als zweydeutig sind, dargethan, dafs die Chirurgie in vielen Stücken vor der innerlichen Heilkunst einen Vorzug habe? Ja wir glauben, dafs wir es über uns nehmen dürfen zu behaupten, dafs die letztere ohne Chirurgie beynahe so viel als unnütz wäre.

Inzwischen kann man die Achtung und das Ansehen, in welchem die Chirurgie steht, aus nichts besser erkennen, als wenn man diejenigen betrachtet, welche sich darinn ausgezeichnet haben. Es ist wahr,

Hof-

Hofmann *) hat über den Mangel an solchen Männern Klage geführt. Es wird aber ganz begreiflich, wenn man bedenkt, dafs ehemals weder die Regenten, besonders in Deutschland, der Chirurgie durch gute Anstalten aufzuhelfen gesucht, noch sich andere Gelegenheiten dargeboten haben, grosse Fortschritte in dieser Kunst zu machen; allein, nachdem Joseph diese so nützliche als nothwendige Kunst einer vorzüglichen Achtung gewürdigt hat, bleibt uns weder in Ansehung der Hilfsmittel, noch der äussern Zierde etwas zu wünschen übrig.

Ich gehe nun zu dem innern Werthe der Chirurgie über, und glaube, dafs, wenn derjenige Gegenstand, mit dem sich irgend eine Wissenschaft oder Kunst abgiebt, schon in sich ädel und vortreflich ist, von dieser Vortreflichkeit auch etwas auf die Kunst selbst zurückfallen müsse, und um so mehr, je erhabener ihr Gegenstand ist. Was ist nun ädler und vortreflicher, als der menschliche Körper? was ist herrlicher als eine gute Gesundheit, ohne welche auch die gröfsten Reichthümer unnütz werden, da bey solchen Umständen die Menschen oft in die tiefste Melancholie fal-

*) *Opera physico-medica in praefatione* pag. 13., *quam pauci sunt, qui egregiam hanc artem probe intelligunt.*

fallen, wodurch die Krankheit nur mehr vergrössert, und immer gefährlicher wird. Ein gewisser Fürst, der bis an sein Ende entsetzliche Schmerzen am Podagra litte, führte bey mir einsmal bittere Klagen über sein trauriges Schicksal, in diesen Ausdrücken: „Wie „gern wollte ich mit einem meiner Kammerdiener einen „Tausch treffen, und wie sehr wünschte ich an seiner „Stelle zu seyn! denn was hilft michs, wenn meine „Köche die ausgesuchtesten Speisen zubereiten können, „wenn ich keinen Appetit habe? Was helfen mich alle „Gattungen der besten Weine, wenn ich keinen trinken „darf? Wozu brauche ich eine Jagdbarkeit, wenn ich „wegen meiner schwachen Gesundheit nicht auf die Jagd „gehen kann? etc. etc.“ Eine dauerhafte Gesundheit bleibt also das höchste Gut, das wir uns wünschen können; ein Gut, das mit keinen Schätzen zu vergleichen ist. Da nun der Mensch das ädelste Geschöpf ist, und die Chirurgie sich ein ganz besonderes Geschäft daraus macht, seine Gesundheit zu erhalten, so sind diese drey Dinge so enge mit einander verknüpft, dafs sie unmöglich von einander getrennt werden können, woraus denn nothwendig folgt, dafs auch dieses die ädelste Kunst ist.

Leider ist es wahr, dafs diese so erhabene Kunst durch viele, die sich nicht in den besten Umständen befinden, so herabgewürdigt wird, dafs sie solche zu einem

Mittel wählen, ihre tägliche Nahrung dadurch zu erwerben; unterdessen wissen wir doch, dafs sich in den ältesten Zeiten die gröfsten Männer damit beschäftigt haben, z. B. berühmte Helden, die sich es zur grossen Ehre rechneten, wenn sie durch die Ausübung dieser Kunst dem menschlichen Geschlechte überhaupt, vorzüglich aber solchen, die gleichen Rang mit ihnen hatten, oder jenen, die im Kriege für sie gestritten, hilfreiche Hand leisten konnten. *Agenor*, der Phönizier König, und Vater des *Cadmus*, heilte innerlich und äusserlich; von dem *Helenus*, einem Sohne des *Priamus*, sagt man, dafs er seinen verwundeten Arm mit einer leinenen Binde umwunden, und die Baumrinde dazu gebraucht habe, um den Arm in einer schicklichen Lage zu erhalten *), *Alexander* König in Macedonien **), der König *Massanissa* ***), die Kaiser *Konstantinus*, *Justinianus*, *Titus* ****), der König von

Si-

---

*) *Du Jardin Histoire de la Chirurgie* Tom. I. Lib. III. p. 107. dieser Schriftsteller will, dafs *Agenor* der erste war, der sich einer Binde und der Charpie bedient habe.

**) *Tetrabus* Serm. 3. cap. 39. erzählt, dafs *Alexander* ein besonderes Augenwasser gehabt habe.

***) *Titus Livius de bello punico* lib. IX.

****) *Aelianus de varia historia* lib. II.

Sicilien *Dionysius*, und noch eine grosse Menge, die sich immer mit wichtigen Gegenständen beschäftigten, alle diese suchten nicht blos ihren Ruhm darinn, durch ihren Adel und königliche Würde zu glänzen, sondern sie wollten sich auch noch in jener Kunst auszeichnen, die den kranken Sterblichen die Gesundheit verschaft; wodurch sie auch die Herzen all jener, über die sie herrschten, gewonnen haben. Freylich waren damals die Recepten nicht so zusammengesetzt, wie heut zu Tage, sondern ganz einfach; denn in den ältern Zeiten verordneten die Aerzte *) nur den blosen Gebrauch einfacher Kräuter; **) vielleicht war aber auch eben deswegen ihre Heilkunst, weil sie so einfach war, besserer und sicherer.

Nun wollen wir sehen, was zwey der vornehmsten Dichter von jenen Helden, die sich auch in der

---

*) Wir haben schon erwähnt, dafs man unter dem Namen *Medikus* einen *Chirurg* verstehen müsse. Sowohl in den ältesten als neuern weltlichen und geistlichen Gesetzbüchern wird unter dem Namen *Medikus* allzeit der *Chirurg* bezeichnet. S. *Brissonium* cap. I. *de homicidio.*

**) *Herbis, non verbis fit medicina malis.*

Heilkunst Ruhm erworben, geschrieben haben. *Homer* *) hat dem *Patroklus*, der in der Heilkunst ein Schüler des *Chiron* war, und eine besondere Lust darinn fand, wenn er den im Gefechte verwundeten Soldaten hilf-

rei-

---

*) Lib. XI. als der tapfere König *Euryphilus* verwundet wurde, liefs er seiner Kur wegen seinen Freund *Patroclus* zu sich rufen, und da er kam:

— — *Dixit et amplexus Regem in tentoria duxit*
Cui famulus viso taurorum mollia terga
Substravit: supra porrecto excidit acutum
Patroclus cultro telum, tepidaque cruorem
Lavit aqua, et manibus radicem trivit amaram
Inspersitque: omnes olli quae inspersa dolores
Sedavit; sicco stetit ater vulnere sanguis.

Im IV. Buche beschreibt *Homer* den Verband, welchen *Machaon* dem *Menelaus* anlegte. Man höre, wie:

Stabat ubi forma par Diis coelestibus heros
Primorum in medio procerum; mora nulla, Macaon
Haerentem ex arcto, multa bonus arte, sagittam
Extrahere aggreditur balteo, verum ultraque acuti
Dum retrahit, ferri pinna est infracta. Relaxat
Ergo manu armorum solers texta aerea, balteum
Zonamque, laminamque, oculis dum vulnus apertum
Cerneret. Hinc labrum admovit, crassumque cruorem
Hausit et inspersit medicamen lene, parenti
Illius in magno dederat, quod munere Chiron.

reiche Hand biethen konnte, mit diesem Lobspruche belegt: *Patroclus vero foribus astitit par Deo vir.* Er hielt ihn deswegen den Göttern gleich. Ein unläugbarer Beweis von der Achtung, in welcher schon in den ältesten Zeiten die Chirurgie stand. Nebst dem ebengenannten *Patroklus* wohnten der Belagerung von Troja noch mehrere Helden bey, die Kenntnisse von der Chirurgie hatten. Hieher gegören *Agamemnon*, *Ulysses*, *Podalyrius*, besonders aber *Machaon*, den man durchgehends wegen seiner darinn bezeigten Geschicklichkeit vorzüglich den *Chirurg* nannte.

Da *Aeneas* in dem Kriege wider den Rutuler König *Turnus* durch einen Pfeil verwundet wurde, und darauf befohlen hatte, dafs man Einschnitte machen, und die Wunde erweitern sollte, damit der innwendig eingehackte Pfeil losgemacht werden könnte, so sagt *Virgil* *) bey Gelegenheit dieses Vorfalls, dafs endlich *Japis*, ein

---

*) Lib. XII. *Æneidos.*

Jamque oderat Phaebo ante alios dilectus Japis
Jasides, acri quondam cui captus amore
Ipse suas artes, sua munera laetus Apollo
Augurium, citharamque dabat, celeresque sagittas
Ille — — — — —

Scire

ein sehr tapferer Kriegsheld und geschickter Chirurg, gekommen sey, welcher den *Aeneas* so hergestellt habe, dafs er hernach im Stande war, mit dem *Turnus* einen Zweykampf zu unternehmen, in welchem er ihn auch erlegt habe. Wir gehen gefliefsentlich eine Menge tapferer Feldherren mit Stillschweigen vorbey, die es nicht unter ihrer Würde zu seyn glaubten, wenn sie Kranken chirurgische Hilf leisteten *), so wie wir auch die hieher passenden Beyspiele aus dem alten

---

Scire potestates herbarum usumque medendi
— — — — —
— *Dictamnum Cretaea carpit ab Ida*
Puberibus caule foliis et flore comantem
Purpureo: non illa feris incognita capris
Gramina, cum tergo volucres haesere sagittae
— — — — —
Fovit ea vulnus lympha longaevus Japis
— — — *subitoque omnis de corpore fugit*
Quippe dolor, omnis stetit imo vulnere sanguis
Jamque secuta manus, nullo cogente sagitta
Excidit, atque novae rediere in pristina vires etc.

*) Der *heilige Ludwig* König in Frankreich hat sich selbst gewürdigt, in dem von ihm zu *Compiegne* errichteten Spital zum heil. Nikolaus die Heilung der Verwundeten, die am allerersten dahin gebracht wurden, zu besorgen.

alten und neuen Testamente nicht erwähnen wollen *).

Als *Podalyrius* nach der Zerstörung von Troja nach Griechenland zurückkehren wollte, litt er bey der Insel Caria Schiffbruch, und wurde von den Mädchen, die am Gestade das Viehe weideten, der Gefahr zu ertrinken, entrissen. Als sie ihn nach der Hand fragten, wer er sey, antwortete derselbe, er sey Soldat, und Chirurg. Sogleich führten sie ihn zu ihrem König *Damet*, dessen Tochter nach einem Falle auf den

---

*) Der Engel *Raphael* hatte mit der Galle eines Fisches dem alten *Tobias* sein Gesicht wieder hergestellt. *Raphael, comes in via, medicus domi.* Selbst unser Erlöser *Jesus* hat nicht durch innerliche Medikamente, sondern sehr oft durch das bloſse Auflegen der Hände Blinde, Taube und Lahme geheilt; er hat das dem *Malchus* abgehauene Ohr wieder angesezt. — *Haec cum dixisset, exspuit in terram, et fecit lutum ex sputo, et linivit oculos ejus, et dixit ei: vade lava in natatorio Siloe. Abiit ergo, et lavit, et venit videns etc.* Endlich hat er auch in der Parabel vom mitleidigen Samaritan angezeigt, daſs Oel mit Wein vermischt ein gutes Mittel bey Wunden sey, daher auch noch heutiges Tags eine solche Mischung die *samaritanische Salbe* oder die *Salbe des Heilandes* genannt wird.

den Kopf so schwer darnieder lag, dafs sie jeden Augenblick den Geist aufzugeben schien. *Podalyrius* befreyte sie durch eine auf beyden Armen gemachte starke Aderlafs von der Todesgefahr. Der über diese Herstellung ganz entzückte König gab ihm seine Tochter zur Gemahlinn, weil er dafür hielte, dafs sie allein ein würdiger Preis für eine solche Gutthat seyn könnte.

So hat *Antonius Musa* den Kaiser *August* blos durch ein kaltes Bad von einer schweren Krankheit befreyt. Nicht genug, dafs ihm vom *August* selbst, vom Senat und dem römischen Volke alle mögliche Ehre angethan worden; so errichtete man ihm auch noch überdies im Tempel an der Seite des Aeskulaps eine Statue, und er wurde mit einem goldenen Ring beschenkt, den sonst nur Ritter und Vornehme als ein Ehrenzeichen tragen durften. Ja aus Rücksicht auf *Musa's* Verdienste, wurden alle jene, die sich auf die Chirurgie legten, von den öffentlichen Auflagen freygesprochen *).

So

*) *Ludwig XIII.* König in Frankreich hat selbst mehrmal den Sitzungen der chirurgischen Akademie beygewohnt, und hat ihr erlaubt, in ihrem Insiegel die Lilien als ein besonderes Ehrenzeichen zu führen. *Lugwig XIV.* hat den

So viel wir auch noch über diesen Gegenstand sagen könnten, so läfst doch der enge Zeitraum nicht zu, sich weiter auszudehnen; um so mehr, als es nothwendig seyn will, itzt von dem ERHABENEN STIFTER dieses unvergleichlichen und überaus nützlichen Instituts zu sprechen. Vor allen müssen wir aber den Zustand der Chirurgie betrachten, in welchem sie ehemals in den österreichischen Staaten war, alsdenn wollen wir ihn mit demjenigen vergleichen, in welchem sie heut zu Tage ist, und endlich erst einen Schlufs daraus ziehen, in welcher Gestalt sie in der Zukunft erscheinen dürfte.

In den österreichischen Staaten hatte man in den vorigen Zeiten, so wie in den unsrigen eben so geschickte, und auf den Fortgang der Künste gierige Männer, als unter irgend einem andern Himmelsstriche. Blos die Gelegenheit fehlte ihnen, ihre Talenten zu entwickeln: und ich weis nicht, geschah es aus Unwissenheit, oder deswegen, weil diejenigen, welchen die Oberaufsicht über die Heilkunst anvertraut war,

den Ritterorden des heil. Michaels errichtet, in welchen nebst andern verdienstvollen Männern auch die berühmtesten Chirurgen aufgenommen werden. *Ludwig XV.* erhob den Chirurg *Martiniere* sogar zu einem Staatsrathe.

vielleicht aus Privatursachen den Regenten verhehlten, wie nothwendig ein Institut seye, worinn alles, was zur Chirurgie gehört, vollkommen könnte gelernt werden. Dies war also die Ursache, dafs diese Kunst überhaupt vernachläfsigt wurde, und in die Hände der Ignoranten fiel, die sie weder gut lernten, noch mit Nutzen ausüben konnten. Die Chirurgie schien bey den Deutschen gleichsam in Fesseln zu liegen, sie war nur in den Händen der Bader und Barbierer, die weder theoretische noch praktische Kenntnisse besassen, und die, da sie nur bloſse Empiriker waren, nie den Namen wahrer Chirurgen verdienen.

Ferner waren meistens alle Unterchirurgen, die man zur Armee schickte, junge erst aus den Barbierstuben gekommene Leute, welche nicht die geringsten Elementarkenntniſse von der Anatomie und Chirurgie hatten, die aber von der innerlichen Heilkunde noch weniger wuſsten. Solchen Leuten vertraute man nun die Gesundheit und das Leben von mehr als hundert tausend Menschen an. Dieser bloſse Gedanke ist, wie ich glaube, fähig, bey jeden Menschen einen Schauder zu erregen. Man kann aber daraus schliessen, wie uns selbst zu Muthe seyn muſs, die wir von der Wahrheit dessen, was wir hier sprechen, weit mehr überzeugen-

de

de Proben haben, als der Leser; *) hatten wir also nicht Ursache oben zu behaupten, dafs unter allen von unserm allergnädigsten MONARCHEN gemachten Einrichtungen dieses chirurgische Institut eines der vorzüglichsten sey? Es waren zwar einige wenige geschickte Chirurgen in Diensten des Hofes und bey der Armee; allein alle diese waren entweder Ausländer, oder sie hatten sich doch wenigstens im Auslande (weil es im Vaterlande an Gelegenheit fehlte) ihre Geschicklichkeit erworben, und defswegen mufsten immer, so glücklich diese wenige auch in ihrer Praktik waren,

*) In dem Preufsischen, so wie in einigen andern deutschen Staaten ist das Militär wegen der Unwissenheit der Unterchirurgen eben auch nicht zum besten besorgt; einige von den ersten, dem Range nach, sind allerdings gute Chirurgen, allein diese haben ihre Kenntnisse aus fremden Landen hergehohlt. Hier in *Wien* ist bey der Facultät, nebst etlichen anderen, ein öffentlicher Lehrer, der allerdings ein Mann von Verdiensten ist; es scheint aber doch unmöglich zu seyn, dafs *er* in einem Zeitraume von 6-7 Monaten (die Ferien nämlich abgerechnet) die ersten Gründe der Anatomie und Chirurgie nebst den übrigen Theilen der Chirurgie vorzutragen im Stande ist. Hiezu kömmt noch, dafs die Barbierer den täglichen Vorlesungen nicht beywohnen können, weil sie durch andere Berufsbeschäftigungen davon abgehalten werden.

eine Menge Soldaten und Landleute Schlachtopfer der Unwissenheit werden.

Spitäler, die doch sonst ein weitläufiges Feld darbieten, praktische Kenntnisse zu sammeln, hatte man in Oesterreich entweder gar keine, oder ihre Einrichtung war wenigstens so elend beschaffen, und ihrem Endzwecke so wenig angemessen, dafs selbst die dürftigsten Leute nicht aufgenommen werden konnten. Zur höchsten Noth waren einige kleine Krankenhäuser da, worinn man eine solche Menge aufeinander gehäufte Kranken sah, dafs hiedurch der Dunstkreis in den Zimmern vergiftet wurde, so zwar, dafs diejenigen, die hineinkamen, mehr das Grab, als einen Zufluchtsort gewählt zu haben schienen, weil die Luft, ohne welche der Mensch nicht leben kann, in diesen Behältnissen von den faulen Ausdünstungen gleichsam geschwängert, die Krankheiten entweder verschlimmern, oder den Tod befördern mufste.

Man hat nicht *einmal*, sondern sehr oft Sr. Majestät die dringendsten Vorstellungen dagegen gemacht, wenn *allerhöchst Dieselben* solche Oerter besuchen wollten, wo gemeiniglich die eingeschlossene Luft ansteckend ist, und gefährlich wird; allein die Grofsmuth Josephs, die, wenn es darum zu thun ist, der leidenden Menschheit aufzuhelfen, bey jeder Gefahr standhaft

und

und unerschüttert bleibt, liefs sich auch hier auf keine Art abhalten. Hiezu kömmt noch, dafs die besondere, und dem MONARCHEN gleichsam angebohrne Güte gegen die Kranken ihn bewogen hat, nicht nur alle in dergleichen Krankenhäusern möglichen Fehler aufzuspüren, sondern auch Befehle zu geben, wie denselben abgeholfen werden solle. Und auf diese Weise ist es geschehen, dafs der MONARCH nach reifer Ueberlegung befohlen hat, dafs grosse Krankenhäuser erbauet, und so eingerichtet werden sollen, damit sie ihrem Endzwecke vollkommen entsprechen möchten. Wahrhaftig ein vortrefliches Beyspiel von Güte gegen Nothleidende, das werth ist, von den Regenten und Ministern nachgeahmt zu werden! Die dankbarere Nachwelt wird nicht aufhören, diese kerrlichen Anstalten zu bewundern, und den Urheber zu segnen. Denn Krankenhäuser errichten, sie unterhalten, und mit Wolthaten überschütten: dies sind allerdings Werke, die ein grofsmüthiger, frommer Fürst stiften kann; aber Spitäler besuchen, und was mehr ist, sie mit Gefahr seines eigenen Lebens besuchen, und den Kranken so thätige Hilfe zufliessen lassen, dies sind nicht sowohl Thaten eines *Monarchen*, als vielmehr eines *wahren Vaters seiner Völker* *). Es war diesem auf alle seine Kinder mit gleicher Huld

*) Dieses von seiner Majestät gegebene muthvolle Beyspiel hat auf alle, die sich dem Dienste der Kranken gewiedmet

Huld und Sorgfalt herabsehenden Vater nicht genug, in der kaiserlichen Residenzstadt zwey grosse Spitäler zu errichten, deren eines für den Civil- das andere für den Militärstand bestimmt ist, sondern er hat auch befohlen, dafs man in allen österreichischen Staaten auf beyde genannte Stände die nämliche Sorgfalt wenden soll, wie hier; so dafs den Kranken in Ansehung der ihnen zu reichenden Hilfe und Bequemlichkeit gar nichts mehr zu wünschen übrig bleibt.

So schön und gut aber auch alle diese Anstalten sind, so würden sie ihren Endzweck doch verfehlt haben, wenn in der österreichischen Monarchie, Chirurgie und Chirurgen in voriger Sklaverey geblieben wären. Allein sie sind nun von den Ketten befreyt; denn es war Joseph, dem für die Erhaltung seiner Völker so sehr besorgten Monarchen nicht unbekannt, dafs die durch ein widriges Geschick niedergedrückten Wissenschaften nicht einmal mittelmässig kultivirt wer-

---

met haben, einen unglaublichen Eindruck gemacht; und man hat ihren von Tag zu Tag wachsenden Eifer sehr merklich sehen können. Viele von den Chirurgen haben daraus die gefährlichsten und ansteckendsten Krankheiten verachten, und den Tod selbst, der ihnen hiedurch mehrmal zu Theil wird, nicht scheuen gelernt.

werden können, geschweige, dafs sie vermögend wären, sich auf eine gewisse Höhe zu schwingen. *Er* war also der erste, der die Chirurgie und jene, die sie ausübten, in Freyheit setzte: der mit seiner ihm angewöhnten Huld der Chirurgie die nämliche Freyheit, die nämlichen Rechte und Vorzüge schenkte, die schon andere Wissenschaften zuvor erhalten hatten *).

Damit der MONARCH aber seinem bey den Gebrechen der leidenden Menschheit so gefühlvollen Herzen vollkommene Genugthuung verschaffen möchte, so hat er nach seiner übergrossen Milde diese medicinisch-chirurgische Schule errichtet, und bey derselben sechs geschickte Lehrer **), die sich auf seine Kosten auf auswärtigen Reisen gebildet hatten, angestellt, auf welchen diese Schule gleichsam als auf soviel Säulen ruhet. Und da es Männer von geprüfter Rechtschaffenheit, und mit den nöthigen Kenntnifsen ausgeziert, da sie über dies von dem

---

*) Verfassungen und Statuten der Josephinischen medicinisch-chirurgischen Akademie samt der Ordnung bey Beförderungen zu Magistern und Doktoren der Chirurgie mit angehängtem Privilegium. Wien 1786. 4to.

**) *Hunczovsky, Böcking, Streitt, Gabriely, Plenk, Scherer.*

dem thätigsten Eifer beseelt sind, alles beyzutragen, was nur in ihren Kräften steht, um dieses Institut zu vervollkommnen, so hat der MONARCH sie auch seines Zutrauens gewürdigt, und ihnen die völlige Leitung der wifsbegierigen Jugend auf dem mühesamen Wege der Erfahrung überlafsen. Die *Geometrie*, *Physik*, *Physiologie*, *Anatomie*, *medicinische* und *chirurgische Pathologie*, die *Operationen*, die *Geburtshilfe*, die *gerichtliche Chirurgie*, die *Lehre* von den *Instrumenten*, *Bandagen* und *Maschinen*, *Botanik*, *Chemie* etc. etc. alle diese in die Arzney und Chirurgie einschlagenden Gegenstände, werden da theoretisch und praktisch gelehrt, und damit der Vollständigkeit dieses Instituts nicht das geringste abgehen möge, so ist dasselbe durch die schon angerühmte Grofsmuth unsers *allergnädigsten* MONARCHEN mit den nöthigen Geräthschaften versehen worden, dergleichen sind 1. Geometrische und physische Instrumente, 2. anatomische und im Wachs nach der Natur gemachte pathologische Präparaten, 3. eine vollständige Sammlung von chirurgischen Instrumenten, 4. einfache und zusammengesetzte Bandagen so wie auch Maschinen, 5. viele Stücke aus den drey Naturreichen, 6. eine kostbare und rare Sammlung anatomischer und zur Geburtshlife gehöriger Präparaten aus Wachs, und 7. eine vortrefliche Bibliothek, die sehr viel ausgesuchte, seltene, in alle Theile der Arzneykunst einschlagende Bücher enthält. Auf diese Art hat der MONARCH den

wifs-

wifsbegierigen Jünglingen die Bahne zur Chirurgie brechen und erleichtern wollen, damit sie mit diesen Hilfsmitteln geschwindere Fortschritte machen könnten.

Da diese beyden Gebäude, das Spital und die chirurgische Schule *) mit einander vereinigt sind, so sehen wir hieraus die klare Absicht des Stifters. Wir müssen die Weisheit des besten Fürsten bewundern, der so die Praktik mit der Theorie, welches die eigentlichen Bestandtheile der Heilkunst sind, unabsönderlich zum gröfsten Vortheil der studirenden Jugend mit einander vereinigt hat.

Aus dieser Schule werden mit der Zeit die geschicktesten Männer hervorkommen, die sich in den weitläuftigen österreichischen Staaten verbreiten, und durch ihre Verwendung vielen tausend Menschen, wären sie auch in den entferntesten Winkeln, ihre Lebenstage bis ins höchste Alter erhalten werden.

*) In dem Gebäude der Akademie wohnen nicht nur die Professoren, sondern auch 200 Zöglinge. Viele von den lezteren haben einen verhältnifsmässigen *Gehalt*, andere ziehen aus milden Stiftungen *Stipendien*.

Wer wird wohl alsdenn noch mit *Hofmann* über einen Mangel an geschickten Wundärzten in Deutschland eine Klage führen dürfen, wenn man schon unter dem österreichischen Himmelsstriche eine solche Menge antreffen wird? Und dies sind gewifs keine eiteln Aussichten; denn die vielen Hilfsmittel, die der MONARCH in so kurzer Zeit auf das freygebigste herbeygeschaft hat, und welche man sonst nirgends finden wird, sind uns Bürge dafür. Damit man aber um so weniger daran zweifeln darf, so sey es mir erlaubt, den Gang meiner Erzählung ein wenig zu unterbrechen, und die Geschichte der königlichen chirurgischen Akademie zu *Paris* zu berühren.

Unter allen chirurgischen Gesellschaften war dies die erste. Dieses Institut, welches wegen seiner Einrichtung nicht nur unter die besten Anstalten in Frankreich, sondern auch in ganz Europa gehört, zog gleich bey seiner Entstehung die Augen aller Nationen auf sich, und man schickte von allen Seiten Chirurgen nach Paris, um sich dort eine gröfsere Vollkommenheit in der Kunst beyzulegen. So grofs war der Ruhm dieser mit den geschicktesten Lehrern besezten Schule, so grofs ihr Ansehen bey den Auswärtigen! Man setzt gemeiniglich ihren Ursprung in die Zeiten des heiligen

Lud-

Ludwigs *), der auf die Vorstellung zweyer berühmter Männer, des *Lanfranks*, und *Pitards* nicht nur den Barbierern die Chirurgie aus den Händen gerissen, sondern auch den Chirurgen erlaubt hat, eine besondere Uniform als ein Ehrenzeichen zu tragen. In der Folge hat *Franz I.*, der gleichfalls für die Aufnahme dieser Schule besorgt war, aus den entferntesten Gegenden geschickte Lehrer nach Paris beruffen, damit der Glanz dieser Gesellschaft nur noch mehr erhöht werde **); *Ludwig XIV.* hat endlich diese Schule in eine Akademie umgeschaffen, die Zahl der Lehrer ansehnlich

---

*) *Recherches critiques et historiques de la Chirurgie en France, page* 44. Man setzte unter den Chirurgen vier Unterscheidungsgrade fest: es gab nämlich Baccalauren *(Bacheliers)*, Lizentiaten *(Licenciés)*, Magistern *(Maitres)*, und Doktoren *(Docteurs) pag.* 77.

**) *Franz I.* König in Frankreich berief den *Paul de Paoli* aus Italien, und erhob ihn zu seinem Chiriater; das nämliche Amt bekleidete er auch nachgehends bey *Heinrich II.*, der ihm noch den *Leonard Botalli* zugesellte, dessen Bruder bey der französischen Armee der oberste Chirurgus war. Alle drey waren von Mailand. Endlich wurde auch *Alexander Benedetti*, von Verona, *Karls VIII.* Leibarzt.

vermehrt, gewisse Gesetze vorgeschrieben, und ihr all jene Vorzüge und Privilegien ertheilt, welche die Würde und der Vortheil eines solchen Instituts nur immer fordern konnten; mit einem Worte, von dem heiligen *Ludwig* an bis auf unsere Zeiten ging das Bestreben aller Könige, die sich durch Waffen Ruhm erworben haben, dahin, die Hilfsmittel dieser, dem gemeinen Wesen so nützlichen, Kunst zu vermehren.

Während dieser Zeit kannte man in Deutschland keinen Fürsten, der sich der Chirurgie besonders angenommen hätte: woraus wir sehen können, dafs es nur Joseph dem II. vorbehalten war, sie empor zu bringen, als welcher gesucht hat, den Nachtheil, welchen seiner Vorgänger Saumseligkeit der Chirurgie zugezogen hat, durch seine Grofsmuth und Thätigkeit zu ersetzen; denn *allerhöchst derselbe* hat nach dem ihm eigenen Scharfsinn, und so wie Er gewohnt ist, Sachen, die er einmal für gut anerkannt hat, und von welchen sich etwas ersprieſsliches hoffen läfst, geschwind auszuführen, die Sache dahin gebracht, dafs in einem Zeitraume von zwey Jahren ein prächtiges Gebäude, welches in einem Spital und einer prächtigen Schule besteht, von Grund aus aufgebauet worden. Er hat nebst dem diese Schule mit einer so vollständigen Sammlung medicinischer und chirurgischer Geräthschaf-

schaften beschenkt, die man bey der Akademie zu Paris vergebens suchen würde; ja JOSEPH II. hat ganz allein in Zeit von sechs Jahren so viel zum Besten der Chirurgie gethan, als mehrere Könige in Frankreich, wie wohl sie für die Vervollkommung der Chirurgie äusserst besorgt waren, in einem Zeitraume von mehr als vierhundert Jahren nicht thaten.

Wir haben hier dem Leser keine übertriebene Schilderung gemacht. Sie haben von uns keine leeren Worte, keine Lobserhebungen irgend eines Menschen, der sich in die Zeiten schickt, gehört; die Sache spricht für sich selbst, und man kann sich von allem sinnlich überzeugen. Wir haben also keineswegs Vorwürfe zu befürchten, als wenn wir in dem unserm MONARCHEN gebührenden Lobe die Gränzen überschritten hätten, nein! aber dieses befürchten wir am meisten, dafs wir in Ansehung der Würde eines so grossen Regenten, und der Menge seiner unbeschreiblichen Verdienste um die Chirurgie noch viel zu wenig gesagt haben. Ja selbst unsere Feinde, wenn wir deren welche haben sollten, werden, wenn sie den Aufwand, welchen der *beste* MONARCH bey der Stiftung dieses Instituts, so wie bey dessen Fortgang gemacht hat, mit uns eingestehen, und öffentlich bekennen müssen, dafs die Chirurgie in Deutschland ihr Aufkommen, ihren Flor und ihr Bestehen blos JOSEPH II. zu verdanken

habe.

habe. Wer wird nicht die überschwengliche Huld des Monarchen gegen elende Menschen mit dankbaren Herzen anerkennen? welcher Vater wird nicht mit frohem Muthe seine Söhne ins Feld schicken, um dort für das Vaterland, und für den Vater des Vaterlandes zu streiten, wenn er gewifs weis, dafs man seine Söhne, wenn sie in dem Gefechte ehrenvolle Wunden davon tragen, mit Liebe und den nöthigen Hilfsmitteln auf das schleunigste besorgen wird. Nebst dem Vortheil, den jeder ins besondere von solchen Anstalten zieht, fliefst auch dem ganzen Staate dadurch kein geringer zu, dafs man jährlich in demselben nicht mehr so viele Krippel, und weniger Tode zählen wird.

Endlich legte der Monarch die letzte Hand an sein Werk; und um die Chirurgen mehr anzufeuern, sich Ihm und seinem Dienste ganz zu widmen, geruheten Se. Majestät, dieses Institut mit der ehrvollen Benennung einer *medicinisch-chirurgischen Akademie* zu beehren, und zugleich jährliche Preise für diejenigen auszusetzen, welche gewisse von gedachter Akademie aufgegebene Fragen am besten auflösen, und beantworten würden. Er brachte die Chirurgen und die Ausüber derselben ihrer wahren Bestimmung näher, da er diese Wissenschaft mit der Medicin, und folglich die Chirurgen mit den Medikern in ein gleiches Ansehen

ver-

versezte *). Er gab ferners allen Feldstabschirurgen, so wie allen Regiments- und Bataillonschirurgen die allergnädigste Freyheit im Civilstande gleich den Aerzten innerliche und äufserliche Krankheiten zu heilen, weil Er von der Wahrheit überzeugt ist, dafs diese Männer beym Militärstande, der doch eine eben so grosse Rücksicht als der Civilstand verdienet, mit gleichem Rechte Mediker und Chirurgen in einer Person sind **). Er vermehrte vielen Chirurgen von der Armee, besonders jenen von den kroatischen Regimentern, ihren Gehalt; solchen, die im Dienste grau, oder wegen andern Leibsgebrechen zu fernerem Dienste unfähig geworden, hat er die Pension verbessert, um ihnen so die Ungemächlichkeiten des Alters erträglicher zu machen; und selbst den Wittwen der Feldchirurgen hat er Gnadengehalte ausgeworfen. Dies sind lautsprechende Thatsachen von der Milde und Grofsmuth des besten MONARCHENS, der es weifs, wie man sol-

*) Zufolge einer dritten allerhöchsten Hofresolution vom 21ten October 1783.

**) Zufolge der ersten allerhöchsten Hofresolution vom 17ten Februar 1783, und einer zweyten vom 23ten October des nämlichen Jahrs.

solche Leute belohnen muſs, welche Verdienste besitzen, und Belohnung zu verdienen wissen.

Dahero werden alle, welche sich die Chirurgie zu ihrer Laufbahne gewählt haben, und in dieser Akademie studiren um sich für den Civil- oder Militärstand zu verwenden, alle mögliche Hilfsmittel zur Erweiterung ihrer Kenntnisse vorfinden; sie können diese Bequemlichkeiten für eben so viele Beweise der gröfsten Gnade, als so viele Aufmunterungsmittel zum Fleifse ansehen. Welcher Zögling wird nicht seine erste Sorge seyn lassen, sich der Chirurgie ganz zu widmen? Wer wird sich nicht alle Mühe geben, ein so geschickter, vortreflicher Chirurg zu werden, als das Institut mit Recht von ihm verlangen kann, und auch alsdenn, wenn er einmal seine Kunst ausübet, wird er sich sein ganzes Leben lang so betragen, dafs er dem Vatterherze des besten Monarchen, welcher allen Elenden Hilfe zugedacht hat, ein Genügen leistet.

Wer nur immer sich izt zur Stunde der besten Gesundheit freuet, kann doch einmal selbst in den Fall kommen, die heilsamen Wirkungen, welche dieses

In-

Institut hervorbringt, an sich selbst zu erfahren. Aus dieser Akademie hat die Menschheit wider alle physische Uebel, welchen sie in Ansehung der Gesundheit nur immer ausgesetzt seyn kann, vernünftigen Rath und thätige Hilf zu erwarten, ja es wird Krankheiten, so viel menschliche Kräften erlauben, sogar vorgebeugt werden.

Und so blieb uns nun nichts mehr übrig, als dafs wir den Namen Josephs II. in unsre Herzen schreiben, Ihm ein unauslöschliches Denkmal darinn errichten, das noch bey unsern spätesten Enkeln kennbar bleiben soll. Wir wollen gegen Himmel flehen, dafs Gott alle grofse Unternehmungen unsers Monarchens segnen und so lenken wolle, dafs sie durch ein glückliches Ende gekrönt werden. Gott erhalte das Leben dieses grofsen Fürsten, der nicht nur für das allgemeine Wohl alles aufopfert, sondern auch für den Wohlstand vieler Privatmenschen mit einem wahren Vaterherze Sorge trägt; zur gröfsern Glückseligkeit des Reichs und seiner getreuen Unterthanen durchlebe Er lange Jahre in einer unverrückten Gesundheit. Uns soll es hingegen nie an Anlafs fehlen, Ihm gleichsam um die Wette Beweise unserer Ergebenheit zu geben, und lauten Dank zu sagen für so viele Gnaden, deren Andenken (wir

sind Bürge dafür) weder bey uns, noch bey unsern Nachkömmlingen verlöschen soll.

MUNIFICENTIA ET AUSPICIIS

IMP. CÆS. JOSEPHI II.

P. F.

SCHOLA MEDICO-CHIRURGICA

MORBIS ET VULNERIBUS CURANDIS SANANDISQUE

INSTITUTA

ÆDE ET OMNI SUPPELLECTILE

SALUTARIS ARTIS

INSTRUCTA

ANNO R. S. M.D.C.C.LXXXV.

NAMENVERZEICHNISS

DER

ITZIGEN MITGLIEDER VON DER K. K. JOSEPHINISCHEN MEDICINISCH-CHIRURGISCHEN ACADEMIE ZU WIEN.

Beständiger Director.

JOHANN ALEXANDER VON BRAMBILLA, R.R. Ritter, Herr der Herrschaft Carpiano in der österreichischen Lombardie, der Chirurgie Doctor, SR. RÖMISCH-KAISERL. KÖN. APOST. MAJESTÄT JOSEPH II. wirklicher Chiriater, Protochirurgus der k. k. Armeen, Director des medicinisch-chirurgischen Studium an der Academie, Inspector der militärischen Hospitäler in den gesammten k. k. Erblanden, der adelichen deutschen Arciern-Leibgarde erster Chirurgus, der Academie der Wissenschaften zu Bologna, Mantua und Florenz, dann der königl. Academie der Chirurgie zu Paris, und des chirurgischen Collegiums zu Montpellier Mitglied, nicht minder der k. k. Academie der freyen bildenden Künste zu Wien Ehrenmitglied etc.

Dermaliger Vice-Director.

JOHANN HUNCZOVSKY, der Chirurgie Doctor, der chirurgischen Operationen, der Entbindungskunst, und gerichtlichen Chirurgie ordentlicher öffentlicher Lehrer an der Academie, k. k. Feldstabschirurgus, der königl. Academie der Chirurgie zu Paris, wie auch der Academie der schönen Wissenschaften

und

und Künste zu Montpellier und Bourdeaux korrespondirendes Mitglied etc.

Beständiger Secretär.

Joseph Jacob Plenk, der Chirurgie Doctor, der Chemie und Pflanzenkunde ordentlicher öffentlicher Lehrer an der Academie, k. k. Feldstabschirurgus, und Director der Feldapothecken in sämtlichen Erblanden etc.

Beständige Mitglieder.

Joseph von Gabriely, der Chirurgie und Medicin Doctor, der theoretischen und practischen Arzneywissenschaft ordentlicher öffentlicher Lehrer an der Academie, k. k. Feldstabschirurgus etc.

Wilhelm Böcking, der Chirurgie Doctor, der Anatomie und Physiologie ordentlicher öffentlicher Lehrer an der Academie, k. k. Feldstabschirurgus, der königl. Academie der Chirurgie zu Paris korrespondirendes Mitglied.

Heinrich Streitt, der Chirurgie Doctor, der Pathologie und der chirurgischen Institutionen ordentlicher öffentlicher Lehrer an der Academie, k. k. Feldstabschirurgus, der königl. Academie der Chirurgie zu Paris korrespondirendes Mitglied.

Valentin Göpferth, der Chirurgie Doctor, kommandirender k. k. Feldstabschirurgus am Militair-Hauptspital zu Wien.

Wirkliche Mitglieder.

Anton von Brambilla, Leibchirurgus Sr. Majestät des Kaisers Joseph II.

Simon Jennat, k. k. Feldstabschirurgus, und des allgemeinen Krankenhauses zu Wien dirigirender Chirurgus en chef.

Georg Prochaska, der Medicin Doctor, der Anatomie und Physiologie und der Lehre von Augenkrankheiten ordentlicher öffentlicher Lehrer an der Universität zu Prag, der kön. böhmischen gelehrten Gesellschaft zu Prag, und einer Gesellschaft der Aerzte zu Paris und Nancy Mitglied.

Anton Scarpa, der Medicin und Chirurgie Doctor, der Anatomie und der chirurgischen Operationen ordentlicher öffentlicher Lehrer an der Universität zu Pavia, der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, der römisch-kaiserl. Academie der Naturforscher, dann der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris Mitglied etc.

Gborg Stahly, der Chirurgie Doctor, öffentlicher ordentlicher Lehrer der Chirurgie und Entbindungskunst an der Universität zu Pesth, der Zeit Dekan bey der medicinischen Facultät daselbst.

Auswärtige einverleibte Mitglieder.

Anton Louis, beständiger Secretär der königlichen Academie der Chirurgie zu Paris, königl. Censor, Professor der Physiologie, vormaliger erster Chirurg von der Charité, Chirurgierath bey den Armeen des Königs, Inspector der militärischen Spitäler, und jener der barmherzigen Brüder des Königreichs, einverleibtes Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Montpellier, Mitglied der Academie der Wissenschaften, der schönen Wissenschaften und Künste zu Lyon, Rouen, und Metz; auswärtiges Mitglied vom Institut zu Bologna, von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, von der kaiserlichen Academie der

Apathis-

Apathisten zu Florenz, Ehrenmitglied der dasigen botanischen Gesellschaft, der Chirurgie Doctor zu Halle, beyder Rechten Doctor bey der Facultät zu Paris, Advocat im Parlement etc.

Heinrich von Kelchen, Staatsrath und Chiriater Sr. Russisch-kaiserl. Majestät Catharinen II, Ritter des St. Wladimir Ordens, Director der chirurgischen Academie zu Petersburg, Inspector der Hospitäler des russischen Reiches etc.

Vincenz Malacarne, Leibchirurg Sr. Majestät des Königs von Sardinien, Director der königl. Bäder, erster Chirurg des königl. Präsidiums zu Turin, Professor der Chirurgie, Mitglied einer italienischen Gesellchaft der Wissenschaften zu Verona, und der Academie zu Fossano etc.

William Cruikshank, Professor der Anatomie und Physiologie zu London, Mitglied des Collegiums der Aerzte daselbst.

Korrespondirende Mitglieder.

Anton Beinl, Regimentschirurgus des Baron Preisischen Infanterie-Regiments.

Gerhard Vering, Regimentschirurgus des Sr. Majestät des Kaisers allerhöchsten Namen führenden Infanterie-Regiments.

Joseph Scherer, Prosector an der Academie.

Johann Adam Schmidt, Secretär im medicinisch-chirurgischen Militärgeschäfte des k. k. Protochirurgen.

Balthasar Molitor, k. k. Feldstabschirurgus zu Ofen.

Karl Haberlein, der Chirurgie Doctor, und Regimentschirurgus des E. H. Karl Toskanaschen Infant. Regiments.

Joseph Zimmermann, Regimentschirurgus beym wallachisch-Illyrischen Gränzregiment.

ABHANDLUNG

VOM

GLIEDSCHWAMME AM KNIE.

VON

D. JOHANN ALEXANDER VON BRAMBILLA.

In Ansehung jener Geschwulsten, die ihrer Natur nach *kalte* genennet werden, ist man von jeher darinn übereingekommen, dafs sie in Absicht auf die Dauer der Zeit die langwierigsten, und in Absicht auf die Heilung die schwierigsten sind, die Ursache hievon möge nun in einem Fehler der flüfsigen Theile, welche diese Geschwulsten bilden, oder in einem Fehler der festen Theile, in welchen die Säfte aufgehalten werden, und stocken, oder in einem Fehler von allen beyden liegen.

Was man von jeher von den kalten Geschwulsten gehalten.

Von einer ganz besonderen Art kalter Geschwulsten ist eine gewisse Lympfgeschwulst, welche die Gelenke einnimmt, und die ich den eigentlichen *Gliedschwamm* (*fungus articuli*) nenne. Sie ist eine der hartnäckigsten Geschwulsten in der Heilung, und zugleich eine der gefährlichsten, zumal wenn sie das Kniegelenk befällt. Die wenigsten Schriftsteller haben klar hierüber geschrieben. Einige haben diese Krankheit unverständlich und undeutlich behandelt, andere gar keine

Ob man die rechte Idee von einer gewissen lymphatischen Kniegeschwulst habe, wenn man sie für eine Gelenkwassersucht hält?

Erwähnung davon gethan. Dieses Uebel ist, so viel ich habe wahrnehmen können, weder angeboren, weder angeerbt, kömmt über Säuglinge gar nicht, und ist (wenn es idiopathisch ist) unter allen europäischen Völkern der deutschen Nation am öftesten gemein; vielleicht wegen häufigem Genufs der Mehlspeisen und des Biers u. d. g. vielleicht wegen Eigenheit des Klima. Es nimmt gemeiniglich die Kniegelenke ein, weit seltener die Ellenbogen- und andere Gelenke. — Sehr uneigentlich ist diese hartnäckige Krankheit von vielen Schriftstellern eine *Gelenkwassersucht* (*hydrops articuli*) genannt worden, weil man glaubte, die Materie, welche diese Geschwulst hervorbringt, sitze eigentlich im Gelenke, das ist, unter dem Kapselbande des Knies selbst, und ich habe in dieser Absicht so viele an der Brust- Bauch- und allgemeinen Wassersucht Verstorbene, eröfnet, und in allen Körperhöhlen Wasser gefunden, aber nie in einer Gelenkhöhle unter dem Kapselbande; ja da, wo ein Gliedschwamm zugegen war, meistens vielmehr eine Trockenheit im Gelenke beobachtet, so zwar, dafs ich öfters im Verfolge dieser Krankheit ein Knarren der Gelenknöpfe, und eine *Gelenksteifigkeit* (*Anchylosis*) wahrnahm. Und dies sind doch Wirkungen, die denen der Gelenkwassersucht gerade entgegen gesezt sind. — Das Knarren der Gelenkknöpfe, und die Anchylosis finden sich bey dieser Krankheit ein, sobald das Knie einige Zeit aufser derjenigen Bewegung gesetzt ist, welche den *Gelenksaft* (*Synovia*) verdünnt erhalten soll, darum wird er oft so dick, dafs er völlig inspifsirt, ja auch knochenartig wird. Ueber dies wissen wir, dafs der Gelenksaft seine flüfsige Natur oft in eine feste verwandelt, nicht wegen eines eigenthümlichen Fehlers, sondern allein theils wegen Abgang der nöthigen

Be-

Bewegung, theils auch wegen Mangel an Feuchtigkeit, ja die Gelenksteifigkeit bleibt öfters noch zurück, wenn auch die Geschwulst (ich meine den Gliedschwamm) schon wirklich geheilt ist.

Es kann sich zwar sehr leicht ereignen, dafs das Kapselband, wenn die aufserhalb stockende Materie in ein scharfes ätzendes Wasser ausartet, und die Gefäfse dadurch gedrückt werden, von aufsen angefressen wird, und dafs auf diese Art eine Austrettung ins Gelenk entsteht, welche in der Folge auch einen Beinfrafs verursachen kann: allein diese Erscheinungen sind dann doch nichts anders als Folgen der äufsern Kniegeschwulst. Wenn wir nur aufmerksam die Natur der Synovie betrachten wollen, so wird es einleuchtend, dafs eine *Gelenkwassersucht* (*Hydrarthron*) niemals als ein *idiopathisches Uebel* statt finden, mithin noch weniger den Namen einer *Synovialgeschwulst* (*tumor synovialis*), wie einige andere Schriftsteller unrechtmäfsig diesen Zustand genennet haben, verdienen kann.

Die Gelenkwassersucht ist symptomatisch, und mufs von einer Synovialgeschwulst unterschieden werden.

Eine wahre eigenthümliche *Synovialgeschwulst* kann allerdings von einer innerlichen Ursache entstehen, wenn nämlich, was immer für eine Schärfe die Endtheile der Knochen und das Kapselband anfrifst — ein Uebel, das sich im Anfange durch die heftigsten Schmerzen verrathen mufs — aber diese Geschwulst kann man dann keine *Gelenkwassersucht* nennen, weil weder eine Anhäufung noch eine Austrettung von einer wässerigen Feuchtigkeit dabey zugegen ist. Und gesetzt, es geschehe auch in der Folge von aufsen in die inneren Theile eine dergleichen Austrettung — was sich doch sehr schwer ereignet — so wäre ja diese angegebene *Gelenkwassersucht* (wenn man sie doch wollte gelten lassen) immer nur *symptoma-*

Was eine Synovialgeschwulst ist?

tisch und nie *idiopathisch.* Mithin kann man in diesem Falle, wo man sichere Kennzeichen von einer verdorbenen Beschaffenheit des Gelenksafts hätte, die die Gelenkknöpfe anfrifst, eine solche Geschwulst eigentlich eine mit *Beinfrafs* vergesellschaftete *Synovialgeschwulst* (*tumor synovialis cum carie*) aber keineswegs eine *Gelenkwassersucht* nennen.

Der wahre Gliedschwamm ist nicht ödematos.

Den wahren Gliedschwamm findet man niemals ödematos, es sey dann, er gesellte sich selbst zu einem Oedem, welches sich von den Füfsen bis zum Knie hinauf erstreckte, und dann verstehet sich von selbst, dafs das Oedem nicht mit jener Geschwulst darf verwechselt werden, von der hier die Rede ist.

Balggeschwülsten am Knie, sind kein wahrer Gliedschwamm.

Nebst diesen giebt es auch *Balggeschwulsten* (*tumores folliculati*), die bald von der Art einer *Höniggeschwulst*, bald einer eingesackten *Speckgeschwulst*, auch manchmal einer *Wassersackgeschwulst* (*Hygroma*) sind, und am Knie, vorzugsweise aber auf der Kniescheibe ihren Sitz haben. In meiner Ausübung sind mir auch Geschwulsten dieser Art vorgekommen, die sehr voluminos, aber dem ungeachtet doch isolirt, und erhoben waren: sie entstehen ursprünglich von einem Stofse, oder von allzulangem knien. Die Mönche und Nonnen sind darum gewöhnlicher, als jeder andere Privatmensch dieser Art Geschwulsten unterworfen, zumal wenn sie entblöfst knien. Man heilt sie im Anfange gleich durch die Ruhe und das *Oxicroceumpflafter*; dieser Ursache wegen mag es zum Theile den Deutschen beliebt haben, dies Pflaster mit dem Namen, *Kapuzinerpflaster*, zu belegen. Wenn aber einmal der Sack dieser Geschwulst schon völlig ausgebildet ist, und die Geschwulst selbst schon einen Körper für sich ausmacht, dann läfst sie sich ohne Ausrottung, oder ohne eine natürliche

oder

oder künstliche Eiterung nicht hinwegschaffen. Ich hatte etwelche Geschwulsten dieser Art untern Händen, die so grofs waren, dafs sie das ganze Knie einnahmen, und diese hab ich durch ein Haarseil, das ich von einer Seite zur anderen zog, geheilt. Unter andern hatte eine Frau eine dergleichen Geschwulst am Knie, aus welcher ich gegen sieben Unzen kalkartiger Materie, wie sie an den Gliedmassen podagrischer Leute hinweggeht, und beyläufig gegen eilf Unzen eines unschlittartigen Wesens ausgeleeret habe. Diese Geschwulst wurde folglich durch die Eiterung geheilt. Es darf also auch diese Art kalter Geschwulsten nicht mit dem wahren *Gliedschwamme* verwechselt werden, obgleich die Deutschen aus einem Mifsverstande in dem gemeinen Sprachgebrauche eben diese Geschwulstart den *Gliedschwamm* nennen.

Die wahre Idee von einem ächten Gliedschwamme in Absicht auf die Materie.

Mit einem Worte, die Geschwulsten, welche über die Gelenke kommen, sind von so verschiedener Art, als sie an anderen Theilen des Körpers vorkommen können, allein jene Gelenkgeschwulst, von der ich mir hier vorgenommen habe ausführlich zu reden, ist eine an und für sich ganz eigene Art. Sie nimmt die Theile ein, welche das Knie umgeben, und entsteht ganz langsam, wenn sie idiopathisch ist; ist sie aber symptomatisch, so erzeugt sie sich in einer kurzen Zeit. — Die *Materie*, welche sich hier zusammenträgt, diese Geschwulst zu bilden, ist nichts anderes, als eine schleimichte zähe Lympha, welche verweilet, und wie eine Sulze zwischen den feinsten Blättchen des Zellengewebes stocket, sich aber am Ende in die Zwischenräume der Muskel, zwischen die Sehnen, Aponevrosen, Bänder bis an die Oberfläche des Kapselbandes selbst einschleicht und sie angreift.

Der Sitz des Gliedschwammes.

Der *wahre Sitz* dieser Geschwulst ist also in jenem Zellengewebe, welches die am Kniegelenke befindlichen Theile umgibt. Oberwärts am Knie dringt die Lympha öfters zwischen dem geraden (*musculus rectus*) und zwischen dem äufseren und inneren grossen Schenkelmuskel (*vastus externus et internus*) ein, und die Geschwulst ist eben da gewöhnlicher Weise ausgebreiteter, und voluminoser. Wenn die Geschwulst vorzugsweise den sehnichten Theil des geraden Schenkelmuskels ober dem Knie einnimmt, so ist die Beugung desselben nach rückwärts gehindert, und will sich der Kranke dazu zwingen, so erstreckt sich der Schmerz bis aufwärts zum Schenkel hin (wo die obere Sehne dieses Muskels ihren Ursprung hat) nämlich an dem unteren Darmbeinstachel. Nach meiner Erfahrung erstreckt sich gemeiniglich die Geschwulst mehr gegen den geraden Schenkelmuskel hin, als gegen den äufseren grossen, und gegen diesen mehr als gegen den inneren grossen. Ich habe einige Male beobachtet, dafs der Druck von einer Seite dieser Geschwulst so stark war, dafs der Fufs nach unten zu atrophisch, und die Kniescheibe völlig aus ihrer Lage verdrängt, und auf die entgegengesezte Seite gezwungen wurde, und eben izt habe ich einen jungen Fürsten zu behandeln, wo sich dieser Fall einfindet, obgleich das Gelenk und Kapselband gesund sind, so dafs der Fürst alle Gelenkbewegungen machen und auch gehen kann, in so weit es die übelgelagerte Kniescheibe erlaubt. Unterhalb der Kniescheibe ist diese Geschwulst jedes Mal kleiner; grösser ist sie um die Gegend der Kniekehle (*poplitea*). Wenn sie weich ist, läfst sie sich leichter zur Heilung an, als wenn sie hart ist, wie ich weiterhin zeigen werde. Ich habe selten beobachtet, dafs ein Gliedschwamm von weicher Art in der

Knie-

Kniekehle den Kniekehlennerven sehr belästiget hätte, eben so wenig macht die Geschwulst, wenn sie an der äufseren Seite des Knies sizt, nach dem Verlaufe des Wadennervens (*n. peroneus*) einige Schmerzen. Leichter kann ein Gliedschwamm, der hart ist, indem er die genannten Nerven und gewisse Schenkelgefäfse drückt, eine Atrophie oder ein Oedema verursachen.

Definition eines wahren Gliedschwammes nach seinen karakteristischen Kennzeichen.

Also entsteht — wie schon gesagt — gemeiniglich diese widernatürliche Geschwulst ganz langsam; ist nach der Menge und Eigenschaft der stockenden Materie mehr oder weniger hart, mehr oder weniger weich; hat eine breite Oberfläche und eine natürliche oder blasse Farbe; ist ihrer Natur nach unschmerzhaft, zumal wenn der Theil in der Ruhe ist, und nur dann schmerzhaft, wenn sie grofs und hart ist, und wenn jene Theile, die ohne dies durch die Geschwulst selbst schon zu sehr gedehnt, oder gedrückt sind, durch was immer für eine Bewegung noch mehr gespannt werden, dazumal spürt der Kranke den Schmerz, sofern er sich einfindet, tief im Knie. Wenn man mit dem Finger auf die Geschwulst drückt, so bleibt keine Grube, wie bey einem Oedema, darinn stehen; nimmt man noch dazu, dafs sie sich elastisch und ungleich wie ein Schwamm anfühlen läfst, und wenn man die Haut bis zum Sitze der Geschwulst öfnet, zusehends in wenigen Stunden, oder doch in wenigen Tagen sich ein ungeheurer Schwamm in Gestalt eines Fleischgewächses erzeugt, welcher über die Peripherie des verlezten Theiles schreitet: so glaube ich, dafs diese Geschwulst ihrer Natur nach mit allem Rechte ein *Gliedschwamm* (*fungus articuli*) müsse genennet werden. Wenn überdiefs der Gliedschwamm mit einer anderen Geschwulst, die elastisch ist, und auf ihrer Oberfläche

fläche eine natürliche Farbe hat, in einen Vergleich gesetzet werden kann, so mufs er mit einem grossen Kropf (*Broncho-cele, seu botium*) der nicht skirrhos ist, vergliechen werden, denn einzig und allein diese Geschwulst gibt jene Idee von einer falschen Fluktuation, die man auch bey dem Gliedschwamme beobachtet, und vielleicht sind diese beyde Krankheiten in nichts von einander unterschieden, als in Rücksicht des verschiedenen Baues der Gegend, der verschiedenen Art des Sitzes, und der noch verschiedeneren Folgen.

Abtheilung des wahren Gliedschwammes in zwey Gattungen.

Aus dieser Definition folgt, dafs es *zweyerley Gattungen* des Gliedschwammes gibt. Die *erste Gattung* ist weich; die *zweyte* hart und tiefsitzend. Beyde Gattungen sind in Absicht auf die Menge und Eigenschaft der krankmachenden Materie und in Absicht auf die angegriffenen Theile bald klein, bald grofs, einfach, oder zusammengesetzt.

Kennzeichen der ersten Gattung.

Zuerst vom *Gliedschwamme* der *ersten Gattung*. Dieser ist weich, sein Sitz ist seicht, und geht nicht tiefer als in's Zellengeweb, bis an die Bänder der Kniescheibe, die Kniescheibe selbst ist beweglich, und obschon im Kapselbande keine Ansammlung einer widernatürlichen Feuchtigkeit Statt findet, so scheint sich die Kniescheibe doch wie über einen flüssigen Körper zu bewegen. Diese leichte Beweglichkeit der Kniescheibe scheint von einem wiewohl in kleiner Menge hier angehäuften und mit der Lympha vermischten Serum herzurühren. Diese vermischte Feuchtigkeit setzt sich zwischen die Bänder der Kniescheibe ein, und bildet, indem die Bänder selbst, und die Haut dadurch schlapp werden, jene weiche, blasse, unschmerzhafte Geschwulst, die weder das Beugen, noch das Ausstrecken des Schenkels hindert, und wenn es weit kömmt, zuweilen von einer merklichen Schwäche des

kran-

kranken Theiles begleitet wird. Ich bin indessen der Meinung, dafs die Weichheit der Geschwulst doch von nichts anderem, als von der Lympha abhängt, die ihrer Natur nach nicht dicht ist, es aber wird, wenn sie verweilt, oder wenn andere äufsere Umstände zusammen treffen, die sie gleichsam zwingen ihre Natur zu verändern. Ob nun gleich die Geschwulst so anzufühlen ist, dafs sie den Anschein gibt, als sey eine nicht gar dichte, lymphatische Feuchtigkeit darinn enthalten, die wie in einer nicht ganz vollen Blase hin und her schwapple, so kommen demungeachtet, wenn die allgemeinen Decken mit einer Lanzette geöfnet werden, nichts als einige Blutstropfen aus den zerschnittenen Hautgefäfsen und keine andere Materie zum Vorschein, höchstens gehen einige wenige Tropfen von einer durchsichtigen Feuchtigkeit heraus, die zuweilen klar wie Wasser, zuweilen auch gelblicht sind; das inwendige Wesen der Geschwulst sieht aber wie eine entzwey geschnittene Citrone, oder wie eine Sulze aus. Da nun nach einem auf diese Art angestellten Schnitte die Geschwulst nicht im geringsten zusammenfällt, so ist dies der offenbarste Beweis, dafs die Weichheit der Geschwulst nicht unmittelbar von dem Serum herkömt, dafs folglich die da befindliche Feuchtigkeit noch weniger (obschon die Geschwulst den falschen Anschein dazu hat) in einem Sacke verschlossen ist. Ein Gliedschwamm von dieser Gattung zeichnet sich hauptsächlich dadurch aus, dafs die Geschwulst blafs aussieht, auf den Druck des Fingers nachgibt, ohne jedoch eine Grube davon zu behalten, und dafs die Fluktuation falsch und betrügerisch ist. Vorzugsweise bey jungen Leuten, und gleich beym Entstehen ist diese Gattung des Gliedschwammes leicht zu heilen.

Verschiedenheit der Materie bey der ersten u. zweyten Gattung.

Die hier in dieser Geschwulstart enthaltene Materie scheint von der Natur eines verdickten Speichels zu seyn, wie er sich nämlich in der Fröschleingeschwulst unter der Zunge (*hypoglossis seu ranula*) vorfindet. Wenn der Gliedschwamm aber von der *zweyten Gattung* ist, hat die Materie eine ganz andere Beschaffenheit. Die in der Geschwulst stockende Lympha scheint in diesem Falle einer Entzündungskruste auf dem Blut gleich zu kommen. Wird das Uebel vernachlässiget, oder durch geistige zusammenziehende Mittel übel behandelt, so verdicket sich die von den Blättchen des Zellengewebes eingeschlossene Lympha immer mehr, es bilden sich in der Folge gleichsam klebrichte Häutchen, die schichtenweis (*stratum super stratum*) über einander liegen, gerade wie man diese Schichten inwendig an einer *wahren Pulsadergeschwulst* wahrnimmt. Nachdem ich mich von dieser Erscheinung an verschiedenen Kadavern wirklich überzeugt hatte, so konnte ich nachher nicht mehr begreifen, wie es gewissen Schriftstellern möglich war, diese Krankheit mit einer *Wassersucht* des Hodensackes (*hydrocele*) zu vergleichen. Noch ein Umstand, den man bey einem Gliedschwamme der ersten Gattung beobachtet, ist, dafs er bey gewissen Leuten periodisch erscheint. Einige werden davon belästigt, wenn bey kalter Witterung die Ausdünstung gehindert wird; Andere, wenn die Hitze grofs ist, und die Theile um das Kniegelenk herum, zumal wegen anderer vorhergegangenen Krankheiten eine Erschlappung erlitten haben. Indefs hat man nur einmal die wahre Heilungsanzeige aufgefafst, so wird dennoch auch der periodische Gliedschwamm leicht geheilt.

Die

Die *Ursachen des Gliedschwammes* sind entweder *innerliche*, oder *äufserliche*. Die *innerlichen* Ursachen dieser Krankheit sind jedesmal von grösserer Wichtigkeit, als die äufserlichen, weil alsdann gemeiniglich die ganze Masse der Säfte zum Uebel beyträgt, oder eine andere Krankheit schon der gegenwärtigen vorhergegangen ist: wie dies bey Krankheitsversetzungen (*Metastases*), wenn sich hitzig laufende oder faulungsartige Krankheiten dadurch endigen, geschieht u. s. f. — Gemeiniglich veranlassen äufserliche Ursachen dieses Uebel; indessen ist es ein sehr möglicher Fall, dafs sich eine innerliche zu einer äufserlichen Ursache, und umgekehrt, eine äufserliche zu einer innerlichen gesellet, und auf diese Art das Uebel verschlimmert; so wie es gleichfalls nicht unmöglich ist, dafs ein Gliedschwamm von der ersten Gattung sich in einen von der zweyten Gattung verwandelt, wenn entweder der Kranke saumselig ist, oder das Uebel schlecht behandelt wird, besonders durch den Gebrauch geistiger, aromatischer, stark zusammenziehender Mittel, die dann allemal durch die Art, mit der sie die Gefäfse zusammenziehen, es dahin bringen, dafs die flüssigeren Theile zerstreut, und die weniger flüssigen um so dichter zurückbleiben, unzertheilbar werden, und folglich aus den oben schon angeführten Gründen eine Ursache mitabgeben, dafs Gelenksteifigkeit und Beinfrafs erfolgen.

Ursachen des Gliedschwammes.

Der Skorbut, die Lustseuche, das Gonogra, und eine zurückgetriebene Krätzenschärfe gehören vorzugsweise unter die innerlichen Ursachen des Gliedschwammes, zumal bey kakochimischen und leukophlegmatischen Temperamenten. Jedoch geschieht es nur sehr selten, dafs diese Ursachen an, und für sich allein das Uebel hervorbringen, gemeiniglich hat doch immer eine offenbare Ursache mitgewirkt. Nach remitti-

renden, nach Wechsel- und Faulfiebern, nach einem grossen Blutverlust, heftigen Ruhren, und lang anhaltenden Diarrhöen kann diese Geschwulst gleichfalls als ein von einer blossen Nachlassung der festen Theile entstehendes Uebel erfolgen: aber dann ist's wahrscheinlich beynahe allemal ein Gliedschwamm der ersten Gattung.

Kurart des Gliedschwammes der ersten Gattung von innerlicher Ursache.

Entsteht die Geschwulst von der letzten Ursache, d. i. von einer blossen Nachlassung der Theile, so kann der Kranke sehr leicht geheilt werden, wenn man durch eine nährende Kost, durch einen sparsamen Genufs des Weines, durch die *China*, oder durch *Stahlmittel* den Körper innerlich, und dabey auch den kranken Theil äufserlich zu stärken suchet. In dergleichen Fällen hab ich mich innerlich mit dem besten Erfolge eisenhältiger Wässer bedient. Hatte der Körper meines Kranken schon von Natur aus eine Anlage zur schlappen Faser, und dabey Ueberfluss an wässerigen Säften, so thaten mir zuerst *urintreibende* Arzneyen (*diuretica*), dann von Zeit zu Zeit leichte *Wasserabführende* Purgiermittel (*hydragoga*), und zuletzt, um den festen Theilen eine bessere Elasticität zu verschaffen, *bittere stärkende* Arzneyen vortrefliche Dienste. Nur finde ich nöthig anzumerken, dafs man bey weichen Geschwulsten, und bey Körpern von schlaffen Fasern mit dem Gebrauche stärkender Mittel sowohl innerlich als äufserlich durch einige Zeit fortfahren mufs, wenn man nicht Gefahr laufen will, dafs die Bänder der Kniescheibe, die Sehnen, und vorzüglich das Kapselband auf irgend eine Art schlapp bleiben, sodann gewöhnlich eine Schwäche im ganzen Knie zurücklassen, welche dem Kranken im Gehen sehr lästig wird, und ihn bey der geringsten veranlassenden Ursache einem Rückfalle aussetzen kann. — Wir haben zwar eine in dieser Absicht zur

Befestigung des Gelenkes eigens verfertigte Bandage, allein sie ist nicht immer zureichend. In diesem Falle könnte man demnach von Bädern und Umschlägen aus Wein, worinn *aromatische* Kräuter, als *Lavendel, Rutha, Scordium*, oder *Rosmarin, Chamillen, Hollunderblüthe* u. d. g. abgekocht werden, oder auch von mineralischen, oder schwefelhältigen Bädern Gebrauch machen, vorzüglich wirksam sind die Hefen von gegohrenen Weintrauben befunden worden. Allein alle diese Mittel, welche bey einem Gliedschwamme der ersten Gattung angezeigt sind, würden bey dem von der zweyten Gattung als unangezeigt schädlich werden. Was für örtliche Mittel aber noch fernerhin bey dieser Gattung des Gliedschwammes mit gutem Nutzen können aufgelegt werden, soll da angezeigt werden, wo ich von der zweyten Gattung rede, nachdem diese nämlich soweit gebracht ist, dafs sie der ersten Gattung gleich kömt.

Nähere Anleitung zur Kurart vermittelst einer Beobachtung.

Zu Anfange des Jahres 1764. bekam ich den Inspektor der Militärakademie Herrn Major *Müller* in die Kur, der am linken Knie einen aufserordentlich grossen Gliedschwamm von der ersten Gattung hatte. Der Mann war 63 Jahr alt, von einem blutreich-gallichten Temperamente, und konnte sich vor diesem Zustande einer stäten Gesundheit freuen. Da er aus einer beständigen Thätigkeit, an die er durch den siebenjährigen Krieg gewöhnt war, geschwind in eine grosse Ruhe versetzt wurde, so konnte es nicht fehlen, dafs diese verhältnifsmässige Unthätigkeit nach und nach eine Schwäche auf den Körper übertrug, die den Grund legte zu einer lymphatischen Anhäufung im linken Knie. In wenigen Wochen darauf sah sich der Kranke gezwungen im Bette zu bleiben. Ueberdies wollte er Anfangs keinen Sachverständigen um Hilfe ansprechen, weil er glaubte, der ganze Umstand sey eine natürliche Folge seines

Alters, der keine Heilung mehr annehme. Nachdem ich also von der Ursache der Krankheit die wahre Kenntnifs hatte, verordnete ich Umschläge aus *rothem Wein*, worinn *Rofsmarin* und *Fieberrinde* abgekocht wurden: diese Umschläge mufsten öfters unter Tags frisch aufgelegt werden. Innerlich liefs ich den Kranken früh und abends jedesmal ein Quentchen von guter *Fieberrinde* in Wein nehmen. In der Nacht konnte man die feuchten Umschläge nicht bequem auflegen, mithin liefs ich Matrazchen aus *Hollunderblüthe, Sägenmehl,* mit etwas *Kampfer* überlegen. Aufser dem gab ich den Rath, früh und abends an allen Theilen des Körpers Reibungen anzustellen, um die trägen Säfte in bessere Bewegung zu setzen, eine mittelmässige Diät zu halten, und alle Tage eine kleine Gabe Wein zu geniessen. Auf diese Art fieng der Kranke nach fünfzehn Tagen an, sich vom Bette aufzumachen, und nach anderen zwey Wochen war er durch den anhaltenden Gebrauch der Matrazchen, die man des Tags ein paarmal warm, und alle zwey Tage frisch verfertigt auflegte, ganz hergestellt. Zur Vorbeugungskur empfahl ich ihm eine mässige Diät und Bewegung; übrigens solle er grosse Bewegungen, feuchte Zimmerluft, und zumal die feuchte Atmosphäre sumpfiger Gegenden sorgfältig vermeiden, und so gewann er nach der Hand ein vollkommeneres Aussehen, als er vorhin hatte.

Metastasen auf das Knie veranlassen eine falsche Art Gliedschwämme.

Zuweilen trägt sich zu der Geschwulst ein roher schleimichter Stof hin, von dem sich der Körper vorhin nicht ganz hat reinigen können: in diesem Falle mufs man mit den örtlichen Mitteln auch jene innerliche vereinen, die der Krankheitsmaterie entgegen wirken, und sie verbessern können. Wenn sich aber eine Krankheitsmaterie auf das Knie versetzt, und sonach die Metastasis die Gestalt eines Gliedschwammes annimt,

dann

dann ist die Heilung schwerer, und man kann mit aller Wahrscheinlichkeit eine Eiterung vorhersagen, die einen üblen Ausgang gewinnt; indefs mufs die Kurart in einem dergleichen Falle einem metastatischen Abscesse entgegen gerichtet werden.

Wie sich ein dergleichen falscher Gliedschwamm vom wahren unterscheiden läfst.

Diese trügliche Gattung Gliedschwamm mufs wohl von dem *wahren Gliedschwamme*, von welchem wir hier reden, unterschieden werden. Die Geschwulst entsteht nicht wie der wahre Gliedschwamm langsam, sondern wie die meisten Metastasen auf einmal, d. i. in wenigen Stunden, und obgleich die Haut an der Oberfläche blafs ist, so sind doch Schmerzen zugegen, die mehr oder weniger heftig sind, nach Mafsgabe der Eigenschaft und Menge der angehäuften Materie; zuweilen gesellt sich auch eine seichte Entzündung hinzu, und die Fluktuation ist durchgehends offenbarer und also minder trüglich. Alle diese Zeichen zusammengenommen unterscheiden leicht eine dergleichen Metastasis vom *wahren Gliedschwamme*. Wenn sich solche metastatische Geschwulsten nach übelartigen Pockenkrankheiten in den Arm- oder Kniegelenken festsetzen, so scheinen sie anfangs die Natur eines wahren Gliedschwammes an sich zu haben, allein man darf sie nur einige Tage aufmerksam beobachten, und sie verrathen dann gleich ihre ganz verschiedene Natur durch das schnelle Anwachsen, und durch die Schmerzen. Da sie nun so leicht Beinfrafs verursachen, so mufs man sie in diesem Falle so geschwind als möglich, zu eröfnen trachten.

Die äufserlichen Ursachen eines Gliedschwammes.

Nachdem ich die innerlichen Ursachen des Gliedschwammes angegeben, und einige Aussichten in die Kurart eröfnet habe, wende ich mich an die *äufserlichen*, als an die gewöhnlichsten *Ursachen* desselben. Eine Quetschung, eine übelbehandelte,

oder

oder vernachlässigte Verstauchung (*distorsio*), eine durch gähe Verwechslung warmer mit kalter Luft verhinderte Ausdünstung gehören vorzüglich hieher. Zuweilen nehmen diese Geschwulsten das Kniegelenk während oder nach solchem umher schweifenden Gliederreissen ein, woran einzig und allein eine verhinderte Ausdünstung Schuld ist. Durch Quetschungen und andere Gewaltthätigkeiten, die auf die um das Kniegelenk befindliche Theile wirken, können lymphatische Gefäfse zerreissen, und auf die nämliche Art (wie Ecchimosen erfolgen, soferne blutführende kleine Gefäfse zerrissen werden) kann dann auch, wenn die Lympha ins Zellengewebe austritt, eine lymphatische Geschwulst entstehen, die immer eine blasse und natürliche Aufsenfläche behält. Wenn platterdings nur lymphatische Gefäfse verletzt sind, wenn die darauf erfolgende Austrettung nicht grofs ist, und die Lympha natürlich flüfsig bleibt, so werden keine Schmerzen dazu kommen, weil diese Austrettung an und für sich weder den Nerven, noch den arteriösen Gefäfsen schadet. Sobald sie aber diese oder andere empfindliche oder reitzbare Theile aus was immer für einem Anlafs angreifet, dann finden sich Schmerzen ein, zu welchen sich in der Folge eine örtliche Entzündung, und in soweit diese die thierische Haushaltung störet, auch ein Fieber gesellen kann.

Zur Bestättigung dieser Ursachen die erste Beobachtung.

Eben da ich dieses schreibe, hab ich unter der Anzahl meiner Kranken einen Herrn von 50 Jahren, der einen grossen, starken, und fetten Körperbau hat, mit meinem Bruder zu behandeln. Er glitschte auf einer Stiege ab, fiel auf's rechte Knie, und in wenigen Stunden darnach bekam er eine aufserordentlich grosse Kniegeschwulst. Man rief einen Chirurg von der Stadt, der glauben machte, der Kranke habe sich durch

den

den Fall die Sehnen und Nerven zerrissen. Der Kranke, der ob dieser Aussage in Schrecken gerieth, liefs mich rufen. Ich fand nichts anders, als eine lymphatische Austrettung. Die Geschwulst war weich, und hatte die natürliche Farbe der Haut. Sie fieng vier Finger breit unterhalb des Knies an, und erstreckte sich um sechs geometrische Finger über die Kniescheibe hinauf: die Kniescheibe selbst schien wie über einem flüssigen Körper beweglich zu seyn. Wenn der Kranke ruhig war, hatte er keine Schmerzen, aber sobald er einige Schritte gieng, fühlte er im Beugen des Knies eine Beschwerde, und wollte er sich durchaus dazu zwingen, so klagte er über Schmerzen am obern Bande der Kniescheibe. Ich traf die Verfügung, dafs das Knie zweymal des Tags mit einer *Nervensalbe* eingeschmieret wurde. Den Ort, wo der Kranke Schmerzen hatte, so wie die ganze Geschwulst liefs ich mit einem *Umschlage* aus Wein und Wasser, worinn die Blumen von *Hollunder*, *Rosen*, und *Lavendel*, und das *Rautenkraut* abgekocht waren, belegen, und so genas der Kranke nach 16 Tagen vollkommen. Die Haut war gegen das Ende der Kur ein wenig gelblicht. —

Wenn man in diesem Falle mit dem Gebrauche jener starken geistigen Mittel, die der erste Chirurg gleich anfangs verordnete, fortgefahren wäre, so wäre es mir leicht gewesen, Schmerz und Entzündung bey dieser Geschwulst mit Bestimmtheit vorherzusagen, oder das Uebel hätte wenigstens in einen Gliedschwamm der zweyten Gattung ausarten können.

Die zweyte Beobachtung.

Einer meiner Freunde nahm ein warmes Bad. Als er aus dem Bade kam, setzte er sich in einer sehr leichten Kleidung einem starken, mehr kalt als warm wehenden, Winde aus. Die Folgen davon waren herumschweifende rheumatische Schmerzen, die sich gleich des anderen Tags einfanden. In wenigen

Tagen darauf nahmen sie beyde Knie ein, und es entstanden daran weiche, blasse, unschmerzhafte Geschwulsten. Ich rieth ihm einige Tage im Bette zu bleiben; die ersteren Tage nahm er einige Löffel voll von der wässerigen *Rhabarbar-Tinktur*. Um aber eine fernere Ausdünstung herzustellen, und zu unterhalten, trank er Holländer Thee. Auf die beyden Kniegeschwulsten liefs ich einen mit Indig gefärbten blauen Flanell legen, der mit *Oliban-Gummi* durchräuchert ward, und so gieng mein Freund geheilt am fünfzehnten Tag wieder aus. — In ähnlichen Fällen haben mir Matrazchen, die mit *Hollunderblüthe*, *Roggenmehl* und etwas wenig *Kampfer* angefüllt, durchnähet, und unter Tags öfters warm über das Knie gelegt worden, auch vortrefliche Dienste gethan.

Ich theile hier noch einen zweyten Fall mit, um dadurch näher zu bestättigen, dafs eine verhinderte Ausdünstung Rheumatismen verursachen kann, und dafs die rheumatische Materie zuweilen eine Ursache des Gliedschwammes ist.

Die dritte Beobachtung.

Der Oberlieutenant K***. wurde im Sommer des Jahres 1770. zur kaiserl. deutschen Nobelgarde versetzt, als ein Mann von beyläufig 30 Jahren, der sehr mager und schwächlich war. Er hatte schon seit fünf Jahren nacheinander an einem umherschweifenden Gliederreissen gelitten, und die Gelenke des Armbuges und Knies waren von weichen, blassen Geschwulsten eingenommen. Gewöhnlicherweise entstanden diese Geschwulsten im Herbst, und hielten den Kranken standhaft den ganzen Winter über im Bette. Mit kommendem Frühling, sobald es heitere warme Tage gab, verschwanden die Schmerzen mit den Geschwulsten. Sie waren nie schmerzhaft, wenn man darauf drückte, aber die geringste Bewegung machte dem Kranken im Gelenke Schmerzen. Den ganzen Sommer über

hatte

hatte der Patient — wenn man eine gewisse Schwäche als eine Folge der vielen Leiden im Winter wegrechnet — nicht die geringste Unbequemlichkeit. Sobald der Winter wieder herannahete, war auch mit Anfange des Novembers das Gliederreifsen wieder da, und der Kranke mufste dann mit den zwey geschwollenen Knien sich wieder zu Bette begeben. Diesesmal, sagte mir der Kranke, sey die Geschwulst voluminöser, als jemals. Ich fand dieses sehr natürlich, denn der Körper mufste von Jahr zu Jahr schwächlicher, die Theile schlapper, und zur noch grösseren Ausdehnung immer mehr vorbereitet werden. Die Kur ward mit dem Gebrauche einer Flasche Bitterwasser angefangen, das den Kranken abführen sollte, sodann ward ihm die gehörige Diät vorgeschrieben. Um den Leib offen zu halten, und dabey zugleich, ohne den Kreislauf der Säfte zu vermehren, die Ausdünstung zu befördern, ward ihm eine Mixtur mit *Hollunderroob* gegeben. Auf den Gebrauch dieses Mittels sah man nicht nur keine Besserung, sondern die Geschwulsten wurden im Gegentheil immer grösser. Da ich also auf dieses Arzneymittel keine Besserung erfolgen sah, verschrieb ich eine Mixtur aus *Nitrum* und *Oxymel*, und gab zum Trank eine Abkochung aus *Bardana*, *Sassaparilla*, *China nodosa* und *Graswurzel*, aber auch ohne guten Erfolg. — Ueber die Geschwulsten wurden aus *Hollunderblüthe*, *Roggenmehl*, und etwas *Kampfer* verfertigte Matrazchen mehrmal des Tags warm übergelegt. Wenn die Geschwulst auf einem Knie grösser wurde, als auf dem anderen, und man auf die grössere Geschwulst die Matrazchen legte, so gieng sie nach 3 bis 4 Tagen weg, um das entgegengesetzte Knie einzunehmen. Legte man dann die Matrazchen auf alle beyde geschwollene Knie, so verlohren sich beyde Geschwulsten, aber sie nahmen sogleich wieder ein oder alle

beyde Ellenbogengelenke ein, und so umgekehrt versetzten sich die Geschwulsten wieder auf die Kniegelenke, wenn man die warmen Matrazchen einige Zeit auf die Ellenbogengelenke aufgelegt hatte. — Demungeachtet liefs ich dann doch die Matrazchen fortbrauchen, aber die obige Mixtur aussetzen, und an deren Statt einen einfachen Thee aus *Contrajerva* und *Hollunderblüthe* durch andere 12 Tage nehmen. Allein auch bey dem Gebrauche dieser Mittel ward die Geschwulst grösser, und über dies nahm ich wahr, dafs der Schweifs dem Kranken übel bekam, denn er klagte über Schmerzen eben zur nämlichen Zeit, als er im Schweis lag, ungeachtet er ganz mittelmässig zugedeckt war, und doch der Schweifs, der hier als ein Bad diente, andere Rheumatismen zu heilen scheint. — Nachdem ich also von all den bisher gebrauchten Mitteln eine widrige Wirkung wahrnahm, setzte ich sie aus, und bediente mich zum innerlichen Gebrauche der *wässerigen Rhabarbaratinktur,* von welcher der Kranke des Tags viermal zwey Löffel voll nahm. Auch trank er die ersten Tage einige Schaalen voll von einer Abkochung der *Cichorie-* und *Taraxakonwurzel.* Ich nahm hier vorzüglich mein Augenmerk auf die Verdauungswerkzeuge, weil ich aus anderweitiger Erfahrung weifs, dafs, wenn auch nicht immer ein schwächlicher Magen die erste Ursache solcher Geschwulsten ist, er es doch oft während dieser Krankheit wird, indem das Verdauungsgeschäft schlecht vor sich gehet, Schleim und andere Cruditäten in den ersten Wegen erzeugt werden, die gerne in der Folge auf die Kniegeschwulst — als den geschwächtesten Theil — erst abgesetzt werden, und sie unterhalten. Den ersten Tag bewirkte die Rhabarbaratinktur drey Stuhlgänge, die nachfolgenden Tage aber verschafte sie dem Kranken nur des Tags einmal eine natürliche Oeffnung. Ueber

die

die Geschwulsten ward ein mit *Gummi- Oliban, Benzoe,* und *Succinum* durchräucherter Flanell gelegt, den man des Tags öfters mit einem anderen durchräucherten verwechselte. Auf diese Heilungsart verspürte der Kranke schon nach dem dritten Tag einige Linderung, und bey fortgesetztem Gebrauche dieser Mittel sah er sich in Zeit von drey Wochen vollständig geheilt. Vorbeugungsweise liefs ich ihm jedoch noch durch 20 Tage früh und abends jedesmal sechs Pillen aus *æthiops martialis, China-* und *Rhabarbar- Extrakt* nehmen, und eine angemessene Diät beobachten, wobey ich ihm einen sparsamen Genufs des Weines gestattete. Bald darnach hat er sich so gut erhohlt, dafs ihn seine Freunde, die ihn während seiner Krankheit nicht sahen, kaum kannten, so vollkommen und dick ward er; auch litt er nie mehr an diesen Geschwulsten von der ersten Gattung, mit denen er so lange geplagt war, ohne dafs man eine offenbare Ursache geradezu angeben konnte.

Der Gliedschwamm kann zusammengesetzt oder komplicirt seyn.

Bisher hab ich immer gröstentheils vom *Gliedschwamme* der *ersten Gattung* gehandelt, in soweit er *einfach* ist. Allein, da sowohl die erste als zweyte Gattung entweder *zusammengesetzt,* oder *komplicirt* seyn kann, so ist es nöthig, um diese Krankheit aus allen Gesichtspunkten zu betrachten, dafs ich auch diesen Umstand auseinander setze. — Ich nenne jenen Gliedschwamm zusammengesetzt (*fungus articuli compositus*), welcher an einem Theile des Knies *weich,* und an dem anderen Theile *hart* ist. — *Komplicirt* ist ein Gliedschwamm, wenn er von einer Röthe, oder von Schmerzen, oder von einer Anfressung der Bänder, der Kapsel, oder gar von einem Beinfrasse begleitet wird. — Wenn sich zu einer solchen lymphatischen Geschwulst eine Röthe gesellet, so können verschiedene Ursachen dazu beytragen, selbst die aufgelegten Umschläge, oder die zu starken

Was ich einen zusammengesetzten

Was ich einen komplicirten nenne.

Reibungen, die man zuweilen über ähnliche Geschwulsten anstellt. Läfst man nun in einem dergleichen Falle die aufgelegten Umschläge, oder die angestellten Reibungen bey Seite, und die Röthe bleibt doch, ohne sich zu minderen, so kann man schliessen, dafs die Geschwulst komplicirt ist, und leicht in eine andere Geschwulst von der Art hitziger Geschwulsten ausarten wird.

Unter welchen Bedingnifsen man von einer hinzukommenden Entzündung und Eiterung einen guten Ausgang hoffen kann.

Wenn nun dieses geschiehet, und die Entzündung nimmt schlechterdings nur die äufseren Theile ein, so kann man doch noch einigermassen eine gute Eiterung hoffen, wiewohl sie sich selten ereignet, und immer durch den Weg der Eiterung sich nicht so viel Gutes zu versprechen ist, als durch den Weg der Zertheilung. Einzig und allein in dem Falle, wo die Eiterung nicht schon von einem versteckten Beinfrasse herrührt, kann man von einer klug eingerichteten Behandlungsart eine gute Heilung hoffen. Jedoch rathe ich einem jeden, die Geschwulst auf keine Weise zu reitzen, weder durch allzu starke Reibungen, noch durch reitzende, oder rothmachende (*rubefacientia*) Dinge, denn eine geflissentlich hiedurch erregte Entzündung kann ich dann nicht mehr als ein wohlthätiges Hilfsmittel der Natur ansehen, weil eine erzwungene Entzündung und Eiterung, im Falle sie nur die allgemeinen Decken einnimmt, ganz und gar unnütz seyn wird, und wenn sie die tiefer liegenden Theile angreifet, sehr üble Folgen haben kann, ja wenn sie auch nichts anderes nach sich ziehen würde, als dafs gesunde Theile dadurch verletzt werden, ohne dafs das erste Uebel dabey gehoben wird. —

Erstes Beyspiel, von dem guten Ausgange einer solchen Entzündung.

Eine Dame von 40 Jahren, sonst von gesunder Leibesbeschaffenheit bekam im Jahr 1766. einen Gliedschwamm der *ersten Gattung*, der jedoch nicht ganz weich war, und das ganze rechte Knie einnahm. Sie brauchte einige Wochen nichts dagegen. Indessen ward die Geschwulst grösser, und die Dame sah sich genöthiget mich rufen zu lassen. Ich rieth ihr Ruhe an, und verschrieb ihr alle 5 bis 6 Tage ein leichtes Purganz aus einem Quentchen *Ammoniak- Pillen* des *Quercetanus*. Die Diät ward dem Zustande angemessen, und auf die Geschwulst legte man öfters unter Tags warme Maträzchen, die mit *Bohnenmehl*, gepulvertem *Wermuthkraut*, *Rosenblättern* und etwas *Kampfer* angefüllt waren. In weniger als drey Wochen sah man auf den Gebrauch dieser Mittel die Geschwulst um so viel vermindert, dafs die Dame der vollkommenen Genesung sehr nahe zu seyn glaubte, als sie eines Tages auf einmal einen Schmerzen unter der Kniekehle klagte. Ich sah darnach, und fand eine isolirte Geschwulst von der Grösse eines kleinen Eyes, die anfangs ein etwas rothes, nach drey Tagen aber ein ganz schwarzbleiches Aussehen gewann wie ein Anthrax. Auf diese Geschwulst legte ich ein *Diachylonpflaster*, wenige Tage darauf, gieng sie in Eiterung über, ich machte dann einen Einschnitt, und es gieng eine Materie hervor, wie aus einer Höniggeschwulst (*Meliceris*). Nach dreyzehn Tagen sah sich die Dame vermittelst einer einfachen Digestivsalbe ganz geheilt.

Zweytes Beyspiel, von einer ähnlichen gut ausgeschlagenen Entzündung.

Die nämliche Beobachtung machte ich auch bey einem Knaben von 8 Jahren, der einen ähnlichen Gliedschwamm am Knie hatte, worauf ich dann ein *Galbanumpflaster* legen liefs. So oft man das Pflaster wechselte, machte man eine gelinde Einreibung mit *venetianischer* im warmen Wasser aufgelösten *Seife*. Allmählich fing die Geschwulst beym Gebrauche dieser

Mittel

Mittel an weich zu werden, und zum Theil abzunehmen. In der zehnten Woche entstand rückwärts nahe an der Kniekehle eine Entzündungsgeschwulst, die das Ansehen eines grossen Furunkels hatte. Die Röthe war so stark, dafs sie sich bis an die Seitentheile des Gliedschwammes zog. In wenigen Tagen war ein Abscefs fertig von der Gröfse eines Eyes, den ich öfnete, und mit der *Basilikumsalbe* verband. Da ich späterhin einen speckichten Grund am Geschwür entdeckte, versetzte ich die Salbe mit etwas rothem *Präcipitat*, und bald darauf erschien eine bessere Eiterung, der Grund ward röthlich, und füllte sich mit guten Fleischaugen an. Nach Mafsgabe, als die Wunde eiterte, verminderte sich auch die Kniegeschwulst, und in Zeit von drey Wochen nach gemachtem Einschnitt war das Kind geheilt.

Kautelen bey Entstehung einer solchen Entzündung.

Ich wiederhohle hier noch einmal, was ich vorhin sagte, nämlich: dafs die Natur dieses wohlthätige Genesungsmittel, welches sie hier durch eine Entzündung selbst angewendet hat, leider höchst selten anwendet, so dafs ich gestehen mufs, dafs ich unter so vielen Kranken, die ich unter den Händen hatte, einzig und allein diese zwey Fälle aufweisen kann, wo ich von der Eiterung einen heilsamen Erfolg sah, ja ich zweifle noch sehr, ob diese zwey Fälle einen so guten Ausgang genommen hätten, wenn die Entzündung am Körper des Gliedschwammes selbst, und nicht in einiger Entfernung, nämlich bey der Kniekehle geschehen wäre. — Die Hauptabsicht des Chirurgen mufs folglich immer dahin gerichtet seyn, dafs er bey Zeiten die Zertheilung bewirkt, wenn es anders nicht ausgemacht ist, dafs eine Krankheitsmaterie metastatisch dahin abgesetzt worden: denn meistens ist die Eiterung die Folge eines schon gegenwärtigen Beinfrasses.

Ein

Ein englischer Schriftsteller hat unter dem Namen der weissen Gelenkgeschwulsten vom Gliedschwamme gehandelt, und da er allein nur zwey Hauptursachen, die dieses Uebel hervorbringen, annimmt, so nannte er die eine die *rheumatische*, und die andere die *scrophulose* Gelenksgeschwulst *). In wieweit eine *rheumatische* Materie die Ursache des *Gliedschwammes* seyn kann, hab ich gezeigt, und durch Beobachtungen bestättiget. Uebrigens ist es unläugbar, dafs auch ein scrophuloser Stof den Gliedschwamm erzeugen kann, und zwar Gliedschwämme von der schlimsten Art. Allein bey uns ist diese Krankheit nicht gemein, und darum halte ich es nicht für unnöthig zu bemerken, dafs dieses Uebel vielmehr in England wie endemisch herrschet. Es ist eine dieser Nation eigene Krankheit, eine Art lymphatischer Geschwulsten, welche die Engländer *Scropheln* heissen. Sie erscheinen an gewissen Körpern, wie die sogenannten gutartigen Krebse, heilen an einem Orte, und entstehen wieder an einem andern, sind erblich wie das Podagra, oft sind alle Nachkömmlinge in absteigender Linie damit behaftet, oft nur einige davon, und die anderen nicht. Von dieser Art Gelenksgeschwulst handle ich nicht, weil sie mich zu sehr in das Detail einer anderen Krankheit führen würde. Genug sey es zu bemerken, dafs die Scropheln, die wir hier zu Lande kennen, die Drüsen des Unterkinnbackens, die Ohrendrüsen, theils andere runde (*glandulæ conglobatæ*), theils vielkörnichte Drüsen (*conglomeratæ*) einnehmen. Wenn wir nun eingestehen, dafs die Scropheln vorzugs-

Meinung von den weissen Gelenkgeschwulsten der Engländer.

*) *Benjamin Bell's* Abhandlung von den Geschwüren, und deren Behandlung, nebst einigen Bemerkungen über die weissen Geschwülste. S. 288 — 293.

zugsweise gern in kakochimischen und leukophlegmatischen Körpern Platz nehmen, so stimmen wir nur dafür, dafs Körper dieser Art vorzugsweise den *Gliedschwämmen* unterworfen sind. — Diese Scrophulgeschwulsten werden bey uns, wenn sie nicht schon völlig skirrhos sind, durch ein Liniment aus *Ochsengalle*, *Salz* und *Nufsöl*, von dessen Heilkräften anderwärts gehandelt wird, und wenn noch mehr erfoderlich ist, durch auflösende Pillen aus *Ammoniakgummi*, *Rhabarbaraextrakt*, und *venetianischer Seife* gründlich geheilt, ja selbst Gliedschwämme von der ersten Gattung hat man mit diesem Linimente zertheilt, hingegen kann der scrophulöse Stof kaum jemals aus den Körpern der Engländer ganz ausgerottet werden, weil das Scrophulgift bey ihnen von einer ganz eigenen Natur ist; ein Beweis dessen ist auch, dafs die Arten der Gelenksgeschwulsten, so Hr. *Bell* beschreibt, zum Theil von ganz anderen Zufällen begleitet werden, als die sind, welche den Gliedschwamm begleiten, von dem ich hier rede, und dann dafs auch darum Hrn. *Bell's* Kurart von der meinigen eben so verschieden ist.

Kennzeichen eines Gliedschwammes derzweyten Gattung.

Auf diese Weise habe ich bis hieher gezeigt, dafs die *erste Gattung* des *Gliedschwammes* leicht zu heilen ist. — Ich richte nun mein Bestreben dahin, vom *Gliedschwamme* der *zweyten Gattung* zu handeln, und zu zeigen, dafs dieser um so viel schwerer zu heilen sey. Ein Gliedschwamm der *zweyten Gattung* ist hart, und entsteht langsam; er ist tiefliegend und widerstehend; die Aussenfläche der Haut ist wie bey der ersten Gattung ebenfalls blafs, wird aber glänzend, wenn die Ausdehnung grofs ist. Gemeiniglich nimmt er den unteren, oder oberen Theil, oder beyde Theile des Knies zugleich ein, seltener die Gelenke des Fusses, des Ellenbogens, und der

Hand-

Handwurzel. Wenn er einfach ist, und vorzüglich wenn er am unteren Theile des Knies unter der Kniescheibe auf der Seite ihres Bandes seinen Sitz hat, so ist er nicht so voluminos, und erschwert auch die Heilung nicht so sehr, als wenn er am oberen Theile Platz genommen hat; allein demungeachtet verdient er immer alle Aufmerksamkeit von Seite des Chirurgen, zumal bey einem kachektischen, oder leukophlegmatischen Körper; denn bey solchen Umständen ist nichts leichter, als dafs die Geschwulst, wenn sie sich nicht bey Zeiten zur Zertheilung anläfst, nach und nach grösser, und endlich so ernsthaft wird, dafs sie entweder nur schwer eine Heilung annimmt, oder gar unheilbar bleibt.

Die allgemeine Vorhersage bey dieser Gattung.

Um eine zuverlässige *Prognosis* von der Krankheit machen zu können, mufs man auf die vorhergehenden Zufälle, die sich theils den Sinnen, theils der Vernunft darbieten, dann auf die vorhin angewandte Kurart, und endlich auf die gegenwärtigen Umstände Rücksicht nehmen. Wenn die Geschwulst von langer Dauer, und von der zweyten Gattung ist, weil sie entweder vernachlässigt, oder mit geistigen zusammenziehenden Mitteln, die nicht nur die Lympha mehr verdicken, sondern auch die Streck- und Beugsehnen zusammenziehen und verhärten, auf eine unrechte Art behandelt worden, so kann der Chirurg keine andere als eine üble Vorhersage machen: denn alsdenn kann er sich leicht vorstellen, dafs das Uebel von einem einfachen Zustande in einen komplicirten übergehen wird. Die Geschwulst, indem sie stets in ihrem Umfange zunimmt, verhindert *erstlich* die Bewegung des Kniegelenkes, allmählich verdicket sich der Gelenksaft (*Synovia*) und daher entsteht in der Folge eine vollkommene Gelenksteifigkeit (*Anchylosis*) die das Kniegelenk völlig unbeweglich macht,

und verstümmelt, das Schenkelbein und Schienbein wachsen völlig zusammen, ja auch zuweilen die Schienröhre mit, so dafs alle diese Knochen einen Körper unter sich ausmachen, wie wir genug Beyspiele hievon in der zahlreichen Knochensammlung unserer Akademie vorzeigen können. — *Zweytens* schwellen, wenn das Uebel weiter um sich greift, die Hautvenen an, und werden wegen der starken Ausdehnung der Haut varikos, dazu gesellt sich endlich ein Schmerz, und der untere Theil des Fusses wird atrophisch. — *Drittens* endlich müssen auch unausbleiblich die besseren Säfte, weil sie lange Zeit an einem Orte verweilen, in Verderbnifs gerathen, die Geschwulst in einen krebsartigen Zustand versetzen, und zuletzt die Sehnen, das Kapselband, und die Knochen selbst zerstören. *) Wenn die Gelenksknöpfe einmal von dem Beinfrasse ergriffen sind, dann wird die untere Extremität des Fusses, die vorhin atrophisch war, ödematos, und es kömmt nach und nach ein schleichendes Fieber hinzu.

Was von der Amputation zu halten ist, wenn das Uebel zum höchsten Grade gekommen.

Gegen einen Gliedschwamm, der bis zu diesem höchsten Grade der Verschlimmerung gekommen ist, vermögen die Heilkräfte der wirksamsten Mittel nichts mehr, und der Kranke ist ohne Amputation nicht mehr zu retten, ja selbst die Amputation findet in einem solchen Falle oft nicht mehr Statt, weil gemeiniglich, wenn das Uebel auf diesem Grad steht, die Kräfte des Kranken nicht mehr hinreichend sind, die heftigen Schmer-

*) Man lese im zweyten Theile meiner *Abhandlung von der Phlegmone und ihren Ausgängen. Erste Aufl. Wien* 1775. S. 278. eine Beobachtung, wo ein Mann nach einem Falle auf das Knie einen Gliedschwamm bekam, den man mit dem Essigdunste heilen wollte. Die Geschwulst gieng in Eiterung über, die Gelenkknöpfe wurden karios, und der Kranke starb.

Schmerzen, das Fieber, und die Eiterung — als unzertrennliche Gefährten von der Ablösung eines so grossen Gliedes als der Schenkel ist — auszuhalten, und weil über dies gewöhnlicher Weise die Kranken, wenn sie nicht gleich beym Entstehen des Gliedschwammes schon kachektisch waren, es bis dahin gewifs geworden sind.

Wann die Amputation noch retten kann.

Hier also, wo einzig und allein von der zur rechten Zeit angestellten Ablösung des Gliedes die Rettung des Kranken abhängt, kömmt alles auf die Einsicht eines erfahrungsvollen Chirurgen an, um den Zeitpunkt nicht zu versehen, wo ungeachtet aller kräftigen und der zweckmässigst angewandten Mittel sich ein Zufall an den andern reihet, und dem Kranken keine Hoffnung bleibt, einen guten Ausgang zu erleben. Den klügsten Schritt, welchen in diesem Falle der Chirurg thun kann, ist: dem Kranken und seinen Freunden auf die gelindeste Art die Gefahr, und auf die tröstlichste Weise die Nothwendigkeit vorzustellen, dafs man sich bey Zeiten resigniren müsse, die Amputation am gesunden Theile vornehmen zu lassen, bevor noch alle Kräfte des Kranken aufgezehrt sind, wiewohl man leider gar zu oft sehen mufs, dafs sowohl die Kranken als Anverwandten nur äufserst selten zu einer so schmerzhaften Operation einwilligen, und dafs der Erfahrungsbeweis — „ es ist besser auf einmal ein Glied, als nach und nach auf „ eine elende Weise das Leben zu verlieren " — gar nichts auf sie wirket.

Dafs die Eröfnung eines Gliedschwammes immer einen tödlichen Ausgang nimt.

Warum der Tod, im Falle diese Geschwulst *eröfnet* wird, früh oder spät unausbleiblich erfolgt, hievon getraue ich mir nicht die Ursache zu bestimmen. Aber die Erfahrung hat mich von der Wahrheit dieses Erfolges so fest überzeugt, dafs ich es mir zur Pflicht halte, jedweden Chirurg zu warnen, dafs er

sich weder von der falschen Fluktuation, weder von den Kranken, oder anderen Unerfahrnen solle verleiten lassen, die Geschwulst zu öfnen. Als ich mich in meiner Jugend in dem Spitale zu *Pavia* der Ausübung widmete, gab mir mein unvergefslicher Lehrer der erfahrne *Grazioli* erster Chirurg vom Spitale oft die Warnung, mich nie dahin bereden zu lassen, dergleichen Lymphgeschwülste zu öfnen, weil immer Lebensgefahr dabey sey. Ohne dafs mir mein Meister selbst die Ursache davon jemals erklären konnte, so vergafs ich doch nie diese weise Lehre. Ein einziges Mal liefs ich mich durch das öftere ungestümme Bitten eines Soldaten zur Eröfnung einer solchen Geschwulst verleiten, und der unglückliche Erfolg machte, dafs ich es herzlich bereuen mufste.

Zur Bestättigung dessen das erste Beyspiel.

Im Winter des Jahres 1762. hatte ich diesen Soldaten in dem Spitale vom Regiment *Lacy*, wo ich damals Regimentschirurg war, zu besorgen. Man brachte ihn erst dahin, als der ganze obere Theil des Knies schon sehr geschwollen, hart, und widerstehend war; Geschwulst und Härte erstrekten sich hinab bis unter die Kniescheibe, und das Gelenk konnte er fast ganz und gar zu keiner Bewegung mehr brauchen, Er war ein Mann von ungefähr 30 Jahren, robust und stark. Man konnte keine Ursache von diesem Uebel entdecken: alles, was ich heraus brachte, war, dafs die Geschwulst vor sechs Wochen ihren Anfang genommen, und dann von Tag zu Tag in der Grösse zugenommen habe. — Man machte durch einige Wochen von der *Nervensalbe mit venetianischer Seife* früh und abends jedesmal eine halbe Stunde gelinde Einreibungen, und da eine gewisse braune und gelblichte Gesichtsfarbe, und ein etwas lividés Zahnfleisch ein scorbutisches Blut vermuthen liessen, so machte man Gebrauch von antiscorbutischen

Mit-

Mitteln, und gab auch in der gleichen Absicht der Lebensart die gehörige Richtung, verboth dem Kranken ungegohrene Mehlspeisen, liefs ihn mit grünen Zugemüsen nähren, und zu Mittag ein Gläschen Wein geniessen. Bey dieser Behandlungsart hatte sich die Geschwulst bis zur Grösse eines gemeinen Apfels einwärts ans Knie zusammengezogen, sie war nicht sehr hart, und hatte die gewöhnliche betrügerische Fluktuation. Hier liefs ich mich, wie gesagt, zum Schnitt verleiten, indem ich mir schmeichelte, dafs ich durch die Kräfte eitermachender und Schorfensetzender Mittel (*escharotica*) den herauswachsenden Schwamm, den ich als eine unausbleibliche Folge des Einschnittes schon vorhersah, werde zerstören können. Nachdem ich senkrecht nach der ganzen Länge der Geschwulst einen zwey Zoll langen Einschnitt gemacht hatte, sah das Innwendige der Geschwulst wie eine gespaltene Citrone hervor, und es flofs keine andere Feuchtigkeit heraus, als einige Tropfen Blut von den zerschnittenen Hautgefäfsen. Des anderen Tags fand man die Kompressen von etwas wenigen Gewässer durchnäfst, aber die Geschwulst war um vieles ausgebreiteter und härter, auch die Wunde war ausgedehnt, und speckickt. Da sich auf den Gebrauch der *Basilikumsalbe*, die man drey Tage lang übergelegt hatte, keine Aenderung zeigte, so versetzte man die Salbe mit rothen *Präcipitat*, verband das Geschwür damit, und belegte die ganze Geschwulst mit dem mit Safran zubereiteten *Galbanumpflaster*. Nun ward das Geschwür zwar röthlicht, aber schwammicht, und man konnte nie eine wahre Eiterung erhalten. Ich liefs daher Trochisken aus *rothen Präcipitat* und *gebrannten Alaun* mit *arabischen Gummi* gebunden nach der Gestalt des Geschwüres formiren, und auflegen, bey deren Gebrauch sich zwar alle Tage, oder wenigstens den

zwey-

zweyten Tag ein Schorf losmachte, aber dem ungeachtet ward der Fleischschwamm zusehends grösser; die Geschwulst vergrösserte sich auch immer mehr, entzündete sich, und am siebenten Tag nach der Eröfnung kam ein Fieber hinzu. Ich gab itzt der ganzen Heilart eine andere Richtung, verband das Geschwür mit einer einfachen *Digestivsalbe*, und liefs die ganze Geschwulst mit einem aus *Semelbrosamen*, *Milch* und *Safran* verfertigten Kataplasma belegen. Innerlich gab ich dem Kranken eine antiphlogistische Mixtur, und liefs ihn im frischen Wasser binnen 24 Stunden jedesmal ein Quentchen von *süssen Vitriolgeist* nehmen. Allein alles ward fruchtlos angewandt, die Geschwulst und der Fleischschwamm wurden immer grösser, das Fieber setzte nie aus, und so starb der Kranke den zwey und zwanzigsten Tag nach gemachtem Einschnitte.

Ein einziges Mal konnte ich bey einer solchen Geschwulst den Fleischschwamm mit den eben beschriebenen Trochisken zerstören. Aber eben diese Geschwulst safs unterhalb des Knies an der vorderen Seite des Schienbeins, und sie war auch vielleicht die einzige von der Art, die ich mit einem Aezmittel behandeln durfte, weil sie sich weder am Gelenke befand, noch mit den Bändern des Gelenkes selbst einige Gemeinschaft hatte, und sich weit hinab am unteren Theile des Knies angesetzt hatte. Umständlicher soll die Geschichte dieser Geschwulst gegen das Ende dieser Abhandlung erzählt werden.

Das zweyte Beyspiel.

Einst ward ich eingeladen, der Eröfnung einer wahren *Gelenkwassersucht* — wie sie der operirende Chirurg nannte — beyzuwohnen. Die Kranke war ein armes Weib von beyläufig 55 Jahren. Die Geschwulst war eine der grössesten und weichesten, die ich jemals gesehen hatte, und von einer offen-

offenbaren Ursache sechs Monate vorher entstanden. Nachdem ich mich um alles dieses erkundigt, und den Zustand der Geschwulst selbst untersucht hatte, gab ich mir alle Mühe, den Chirurg zu überreden, dafs er diese Geschwulst für keine Gelenkwassersucht ansehen solle. Aber all mein Zureden war vergebens, man wollte die Behauptung durchsetzen: es müsten wenigstens 12 Pfunde von einem serösen Gewässer in dieser Geschwulst enthalten seyn. Der Chirurg foderte zu diesem Ende ein grosses Gefäfs, und als man ihm ein kleines brachte, das nicht den achten Theil von der Menge Gewässer fassen konnte, die er behauptet hatte, so ward er darob ungedultig. Indem ich ihn nun versicherte, dafs dies kleine Gefäfs noch zu grofs seyn würde, schritt er zur Operation selbst, machte mit einem Troikar einen Stich in die Geschwulst, und es kam keine Feuchtigkeit. Zwey Tage nachher machte er noch zwey tiefe Einschnitte in der Länge von etwas mehr als zwey Zoll, aber auch da kam aufser einigen Tropfen eines mit Blut vermischten Serum keine andere Feuchtigkeit zum Vorschein, und das Innwendige der Geschwulst sah aus wie eine dicke durchsichtige Sulze. Des anderen Tags erschienen an der Geschwulst livide und schwarze Flecken und viele Phlictenen. Ueber alle diese unerwartete Erscheinungen in eine Art von Verwunderung gesetzt schikte der Chirurg die Kranke in das Bürgerspital, wo sie einige Tage darnach starb.

Das dritte Beyspiel.

Der nämliche sonst wirklich erfahrungsvolle Chirurg schrieb mir nachher, dafs er sich von einem Arzte habe überreden lassen, noch einen Gliedschwamm von der ersten Gattung mit einem tiefen Einschnitte zu eröfnen. Der Kranke war ein Bedienter, 40 Jahr alt. Bald nach dem Schnitte kam ein Sphacelus hinzu, und der Kranke starb einige Tage darauf.

Das vierte Beyspiel.

So starb auch am vierzehnten Tage nach dem angestellten Schnitte ein sehr geschickter Arzt, dem ich vorhin den Rath gegeben hatte, sich (wenn ihm sein Leben lieb seye) die Geschwulst nicht öfnen zu lassen. Der Gliedschwamm war nicht sehr grofs, und hinderte nichts als die Beugung des Knies und das freye Gehen, und diese Beschwerden kamen vielmehr von einer unvollständigen Anchylosis her, zu deren Entstehung die aus Semelbrosamen und Bleywasser verfertigten Breyumschläge vieles beygetragen hatten.

Das fünfte Beyspiel.

Auf gleiche Weise starb in seinen besten Jahren ein Priester von einem gesunden und starken Körperbau fünf Tage nachher, als man wider meinen Rath den Gliedschwamm geöfnet hatte. Die Geschwulst entstand nach einem Stofse, und ward durch sechs Monate fruchtlos mit allerhand Mitteln behandelt. An dem nämlichen Tage, als man den Einschnitt machte, überkam der Kranke ein heftiges Fieber, das ihn nicht ehender als mit dem Tod verliefs.

Das sechste Beyspiel.

Ein verehelichtes Weib erlitte an dem rechten Knie eine leichte Quetschung. Bald darauf schwoll das Knie oberhalb an, und in Zeit von sechs Monaten, ungeachtet aller angewandten Hausmittel, nahm die Geschwulst an dem Vorder- und Seitentheile des Knies so sehr zu, dafs man einen Gliedschwamm von einem enormen Umfange fand, der die Kranke aufser Stand setzte zu gehen. Die Farbe an der Aussenfläche war blafs und weich, und die Geschwulst ganz schmerzlos. Der hintere Theil des Knies war nicht geschwollen, dahingegen war der ganze untere Fufs so atrophisch, dafs die allgemeinen Decken gelblich aussahen, runzlicht waren, und gleichsam nur die Beiner zu überziehen schienen. — Um diese Geschwulst zu zertheilen, wurden auf Anordnung eines Chirur-

gen

gen *erweichende* Kräuter abgesotten, dem Absude setzte man ein wenig *Salmiak* und *Essig* zu, und brauchte diese Abkochung durch sechs Wochen in Form eines Dunstbades. Da aber nach der Zeit nicht die geringste Besserung darauf erfolgte, und man sich von der Fluktuation überreden liefs, als wenn ein Extravasat zugegen wäre, so entschlofs sich der Chirurg, einen drey Quer Finger langen Einschnitt zu machen, worauf aber weder Blut, weder eine andere Feuchtigkeit zum Vorschein kam. Man versuchte nun eitermachende und zertheilende Mittel, um nur eine Eiterung in der Geschwulst zu erhalten, zuletzt ergriff man auch reitzende Mittel, aber man hatte in einem Zeitraum von 18 Wochen alles Mögliche mit so schlechtem Erfolg versucht, dafs es mit dem armen Weibe immer schlimmer gieng. In die Amputation wollte sie auf keine Weise willigen, und bat daher nur um ein Palliativmittel, das das Uebel mildern, und ihr die Schmerzen stillen könnte, mit dem sie sich selbst verbinden wolle. — Mit dem Anfange des zehnten Monats nach Entstehung des Uebels hörte sie auf zu leiden und zu leben.

Das siebente Beyspiel.

Der Regiments-Tambour von dem löblichen Infanterieregiment des Herrn Feldmarschals Grafen von *Thürheim* bekam im Jahr 1777 an dem rechten Ellenbogen einen Gliedschwamm der ersten Gattung, der das ganze Gelenk, vorzüglich aber den Theil nach hintenzu einnahm. Er wuste keine Ursache hievon anzugeben, wenn es nicht diese war, dafs er den Arm sehr angestrengt habe, während dem er einst einige starke Prügel austheilte, wornach er zu gewissen Zeiten dann immer einen Schmerz in dem Gelenke gespürt habe. Man brauchte Umschläge aus zertheilenden Kräutern, und drey Wochen darnach war er geheilt. — Ein Jahr nachher kam dieser

Mann mit der nämlichen Geschwulst wieder in das Spital, aber ein Dorfbarbier, der dem Kranken versprach gründlich zu heilen, hatte sie diesmal geöfnet. Nach Aussage des Kranken hatte der Barbier nach gemachtem Einschnitte die Geschwulst mit so vielen Kräften gedrückt, dafs er eine Gallerte, die an Farbe und Konsistenz dem Mark einer Pomeranze glich, herauspreſste. Der itzige Hr. Feldstabschirurgus *Kratz* verband das Geschwür mit eitermachenden Mitteln, und belegte die Geschwulst wie das erstemal mit zertheilenden Umschlägen, aber alles war umsonst. Den Kranken ergriff ein schleichendes Fieber, gegen das er viele Fieberrinde ohne Erfolg nahm, und so wurde er nach einigen Wochen das Opfer des von einem Unerfahrnen angestellten Einschnittes.

Das achte Beyſpiel.

Ein Bürger verfiel auf einmal in der Nacht in einen wüthigen Wahnwitz, und lief aus dem Hause, um sich in einem Fluſse zu ersäufen. Das Weib stürzte sich aus dem Bette, und lief nach, um ihren Mann von seinem verzweifelten Unternehmen abzuhalten, indem sie ihn aber festhalten wollte, fiel sie mit dem rechten Knie hart auf die Erde. Schrecken und Betrübnifs — einen wahnwitzigen Gatten zu haben — gestatteten dem armem Weibe nicht, auf die erlittene Quetschung zu denken, und darum klagte sie nicht einmal über einen Schmerz. In der sechsten Woche erst ward sie darauf aufmerksam gemacht. Die Geschwulst war weich, aber zu einer solchen Gröfse angewachsen, dafs das freye Gehen gehindert ward; allein sie strengte sich noch immer an, ungeachtet die Geschwulst immer zunahm, und mit ihr die Beschwerden im Gehen. Ganze zwey Monate blieb sie so ohne Beystand zu suchen, dann aber sahe sie sich gezwungen im Bette zu bleiben. — Man rief nun einen Chirurg von der

Stadt,

Stadt, der die kräftigsten erweichenden Mittel verordnete. Aber er bediente sich derselben nicht lange, ohne dafs die Geschwulst nicht zusehends zunahm, und eine der voluminosesten Geschwülste ward; indefs blieb sie doch noch immer unschmerzhaft, wenn die Kranke das Gelenk nicht bewegte, oder man nicht stark darauf drückte. — Bey solchen Umständen suchte man anderweitige Hilfe, und berief den Regimentschirurg von Lobkowitz Chevaux legers, der, weil er sich von der falschen Fluktuation hintergehen liefs, sogleich am unteren Theile seitwärts an der Geschwulst einen grossen Einschnitt machte, in der eiteln Absicht einer grossen Menge Eiter einen Ausgang zu verschaffen, der sonst wegen seines langen Aufenthaltes die nahen Theile verderben könnte. — Aber nicht ohne grosse Verwunderung muste er sehen, dafs nicht nur kein Eiter hervorkam, sondern dafs das Innwendige der Geschwulst wie eine entzweygeschnittene Pomeranze aussah, und dafs man ungeachtet alles Drückens auf die Geschwulst nicht ein Tröpfchen Feuchtigkeit herauspressen konnte. Man machte nun Einspritzungen in die Wunde, verband sie mittelst einer mit Rosenhönig versetzten Abkochung verschiedener Wundkräuter, und belegte die ganze Geschwulst mit einem zertheilenden Umschlage. — Am vierten Tag nach dem Einschnitte überzog eine seichte Entzündung die ganze Geschwulst, dazu gesellte sich ein Fieber, und die Folge von dem war eine Eiterung, die von den entzündeten allgemeinen Decken, aber nicht von dem Körper der Geschwulst herkam. Man nahm nun seine Zuflucht zur Fieberrinde, aber alles war umsonst, die Kranke mufste elend drey Wochen nach gemachtem Einschnitte sterben.

Das Resultat von allen acht Beyspielen.

Da es, wenn die Heilungsanzeige in Anschlag kömt, nicht genug ist, alle von der Vernunft und Erfahrung als brauchbar und zuträglich bestättigte Mittel anzuwenden, sondern man zuvor alle schädliche und der Heilung hinderliche Dinge aus dem Wege zu räumen suchen mufs, so hab ich hier, bevor ich von der Kurart rede, diese unglücklich ausgeschlagenen Fälle anführen wollen. Ich könnte deren noch mehrere anführen, wenn ich noch zweifeln müfste, dafs diese kurz angeführten Beobachtungen nicht jeden ausübenden Chirurg sollten aufmerksam machen, alle Umstände wohl zu überlegen, bevor er sich zur Eröfnung dieser Geschwulsten verleiten läfst. Zu unserer Regel mag es indessen genug seyn, wenn wir wissen, dafs eröfnete Gliedschwämme einen tödlichen Ausgang nehmen, wenn wir gleich bis itzt noch nicht zureichende Gründe angeben können, auf was für eine Art, und warum sie den Tod nach sich ziehen.

Was von der Eröfnungsart durch Haarseile oder Brenn- und Aetzmittel zu halten ist.

Hie und da war ein Praktiker der Meinung, dafs ein Setaceum welches man durch den Körper der Geschwulst ziehen würde, alle die oben erzählten übeln Zufälle verhüten, und Linderung verschaffen könnte: allein diese Methode ist so übel ausgeschlagen, als jene Eröfnungsarten mit einem Troikar oder mit einer Lanzette. Das Setaceum kann einzig und allein bey beträchtlichen Sackgeschwülsten, wie ich oben einen Fall erzählt habe, gute Dienste leisten, bey einem Gliedschwamme aber ist es eben so gefährlich, als ein Aez- oder Brennmittel, weil auch diese hier mit schlechtem Erfolge versucht wurden.

Was man sich von specifisch gepriesenen Mitteln in dieser Krankheit versprechen kann.

Uebrigens geht es bey dieser wie bey allen chronischen Krankheiten. Man empfiehlt so viele als specifisch ausgerufene Antidoten, Pflaster u. d. g. und schmeichelt immer den Kranken mit einer baldigen Genesung, indessen gehen sie auf die nämliche Weise zu Grund, wie jene Kranken, die an wahren Krebsschäden leiden. In der süssen Hoffnung, dafs nun bald das Specifikum seine gute Wirkung thun müsse, entschliessen sich Kranke dieser letztern Art nie frühzeitig die Operation vornehmen zu lassen, wo sie von derselben noch einzig und allein die Rettung hoffen könnten, sondern lassen das Uebel verwildern, und am Ende, wenn sie sich zur Ausrottung des Krebses entschliessen, ist's gewöhnlich schon zu spät: kein kluger Mann kann alsdann den früheren Tod des Kranken, und seinen eigenen guten Ruf mehr auf's Spiel setzen.

Allgemeine Regeln in Absicht auf die Kurmethode mittelst innerlicher Mittel.

Nachdem ich nun alles dieses vorausgeschickt habe, so kann ich itzt bestimmter von der *Kurart* reden. — Wenn der Gliedschwamm von einer übeln Beschaffenheit der Säfte, die von einer aus den oben angeführten Ursachen erzeugt worden ist, herrühret, so mufs die innere Heilart jedesmal der krankmachenden Ursache, die das Uebel, wo nicht immer ernährt, doch wenigstens die Heilung hindert, entgegen gerichtet werden, ohne dafs jedoch die der Gattung und dem Grade der Krankheit angemessenen örtlichen Mittel unterbleiben, denn immer müssen die Wirkungen der innerlichen und äufserlichen Mittel mitsammen vereint werden, wenn nicht die Kur fruchtlos ablaufen, oder wenigstens verspätet werden soll. Der Chirurg darf in Rückficht dessen nie vergessen, dafs, wenn er auch mit der allgemeinen Kur zu Ende

ist,

Wenn Lustseuche und Scorbut obwalten.

ist, ich meine: wenn er den etwa obwaltenden Scorbut mit antiscorbutischen, das Lustseuche-Gift mit den rechten antivenerischen Mitteln getilgt hat, dafs er demungeachtet immer noch eine um die Gegend des Gelenks stockende Materie, und entweder allzu schlaffe oder allzu steife feste Theile, und folglich ein örtliches Uebel vor sich hat, das sich nicht anders als durch einen anhaltenden Gebrauch der wirksamsten örtlichen Mittel heben läfst.

Wenn Krätzenschärfe zugegen ist.

Wenn eine *zurückgetriebene Krätzenschärfe* an der Entstehung eines Gliedschwammes Ursach ist, so dienen solche Mittel, die die Kräze wieder auf die Peripherie des Körpers locken. Dergleichen Mittel sind: erweichende Bäder des ganzen Körpers, Schwefelmittel, Antimonialzubereitungen, Kampfer und Hollunderroob innerlich genommen. Kömt der Krätzenausschlag hierauf noch nicht zum Vorschein, so müste man auch den Kranken mit einem Krätzigen solange in einem Bette liegen lassen, bis die Kräze zum Ausbruch kömt, oder ihn das Hemd von einem Krätzigen tragen lassen. — Bey Umständen, wo sich dieses nicht leicht thun läfst, könnte man auch auf die Kniegeschwulst ein Blasenpflaster legen: aber es müste bestimmt dieser Fall seyn. Der Endzweck davon mufs seyn, entweder die Schärfe auszuleeren, oder wenigstens zu vermindern.

Bey dem Gonagra.

Ein Gliedschwamm, der von einem vorhergängigen *Gonagra* herrührte, wird, wenn der Anfall vorbey ist, wie ein örtliches Uebel behandelt, d. i. wenn er von der ersten Gattung ist, mit zertheilenden Mitteln, und wenn er von der zweyten wäre, anfangs mit erweichenden, und dann erst mit zertheilenden (*discutientia*), weil sich sonst die Lympha mehr verdicken, und kalkartige Zusammenwüchse bilden könnte.

Ein

Ein Gliedschwamm der *ersten Gattung*, der blos von einer äufserlichen Ursache herrührt, bedarf keiner innerlicher Mittel, und die äufsere Heilart ist oben angezeigt worden. Wäre er aber mit einem Beinfrasse komplicirt, so ist die Amputation das einzige Mittel, wenn keine allgemeine Gegenanzeige dawider ist.

Kurart eines Gliedschwammes von der zweyten Gattung.

Ein Gliedschwamm von der *zweyten Gattung*, ob er gleich öfters geheilt werden kann, ist doch immer äusserst schwierig zu behandeln. Nicht nur die Natur der stockenden Materie, sondern auch die ganze Struktur des Knies in Absicht auf Bänder, Sehnen, Aponevrofen, und Kapsel erschweren die Heilung so sehr, dafs man genug zu thun hat, den Beinfrafs oder eine Anchylosis zu verhüten. Die Heilmethode dieser Gattung soll uns also hier beschäftigen.

Vermittelst innerlicher Mittel.

Bey der *innern Kurart* mufs man vorzüglich auf den Magen, d. i. auf eine gute Verdauung Rücksicht nehmen, denn gemeiniglich ist eine schlechte Verdauung die erste von den innerlichen Ursachen. Leichte Purganzen von Zeit zu Zeit gegeben, sind in dieser Rücksicht sehr zuträglich, und man soll daher jedesmal die Kur damit anfangen, dafs man den Magen und die Gedärme ausreinigt. *Rhabarbera - Tinktur*, oder eine Abkochung der *Cichorie* - und *Taraxakon - Wurzel* mit *Arkan Dupplikat*, *Polychrestsalz*, *Bittersalz*, oder *Glauberssalz* versetzt, können dazu dienen. Eine Abkochung dieser letztern oder anderer dergleichen Wurzeln nach Umständen mit oder ohne auflösende Salze, kann man die Kranken durch einige Wochen und Monate alle Tage nehmen lassen, nur mufs man dabey die Vorsicht gebrauchen, dafs die Salze in kleiner Gabe gegeben werden, weil von ihnen keine andere Wirkung gefodert wird, als den Leib gelind offen zu halten: in grosser

Gabe würden sie schaden, weil sie durch vervielfältigte Stuhlgänge den Körper schwächten. Plethorischen Körpern wird die mit *Tamarinden* zubereitete *Molke* sehr wohl bekommen. Dahingegen können *Vippernsuppen*, *Pillen* aus bitteren *Extrakten* mit *Rhabarberaextrakt*, *Ammoniakgummi*, und *Seife* versetzt bey leukophlegmatischen und melancholischen Körpern gute Wirkung thun. Wo Zeichen einer Vollblütigkeit sind, werden gleich anfangs ein- auch zwey Aderlässe nicht ohne Nutzen seyn.

Beobachtungsregeln in Absicht auf die Lebensordnung.

Das beste und wirksamste Heilmittel besteht indefs immer in einer wohl eingerichteten Diät, und diese ist um so nothwendiger, als Kranke dieser Art gewöhnlich einen guten Appetit haben, und dabey keine Bewegung machen können: gerade dies ist eine der Ursachen, warum ich eben hier gerathen habe, von Zeit zu Zeit leichte Purganzen zu geben. In Absicht auf die Lebensordnung untersage man dem Kranken alle nicht gegohrenen Mehlspeisen, alle fetten ölichten Dinge, geräuchertes Fleisch, zumal Schweinfleisch, und alle dergleichen schwer verdauliche, die Säfte verderbende Speisarten. Dahingegen lasse man ihn das Fleisch von jungen Kälbern, Hühnchen, Tauben mit irgend einer Essig- oder Limoniensauce, grüne Gartengemüse, gelbe, weisse Rüben, Skorzonerwurzel, Fenchel, Spinat, Endivien u. d. g. geniessen. Nur jenen, die in gesunden Tagen starke Weintrinker waren, und die von Natur schlaffe Fasern haben, kann man jedoch mit vieler Mässigung etwas Wein erlauben. Geistige Liqueurs und alle starke Weine mufs man durchaus als schädlich verbiethen. Eben so schädlich ist ein dickes Bier. Jenen, die daran gewöhnt sind, wird ein auch etwas geistiges, und anderen ein sonst leichtes Bier nicht schaden. So können auch leichte

Li-

Limonaden, Zitratsäfte u. d. g. sehr erlaubte Getränke seyn. Wenn es mit der Kur schon zu Ende geht, kann sich der Kranke vielen Nutzen von mineralischen Gesundheitswässern versprechen: sie stärken die Fasern und verdünnen die Lympha.

In Absicht auf andere schädliche Dinge.

Man mag übrigens einen *Gliedschwamm* der *ersten* oder *zweyten Gattung* vor sich haben, so hat man bey weitem noch nicht alles gethan, wenn man die angezeigten Heilmittel gewählt zu haben glaubt. Die Hauptabsicht muſs vielmehr immer dahin gerichtet seyn, all dasjenige abzuwenden, was, in soweit als dadurch das Uebel unterhalten oder verschlimmert wird, schädlich ist. Unter diese schädliche Dinge hab ich vor allen den Einschnitt weiter oben gezählt. Schädliche und der Heilung hinderliche Dinge sind aber auch noch ein allzu langer Schlaf, eine feuchte Atmosphäre in- oder auſser dem Hause, vorzüglich der Aufenthalt an sumpfichten Gegenden. Sorgfältig vermeide endlich der Kranke heftige Gemüthsbewegungen und den Beyschlaf als Dinge, die die Kräften herabsetzen.

In Absicht auf Bewegung und Ruhe.

Es ist eine beynahe allgemeine Regel, daſs jeder kranke Theil Ruhe brauche. Hier bey dieser Krankheit ist es aber auch nöthig, daſs das Gelenk, ohne es zu ermüden, gelind und leicht bewegt werde, wenn nicht eine vollständige oder wenigstens unvollständige Anchylosis und eine vermehrte Verdickung der Lympha und Synovie als Folgen einer unterbliebenen Bewegung nachentstehen sollen. Daher suche man eine gemässigte Bewegung, die immer dem Grade der Krankheit angemessen, und so eingerichtet ist, daſs auf keine Weise ein Reiz und noch weniger ein Schmerz dadurch erregt werde, mit dem Gelenke vorzunehmen. Wäre z. B. der Kranke nicht

im Stande, den Fuſs auf die Erde zu setzen; so können leichte Reibungen die Stelle der Bewegung vertretten; so kann man das Knie, ohne es von der Matraze zu entfernen, im Bette einigemal leicht hin und her bewegen.

Oertliche Behandlungsart eines Gliedschwammes der zweyten Gattung. Durch trockene Reibungen.

Nachdem nun von der innerlichen Heilart, und Lebensordnung allgemein geredet worden, so wende ich mich zur örtlichen Behandlungsart. Wenn ein Gliedschwamm der *zweyten Gattung* noch im Entstehen ist, so dienen *trockene Reibungen* in einem mässigen Grade, denn so wie sie hier das einfachste Mittel sind, thun sie doch gute Dienste, indem sie den Fasern und Gefäſsen mehr Schnellkraft geben, und auf diese Art beytragen, die aufgehaltene dicke Lympha aufzulösen. Zu eben dieser Endabsicht kann man auch täglich früh und abends jedesmal durch eine halbe Stunde gelinde *Einsalbungen* machen, blos mit aufgelöster *venetianischer Seife*, oder diese mit der *Nervensalbe* gemischt, und sodann das Knie mit warmen Tüchern, oder mit einem feinen Flanell bedecken. Wird zuletzt die Geschwulst weich, so kann der *Nervensalbe* ein wenig *Roſsmaringeist* oder *Kampfergeist* zugesetzt werden. Ueberhaupt können in dem Falle, wo die Härte eines Gliedschwammes von der zweyten Gattung sich zum weichwerden anschickt, und sich zuletzt auch ganz erweichet hat, alle jene Mittel dienen, die ich oben bey der Behandlungsart eines Gliedschwammes von der ersten Gattung angerühmt habe: nur mit grösserer Vorsicht und vieler Ueberlegung wollen sie angewendet werden, weil es zuweilen nöthig wird, die Mittel eben so oft zu verändern, als die Geschwulst eine andere Gestalt annimmt. Allein man enthalte sich auch so viel möglich, jenes Mittel, das offenbar gute Wirkung gethan hat, mit einem anderen zu verwechseln: denn solange das angewandte

Durch Einsalbungen.

Mit-

Mittel guten Effekt leistet, so lange mufs man damit fortfahren, weil man leicht auf ein anderes verfallen kann, welches schaden könnte.

Ein Gliedschwamm der veraltet und sehr hart ist, und zu dessen Entstehung vielleicht unmässig angewandte geistige zurücktreibende, zusammenziehende, die Lympha verdickende Dinge beygetragen haben, erfodert die kräftigsten erweichenden Mittel: dahin rechne ich *Breyumschläge* aus erweichenden Kräutern, so wie den an das Knie geleiteten *Dunst* von dergleichen in Wasser und Milch gekochten Kräutern. Am besten sind sie im grünenden Zustande; kann man sie aber nicht frisch haben, so zerpulvere man sie, mische Roggen- Gersten- oder Bohnenmehl dazu, und bereite mittels Wasser oder Milch einen Breyumschlag daraus. Im Nothfalle leistet auch ein ganz einfaches aus Semelbrosamen, Milch und etwas Safran zusammengekochtes, nicht gar zu feucht zwischen eine Leinwand eingeschlagenes und öfters erneuertes *Cataplasma* gute Dienste. Vortrefliche Wirkung hat man sich endlich auch von der mit *Wollkraut- Oele* (*Oleum verbasci*) und etwas *venetianischer Seife* versetzten *Eibischsalbe* zu versprechen. Durch Breyumschläge.

Sollte man nun sehen, dafs sich die Geschwulst auf den Gebrauch dieser Mittel nicht zertheilen wollte, so kann man mit diesen noch andere wirksamere, d. i. zertheilendere Mittel verbinden: jedoch ehe und bevor man stark zertheilende Mittel anwendet, mufs man vorerst die stockende Lympha mit den empfohlenen erweichenden Mitteln verdünnen, um sie zur Zertheilung geschickt zu machen. Da sich so gerne eine unvollständige Anchylosis zu einem Gliedschwamme dieser Art gesellet, so wird man sehr gut thun, jedesmal das ganze Gelenk mit den erweichenden Umschlägen und Einsalbungen

zu bedecken, damit die Fasern, Gefäfse, Bänder und die Kapsel weich erhalten werden, denn wenn sie allzu gespannt sind, so entstehen Schmerzen; dahingegen wird, wenn sie im geschmeidigen reizlosen Zustande erhalten werden, der Schmerz besänftigt, der Zufluſs abgehalten, und Gefäfse und Fasern erhalten eine grössere Schnellkraft. Bey einem Gliedschwamme der *zweyten Gattung* muſs folglich die Elasticität zum Theil durch erweichende Mittel hergestellt werden, da sie im Gegentheil bey der *ersten Gattung*, wo sie wegen einer allzu grossen Schwäche ist vermindert, oder aufgehoben worden, durch die den erweichenden gerade entgegengesetzte zusammenziehende Mittel wieder verschaft werden muſs.

Durch Dunstbäder.

Zuweilen ist es mir geschehen, daſs die Härte der Geschwulst ungeachtet der wirksamsten Mittel so hartnäckig blieb, daſs ich meine Zuflucht zu *Dunstbädern* (*Embrocationes*) nehmen muſste. Ich lieſs zu diesem Ende erweichende Kräuter abkochen, und den aufsteigenden Dunst durch eine eigens hiezu verfertigte Maschine an das kranke Knie leiten. Die Abkochung lieſs ich in ein kupfernes Gefäfs geben, welches mit einem genau darauf passenden Trichter und einer durchlöcherten Pippe versehen ist, unter dieses Gefäfs ward eine brennende Lampe gestellt, die das Wasser durch eine halbe und ganze Stund siedend erhalten konnte. Auf diese Art bediente ich mich des Dunstbades frühe und abends. Wenn ich dann endlich die Erweichung erhalten hatte, so nutzte ich entweder die obengenannten Mittel, oder ich bediente mich des mit Safran zubereiteten *Galbanumpflasters*, des *Seifenpflasters* von *Barbette*, oder des *Diabotanum- Labdanum- Oxikroceumpflasters*, oder des vom *De Vigo* mit Merkurius versetzt. Ein jedes dieser Pflaster kann man nach Belieben mit Therbenthin, mit Gummi-

Durch verschiedene Pflaster.

Oli-

Oliban- oder Succinum, mit dem Hirschhorn-Salz oder Geiste, oder mit Myrrhen verstärken. Auch das mit etwas *Weinessig* erweichte *Ammoniakgummi* ist in Form eines Pflasters aufgestrichen ein sehr brauchbares Mittel. Hier mufs ich aber bemerken, dafs diese Pflaster gerne eine Art von Rieselausschlag auf der Haut hervorbringen, der eine Excoriation hinterläfst, und darum dem Kranken lästig wird, ob sich gleich gewöhnlich die Geschwulst darnach zu vermindern anfängt. Man läfst die Pflaster in einem solchen Falle beyseits, und braucht sie erst dann wieder, wenn die Excoriationen geheilt sind, indem man sie nach Maafsgabe der Umstände mehr simplificirt. Wenn es geschähe, dafs nach dem Gebrauch der oben angerathenen erweichenden Mittel die Geschwulst *sehr* weich würde, so kann man sich anstatt der Pflaster auch eines Umschlages von *Meerzwiebelessig* bedienen, den man, im Falle er auch einen Hautausschlag verursachen sollte, mit einem Theil Wasser schwächen kann.

Durch Umschläge.

Wenn die Geschwulst nirgends anders als an einer Stelle allein verhärtet ist, so mufs man der Dunstmaschine eine solche Richtung geben, dafs die Oefnung des Trichters gerade der Verhärtung gegenüber zu stehen komme, den oberen Theil sonach mit einem Tuche bedecken, und auf diese Art den Dunst beysammen halten, zuletzt trocknet man den Theil wohl ab, und bedeckt ihn entweder mit einem warmen Tuche, oder mit einem mittelst Gummi-Mastix, Olibanum, Benzoe, oder Succinum durchräucherten Flanell. Die minder harte Stelle der Geschwulst kann man indefs immer mit einem der oben erwähnten Pflaster belegt lassen. In einigen Fällen, und besonders bey armen Leuten habe ich auch von der aufgelöfsten venetianischen Seife gute Wirkung gesehen: man reibt frühe

Durch eine besondere Art das Dunstbad zu gebrauchen.

und

und abends jedesmal durch eine halbe Stunde diese Auflösung gelinde über das Knie ein.

Wenn zulezt der ganze Körper der Geschwulst vollkommen erweicht ist, so kann man von folgendem Umschlage Gebrauch machen. Man nimmt *zwey Quentchen Salmiakgeist*, und vom *destillirten Weinessig* soviel, als zum Punkte der Saturation erfoderlich ist, und setzt zulezt noch acht Unzen vom *destillirten Hollunderblüthe-Wasser* hinzu. Sollte aber dieser Umschlag die Zertheilung noch nicht bewirken können, so hat man ein noch kräftigeres Mittel an einer *Pasta*, deren Zusammensetzung folgende ist: Man nimmt *Ziegelmehl* oder einen *unverglasten* erdenen *Topf*, zerpulvert ihn, und setzt das Pulver in einen sehr warmen Ofen. Wenn es recht durchhitzt ist, so bespritzt man es von Zeit zu Zeit mit *Weinessig*, bis eine Pasta daraus entsteht, die man dann einen Daumen dick wenigstens zweymal des Tags auflegt. Ich habe von diesem Mittel die besten Wirkungen gesehen, nur mufs ich noch dabey bemerken, dafs man, wenn in 2 — 3 Tagen keine offenbare Wirkung erfolgt, davon abstehen, und andere örtliche Mittel ergreifen müsse: eine Vorsicht, die man jedoch beym Gebrauche eines jeden anderen zertheilenden Mittels, zumal wenn es eine zusammenziehende Kraft hat, beobachten mufs. Weiter oben hat man zwar allgemein die geistigen und zusammenziehenden Mittel verworfen, aber eigentlich nur ihren Mifsbrauch in Absicht auf ihre innere Eigenschaft, und auf die Dosis: denn ich kann nicht in Abrede seyn, dafs Mittel dieser Art bey einem weichen Gliedschwamme auch mit Nutzen können angewendet werden, wenn man nur behutsam genug ist. Manche bedienen sich in diesem Falle der *Bleymittel*: um aufrichtig zu seyn, mufs ich gestehen, dafs ich von diesen

Durch eine besondere Pasta.

Mitteln

Mitteln wenig gute, und viele schlechte Wirkungen erfahren habe. Von allen Bleypräparaten that mir die gebrannte *Silberglätte* (*lythargirium ustum*) einige Wirkung; mit irgend einem öligen Dinge gebunden gibt sie ein unschädliches wohl angezeigtes und sogar heilsames Mittel ab. *) Ich bediente mich desselben in einigen Fällen mit Nutzen in nachstehender Pflasterform. Man nimmt *drey Unzen von dem Safte gelber Rüben, zwey Unzen von ungesalzenem Butter, und eben so viel von dem Knochenmarke eines Ochsen;* diesem setzt man hinzu *zwey Quentchen gebrannter Silberglätte*, mischet alles in einem Gefäfse bey gelindem Feuer wohl zusammen, bis die Masse schwarzbraun wird, und gibt sodann noch eine *halbe Unze weisses Wax*, und *zwey Quentchen Kampfer* hinzu, damit die ganze Masse die Konsistenz eines Pflasters erhält. Von diesem Pflaster legt man alle zwey Tage, je nachdem man den Theil mehr oder weniger ausdünsten siehet, ein frisches auf. Wenn die Lebenskraft schwach, der Kranke von schlaffer Faser, und die Geschwulst im ganzen Umfange recht weich ist, so kann man der eben beschriebenen Pflastermasse ein Par Skrupel gepülverten *Zimmet*, und einen Skrupel gepülverter *Gewürznägelein* hinzu setzen. — Uebrigens — um jeden ausübenden Chirurg so viel als nöthig ist, aufmerksam zu machen — kann ich meiner eigenen Erfahrung zufolge versichern, dafs die methodische Heilung dieser Krankheit oft dem Verstande und der Beurtheilungskraft des einsichtsvollesten

Durch ein besonderes Pflaster.

*) Nach pharmazevtischen Regeln mufs sich das Lythargirium blos präzipitiren: dies ist zwar wider die allgemeinen Regeln, aber es thut gut, wenn es bis zur Schwärze verbrannt wird.

sten nnd erfahrensten Chirurgen viel zu schaffen giebt; denn um die Kur glücklich zu Stande zu bringen, kommt alles darauf an, unter allen und jeden Umständen das schicklichste Hilfsmittel wählen zu wissen, Gedult zu haben, so lange man sieht, daſs das einmal gewählte Mittel gute Wirkung thut, und endlich den rechten Zeitpunkt nicht zu verfehlen, wenn das alte mit einem schicklicherem neuen Mittel darf verwechselt werden, überdies läfst sich auch unter gewissen Umständen die Natur dieses Uebels nicht immer so zwingen wie bey anderen Fällen.

Nähere Anleitung zur Kurart mittels dreyer Beobachtungen.

Ich glaube indefs die beste Anweisung zur Heilungsart eines Gliedschwammes der zweyten Gattung dadurch an die Hand zu geben, wenn ich die Heilungsgeschichte von einigen solchen Krankheiten, wie ich sie beobachtet habe, erzähle.

Von Gliedschwämmen der zweyten Gattung.

Erste Beobachtung.

Am 2ten September 1784. schlug ein ungestümmer Mensch zur Mitternachtszeit sehr stark an die Thüre der Frau O... die sich darauf schnell aus dem Bette an die Thür begab, um nachzusehen, und bey dieser Gelegenheit eine Verstauchung am rechten Knie erlitte. Da die Schmerzen erträglich waren, so machte sich die Frau nichts daraus, und gieng mit leichter Mühe drey Tage nacheinander, wie sonst aus. Eines Abends aber überfielen sie, da sie eben im Theater war, solche Schmerzen, daſs sie sich von da nach Haus ins Bett muste tragen lassen. Den folgenden Tag darauf bekam sie ein Fieber, welches sich in wenigen Tagen darnach als ein Faulungsfieber erklärte, das die Kranke sieben Wochen im Bette hielt. Noch ehe sie von dem Fieber vollkommen geheilt war, klagte sie ihrem Arzte, daſs sie ihr Knie wie kontrakt spüre, und daſs es ihr beym Ausstrecken grosse Schmerzen mache.

Sie

Sie erzählte ihm sofort, was mit ihr vor dieser Krankheit geschehen sey. Der Arzt glaubte indefs, dafs dieses Uebel eine Folge der erlittenen Krankheit seye, und hiefs sie vom Bette aufstehen. Die Kranke erhob sich noch an dem nämlichen Tage vom Bette, und man fand, dafs das rechte Knie, wenn sie aufrecht stand, um eine ganze Hand breit von der Erde entfernt war, und dafs der Schmerz noch immer fortdauerte. Sie war also gezwungen sich wieder in's Bett zu legen, und der Arzt liefs in einem Zeitraume von 15 Tagen verschiedene Mittel auflegen, die nichts verbesserten, aber auch nichts verschlimmerten. — Man liefs mich endlich mit Willen des Arztes rufen, die Kur zu übernehmen. Nachdem ich mich von der Entstehung des Uebels genau unterrichtet hatte, so sagte mir die Kranke noch, dafs sie während des Fiebers ob den grossen Schmerzen das Knie immer gebeugt habe halten müssen, weil ihr diese Lage die Schmerzen mindere. Die Geschwulst war übrigens so voluminos, dafs sie nicht nur den oberen Theil, sondern auch vorzüglich die innere und äufsere Seite des Knies einnahm, dabey war sie sehr hart; der Unterschenkel und der Fufs waren atrophisch, die Beugersehnen in der Kniekehle zusammengezogen und steif, wie so viele harte gespannte Stricke; die Bewegung des Knies war kaum noch merklich, so dafs schon eine unvollständige Anchylosis zugegen war: kurz man hatte es in allem mit einem Gliedschamme der zweyten Gattung zu thun. Bey solchen Umständen bediente ich mich zuerst eines aus Milch und Wasser und *erweichenden* Kräutern verfertigten Dunstbades, das täglich eine Stunde lang gebraucht wurde. Nach diesem liefs ich den Theil durch eine halbe Stunde gelind mit der *Eibischsalbe*, die mit *Wollkraut-Ocle* versetzt war, einreiben.

An dem oberen Theile des Knies, wo die Geschwulst am voluminosesten und härtesten war, machte man früh und abends mit der mit *venetianischer Seife* versetzten *Nervensalbe* Einreibungen. Da man bey Anwendung dieser Mittel mit vielem Fleifse verfuhr, so brachte man es in Zeit von drey Wochen dahin, dafs die gespannten Flechsen weich wurden, und ihre natürliche Geschmeidigkeit erhielten, so dafs die Kranke nun gleich auf die Füsse tretten, und im Zimmer einige Schritte umher gehen konnte. Auch die Geschwulst war bis dahin etwas weicher und kleiner geworden; man liefs daher das Dunstbad, so wie die Einreibungen mit der Eibischsalbe beyseite, und nur mit der Einreibung der Nervensalbe durch achtzehn Tage noch fortfahren, und da in dieser Zwischenzeit die Geschwulst sich noch mehr gesetzt und erweichet hatte, so hörte man auch auf von dieser Einsalbung Gebrauch zu machen, und legte anstatt allen ein mit *Olibangummi* verstärktes *Oxikroceumpflaster* auf. Auf diese Weise ward die Frau in weniger als 13 Wochen vollkommen hergestellt.

Zweyte Beobachtung.

Ein junges Soldatenweib kam mit einem aufserordentlichen grossen Gliedschwamme von der zweyten Gattung, der das ganze linke Knie umgab, und nach ihrer eigenen Aussage sechs Monate vorher zu entstehen angefangen hatte, ins Spital. Ursprünglich entstand dieser Gliedschwamm von einer dreytägigen anhaltend starken Arbeit, die das Weib knieend verrichten mufste. Sie war eben, als sie ins Spital ankam, im siebenten Monat schwanger, und dabey ziemlich blutreich. Man fieng daher die Kur mit einem Aderlasse von 10 Unzen an, und nachdem die Geschwulst durch die gehörige Mittel erweicht war, machte man aus der *Herba Artemisiæ, origani, lavendulæ* und *menthæ* Kräutersäckchen, kochte sie in einem mit etwas

Sal-

Salmiak und *Weinessig* versetzten Wasser, und legte sie über. Auf den Gebrauch dieses Umschlages vergieng die Geschwulst in Zeit von 4 Wochen völlig, da aber noch eine Schwäche im Knie zurückblieb, so suchte man dieser durch Auflegung des *Oxikroceumpflasters* abzuhelfen. Zwölf Tage darauf gieng das Weib geheilt aus dem Spitale.

Ich könnte hier noch eine grosse Anzahl von Wahrnehmungen dieser Art anführen, wenn ich nicht hoffen dürfte, dafs die folgende höchst wichtige Beobachtung, weil sie die Geschichte eines Gliedschwammes von der komplicirtesten Art enthält, genugsames Licht geben werde. — Ein junger Herr von zwanzig Jahren, bultreichgallichten Temperaments, von mittelmässiger Statur, der schon von der zartesten Jugend an eine natürliche Anlage zum Fettwerden hatte, unternahm im Jahr 1773. eine zweyjährige Reise. Durch das beständige Schütteln im Wagen schwollen ihm mehrere Male die Füsse an, aber die Geschwulst setzte sich immer wieder mittelst der Ruhe sehr leicht. Gegen das Ende seiner Reise fiel er eines Tags, als er spazieren ritt, mit dem Pferde, und erlitt an beyden Knieen eine Quetschung. Obwohl er einige Tage Schmerzen hatte, so setzte er sich doch darüber hinaus, und bediente sich keines Heilmittels. Nachdem er sich bald darauf sehr ermüdet hatte, bekam er wieder Schmerzen, die sich jedoch durch die Ruhe und das Waschen mit Kampfergeist bald verloren.

Dritte Beobachtung eines Gliedschwammes von der komplicirtesten Art in Begleitung mehrerer lymphatischer Geschwülste.

Da er in Militärdiensten war, so gieng er im Jahr 1778. ins Feld. Er machte nach den Umständen Tag und Nacht bey der unbeständigsten Witterung beynahe während der ganzen Campagne die ermüdendsten Ritte zu Pferde. Die Campagne selbst gestattete ihm nicht mit Gemächlichkeit und immer auf die befriedigendste Art zu essen, daher sah er sich oft ge-

zwungen schwarzes Brod mit Butter zu essen, überdies liebte er ohnehin die Mehlspeisen, und trank nie Wein.

Ein anhaltend nachlassendes Fieber.

Am 28ten August überfiel ihn ein Fieberfrost, der eine halbe Stund anhielt, darauf erfolgte Hitz, und sofort entstand ein anhaltend nachlassendes Fieber. Man gab dem Kranken eine Abkochung von der *Cichorie-* und *Taraxakonwurzel* mit *Polychrestsalz* versetzt, und das anhaltend nachlassende Fieber artete in ein Wechselfieber aus, das sich jedoch am zehnten Tage mit einem leichten Anfalle endigte.

Am 13ten September in der Frühe überfielen den Kranken ein Schwindel, und in Zeit von zwey Stunden zwey leichte Ohnmachten. Zu Mittag afs er nichts, der Puls war aussetzend, die Kräfte schwach; unter dem schwerdtförmigen Knorpel bemerkte man deutlich ein klopfendes Zittern, das sich längst des Brustbeines hinauf erstreckte.

Die schwarze Sucht, (*morbus niger Hippocratis.*)

Am darauf folgenden Tage hatte er in der Frühe zwey sehr stinkende Stuhlgänge, die nicht aus Darmkoth, sondern aus einem schwarzen geronnenen Blute bestanden. Nach Tische hatte er wieder zwey Entleerungen, die breyartig und mit grossen Stücken geronnenen Blutes untermischt waren. Aus der Konstitution und Lebensart des Kranken, und aus dem Ganzen seiner erlittenen Krankheiten konnt' ich leicht den Schlufs machen, dafs dieses Blut weder von einer Vollblütigkeit, noch von einer erlittenen Gewalt, sondern lediglich von erschlappten Blutgefäfsen, die das Blut etwa in den Magen oder in den Darmkanal von sich gaben, herkomme. Bey diesem Umstande gab man dem Kranken zwey Tage hindurch alle zwey Stunden zwey Löffel voll von der *wässerigen Rhabarbera- Tinktur*, mittelst welcher man es dahin brachte, dafs am zweyten Tage die Exkrementen natürlich abgiengen. Um

aber

aber die geschwächten Gefäfse zu stärken, dem Fieber, welches wiewohl nur zwey Tage lang in einem leichten Grade zugegen war, Einhalt zu thun, und dem Magen und Darmkanal so wie der ganzen thierischen Haushaltung mehr Kräfte zu verschaffen, machte man durch zwölf Tage von einer Mixtur Gebrauch, deren Hauptbestandtheil die *Fieberrinde* war.

Geschwulst am Hodensacke.

Gleich den Tag darauf, als das Fieber nachgelassen hatte, klagte der Kranke über einen stumpfen Schmerz im rechten Hoden. Als ich den schmerzhaften Hoden untersuchte, fand ich, dafs er mit dem Hodensacke einen Umfang hatte, wenigstens um drey Viertheile grösser als der linke Hoden. Indefs verlohr sich diese Anschwellung vermittels der Ruhe, eines zertheilenden Umschlages aus destillirten *Rosenwasser* mit etwas *Rofsmaringeist*, und eines Suspensoriums in wenigen Tagen. Ich verliefs nun meinen Kranken für dieses Mal geheilt, empfahl ihm eine gute Lebensordnung, und um jeden Rückfall zu verhüten, einen noch anhaltenden Gebrauch der Fieberrinde, und so reiste er mit Anfang des Oktobers in sein Vaterland zurück. Aber gar bald darauf setzte man meine gegebene Vorsichtsregeln aufser Acht, und daher die Folgen, dafs einmal über das andere beträchtliche Indigestionen mit Bauchschmerzen, Erbrechen und Diarrhæa entstanden. Noch nicht genug:

Rückfall.

Kaum war der Kranke in seiner Vaterstadt angelangt, so schwoll ihm der Hodensack neuerdings an, wozu freylich das Schütteln im Wagen vieles mag beygetragen haben. Man behandelte ihn wie das erstemal mit zertheilenden Umschlägen, schrieb in Absicht auf die Diät leicht verdauliche Fleische und Zugemüse vor, und gab überhaupt der Lebensart eine etwas

bes-

bessere Richtung, als man in den vorigen Umständen konnte. Indefs, obgleich die Geschwulst wieder zusammenfiel, dauerte die Kur doch um vieles länger als das erstemal. — Nun verstrichen mehr als zwey Monate, dafs ich den hohen Kranken, weil ich mich an einer allzu weit entfernten Gegend befand, nicht sehen konnte.

Den ein und zwanzigsten December ward ich beruffen, ihn gemeinschaftlich mit dem Arzte und Chirurgen vom Hause — die die Kur bisher besorgt hatten — zu untersuchen. Ich fand, wie gesagt, die Geschwulst ganz verschwunden, und rieth daher, beyläufig mit der nämlichen Methode fortzufahren.

Eine Geschwulst am rechten Unterschenkel.

Bey dieser Gelegenheit zeigte mir aber der Kranke auf dem rechten Bein eine andere vier Finger breite Geschwulst, die unter der Kniescheibe ihren Sitz hatte, an der inneren Seite der Schienröhre ihren Anfang nahm, und sich bis auf das Wadenfleisch hin verbreitete. Die Oberfläche hatte eine natürliche Farbe, war unschmerzhaft und weich, ohne von dem Drucke des Fingers eine Grube zu behalten. Man sah offenbar, dafs der Sitz dieser Geschwulst blos im Zellengewebe war. Da ich mich um die Zeit der Entstehung erkundigte, sagte man mir: *dafs die Geschwulst eigentlich seit zehn Tagen merkbar geworden seye, aber einige Wochen schon vorher habe der Kranke einen starken Stofs wider eine Bank an der entgegengesetzten Seite des nämlichen Fusses erlitten, wonach die heftigsten Schmerzen nebst einer wälschen Nufs grossen Ecchimosis entstanden seyen.* Ich übergehe hier die Behandlungsart und ihre Folgen, weil sie ganz und gar nichts zur Wesenheit unserer Sache beytragen können, mit Stillschweigen, und sage nur, dafs ich, ungeachtet die vorhin berührte Geschwulst an der inneren

Seite

Seite des Schienbeins nicht so weich war, als es die *Hodensackgeschwulst* in Rücksicht auf den Theil war, doch alle Ursach hatte zu glauben, dafs beyde von gleicher Art, nämlich von der im Zellengewebe stockenden Lymphä gebildet worden sind. Weil ich nun sah, wie geschwind und leicht die zertheilenden Umschläge aus Rosenwasser und Rofsmaringeist die Geschwulst am Hodensacke vertrieben hatten, so verordnete ich den nämlichen Umschlag wieder, d. i. ich liefs mit Wasser den zwanzigsten Theil Rofsmaringeist vermischen. Am 25ten Jäner 1779. verliefs ich den Kranken beynahe völlig geheilt. Nur die Bedeckungen waren im Mittelpunkte, wo die Geschwulst safs, dichter als natürlich, ohne dafs man jedoch eine merkliche Erhöhung daran wahrnehmen konnte. Ich sagte daher dem Hauschirurgen, dafs meiner Meinung nach nichts anderes mehr zu thun seye, als früh und abends mit einer in warmen Wasser und Milch aufgelösten venetianischen Seife den Theil eine Viertelstunde lang einzureiben.

Am 11ten Februar ward ich vom Kranken wieder verlangt. Mit einer Art von Erstaunung sah ich gleich beym Eintritt das rechte Bein um vieles dicker als das linke. Bey genauerer Untersuchung fand ich izt die alte Geschwulst viel voluminoser als das erstemal, zwar weicher, aber um vieles mehr ausgebreitet, der ganze Theil des Fusses unter der Geschwulst war seitdem ödematos geworden. Natürlich muste ich begierig seyn, die Ursachen von dieser Veränderung auszuforschen, allein ich fand keine evidente Ursach, wenn sie nicht in dem liegt, was ich erzählen werde. Der Kranke katte seitdem das Bein sehr ermüdet. Er trank vom 28ten December an eine sehr saturirte Abkochung von der *Klettenwurze* und von *Käspappelkraut*, das ihm sein Arzt verordnet hatte. Man hatte ihm

gerathen in ein Schwefelbad zu gehen, welches er auch vier Wochen lang gebraucht hatte. — Auf das Bad hatte sich das Oedema verloren, weil es blos symptomatisch war, aber die Geschwulst unter dem Knie zog sich mehr zusammen, ward härter, bekam einen Umfang von drey Zoll in der Breite, und vier Zoll in der Länge, und hatte im Ganzen eine ovalrunde Figur, dazu gesellten sich auch noch Schmerzen, und der Kranke sah sich gezwungen den 12ten März das Bad zu verlassen, und in die Stadt zurückzukehren.

Entstehung mehrererGeschwülste.

Man hatte kaum angefangen das Bad zu brauchen, so entdeckte man einst beym Abtrocknen drey andere Geschwülste. Eine safs unter der linken Brust, und war nufsgrofs; die andere unter dem linken Knie, und war ziemlich grofs, aber weich; die dritte in der Mitte des nämlichen Schenkels. Diese letztere hatte ihren Sitz mehr nach auswärts zwischen dem geraden und äufseren grossen Schenkelmuskel, war etwas hart, drey Zoll lang, und zwey Zoll breit. Alle drey waren schmerzlos, und hatten an der Oberfläche die natürliche Farbe der Haut. Man hatte es also mit vier Geschwülsten an einem Körper zu thun, die in Absicht auf die Gattung einander gleich, nur in Ansehung des Sitzes verschieden waren. Um die Kurart also nicht zu verwechseln, werde ich die Geschichte von jeder Geschwulst einzeln beschreiben.

Die erste Geschwulst am rechten Knie.

Um die Geschwulst am rechten Knie zu zertheilen, hielt man das Schwefelhältige Tropfbad für zuträglich. Die Touche war eigentlich nicht stark, aber doch immer stark genug, im Mittelpunkte der Geschwulst eine Röthe zu veranlassen. Um eine Eiterung möglich zu machen legte man in der Grösse eines Zwanzigkreutzer-Stückes ein *gummichtes Diachylonpflaster* auf, das in der Mitte mit etwas *Basilikumsalbe* bestrichen war, den

Rest

Rest der Geschwulst bedeckte man mit einem Maträzchen, das halb aus *erweichenden*, halb aus *zertheilenden* trockenen Kräutern bestand. Nun löste sich das Oberhäutchen, das über die Röthe gezogen war, in wenigen Tagen ab, und die Röthe selbst war verschwunden. In einer gleich darauf veranstalteten Zusammenkunft von Aerzten und Chirurgen fiel der Rathschlufs dahin aus, dafs in dieser Geschwulst Eiter seyn müsse, und dafs der Einschnitt in diesem Falle das einzige Mittel seye. Da alle Beweise und Gründe, so ich dawider führte, kein Ohr fanden; da die Geschwulst weit genug vom Gelenke war, und ich aus anderweitiger Erfahrung wufste, dafs die Gefahr bey einer Geschwulst unter dem Gelenke immer minder ist, als wenn sie ihren Sitz ober demselben hat, bey alle dem auch vorsah, dafs ich durch Gedult und Zeit den nachentstehenden schwammichten Auswuchs mittels eines Aezmittels würde zerstören können: so gab ich nach, und machte den 16ten März einen anderthalb Zoll langen und ziemlich tiefen Einschnitt, aber man erhielt aufser einigen Tröpfchen Serum nichts anders. Die Lefzen der Wunde erweiterten sich, und innwendig sahe man von beyden Seiten eine durchsichtige Sulze wie die von einer Citrone. Man drückte um die Gegend der Geschwulst, aber ohne eine andere Feuchtigkeit zu erhalten als die erwähnte. Man verband nun für diesmal die Wunde mit einer einfachen Digestivsalbe. *)

*) Man verfertige mittels Kälberfüsse oder geraspelten Hirschhorn oder Elfenbein eine ziemlich zusammenhängende thierische Sulze, und lasse sie an einem mässig warmen Orte in einem Gefäfse stehen. In ein oder zwey Tagen wird sie sich im Umkreise anfangen aufzulösen und flüssig werden.

Läfst

Am nächsten Tage darauf war die Oeffnung von einem etwas röthlichen konsistenten Schwamme angefüllt, der die Wundlefzen überschritten, und sie wie umgekehrt hatte. Ich versuchte nun einige Tage den *rothen Präcipitat*, um, wenn ich den Theil damit reizte, zu sehen, ob ich den Schwamm durch die Eiterung zerstören könne: aber umsonst. Ich liefs also Trochisken aus *rothen Präcipitat*, *gebrannten Alaun*, mit *arabischem Gummischleim* gebunden verfertigen, und legte, da sie in verschiedenen Figuren, gemäfs den Theilen des Geschwüres, gebildet waren, nach Umständen alle Tage oder jeden zweyten Tag einige auf. Auf diese Art zerstörte ich den Schwamm, indem sich eine Kruste um die andere los machte, und abfiel. Als ich zulezt bis auf das Periost der Schienröhre kam, belegte ich es mit einem im Rosenhönig eingetauchten Stückchen Leinwand. — Um mir aber einen Weg zu räumen, damit mir der ganze Schwamm unter die Augen kämme, muste ich nach und nach fünf Einschnitte machen, von welchen drey die Länge von zehn Linien hatten. Beym Auflegen der Trochisken hatte der Kranke manchmal nur leichte, manchmal gar kei-

---

Läfst man nun die aufgelöste Sulze in der Auflösung stehen, so löst sich in 12—24 Stunden das Ganze vollends auf. Schöpft man aber nach Maafsgabe, als die Auflösung vor sich geht, das Flüssige jedesmal hinweg, so bleibt zulezt ein dünnes geschmeidiges Häutchen, welches in der Folge lederhart wird. Einen ähnlichen Versuch kann man auch mit dem Blute machen, wäre es auch phlogistisch. — Das nämliche geschieht beyläufig bey den lymphatischen Kniegeschwülsten, wenn sie eröffnet, und auf diese Art der Luft ausgesetzt werden, oder wenn man sie zur Unzeit mit geistigen zusammenziehenden Mitteln behandelt. Ein zähes Wesen sonach, das geschickt seyn soll zur Wiederaufnahme, mufs seine Zähigkeit ablegen, und die nöthige Flüssigkeit annehmen. Folglich ist das in einem Gliedschwamme vorfindige flüssige Serum zur Auflösung des dichtern Theils, dem es als ein Vehikulum dienen soll, erfoderlich.

keine Schmerzen. Als aber der Schwamm ganz zerstört war, fieng die Wunde an so reizbar und empfindlich zu werden, dafs man nur die allgemeinen Decken oder den Grund des Geschwüres mit Charpie berühren durfte, um dem Kranken die heftigsten Schmerzen zu verursachen. Man nahm nun die mit etwas Honig versezte einfache Digestivsalbe wieder hervor, und so ward bis zum sechsten Julius hin diese Geschwulst vollkommen geheilt.

Die zweyte Geschwulst an der Brust.

Die Geschwulst an der linken Brust, die wie eine wälsche Nufs grofs war, und nahe am Hof der Warze fafs, heilte ich in Zeit von sechs Wochen durch das Auflegen des *gummichten Diachylonpflasters*, und da der Hauschirurg in den ersten Wochen das Pflaster alle Tage wechselte, so trug er Sorge, dafs eine in warmer Milch aufgelöste venetianische Seife jedesmal vorher auf die Geschwulst eingerieben wurde.

Die dritte Geschwulst am Schenkel.

Die Geschwulst am Schenkel war unschmerzhaft, breit und etwas hart. Dafür that man nichts anders, als dafs man frühe und abends bald mit einer durchräucherten Serviette, bald mit einem Flanell die Geschwulst mässig reiben, und den Schenkel darinn einwickeln liefs. In Zeit von drey Monaten hatte sich hierauf die Geschwulst zwar um ein Drittheil vermindert, aber der Rest war nun härter und mehr isolirt geworden, und schmerzte itzt ohne berührt zu werden. Nichts war natürlicher als dieser Erfolg; denn jede Reibung ist an und für sich zurücktreibend, da man also das stockende Wesen nicht vorerst geschickt zur Zertheilung gemacht hatte, so hatte sich nun der dünnere Theil in den Kreislauf zurück begeben, und den dickeren Theil noch mehr verdicket. — Bey diesen Umständen liefs ich die Geschwulst einige Tage in Ruhe, bis sich der Schmerz etwas gesezt hatte, dann erst liefs ich sie frühe und

abends mit einem Gemische, das aus zwey Theilen *Nervensalbe*, einem Theile *Wollkraut-Oele* und etwas *venetianischer Seife* bestand, ganz gelind einschmieren. In wenigen Tagen darauf vergieng der Schmerz vollends, die Härte fieng an zu schmelzen, und sich zu vermindern. Nebst dem dafs man mit dieser Einsalbung noch zehn Tage fortfuhr, belegte man auch die Geschwulst mit einem *Diachylonpflaster*. In etwas mehr als einem Monate hatte sich hierauf die ganze Geschwulst zertheilt, ohne die geringste Spur zurückzulassen.

Rückfall. Fünf Wochen lang blieb alles im besten Zustande. Am 12ten August erschien aber auf der nämlichen Stelle, ohne dafs man eine offenbare Ursach entdecken konnte, die Geschwulst aufs neue, war schmerzlos, und um vieles weicher als das erstemal, aber voluminoser. Nun war der Kranke in Ansehung der Geschwulst, mit der man es auf dem andern Knie zu thun hatte, bisher gezwungen gewesen, in Ruhe zu bleiben, da es aber mit derselben anfieng besser zu werden, hielt man es für zuträglich, dafs er eine mässige Bewegung durch das Umhergehen mache, weil man glaubte, dafs die leichte Reibung, welche von den Muskeln und allgemeinen Decken vermittels der Fetthaut über die Geschwulst während dem Gehen bewirkt wird, zur Auflösung der stockenden Lympha vieles beytragen könne. Diesem Heilungszwecke nachzuhelfen liefs man auch wieder trockene Umschläge mit durchräuchertem Flanell, wie das erstemal machen, aber die Reibungen musten gelinder und nicht so anhaltend geschehen, weil die Geschwulst, ungeachtet sie ihrer Natur nach unschmerzhaft war, doch beym Reiben schmerzte. Bey dieser Behandlungsart vergieng sie in Zeit von drey Wochen nun auch zum zweytenmale wieder.

Die vierte Geschwulst ist nun eigentlich diejenige, die uns hier die interessanteste seyn mufs, weil sie ein *wahrer Gliedschwamm* war. Alle Bänder waren so wie die aponevrotischen Theile, und das um das Knie befindliche Zellengeweb davon eingenommen. Nach obenzu war sie sehr ausgebreitet, denn sie erstreckte sich bis zum geraden, dann zum äufseren und inneren grossen Schenkelmuskel, dahingegen war sie unter der Kniescheibe nur gegen zwey Zoll breit. Auf den Druck war die Geschwulst nirgendwo anders schmerzhaft als unter der Kniescheibe. Da übrigens der Umfang und die Härte aufserordentlich grofs waren, so konnte der Kranke auf keine Weise das Knie beugen. Es ward beschlossen über diese Geschwulst ähnliche Reibungen zu machen, wie man sie über die Geschwulst am Schenkel des nämlichen Gliedes machte, und dann den kranken Theil in einem durchwärmten Flanell einzuwickeln. Mit Anfange May fieng aber die Geschwulst an schmerzhaft und härter zu werden, und der Kranke muste im Bette oder auf dem Kanapee liegen. Bey diesem Umstande setzte man die Reibungen über die Kniegeschwulst beyseite, und setzte sie nur über die Schenkelgeschwulst fort. In dem Grade aber die letzte in Abnahm kam, ward die Kniegeschwulst grösser, weil sich vermuthlich die Materie gegen das Knie hinzog. Man hielt nun für rathsam, Umschläge aus Wein und Wasser, worinn die Blumen von *Lavendel*, *Rofsmarin*, *Rosen* und *Hollunder* abgekocht waren, über das Knie zu legen. In fünf Tagen darauf war der unter der Kniescheibe festsitzende Schmerz vergangen, aber nach obenzu fühlte der Kranke itzt ein Spannen. Weil sich indefs doch die Geschwulst beym Gebrauche dieser Umschläge vermindert hatte, so beschlofs man, die Umschläge noch fortzusezen, die aromatischen

Die vierte Geschwulst als ein wahrer Gliedschwamm.

Blü-

Blüthen aber im Wasser allein zu kochen. Ungeachtet nun die Geschwulst hierauf weicher wurde, und sich die Spannung nach obenzu verlor, so wollte man doch nur fünf Tage lang auch von dieser leztern Art Umschläge Gebrauch machen, und kam nun ans Auflegen trockener Kräutersäckchen, die aus den nämlichen aromatischen Blumen und etwas Kampfer bestanden, diese brauchte man, ungeachtet nicht die geringste Besserung darnach erfolgte, ganzer zehn Tage lang.

Um diese Zeit bemerkte man im Körper der Geschwulst, und zumal über den grossen inneren Schenkelmuskel jene Art von Fluktuation, von der ich so oft gesagt habe, dafs sie betrügerisch seye. In einer Konsultation bestand man nun fest darauf, einen Einschnitt in die Geschwulst zu machen, weil einige von den Berathschlagenden dafür hielten, dafs hier offenbar ein Extravasat sitze, dem man einen Ausgang verschaffen müsse. Hier erklärte ich mich aber freymüthig dahin, dafs ich diesen Einschnitt nie machen würde: denn hier seye es um einen wesentlichen Verlust zweyer nicht gleichgültigen Dinge, d. i. um das Leben des Kranken und um meinen guten Ruf zu thun, und mich habe die Erfahrung überzeugt, dafs solche blindlings hin eröffnete Geschwülste jedesmal einen tödlichen Ausgang nähmen. Als man mich dazu nicht bereden konnte, so schlug man vor, unter das Knie ein Fontanell zu sezen, was ich denn eben so wenig gutheissen konnte, weil ich von dem übeln Erfolg eines erregten Geschwüres an einem schon gereizten Theile gewifs war, und mir für den guten Erfolg niemand bürgen konnte. Da ich indefs die Geschwulst weich und zur Zertheilung völlig geschickt gemacht fand, so beschlofs ich mit einem auf Leder gestrichenen *Oxikroceumpflaster* die ganze Geschwulst zu bedecken, und dieses Pflaster alle Tage zu erfrischen.

Die

Die ersten drey Tage empfand der Kranke unter dem Pflaster ein sehr lästiges Jucken, denn es hatten sich wie beym Rieselausschlage kleine Bläschen erzeugt, die allmählich grösser wurden, aufsprangen, und viel seröses Gewässer von sich liefsen. Indefs nahm die Geschwulst dabey so ab, dafs der Kranke am achten Tag darnach mit Beyhilfe eines Stocks im Zimmer umhergehen konnte. Wenige Tage darauf verging das Jucken und Nässen der Bläschen, und die Geschwulst verlohr sich vier Wochen nachher so zusehends, dafs man nichts mehr davon wahrnahm, und der Kranke ungehindert gehen konnte. Zulezt versezte ich, um die geschwächten Theile noch mehr zu stärken, das *Oxikroceumpflaster* mit etwas *Succinumgummi*, wechselte es alle 3 — 4 Tage mit einem frisch aufgestrichenen, und liefs es so noch fünf Wochen liegen, indefs dabey immer eine Binde getragen wurde, die das Gelenk gegen zufällige Extorsionen schützen sollte, die, wenn sie auch sonst noch so unbedeutend sind, doch in einem solchen Falle oft Ursach an einem Rückfalle seyn können.

Innerlich gab man dem Kranken die ersten Monate verschiedene eben nicht am besten zuträgliche erschlappende Getränke und andere Arzneyen dieser Art, immer unter dem Vorwande das Blut zu reinigen, unter denen dann eine antiscorbutische Lattwerge mit *Weinstein* und *conserva nastur. aq.* mit begriffen war, von welcher der Kranke fünf und fünfzig Tage lang täglich einigemal eine Gabe nehmen muste. Es war nichts leichter, als die Beobachtung zu machen, dafs, wenn der Kranke 3—4 Ausleerungen an einem Tage hatte, die Geschwulst am Knie den Tag darauf immer um Vieles mehr zugenommen hatte, auch war die Ursach sehr natürlich; denn die Purgiermittel können wohl bey vollsäftigen und starken Körpern, und

bey Leuten, die zur Hartleibigkeit geneigt sind, von Zeit zu Zeit nothwendig werden, aber bey Körpern, die keinen dieser Umstände an sich haben, bey Körpern von schlappen Fasern, und bey schwächlichen Leuten ist ein unkluger Gebrauch von auflösenden und laxirenden Mitteln immer schädlich, weil die Fasern noch schlapper, und die Säfte immer mehr aufgelöst werden, und hiernächst aus anderweitiger Erfahrung bekannt ist, dafs daher auch so manche Wassersucht entstanden ist. Endlich entschlofs man sich nicht nur die Lattwerge, sondern auch die Abführmittel und alle erschlappende Arzneyen, so wie alle Speisen, die die Lympha verdicken, oder die Fasern erschlappen könnten, beyseits zu lassen. Um die Mitte der Kurzeit ward man einig dem Kranken nach Tische ein Gläschen Tokayerwein zu erlauben, um die Kräfte ein wenig zu beleben. So wie man angefangen hatte, der Kurart eine andere Richtung zu geben, liefs sich auch die Heilung besser an. In Zeit von sechs Monaten waren alle vier Geschwulsten geheilt, und nun freuet sich der Genesene bis zur Stunde des besten Wohlseyns.

ABHANDLUNG

ÜBER DEN

GEBRAUCH DER FIEBERRINDE, DES QUECKSILBERS, UND DES OPIUM

BEYM

TETANUS

VON EINER

VERWUNDUNG.

VON

D. JOSEPH JAKOB PLENK.

Unter den Zufällen, welche bey Verwundungen entstehen, ist keiner fürchterlicher, grausamer, und gefährlicher, als der Rückenkrampf, den die Griechen *Tetanus* nennen. Da er unter der schröcklichsten Folter die Unglücklichen gemeiniglich tödtet, hat ihn *Hippokrates*, der aus allen Chirurgen den grösten Beobachtungsgeist hatte, billig unter die tödlichen Zufälle bey Verwundungen gerechnet. *Convulsio a vulnere lethalis* sagt er in einem seiner Aphorismen.

Die Meinung des Hippokrates vom Tetanus.

Bestättigung der hippokratischen Meinung durch neuere Beobachtungen.

Von *Hippokrates* an bis auf unsere Zeiten haben die Beobachtungen fast aller Aerzte und Chirurgen den traurigen Ausspruch dieses Lehrsatzes für wahr erwiesen. Selbst Hippokrates hat die Tödlichkeit dieser Krämpfungen in verschiedenen Büchern seiner göttlichen Werke mit vielen unglücklichen Krankengeschichten bekräftiget.

Meine Erfahrungen über den Tetanus.

Ich habe in meiner dreysigjährigen Praxis den Tetanus fünfmal auf Gelenkwunden, dreymal nach der Amputation des Schienbeins, einmal bey einer gequetschten Gesichtswunde, zweymal bey der Unterbindung des Saamenstrangs, und einmal von einem in die Fufssohle gestochenen Nagel erfolgen gesehen. Aus diesen zwölf Kranken wurden nur drey beym Leben erhalten, und diese wurden durch *Fieberrinde*, *Queckſilber* und *Opium* geheilet.

Aus diesen Beobachtungen über den Tetanus will ich nun folgende Bemerkungen über die *Natur*, *Ursache* und *Heilung* dieser fürchterlichen Krankheit herleiten.

Bestimmung des Tetanus.

Der Name *Tetanus* wird eigentlich jener Art der Krämpfung beygelegt, welche den ganzen Körper besonders den Rückgrad einnimmt, und die zugleich beständig einige Tage anhält.

Unterscheidung desselben.

Daher mufs man Konvulsionen, wobey die krampfigten Zusammenziehungen der Muskeln stäts wechseln, und auch Krämpfungen, die nur kurze Zeit dauern, oder die nur einzelne Theile befallen, nicht, wie einige Schriftsteller sehr übel gethan, mit dem wahren Tetanus verwechseln, und den Krampf jedes einzelnen Theils einen *Tetanus* nennen, sondern vielmehr diese Benennung eingeschränkter brauchen, weil eigentlich nur eine anhaltende, die Muskeln des ganzen Körpers angreifende Krämpfung *Tetanus* kann genennet werden.

Die

Die Verschiedenheit der Krämpfungen, welche den Rückgrad anfallen, theilen die alten Schriftsteller in *vier Arten* ab.— Abtheilung in vier Arten.

Tetanus nennen sie, wenn der Kranke in einer geraden Stellung ganz starr und steif ausgedehnet wird, so dafs er sich nach keiner Seite, und auch weder nach vor- noch rückwärts beugen kann. — In Tetanus.

Emprostthotonos heifst jene Krämpfung, wo der Körper solchermassen nach vorne zu gezogen wird, dafs der Unterkiefer an die Brust angedrücket, und die Knie aufwärts gezogen werden. — In Emprostthotonos.

Opistthotonos ist der Krampf, wobey der Kopf rückwärts, und der Rückgrad wie ein halber Reif hohl gebogen wird, dergestalt, dafs der Kranke gleichsam auf dem Schedel und den Fersen der Füsse zu liegen kömmt. — In Episthotonos.

Pleurothonos heifst der Krampf, wobey der Körper wie ein Bogen gegen die rechte oder linke Seite gebeugt bleibt. In Pleurothonos.

Alle diese Krämpfungen sind nicht selten die schröckbaren Folgen 1.) eines verletzten *Nervens*, 2.) einer Zerreissung der *Gelenkbänder*, 3.) der scharfen *Unterbindung* eines Nerven, 4.) der Berührung eines Nerven mit einem *Aezmittel*. Diese Krämpfungen erfolgen aber bey Verwundeten desto gewisser, wenn der Verwundete eine aufserordentlich reizbare Leibesbeschaffenheit hat, oder sich der Kälte aussetzet, oder in einem heissen Himmelsstriche, oder in verdorbener Spitalluft sich befindet. Die Ursachen, und zwar die Gelegenheitsursachen.

Ich will alle diese Ursachen mit mehreren Beyspielen beweisen. Bestättigung dieser Ursachen durch Beyspiele.

1.) *Verwundungen sehr nervichter Theile.* In keinem Theile sind mehrere Nerven verbreitet als im Gesichte. Auf eine Quetschung im Gesichte, wobey die Haut an vielen Orten aufgerissen war, sah ich erst den 13ten Tag einen tödlichen Tetanus erfolgen. Von einer schlecht geheilten Wunde des

Schlafmuskels, sagt *Hildanus*, erfolgte ein Todenkrampf über den ganzen Körper; es schlossen sich die Kinnbacken; der Körper, und das männliche Glied wurden steif, und darauf erfolgte endlich der Tod.

Von einem Schlage auf den Rücken und den Nacken sah *Lupin* einen Tetanus erfolgen. — Eben dieses beobachtete *Hippokrates* von einer geringen Verwundung am Nacken, die mit einem Wurfspies gemacht wurde. — *Fauchard* sah, dafs von einem ausgebrennten Zahne, da man die Nerven entblöste, sich die Kinnbacken fest zuschlossen. — In den *Akten der Naturforscher* findet man die Geschichte eines *Emprostthotonos* aufgezeichnet, der nach der allzutiefen Ausschneidung eines Hühnerauges entstand. — Auf die starken Quetschungen der Finger oder auch der Fufszehen erfolgte nicht selten der Kinnbackenkrampf und ein Tetanus, wie ich und verschiedene brittische Aerzte bemerket haben. Auch die Verwundungen der Hodennerven ziehen oft den Tetanus nach sich. — Bey der Castration (sagt Herr v. *Haller*) stellt sich gemeiniglich der Hundskrampf ein. — Beym *Plinius* liest man, dafs, wenn bey Schlachten und beym Kampfe der Fechter die Präkordien verwundet worden, der Tod mit krampfhaftem Lachen erfolge. Die meisten Kommentatoren des *Plinius* glauben: dieses Lachen entstehe von der Verletzung des Zwerchfelles, allein ich habe eine grosse Verwundung des Zwerchfelles beobachtet, wo indefs der Tod doch ohne Lachen erfolgte. Die Quetschung der Magennerven scheinet mir die Ursache dieses krampfhaften Lachens zu seyn.

2.) Die *gewaltsame Zerreissung* der *Gelenke*. — Am gewöhnlichsten folgt der Tetanus auf die Zerreissung der Gelenkbänder, wobey die Gelenkköpfe hervortretten. Schon *Hippo-*

krates

krates in dem Buche *de Articulis* erinnert, dafs, wenn bey Verrenkungen des Schienbeins eine Wunde am Fufsgelenke wäre, und der Knöchel durch die Wunde herausfiele, man den verrenkten Knochen nicht einrichten soll: denn wofern man ihn einrichtet, leben die Patienten nur etliche Tage und sterben an Krämpfungen. — Eben dieses Uebel, sagt er, habe man zu befürchten, wenn die Knochen am Ellenbogen oder an der Handwurzel bey Zerreissung der Gelenkbänder aus der Wunde fielen. Ich habe den Rückenkrampf auf Verrenkungen mit Zerreissung der Gelenkbänder erfolgen sehen, besonders auf die mit zerrissenen Gelenkbändern komplicirten Verrenkungen der Finger und Zehen folget der Tetanus sehr oft; doch sind gehaute Gelenkwunden nicht so gefährlich als gerissene.

3.) Eine *scharfe Unterbindung eines Nerven.* — Ich habe den Tetanus zweymal folgen sehen, als man den Saamenstrang der Hoden bey einem bösartigen Fleischbruche unterbunden hat. Eben von dieser Ursache sah ihn auch der Preufsische Generalchirurgus Hr. *Theden*, so wie er auch von daher nach der Amputation und nach der Operation der Schlagadergeschwulsten, wobey man den Nerven mitunterbindet, zu entstehen scheint.

4.) Die *Berührung eines Nerven mit einem Aezmittel.* — Die Geschichte, welche *Hippokrates* von dem *Theimon*, dem ein Geschwür am Schienbein über den Knöchel mit einem Aezmittel berühret wurde, erzählet, und die Beobachtung, so Hr. *Bajau*, ein französischer Wundarzt des königlichen Hospitals zu *Cajenne* aufgezeichnet hat, und die der Hippokratischen gänzlich gleichet, zeigen genugsam, dafs die Aezmittel bey Geschwüren, wo Nerven blos liegen, den Tetanus erregen können.

Diese

Die Dispositionsursachen.

Diese bisher erzählten Ursachen des Tetanus sind *Gelegenheitsursachen* (*causæ excitantes*) des Tetanus; allein es giebt auch *Dispositionsursachen* (*causæ disponentes ad tetanum*), deren Daseyn veranlasset, dafs der Tetanus häufiger an einigen Orten als an andern entsteht: hieher rechne ich

Bestättigung dieser Ursachen durch Beyspiele.

1.) ein *heisses Klima.* Die Bewohner der heissen Himmelsstriche sind sehr empfindlich und zu Nervenkrankheiten sehr geneigt, und darum sind auch die Konvulsionen in heissen Ländern sehr gemein. Sie entstehen auf der Insel *Bourbon* in *Afrika* und auf *Barbados* in *Amerika*, und befallen die Muskeln des ganzen Körpers bey der geringsten Wunde, wie *Hilari* beobachtet hat. Eben dieses versichert *Thibault* von der Insel *Martinique.*

2.) Eine *verdorbne faule Luft.* — Nach einer Belagerung in *Westindien*, sagt *Lind*, ein ehemals berühmter Schifwundarzt, ist der Tetanus zu allen Wunden mit dem schlimsten Erfolge geschlagen. Besonders aber ist die das faule bösartige Fieber und den Brand bey Verwundeten erzeugende Luft zu *Neu-Greenwich* den Verwundeten sehr oft eine gefährliche Gelegenheitsursache zu diesen Krämpfungen. — Der Kinnbackenzwang, sagt Herr *Bisset* ein berühmter englischer Arzt, des Hospitals zu *Neu-Greenwich* ist allda ein gewöhnlicher Zufall, der sich bey Kopfwunden und Amputationen, bey vermengten Beinbrüchen, Entzündungen, und dem Brande einfindet. Oft folgt er in diesem Himmelsstriche auch auf einfache Beinbrüche, Verrenkungen und blosse Ueberstauchungen. Ja bey jenen, welchen ein Glied wegen des Brandes abgenommen wurde, war er jederzeit eine unausbleibliche und tödliche Folge. — Die *faule Beschaffenheit der Säfte*, welche sich von einer faulen verdorbenen Luft in den Bewohnern

dieser

dieser ungesunden Gegend erzeugt, ist eigentlich die Ursache, warum die Verwundeten sogleich allda Krämpfungen leiden.

3.) Die *feuchte Nachtkälte.* — Die Kälte ist den Nerven schädlich, heifst es in den Lehrsätzen des *Hippokrates*, und anderstwo sagt der grosse Meister der Heilkunst: die Kälte verursache Konvulsionen, und Erstarrungen. Der Rückenkrampf mit einem Kinnbackenzwang ist in *Karolina* von der Nachtkälte sehr gemein. — Der berühmte brittische Feldarzt Herr *Houk* hat daher richtig geurtheilet, dafs die meisten der Verwundeten, die über Nacht der kalten Luft ausgesezt bleiben, meistens von der Seeluft und Nachtkälte den Tetanus bekommen: denn viele davon hatten gar keine Wunden, auf welche der Tetanus sonst zu folgen pflegt.

Die Vorhersage.

Der Tetanus von einer Verwundung nimmt meistens einen tödlichen Ausgang. Freylich sagt *Hippokrates*: Kranke, die vom Tetanus befallen werden, sterben binnen 4 Tagen; überleben sie aber den vierten Tag, so werden sie gesund (*qui tetano corripiuntur, in quatuor diebus pereunt, si vero hos effugerint, sani fiunt*). Allein diesen Lehrsatz widerlegen nicht nur meine, sondern sogar des *Hippokrates* eigene Beobachtungen.

Die Heilung.

Die *Heilung* des Tetanus erfodert: — dafs man *erstlich* den Reiz wegschaffe, welcher auf die Nerven wirket: als Splitter, kaustische Gifte, die Ausdehnung eines Nerven von einer Verrenkung, oder einem Druck auf die Nerven. Ein halb entzweygeschnittener Nerve kann ganz entzwey geschnitten werden. — *Zweytens* dafs man den schon gegenwärtigen Krampf stille: hiezu hat man das Opium, die Fieberrinde, den Moschus, die Naphta vitrioli, das Pissoleum barbadense, die flores Zinci innerlich zu geben vorgeschlagen. Aeufserlich

sind ölichte mit laudano opiato vermischte Einreibungen der Kinnbackengelenke, des Nackens und des Rückgrads, der peruvianische Balsam mit Terpenthinöl in die Wunde gelegt; die Quecksilbersalbe bis zum Speichelflusse in die Gelenke eingerieben; warme und kalte Bäder, wie auch die Elektricität von verschiedenen eben so verschieden angepriesen worden. Einige hatten sogar den gräulichen Einfall, den Bleyzucker (*Sacharum Saturni*) innerlich zu geben, weil dieser die Kraft hat, die Nerven zu lähmen.

Was für Mittel ich wirksam gefunden habe.

Ich habe in meiner Ausübung nur die Wirksamkeit der *Fieberrinde*, des *Opium*, und des *Quecksilbers* zur Heilung des Tetanus versucht, und folgende Beobachtungen mögen zur Bestättigung ihrer Heilkraft dienen.

Zum Beweifs dessen: Die erste Heilungsgeschichte.

Einem Artilleristen, dem im Laboratorium eine vier und zwanzig pfündige Kanonkugel auf die grosse Zähe des linken Fusses fiel, wurde die erste und zweyte Phalanx bey ihrem Anfange so sehr gequetschet, dafs die Splitter und Gelenkknochen durch die zerrissenen Kapselbänder hervorragten. Die Wunde wurde nach einigen herausgezogenen Splittern mit zertheilenden und erweichenden Umschlägen vier Tage lang verbunden, man liefs zur Ader und gab kühlende Samenmilche. Den vierten Tag bemerkte ich, dafs die Wunde ein sehr übles Eiter gab, dafs der Kranke über Beklemmung, Husten und hartes Schlücken klagte. Ich untersuchte die Beweglichkeit der untern Kinnbacke, und fand sie etwas steif. Da ich den Kinnbackenzwang und einen Tetanus zu befürchten alle Ursach hatte, und die Eiterung der Wunde auch sehr übel vor sich ging, so verordnete ich, dafs der Kranke alle drey Stunde ein Gran *Opium* mit einer halben Drachma *Fieberrinde* nehmen sollte. Die Wunde wurde mit einer Salbe aus Arcäusbalsam,

Eyer-

Eyerdotter, und Terpenthinöl verbunden. — Den zweyten und dritten Tag blieb der Krampf der nämliche. Den vierten Tag, da der Kranke die Mohnsaftpillen nicht nahm, waren die Kinnbacken mehr geschlossen, und der Rücken samt dem Nacken etwas steifer. Den sechsten Tag nahm der Kranke alle drey Stunde 20 Tropfen *Laudanum*, weil er weder mehr die Pillen, noch die Fieberrinde verschlücken konnte. — Am siebenten Tag, da er schon fünf Tage keine Leibesöfnung hatte, liefs ich ihm zweymal ein Laxirklystir geben. — Den achten Tag war der ganze Rückgrad und das Kinn sehr fest zusammengezogen. Ich dachte also, das Opium würde nichts nützen, und schnitt die grosse Zähe aus dem ersten Gelenke aus. Noch den nämlichen Tag liefs der Krampf etwas nach.— Weil ich indefs die *Fieberrinde* öfters in den Zuckungen der Muskeln an amputirten Gliedern heilsam befunden hatte, so liefs ich alle drey Stunde sechs Unzen von einer Abkochung der Fieberrinde mit einem Gran Opium durch Klystire beybringen. Und so nahm der Tetanus von Tag zu Tag mehr ab. Am achten Tag nach der Operation war der Krampf gehoben, und am fünf und dreysigsten Tage die Wunde vollkommen geheilt.

Reflexion über diesen Fall.

Dies war nun der erste Fall, bey dem es mir gelang, einen Tetanus zu heilen: aber wissen konnte ich nicht, ob den Kranken das Opium, die Fieberrinde, oder die Amputation beym Leben erhalten hatte. Indefs entschied bey mir die folgende Beobachtung für die Fieberrinde, weil sie einen Tetanus heilte, der erst nach der Amputation entstand.

Zweyte Heilungsgeschichte.

In der Schlacht bey *Strehlen* in Sachsen wurde einem Wagenknecht von der Artillerie mit einer Kanonenkugel der linke Fufs gänzlich durch einen Schufs zerquetschet. Ich nahm den folgenden Tag den Schenkel gleich ober dem Knie ab. Der Kranke hatte nach der Operation öfters Zuckungen in dem Stumpfe, ich gab ihm daher die Fieberrinde, und die Zuckungen liessen nach. Den dritten und vierten Tag sezte der Kranke die Fieberrinde aus, weil er vom Dorf, wo er lag, in das Spital gebracht werden mufste. Noch denselben Abend hatte er eine Spannung an den Lenden; den folgenden Morgen war schon der Hals und der Kinnbacken etwas steif. Ich gab dem Kranken den fünften Tag alle drey Stunde ein Gran Opium. Es erfolgte kein Nachlafs des Krampfes. Er nahm die Kampferemulsion, welche er hart hinabschluckte, aber auch diese war ohne Nutzen. Der Stumpf hatte viel übles Eiter täglich auf der Amputationswunde: ich gab daher die Fieberrinde täglich dreymal in Klystiren; der Kranke fieng an, ohne dafs er etwas Opium nahm, den Kinnbacken etwas mehr zu öfnen. Indefs glaubte ich die Wirksamkeit der Rinde durch den Zusatz eines Gran Opium zu verstärken, und liefs beyde Mittel durch Klystire beybringen, und auf diese Art wurde bis zum eilften Tage, vom ersten Tag des Krampfes an gerechnet, fortgefahren, dann aber wieder die Rinde durch den Mund allein gegeben, bis ungefähr zum zwanzigsten Tag hin vom Anfange der Amputation gezählt, und der Kranke wurde hierauf vom Tetanus geheilet. — Nach der Zeit verfiel er in einen auszehrenden Bauchflufs, an dem er jedoch erst den zweyten Monat, da der Stumpf noch nicht völlig geheilet war, und eben die Dissenterie in dem Spital epidemisch grassirte, starb.

Ich

Ich habe die Fieberrinde also bey diesen zwey Kranken, die den Tetanus hatten, nüzlich befunden, auch da ich das Opium in dem lezten Falle aufser drey Gran des Tags gar nicht mehr gab, dahingegen andere bey 12 Gran Opium (ohne Fieberrinde gegeben) dennoch, wie ich erfahren habe, starben. Ich las jüngsthin mit vielem Vergnügen, dafs Hr. *Bisset* nach meiner Erfahrung den Gebrauch der Fieberrinde im Tetanus, der von Verwundungen in Westindien häufig entsteht, auch nüzlich gefunden. In den hiesigen Ländern, sagt er, ist die Fieberrinde bey brandartigen Wunden, wozu der Tetanus sich gesellet, das gröste und gewisseste Mittel, sie ist auch weit kräftiger wider die Krämpfungen in heissen Ländern, und bey brandartigen Wunden als das Opium: dieses sagt er zufolge seiner eigenen Erfahrungen. Allein auch in unserem temperirten Klima mufs man das Opium mit der Fieberrinde stäts verbinden, weil meistens die Wunden, wobey der Tetanus entstehet, zugleich faulartig sind, oder weil sich der Kranke ehedem in einer faulen Spitalluft befand, ja sie ist vollends unentbehrlich, wenn eine faule scorbutische Beschaffenheit der Säfte obwaltet, wie bey den Bewohnern in feuchten sumpfigten Gegenden. Der Generalchirurgus Herr *Theden* hat bemerket, dafs der Tetanus in jenen Spitälern seltener zum Vorschein kam, wo er die Luft durch Ventilatoren reinigen liefs.

Reflexion über diesen zweyten Fall.

Ein Taglöhner von 35 Jahren trat mit dem rechten Fufs auf einen aus einer Tachschindel hervorstehenden Nagel, und stach sich denselben in der Gegend der Fufssohle, wo das erste Gelenkbein der grossen Zähe mit seinem Mittelfufsbein artikuliret, merklich ein. Der Schmerz war heftig, legte sich aber bald auf ein Aderlafs, auf erweichende Breyumschläge,

Dritte Heilungsgeschichte.

und etliche Tropfen peruvianischen Balsam, welche in die Wunde gelassen wurden. — Den sechsten Tag nach der Verwundung klagte der Kranke über eine Spannung im Gelenke des Unterkiefers. Der den Kranken besorgende Wundarzt hielt diesen Zufall für rheumatisch, und gab etwas Hollundermus in Hollunderthee aufgelöst zu trinken. Die Spannung verbreitete sich indefs in 24 Stunden in den Rückgrad, dann auch in die unteren Gliedmaassen. — Ich würde bey so gearteten Umständen zu dem Kranken berufen, welchen ich in einem kleinen Zimmer am ganzen Körper steif mit fast verschlossenen Kinnbacken antraf. Ich erweiterte alsogleich die Wunde nach der Länge und Quere, in der Absicht den verlezten Nerven gänzlich entzwey zu schneiden, liefs Terpentinöl mit Laudanum und Eyerdotter vermischt in die Wunde giessen, und ein aus *Bilsenblättern* und erweichenden Mehlen bereitetes Kataplasma über die Wunde und um den ganzen Fufs legen, verordnete beynebst alle drey Stund ein Gran Opium im Wasser aufgelöfst durch den Mund zu geben, zugleich aber alle vier Stunde ein Klystir vom Oel, Milch, und ein Gran Opium durch den After beyzubringen. Diese Methode wurde ohne allen Erfolg drey Tage lang fortgesezet, da unterdessen die Kinnbacken (weil man vernachlässigte ein Stückchen zylindrisch zugeschnittenes Holz, wie ich doch befohlen, zwischen die Zähne stäts zu halten) sich so sehr verschlossen, dafs man dem Kranken keine Arzney mehr durch den Mund beyzubringen vermochte, und da ich mich auf die blossen Opiate und Chinaklistire nicht verlassen konnte, auch gerne die von vielen Schriftstellern im Tetanus angepriesene Wirkung des *Merkurius* selbst zu erfahren wünschte, so liefs ich in die innere Fläche der Schenkel und Arme täglich eine halbe Unze

Queck-

Quecksilbersalbe einreiben, und mit den Klistiren gänzlich aussetzen. Den folgenden Tag war der Tetanus noch in der nämlichen Heftigkeit. Den dritten Tag aber abends waren die Kinnbacken etwas weniger geschlossen, es wurden daher nur zwey Quentchen Quecksilbersalbe eingerieben. Den vierten Tag fieng der Kranke etwas zu saliviren an, alle Glieder auch der Rücken samt dem Kinnbacken waren etwas beugsamer. Ich liefs also den fünften Tag wieder zwey Quentchen Quecksilbersalbe einreiben, dann durch vier Tage hindurch nur ein Quentchen. Der Speichelflufs war sehr mässig. Die Krämpfungen vergiengen täglich mehr, und so sezte ich dann die Quecksilbereinreibungen gänzlich aus, liefs etliche warme Hausbäder gebrauchen, gab dem Kranken eine Zeitlang eine Abkochung von der Fieberrinde, und da die Wunde sich sichtbar zur Heilung anschickte, so war der Kranke bald gänzlich hergestellt.

Reflexion über diesen dritten Fall.

Herr *Aimar* ein französischer Wundarzt war der erste, welcher mit der Quecksilbereinreibung einen Tetanus, der nach der Amputation des rechten Oberarms entstand, geheilet hat. *Aimar* vermuthete die Krämpfung habe ihren Ursprung von einem venerischen Gifte, weil der Kranke einige Zeit vor der Operation einen Tripper, der aber gut geheilet worden, gehabt hatte. Allein das Quecksilber scheint hier nicht als antivenereum, sondern blos als ein stark wirkendes relaxans genüzt zu haben, denn auch mein Kranker war niemals venerisch, und Herr Professor *Stahly* in Pesth hat ebenfalls nach meiner Anempfehlung des Quecksilbers im Tetanus diesen Krampf an einem Manne, der niemals venerisch war, mittels der Quecksilbersalbe geheilet.

Eine

Eine Krankengeschichte, wobey die Fieberrinde beym Tetanus, der von einem komplicirten Schienbeinbruche entstand, sehr gute Wirkung leistete, hat mir unser würdiger Herr *Protochirurgus Ritter von Brambilla* die Güte gehabt mitzutheilen. Da dieser lehrreiche Fall zugleich die Heilung eines sehr gefährlichen Gelenk-Beinbruches enthält, so will ich die ganze Geschichte ausführlich mit seinen eigenen Worten erzählen.

Vierte Heilungsgeschichte.

Eine Frau von ungefähr 26 Jahren war im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft, als sie unversehenerweise den 2ten July durch ein Loch in ein Holzgewölb 10 Klafter tief hinunter stürzte. Weil sie blos auf den rechten Fufs auffiel, so mufste der Fufs die ganze Last des Körpers ertragen: daher zerbrach sie sich das Schienbein quer drey Zoll ober den Knöchel; der unterste Theil desselben, und die Schienröhre waren ungefähr einen und einen halben Zoll ganz klein zerquetscht, und die Kapsel des äufseren Knöchels so wie der musculus peroneus anticus ganz zerrissen. — Die äufsersten Ende dieser zwey Schienbein-Röhren hatten sich dergestalten verrenket, dafs selbe an der Fufssohle gleichsam aufstanden. — Vom Stosse des Schienbeins auf den obern Theil des Sprungbeins (*Astragalus*) und auf einen Theil des Fersenbeins wurden eben diese Beine in viele kleine Stücke zerbrochen. Die Wunde gieng von der Mitte des Tarsus bis zur Achillessehne. Um sie zu verbinden, wurden zwey Stadtbarbierer gerufen. Nachdem sie die zwey grossen Splitter von der Schienröhre hinweggenommen hatten, stillten sie mit trockener Charpie und einer einfachen Zirkulär- und Kompressivbinde das Bluten. Zwey Stunde darauf ward ich gebeten, die Kranke zu besuchen, um die Kur zu übernehmen. Ich fand die Frau,

un-

ungeachtet des vielen verlornen Blutes und der ausgestandenen Erschütterung des Körpers noch ziemlich bey Kräften. Sie beklagte sich aufser einer brennenden Hitze am ganzen rechten Fusse über gar keine Schmerzen. Auch spürte sie, dafs die Frucht im Leibe sich bewegte, jedoch ohne dafs sie davon eine Beschwerde erlitten hätte.

Ich liefs ein Kästchen mit ledernen Polstern, dessen ich mich bey dergleichen Vorfällen zu bedienen pflege, alsogleich verfertigen, bevor ich aber den ersten Verband abnahm, unterlegte ich einen andern mit einer achtzehnköpfigen Binde, untersuchte mit Aufmerksamkeit den Zustand des Bruches, und unternahm zum Besten dieser Kranken alles Mögliche.

Nachdem der erste Verband hinweg war, fand ich die Beiner, wie oben gesagt, verrenkt und zerquetscht. Die losgelösten Splitter nahm ich hinweg, liefs aber jene unberührt, welche noch an dem Körper des Beins fest hingen. Nach den gewöhnlichen Kunstregeln hätte ich die Einrichtung der ausgewichenen Beine izt unternehmen sollen; allein bey dieser Unternehmung würde der unterste zerquetschte Theil des Schienbeins über die Beiner des Tarsus gekommen seyn, und ein Splitter den andern gedrückt haben, die Absönderung würde erschwert worden seyn, und wenn hiedurch nervigte Theile wären gereizet worden, so wäre um so viel ehender der Tetanus zu befürchten gewesen. Daher wurde die Wunde mit blosser in geschlagenem Eyerklar eingetauchten Charpie verbunden, Kompressen übergelegt, und mit einer achtzehnköpfigen Binde alles befestiget. Dem Fufs gab man eine bessere Lage, und suchte sie durch das Beinbruchkästchen zu erhalten. Oefters, sowohl bey Tag als in der Nacht wurden

ober

ober und unter dem Beinbruche erweichende Umschläge aufgelegt.

Die Kranke glaubte im neunten Monat ihrer Schwangerschaft zu seyn, und so erwartete man stündlich ihre Niederkunft: Dieses gab mir Anlafs, einst in einer Unterredung ihrem Manne und den Anverwandten su sagen: dafs ich, wenn sich die Kranke nicht im Stande der Schwangerschaft befände, zur Amputation des Fusses würde eingerathen haben, weil man einen Tetanus zu befürchten habe, der sie aufreiben könne, überdies würde die Kur, wenn sie auch glücklich von statten gehe, doch immer sehr langweilig werden, und der Fufs, ungeachtet der stäten Beschwerde im freyen Gehen könne allem Ansehen nach doch nicht anderst als krum, und merklich kürzer als der gesunde verbleiben. Allein man habe zu fürchten, dafs die Kranke vielleicht gar während der Amputation vor Schmerzen oder Schröcken gebähren könne, es seye also weit sicherer die Absetzung des Gliedes für diesesmal zu unterlassen, und eine glückliche Aenderung, welche die Natur vielleicht selbst bewirken dürfte, abzuwarten, indessen man mitunter von Seiten der Kunst suchen werde, nach Möglichkeit die Heilkräften der Natur zu unterstützen.

Man entdeckte nach der Hand, dafs die Kranke erst im siebenten Monat schwanger seye. Dazwischen kam nun das Eiterungsfieber (*febris suppuratoria*), der Unterschenkel und Fufs fiengen an aufzuschwellen, und sich stark zu entzünden. Zwey Tage darauf nahm ich den Verband ab, die Wunde begann schon zu eitern, die Materie aber hatte schon einen übeln sehr starken Geruch. — Die Wunde ward indefs mit einer aus Therebenthin und Eyergelb bestehenden Digestivsalbe, und einigen Tropfen Therbenthingeist vermischt verbun-

bunden. Da sich aber in der Gelenkhöhle ein Hohlgang bildete, wo sich die faule Jauche ansammelte, so wurde dagegen folgende Einspritzung gebraucht: ℞. *Aquae plantaginis unc. sex, Mell. ros. simpl. unc. unam, Tinct. myrrh. dr. un. M.* Mit diesen Mitteln wurde die Wunde zweymal des Tags verbunden. Bey jeden Verbande nahm man bald grössere, bald kleinere Splitter hinweg. Man beobachtete auch auf den hinweggenommenen Plumaceaux eine Menge mit dem Eiter vermischte sehr kleine Splitter, die fast wie Sand aussahen.

In wenig Tagen darauf liefs die Entzündung und die Geschwulst etwas nach, es zeigte sich eine gute und häufige Eiterung, die Kranke beklagte sich über keine Schmerzen, nichts destoweniger liefs man doch die Umschläge fortbrauchen. An dem nämlichen Fufs gerade ober dem Bruche des Schienbeins formirte sich ein grosser Abscefs, welcher den 10ten Julius aufging, und mir einen Beinfrafs zu befürchten Anlafs gab, ohne dafs eben dabey die mindeste Absonderung des Beins zu vermuthen war. Dieses Geschwür ungeachtet der Gemeinschaft mit der unteren Wunde des Gelenkes heilte in drey Wochen, obgleich auch einige Tage die Einspritzungsmaterie ganz ungehindert durch die Oefnung dieses Geschwüres flofs. Am Abend des 11ten Julius klagte die Patientinn über einen Schmerz am Gelenke der Kinnbacke, welcher sich bis über den Schlafmuskel hinauf erstreckte, und den Mund zu öfnen gänzlich hinderte. Ich hielt diesen Zufall zwar nur für einen Kinnbackenkrampf, befürchtete aber doch einen sehr nahen Tetanus. Dahero liefs ich der Kranken alsogleich zwey Stückchen Eichenholz zwischen die Stockzähne bringen, um dadurch für die Nahrung und die Arzneyen einen offenen Weg zu erhalten. Man unterliefs die Einsprizungen an der Wunde,

so wie die erweichenden Umschläge, weil Geschwulst und Härte am Fusse nachgelassen hatten, und brauchte statt dessen nachstehende Salbe, mit welcher der leidende Theil die Gelenke des Kiefers, die Schläfe und der Nacken dreymal des Tags eingesalbet wurden. ℞. *Olei Hypericonis unc. tres, Axungiae castor. drachm. tres, Opii puri gran. decem. M.*

Innerlich gebrauchte man anfangs zweymal, hernach auch drey und viermal des Tags die *Fieberrinde*, wovon jederzeit zwey Skrupel Pulver mit etwas Pomeranzenschale-Syrup zu einem Bissen gemacht genommen wurden. — Die Krämpfungen vermehrten sich aber täglich, und wurden weit stärker. Inzwischen ward ohne mein Vorwissen bey der Kranken ein Arzt aufgeführt, der ihr eine grosse Menge Bisam mit Kampfer verschrieb.

Vier Tage wurde ich gehindert die Kranke zu besuchen, und als ich am fünften Tage hin kam, roch ich einen sehr starken Biesam- und Kampfergeruch; die Frau lag über den ganzen Körper in einem häufigen Schweis, welcher — die starke Eiterung mitgerechnet, welche man doch vermittelst des erzwungenen häufigen Schweises gar nicht hätte hindern sollen — die Patientinn zur äufsersten Schwäche gar bald würde herabgesezt haben; besonders da über dies die Nahrung, die sie nehmen konnte, fast von gar keiner Bedeutung war. — Bey solchen Umständen verbot ich alsogleich den fernern Gebrauch des Biesams und Kampfers, und liefs dafür die Gabe der Fieberrinde verstärken, und weil die Kranke wegen krampfichter Verengerung der Speisröhre die Fieberrinde in Bissen nicht mehr hinunterschlucken konnte, so verschrieb ich sie in flüssiger Form auf nachstehende Art, wo die Kranke auch so gar auf solche Art noch Mühe genug hatte sie hinab zu bringen.

℞.

℞. *Extract. cort. peruviani drachm. duas et sem., Extract. valerianae drachm. un. et sem., Extract. thebaici gran. tria, Syrup. cerasor. unc. unam, Aquae melissae unc. tres et semis, M. S. omni trihorio cochlearia tria.*

Die Wunde wurde ganz allein mit dem Therebentingeist, und der oben angeführten Digestivsalbe verbunden. — Vom 11ten bis 15ten Julius waren die Krämpfungen stärker worden, so dafs die untere Kinnbacke gegen die obere mit Gewalt geschlossen wurde. Der Krampf hatte auch den Nacken stark eingenommen, und dehnte sich überhaupt bis gegen den Rückgrad und zu den Extremitäten aus.

Endlich fiengen die Krämpfungen an etwas nachzulassen, besonders aber nach geschehener Entbindung, welche den 9ten August erfolgte. Man hatte den Fufs während der Geburt in dem Beinbruchkasten gelassen, und ihn nur etwas von dem gesunden entfernet. Die Kranke brachte glücklich ein wohlgestaltetes Mägdlein zur Welt. Indefs brauchte sie die Fieberrinde mit Opium noch immer fort. Sieben Tage nach der Niederkunft liessen die Krämpfungen am ganzen Körper noch weit merklicher nach und kamen bis auf dem ersten Grade, in welchem sie gleich anfangs standen, herab, das ist: es verblieb in den Schläfen und im Gelenke des Kinnbackens ein Schmerz.

Die äufserste Stärke der Krämpfungen dauerte ohngefähr zwanzig Tage, die übrigen dreyzehn Tage waren sie nur schwach. Aber als sie auch nachgelassen hatten, konnte die Frau dennoch nur mit Mühe den Mund öfnen. In dieser Rücksicht verordnete ich, auf die Gelenke der Kinnbacke Eibischsalbe öfters einzureiben, um dadurch die Bänder der Artikulation zu erweichen, und die etwa verdichtete Sinovie zu ver-

dünnen. Ich liefs ihr die Stückchen Holz, die man gleich anfangs in den Mund brachte, und die von den Zähnen zerbissen waren, wegnehmen, rieth der Kranken, sie solle sich mit den Fingern behelfen, und öfters des Tags mit Hilfe derselben der Mund aufsperren, damit er zum vorigen Stand gelange: welches denn auch in einer Zeit von 15 Tagen erfolgte.

Die Pressungen, welche von den Krämpfungen entstanden, waren so stark, dafs sich die Stockzähne an beyden Seiten krümmten, und sich ein Stück der obern linken Kinnbacke von vierzehn Linien mit einem Theile der Zahnfächer abtrennte, so dafs vier Zähne beweglich und wankend blieben, welche mit grosser Leichtigkeit herausgenommen werden konnten.

Den 28ten August ging es so gut, dafs man gar keiner innerlichen Arzneyen mehr bedarf. Und eben damals wurde ich von dem sonst berühmten Hausarzte befragt, ob ich (nachdem die Kranke schon gebohren hatte) noch gedenke die Amputation zu unternehmen? Ich liefs dem Arzte aber merken, dafs sich izt die Hauptanzeige zu dieser Operation, und folglich mit ihr auch der Gedanke an die Amputation geändert habe. Wie hätte ich auch nach gehobenem Tetanus noch an Absetzung des Gliedes denken sollen, da ich die Operation vor dem Tetanus, und um nicht Nervenzerrüttung mit Nervenzerrüttung zu häufen, noch weniger während desselben vornehmen konnte. Ich würde ja nur den Tod beschleunigt haben. Ueberdies konnte ich darauf rechnen, dafs die ohnehin schon schwächliche Kranke diese schröckliche Operation, und die Gefährten derselben: — Schmerzen, Fieber, Eiterung etc. — nicht ausdauern werde. Bey alledem gebe ich in solchen Falle

auch

auch gerne der Empfindung des Leidenden etwas nach, wenn er sich mit einem krummen, nur einigermassen noch brauchbaren natürlichen lieber, als mit einem künstlichen Holzfusse herum schleppen will, und wenn ich dabey voraussehen kann, dafs das Leben nicht scheitern mufs.

In Zeit von sechs Wochen nach der Niederkunft hatten sich fast alle Splitter vom Beinbruche losgemacht; die Wunde hatte ein röthliches Ansehen, und sezte gutes Fleisch, der Eiter war dick und weifs, und verminderte sich in der Menge nach Mafsgabe, als sich die Narbe formirte. Acht Tage, nachdem man die innerlichen Arzneyen unterlassen hatte, fand ich, dafs der obere Theil der Wunde schwarzgelb wurde, und einen ichorosen Eiter gab. Als ich die Ursach untersuchte, entdeckte ich, dafs die Frau in der Diät einen Fehler begangen hatte. Sie mufste also die vorige Diät wieder beobachten, und weil sie schon einige Tage die Fieberrinde nicht mehr genommen hatte, so mufste sie selbe neuerdings auf folgende Art nehmen, ℞. *Cortic. peruv. elect. unc. unam, coq. in s. q. aquae per* ½ *hor. sub fine adde. rad. valerian. sylv. unc. semis, coq. adhuc vase clauso per* ¼ *hor. colat. frigefact. et decan. unc. quindecim adde. Syrup. cort. aurant. drachm. decem. M.*

Von diesem Gemische nahm sie unter Tags alle drey Stund eine Koffeschale voll, und nach Mafsgabe, als es gut ging, wurde die Dosis auch wieder vermindert. — Im Monat November wurde selbe gänzlich ausgesezt. Wenig Tage hernach, da sie diesen Trank zu nehmen angefangen, wurde das Eiter gut, und die Wunde erhielt wieder ein so gutes Aussehen, dafs in wenig Tagen die Narbe sich wieder zu bilden anfing: defswegen ward sie izt mit Rosenhönig, und ein wenig Tinctura succini verbunden. — Als man späterhin

schwam-

schwammichtes Fleisch heranwachsen sah, übergieng man selbes ganz leicht mit dem Höllenstein, und verband darauf die Wunde mit trockener Charpie. — Zulezt um der Narbe Festigkeit zu geben, ohne den Höllenstein gebrauchen zu müssen, wurde der peruvianische Balsam gebraucht; man bestrich die Narbe blos mit einem, in diesem Balsame eingetauchten Charpiepinsel, und bedeckte sie hernach mit trockener Charpie. — In Zeit von sechsthalb Monaten war die Wunde vollkommen geheilt. Der Fufs war anfangs halb verkehrt, so dafs die Fufssohle zum Theil nach auswärts und der innere Rand des Fusses nach abwärts stand, auch war das kranke Bein um drey Finger kürzer, als das gesunde.

Bevor die Patientinn noch vollkommen hergestellet war, ging sie im Zimmer auf einem dreyräderigen Lehnstuhl herum, hernach ging sie mit Beyhilfe der Krücken in einem Stiefel, an welchem der eine Absatz um drey Finger höher war, als der andere, und endlich mit Hilfe eines einfachen Stockes.

Dieser lehrreichen Krankengeschichte fügte unser Herr *Protochirurgus Ritter von Brambilla* noch eine andere bey, welche die Geschichte eines Tetanus und einer sehr grossen Entzündung des ganzen rechten Arms enthält, der von einer unbedeutenden Verletzung des Fingers entstand, und mit *Opio* und *Mandelöl* geheilet wurde. — Diese Heilungsgeschichte bestättiget also auch, dafs das Opium — wie meine erste Heilungsgeschichte schon zum Theil bekräftigt hat — beym Tetanus zuweilen gute Dienste leisten kann.

Fünfte Heilungsgeschichte.

Im Jahr 1750, da zu Winterszeit im Hauptspitale zu *Pavia* die Anatomie vorgenommen wurde, befand sich einer meiner Mitschüler dabey, welcher sich, da er die Rippen eines Todten zerbrechen wollte, an der Spitze des Zeigefingers der rechten Hand mittels eines Splitters ganz leicht beschädigte, worauf einige Blutstropfen erschienen. Ohne darauf acht zu nehmen, sezte er an eben demselben Körper seine angefangene Arbeit fort, bey welcher er ohne Rücksicht die Hände öfters in Weingeist tauchte. Am dritten Tag beym Aufwachen nahm er an dem Finger und am ganzen Arm eine kleine Geschwulst und sehr grosse Schmerzen gewahr. Man sah indefs äufserlich gar keine Röthe, er sagte aber, dafs er am Finger eine brennende Hitze empfinde, die sich bis an den Ellenbogen ausbreite.

Der ganze Finger wurde mit einem aus Brod und Milch bestehenden Breyumschlage bedeckt. Nichtsdestoweniger äufserten sich gegen Abend weit grössere Schmerzen mit starkem Fieber, Durst und merklicher Zunahme der obigen Zufälle. Man liefs ihm am linken Arm zur Ader, und sezte ein erweichendes Klistir, den Finger aber und den ganzen Arm bedeckte man mit einem schmerzstillenden Breyumschlage, welcher mit Eibischsalbe vermengt war. Am Abend wurde ihm eine Emulsion von den kühlenden Samen mit etwas Salpeter und einem Julep zum trinken gereicht. Den folgenden Tag hatte sich die Geschwulst und die Entzündung am Arm bis an die Schulter ausgebreitet, der Kranke empfand entsezliche Schmerzen und Reissen am verwundeten Finger.

Man unternahm ein zweytes Aderlafs am Fufs, es wurde neuerdings ein Klistir applicirt, und zum gewöhnlichen Getränk ganz leichte Suppen und Mandelemulsionen gereicht. — Da aber alles dieses dem Kranken keine Erleichterung verschafte,

so liefs man ihm gegen Abend zum drittenmale am andern Fufs zur Ader.

Aeufserlich wurde die erweichende Salbe fortgebraucht. Die Nacht war etwas erträglicher als die vergangene und in der Frühe wurde in dem weichen Theile des Zeigefingers (*pulpa digiti*) ein Einschnitt gemacht, aus welchem etwas faule Jauche mit Blut vermischt herausflofs. Bald darauf schien der Kranke sich etwas leichter zu befinden; da aber die Geschwulst am Arm und das Fieber nicht nachgelassen, so war diese Erleichterung auch von sehr kurzer Dauer. Die Armentzündung dehnte sich bis unter die Achselgrube, die Brust, und über das Schulterblatt aus, und eine Stelle nach der andern gieng bey sehr grossen Abscessen in Eiterung über.

Am 7ten Tag überfiel den Kranken ein Kinnbackenkrampf (*spasmus maxillæ*) welcher den Mund so versperrt hielt, dafs man ihm mit harter Mühe einige Suppen und eine Mixtur von *süssen Mandelöl* und *Laudanum opiatum* durch die Oeffnung einiger Stockzähne (die ihm abgiengen) hineinbringen konnte. Nach drey Tagen dehnte sich der Krampf in alle Glieder aus, so zwar, dafs der Kranke ganz kontrakt und unbeweglich wurde, und nur mit sehr harter Mühe etwas nehmen konnte. Nichtsdestoweniger wurde er in ein warmes mit erweichenden Kräutern, gestossenen Leinsamen und Milch zubereitetes Bad gesezt, welches er täglich zwey Stunden lang gebrauchen mufste. Zweymal des Tags ward ihm der Rückgrad und die Gelenke der Kinnbacken mit dem schmerzstillenden Oele (*oleum pro convulsis dispensatorii mediolanensis*) und mit Eibischsalbe eingeschmiert. Innerlich nahm er öfters löfelweis vier auch fünf Unzen süsses Mandelöl, und in der Nacht, um ihm einige Ruhe zu verschaffen, gab man ihm acht auch zehn Gran

Hunds-

Hundszungen-Pillen (*pill. de cynoglos*). Die Geschwüre wurden mit der einfachen Digestivsalbe, welche aus rohem Therbentin, $\frac{1}{4}$ Theil Therbentinöl und einem Eyerdotter bestand, geheilet. Dieser Tetanus dauerte vierzehn Tage, fieng aber schon am 9ten Tag an durch die beständige Anwendung der genannten Mittel etwas nachzulassen.

Die Arzneymittel wurden auch nach Maasgabe als die Zufälle nachliessen, täglich vermindert. Auch das Fieber liefs nach, nachdem es sich mit den Geschwüren besserte, und selbe heilten.

Die ganze Kur dauerte fast fünf Monat lang; indefs wurde der Kranke vollkommen hergestellt, so dafs er in wenig Wochen seinem Dienste wieder, wie vormals, obliegen konnte.

ABHANDLUNG

VON DER

BLUTADRICHTEN

SCHLAGADERGESCHWULST

(*ANEURISMA VENOSUM.*)

VON

ANTON von BRAMBILLA.

Lanfranchi's Meinung über das Aderlassen.

Mit dem grösten Rechte eiferte *Lanfranchi* — ein Mayländer von Geburt und Leibchirurg des Königs *Ludwig* des Heiligen *) — über die schon zu seinen Zeiten in Frankreich herrschende üble Sitte: dafs eine so gefahrspielige Operation, als die *Aderöfnung* ist, den Barbierern als Leuten von der unerfahrensten

*) Chirurgia magna. Venetiis 1490. in folio.

Wenn *Haller* in seiner *chirurgischen Bibliothek* vom diesem berühmten Chirurge des XIII. Jahrhunderts redet, so sagt er, dafs die französische Chirurgie diesem Manne alles schuldig seye, denn das erste chirurgische Buch, so in Frankreich erschien, war *Lanfranchi's* Werk. Huic viro chirurgia debetur etc.

sten Klasse und Anfängern in der Chirurgie zur Ausübung überlassen werde, da sie doch vielmehr nur von den erfahrensten Chirurgen sollte angestellt werden. *Lanfranchi* machte sich's daher blos in Hinsicht auf die Menschheit zu einer Pflicht, diese in den Augen der Nichtkündigen so unbedeutend scheinende Operation mit eben so vieler Umhersicht selbst auszuüben, als jede andere dem Ansehen nach wichtigere chirurgische Operation. Er sah, wie so viele seiner Mitmenschen, die das Unglück hatten, beym Aderlassen eine Verletzung der Aponevrose vom zweyköpfichten Muskel, eines Nervens, oder einer Schlagader zu erleiden, dadurch verkrippelt, oder dem Tode preisgegeben wurden. „ Und ge„ rade da (fährt *Lanfranchi* fort) wo dieser Unfug herr„ schend ist, fallen die meisten Unglücke dieser Art „ vor. — “

Bestättigung dieser Meinung durch die heutige Erfahrung.

Wahr ist es, und erstaunen mufs der Beobachter, wenn er sieht, dafs der gröste Theil der Barbierer diese an sich so ernsthafte Operation mit einer Dreistigkeit ausübet, die alles übersteigt, ohne je einen wahrhaft scientivischen Unterricht über die beste Verrichtungsart bekommen zu haben, ohne mit den Vorsichtigkeitsregeln bekannt zu seyn, und — was das wesentlichste ist — ohne zu wissen, wie man den gefährlichen Folgen, die einem unglücklichen Aderlasse sogleich nachfolgen, begegnen müsse.

Die gewöhnlichste Folge eines unglücklichen Aderlasses.

Die Erfahrung sezt es fest, dafs unter all den möglichen Folgen, die auf ein unglückliches Aderlafs entstehen können, die Schlagaderverletzung eine von den gewöhnlichsten ist, und zwar eine Schlagaderverletzung von solcher Art, dafs die *Blutader ganz durchstochen*, und die *Schlagader mitverlezt* wird: ein Zufall von äufserster Wichtigkeit, der gar oft einen tödli-

chen Ausgang nimmt: es entsteht nämlich eine Schlagadergeschwulst (*Aneurisma*).

Wort- und Sachbegriff der Griechen, Araber und Lateiner, vom Aneurisma.

Schon die Griechen und Araber haben diese Geschwulstart in drey Gattungen abgetheilt. Wenn sie sich aber nicht so deutlich darüber erklärt haben, wie die Lateiner, so lag der Fehler in ihren anatomischen Kenntnissen, in denen sie nur langsame Fortschritte machen konnten, weil sie entweder allzu viel Achtung für ihre Todten trugen, oder weil die Gesätze es verbothen hatten, Leichen zu eröfnen. Daher läfst sich's auch erklären, wenn sie so oft die Nerven mit den Sehnen, und die Schlagadern mit den Blutadern verwechselt haben. Indefs unterschieden doch die Araber die verschiedenen Schlagadergeschwülste durch die Wörter: *lyporisma*, *emborisma*, und *aphorisma*. *) Die Griechen nannten die Schlagadergeschwulst *aneurisma*, und die Lateiner glaubten mit ihrer Sprache dieser Krankheit durch *suffusio* (Unterlaufung) den rechten Namen zu geben, theilten sie ab in drey Gattungen, und gaben jeder Gattung einen eigenen Zunamen, welchen sie von den Wörtern *dilatare* (erweitern), *enervare* (schwächen), und *affluere* (ausfliessen) herholten. Dessen ungeachtet hat man es doch bisher noch immer für schicklicher gehalten, für diese Geschwulst die griechische Benennung — als die bedeutendste — beyzubehalten, die Gattungen derselben aber durch ein Beywort zu unterscheiden. Sehr häufig ist die *Schlagadergeschwulst* von den Schriftstellern verflossener Jahrhunderte mit der *Blutunterlaufung* (*Ecchimosis*) verwechselt wor-

*) *M. A. Severinus* de abscessuum recondita natura cap. VII. de abscessibus sanguifluis sive aneurismate.

worden. Freylich findet im strengen Verstande genommen bey einer *falschen Schlagadergeschwulst* (*aneurisma spurium*) allerdings eine Ecchimosis statt. Allein wollte man schon darum diese Benennung adoptiren, so würde die falsche Schlagadergeschwulst von jener seichten Blutunterlaufung, die von kleinen Hautgefäfsen oder seichten Blutadern herkömmt, nicht gehörig unterschieden, und bey vernachlässigter Unterscheidung müste dann auch nothwendigerweise der reine Sachbegriff leiden: denn um eine Ecchimosis ist's oft eine Sache von gar keiner, oder doch nur weniger Bedeutung, dahingegen eine falsche Schlagadergeschwulst eine an und für sich ernsthafte Krankheit ausmacht, die um so viel gefahrvoller ist, weil sie von der geöfneten Schlagader beständig eine verhältnifsmässige Nahrung bekömmt. Indefs da so viele Schriftsteller über die Schlagadergeschwülste überhaupt geschrieben, und die Lehre davon umständlich verhandelt haben, so halte ich es hier für überflüssig, mich über alle Gattungen derselben heraus zu lassen.

Was man unter einer blutadrichten Schlagadergeschwulst heutzutage versteht.

Der Zweck dieser Blätter ist einzig und allein, die *dritte Gattung* dieser Geschwulst praktisch zu verhandeln, die nämlich von einigen Schriftstellern die *blutadrichte*, oder *kropfadrichte Schlagadergeschwulst* (aneurisma venosum seu varicosum *) von andern auch der *Schlagaderkropf* (varix aneurismaticus **) genannt wird.

Dieses

*) *W. Hunter* in Medical observations and inquiries. pag. 91.

**) *C. C. Krause* in notis institut. Zach. Platneri. Lipsiae 1783. pag. 208.

Karakteristik dieser Pulsadergeschwulst.

Dieses Aneurisma entsteht, wenn die Schlagader beym Aderlasse unglücklicher Weise mit der Blutader geöfnet wird, und auf diese Art das Schlagaderblut Platz bekömmt, mit starken Vibrationen in die Blutader (die izt unmittelbar mit der Schlagader eine gerade Gemeinschaft bekommen hat) einzutretten, so zwar, dafs nicht nur die geöfnete Blutader, sondern auch alle jene, mit denen sie anastomosirt, eine Ausdehnung erleiden müssen, weil sie zu schwach sind, dem Antriebe des arteriösen Blutes genugsam widerstehen zu können. Da aber überdies auch das Schlagaderblut dem venosen Blute ein Hindernifs in seinem Rückflusse zum Herzen hin machen mufs, so werden die Blutaderhäute immer mehr besonders nach unten zu erweitert, bis sie endlich knöpficht und kränklich werden. Gerade ober der Schlagader, durch deren Oefnung izt das arteriose Blut in die Blutader tritt, und wo dann aus einer sehr begreiflichen Ursache die Vibration am stärksten seyn mufs, hat die Geschwulst das gröste Volumen, und die gröfste Erhobenheit, auch ist sie ihrer Natur nach weicher, und auf den Druck des Fingers nachgiebiger, als die *wahren* und *falschen Schlagadergeschwülste*. Diese Nachgiebigkeit läfst sich leicht erklären, wenn man bedenkt, dafs nicht nur die Blutader mit der unterliegenden Schlagader eine stäte Gemeinschaft unterhält, sondern dafs auch überdies die ganze Geschwulst nur von der Blutaderwand und von den allgemeinen Decken eingeschlossen ist.

Beweise, dafs nur der Name dieser Krankheit neu ist.

Ungeachtet man erst in den neuern Zeiten, wie vorhin gesagt, angefangen hat, diese Gattung Schlagadergeschwulst die *blutadrichte* zu nennen, so ist doch beweislich, dafs man das Daseyn dieser Krankheit schon von dem Zeitpunkte an, wo man anfing, mit einem schneidenden Instrument die Aderöfnung

öfnung zu verrichten, sehr leicht herleiten kann. Nach *Ambros Paré* läfst sich behaupten, dafs dem *Galenus* diese Krankheit nicht unbekannt war, *) und *Paré* selbst sagt, dafs in diesem Falle die verlezte Schlagader mit der Blutader zusammenmünde, und sich auf solche Art eine *Schlagadergeschwulst* bilde. Mag also auch immerhin der Namen neu seyn, so ist doch darum gewifs die Krankheit nicht neu. Viele Italiänische Chirurgen haben diese *Schlagadergeschwulst* eine *vermischte* (aneurisma mixtum) genannt, jedesmal aber diejenige Gattung darunter verstanden, die wir heut zu Tage die *blutadrichte* nennen. Sie nannten sie darum *vermischt*, theils weil die Blutader und Schlagader dabey leidet, theils weil sich das Schlagaderblut mit dem venösen Blute vermischt. *G. A. Della Croce* **) ein berühmter Venetianer Chirurg aus dem sechzehnten Jahrhundert erklärt sich deutlich. Er nennt die Vene, in welche der *arteriöse Geist* (lo spirito arterioso) austritt, eine *schlagadrichte Blutader* (vena arteriale): eine Benennung, die eben so viel ausdrückt, als *varix aneurismaticus*, giebt sofort alle Erkenntnifszeichen davon an, und schlägt sogar die nämliche Heilmethode ein, wie wir sie weiter unten beschrieben und selbst angewendet haben; ja *Della Croce* sagt sogar, dafs diese Schlagadergeschwulst weit leichter zu heilen

sey,

---

*) Quand l'artère est ouverte par anastomose, il se fait une maladie dit *Anevrisme*. Elle se fait aussi, quand l'artère est blessée d'une plais, et la peau, qui y'est dessus, clost et cicatrise, et la plais de l'artère demeure sans etre aglutiné ni bouchée ni remplie de chair semblablement pour avoir ouverte une artère au lieu de la veine, faisant la phlebotomie. — *Lyon* 1564.

**) Chirurgia universale e perfetta pag. 394. In Venetia 1532. in foglio.

sey, als jene, die man das *aneurisma arteriale* nenne, und giebt die Gründe davon an. — *Fabriz* von *Hilden* *) bediente sich gar schon unseres Wortes zur Unterscheidung des *Aneurisma*; seine eigentlichen Worte sind diese: „ *cum aliis* „ *aneurisma distinguit in venosum et arteriosum.* " — Da es uns aber nicht blos um den Namen einer Krankheit zu thun ist, sondern um ihre *Karakteristik* und *Heilart*, so wenden wir uns an die folgenden Heilungsgeschichten als das Wesentlichste dieser Abhandlung.

Erste Krankheitsgeschichte.

Eine Frau von 30 Jahren, blutreich-gallichten Temperaments ward, als sie im Anfange des sechsten Monats ihrer Schwangerschaft war, von einer Lungenentzündung befallen, und hatte ein Aderlafs nöthig. Ein Barbier nahm am 8ten April 1786. die Aderöfnung vor, und verrichtete sie mittels einer Lanzette am linken Arm mit der rechten Hand. Vier Tage nach angestelltem Aderlasse liefs mich die Kranke rufen. Mein Herr Bruder der *Protochirurgus*, die Herrn Professoren *Stoll* und *Steidele* untersuchten mit mir den Arm der Unglücklichen, und wir schlossen theils nach der Erzählung der Kranken selbst, theils aus den Zufällen: dafs beym Aderlasse die Medianader und die Aponevrose des zweyköpfichten Muskels mit der Ellenbeinsschlagader (arteria ulnaris) in einer Entfernung einiger geometrischen Linien vom Stamme der Armschlagader müsse verlezt worden seyn, so zwar, dafs das arteriöse Blut mit grossem Antriebe aus der Schlagader in die Blutader trette, und sich mit dem venosen Blute vermische. — Die oberen nach aussen hin sehenden Wände der Blutaderhäute wa-

*) Observat. et epistol. pag. 64. — Argentorat. 1713. in 4to.

waren samt den allgemeinen Bedeckungen nach 24 Stunden geschlossen. Indefs, da der Antrieb des arteriösen Blutes stark war, und die Wände der Blutader ausdehnte, so sah man schon ein *varikoses Anevrisma*, das die Grösse einer etwas kleinen wälschen Nufs hatte. Wenn man den Finger auf die Geschwulst legte, so konnte man deutlich den arteriösen Bluttrieb in gewissen wellenförmigen Bewegungen (*undulatio*) in der Blutader fühlen: diese Undulationen erstreckten sich nach der Länge der Blutader hin, so dafs man sie einen Zoll weit oberhalb der verlezten Stelle, und drey Zoll unterhalb verspürte. Nach Maasgabe als sich aber das arteriöse Blut vom Mittelpunkte der Geschwulst entfernte, waren die Undulationen auch schwächer, so dafs sich weiter auf und abwärts die Blutwellen ganz verloren. Am kranken Arm war der Puls an der Handwurzel viel kleiner, als am gesunden Arm, und wenn man vollends die Druckgeräthschaft hinwegnahm, so ward der Pulsschlag ganz unmerklich: so wenig Blut erhielt der untere Theil der Schlagader.

Ober der eigentlichen Schlagadergeschwulst hatte auch eine Eygrosse Blutunterlaufung Platz genommen, welche noch von einer anderen schmerzhaften nach dem Verlauf des zweyköpfigten Muskels sich erstreckenden Geschwulst von nicht entzündeter Art begleitet wurde. Der ganze Vorderarm bis zur Handwurzel war von dem sugillirten Blute völlig schwarzblau, jedoch nicht geschwollen. Hingegen machte die Verletzung der Aponevrose um so grössere Beschwerden, die Kranke hatte längst des zweyköpfigten Muskels hin bis zum Schulterblatte hinauf, so wie vom Armbuge an bis zu den Fingerspitzen hin die heftigsten Schmerzen. Der Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger waren alle drey starr und unbe-

weglich; nur der Ringfinger und Ohrfinger liefsen sich, wiewohl auch nicht ohne Schmerzen, beugen und ausstrecken.

Am 12ten April — also am vierten Tage — schritt ich zur *Kur.* Meine Verbandgeräthschaft bestand in einer acht Ellen langen *Kreifsbinde*, in fünf *graduirten* Kompressen, in einem runden harten *Charpieknäul*, der etwas grösser als die Schlagadergeschwulst war, in *Nadeln* und *Zwirn* und dem stiptischen *päbstlichen Wundwasser.*

Der eigentliche Verband geschah auf folgende Art. Der runde *Charpieknäul* ward ins Wundwasser getaucht und auf die Schlagadergeschwulst gelegt. Ueber den *Charpieknäul* legte man die fünf *graduirten Kompressen*, von welchen die zwey ersteren ebenfalls mit Wundwasser befeuchtet waren. Alles dieses ward durch eine in Form eines Andreaskreutzes angelegten *Kreifsbinde* befestigt. Nachdem die Binde auf diese Art angelegt war, machte man sie durch verschiedene von allen Seiten angebrachte Nähte fest, damit sie auf keine Weise nachlassen, oder verrückt werden konnte. Darauf ward der Arm in eine Tragbinde gelegt, und der Kranken die sorgfältigste Ruhe empfohlen. So oft die Binde etwas nachzulassen schien, liefs man die Verbandgeräthschaft mit dem päbstlichen Wundwasser von aussen beträufeln, worauf sich dann der Verband immer wieder fester zusammenzog. Diefs geschah gewöhnlich in 24 Stunden dreymal, wobey das päbstliche Wundwasser dann auch auf die Einschränkung des anevrismatischen Sackes zugleich mitwirkte.

Die Blutunterlaufung ward mit Kompressen, die man ebenfalls in das mit zwey Theilen *Rosenwasser* vermischte kalte *Wundwasser* eintauchte, mehrere Male des Tags frisch belegt. Mit eben diesem zertheilenden Wasser liefs man auch die

su-

sugillirten Stellen am Vorderarme einige Male des Tags kalt waschen, und auf diese Art verlohren sich alle diese Zufälle mit dem Schmerze in einem Zeitraume von wenigen Tagen.

Als ich vier Tage nachher den ersten Verband wegnahm, weil die Kranke Schmerzen bekam, fand ich die anevrismatische Gechwulst merklich vermindert. Aber kaum war die Verbandgeräthschaft ganz hinweggenommen, und die Geschwulst nicht gleich mit den Fingern komprimirt, so erhob sie sich zusehends, und das Sprudeln des arteriösen Blutes verstärkte sich wieder längst der Blutader hin. Ich erneuerte nun den Verband, und legte ihn auf die nämliche Art, wie das erstemal, an, liefs ihn aber izt 5 Tage lang liegen. — Da ich eben diesen Verband anlegen wollte, bath ich einige Professoren von der Akademie, die Herren *Böcking*, *Streitt* und Sekretär *Schmidt*, mit mir den Zustand zu untersuchen. Sie gaben mir das Zeugnifs dafs die Kurart gut eingeleitet, und auch nichts daran zu ändern nöthig sey, um die Kranke vollkommen herzustellen. Nun geschah der Verband wieder auf die obige Weise, und blieb durch acht Tage, hernach durch fünfzehn Tage, und die lezten viermal drey Wochen lang liegen. Ueberhaupt hab ich mich immer nach den Umständen der Kranken gerichtet. Hatte sie mehr oder weniger Schmerzen unterhalb des Verbandes, so nahm ich ihn früher oder später hinweg, und legte ihn neuerdings wieder an.

Bey dieser einfachen Verbandart hatte ich das Vergnügen zu sehen, wie die Geschwulst mit jedem Verbande mehr verschwand. Bey dem fünften Verbande war die Oefnung der Schlagader schon so verwachsen, dafs man das arteriöse Blut kaum wie einen in der Vene durchlaufenden Faden fühlte: eine

Erscheinung, die bey dem sechsten und siebenten Verbande ganz ausblieb. Endlich legte ich der blossen Vorsicht wegen nur eine kleine Kompresse auf, und befestigte sie mit einer gewöhnlichen Binde. So trug die Kranke diesen Verband noch vier Wochen, und mit Anfange des Oktobers — also in beyläufig sechs Monaten — war die Kur zu Stande gebracht. — Das Ellenbogengelenk am kranken Arm war nicht ganz so beweglich, wie am gesunden, als man den Verband weggenommen hatte, ungeachtet man die Vorsicht, das Gelenk von Zeit zu Zeit mässig zu bewegen, nicht ausser Acht gesezet hatte; auch war der Vorderarm etwas atrophisch geworden. Als aber sechs Wochen nach ganz weggenommenem Verbande verstrichen waren, stellte sich die freye Bewegung wieder her, und der Arm bekam seine natürliche Rundung und Stärke. — Die ganze Kur hätte sicher nicht so lange gedauert, wenn die Kranke nicht in der Zwischenzeit nebst der ersten noch eine zweyte Lungenentzündung, überdies Wechselfieber, Konvulsionen u. d. g. erlitten hätte. Krankheiten, deren Behandlung der berühmte Herr Professor *Stoll* auf sich hatte, und die er auch glücklich hob.

Durch diese Krankheiten, durch viele in der Zwischenzeit nöthig gewordene Aderlässe, und das fast beständige Liegen ist die Kranke so an Kräften herabgesezt worden, dafs sie ungeachtet ihr zu zweymalen bey falschen Wehen Wasser abgegangen, erst im zehenten Monat mit einem sehr kleinen Kinde ist entbunden worden. Dieses Kind hatte zum Verwundern lange Kopfhaare, hat sich bishero aber vollkommen gut erholt. Diese verspätete Niederkunft ist von allen Seiten bestättigt.

Un-

Ungeachtet dieses Unglück mittels der Lanzette angestellt worden ist, so bleibt's doch eine ausgemachte Sache, dafs darum immerhin die Lanzette dem Schnäpper vorzuziehen ist: denn aus hinlänglich bekannten Ursachen geschehen dann doch mit dem Schnäpper weit leichter unglückliche Verletzungen, als mit der Lanzette. Wenn indessen der Operateur die wahre Verrichtungsart nicht gelernt hat, wenn er nicht weifs, die unbeschäftigten Finger geschickt auf den Arm zu stützen, und mit der Lanzette zwischen Daumen und Zeigefinger die Ader gehörig einzuschneiden, dann ist freylich die Lanzette nicht minder gefährlich, als der Schnäpper: aber dann liegt auch der Fehler nicht in dem Insrument, sondern in der Unwissenheit des Operateurs.

Zweyte Krankheitsgeschichte.

Im August des Jahrs 1772. hatte mein Herr Bruder der *Protochirurgus* den vierzehnjährigen Sohn des Hofraths G.... in der Kur, der eine *blutadrichte Schlagadergeschwulst* vom Umfange einer grossen wälschen Nufs am rechten Armbuge hatte. Erst fünfzehn Tage nach dem unglücklichen Aderlasse ward er gerufen, und ich war ein Mitbeobachter der Kur. Die äufsere Aderöfnung war schon völlig vernarbt Diese Pulsadergeschwulst verband mein Bruder auf die nämliche Weise, wie ich hierneben gesagt habe, nämlich mit dem Charpieknäul, graduirten Kompressen, und einer Cirkulärbinde. Das päbstliche Wundwasser ward auch hier gebraucht, und es war eben einer der ersten Versuche, die man über die Heilkräfte dieses Wassers angestellt hat. Auf diese Art und durch die genau beobachtete nothwendige Ruhe war die Kur in fünfthalb Monaten vollkommen, ohne dafs einige Ungemächlichkeit zurück blieb, zu Stande gekommen. Hier aber erzeu-

zeugte sich auf der verlezten Schlagader eine so starke, harte und grosse Schwiele, dafs man glaubte, eine förmliche Erbse zu fühlen. Ich gestehe, dafs mir diese so glücklich ausgeschlagene Heilungsart zu einer Anleitung gedient hat, nach welcher ich die vorige Kranke behandelt habe.

Dritte Krankheitsgeschichte.

Im Jahr 1759. ward mein Bruder von der Gemahlinn Sr. Exzellenz des Feldzeugmeisters Br. *Bender* eines ähnlichen Zustandes wegen zu Rathe gezogen. Man hatte ihr drey Monate vorher eine *blutadrichte Schlagadergeschwulst* durch ein unglückliches Aderlafs am rechten Arm zugezogen. Sie konnte unmöglich mehr an diesem Uebel geheilt werden, denn nicht nur die Oefnung der Schlagader, und der anevrismatische Sack waren allzu grofs, sondern auch die Blutadern des Vorderarms waren dergestalten varikos angestrozt, dafs man alle Mühe hatte, durch Einwicklungen des Vorderarms dem Fortgriffe des Uebels Schranken zu sezen. Auf den Schlagadersack legte man graduirte Kompressen, von denen die erste in ein Gemisch von *Eyerklar* und *armenischen Bolus* eingetaucht war. Nahm man den Verband auf einige Minuten hinweg, so wuchs der Pulsadersack plözlich an, und die Undulationen des arteriösen Blutes in dem Verlaufe der varikosen Blutadern des Vorderarms versinnlichten sich hier so auffallend, dafs sie nicht zu verkennen waren, ja jene Undulationen, die man bey der Frau in der ersten Krankheitsgeschichte wahrnahm, weit übertrafen; die Blutader aber, so mit der Schlagader eine Gemeinschaft unterhielt, vergrösserte sich mehr als die übrigen Blutadern, so dafs sie die Grösse eines Hühnereyes erhielt, und knöpfichter als die anderen ward besonders an der Stelle, wo der anevrismatische Sack war. Merkwürdig

ist

ist es, dafs man diesen Sack nicht auf einmal und mit einiger Gewalt drücken durfte; that man dieses, so bekam die Kranke auf der Stelle Herzklopfen, und Brustbeklemmungen, und verfiel in eine Ohnmacht. Dahero muste man den Druck langsam, und immer nur nach und nach mittels der Kompresse und Binden verstärken. Alle 15 bis 20 Tage muste man den Verband erneueren. Die Kranke mufste ausserdem stäts den Arm in einer gebogenen Lage ruhig halten, sonst ward er ihr schwer, und that wehe. Man schlug ihr zu verschiedenen Malen die Unterbindung als das einzige und sicherste Mittel vor, aber es war vergebens, sie wollte nur nicht den Namen davon hören. Dabey hatte die Dame das fünfzigste Jahr schon überlebt, war sehr mager, und ward es immer mehr, litt von dieser Zeit an allerhand Beschwerden, das Uebel nahm seinen stäten Gang dabey fort, und so starb sie im Reiche, wo sie sich vor ihrem Tode hinbegeben hatte, sieben Jahre nachher.

Reflexionen.

Diese leztere Beobachtung und andere ähnliche Beyspiele sezen uns auf einen Standpunkt, von welchem wir ausgehen müssen, um überzeugt zu werden, dafs diejenigen unter den neueren Schriftstellern, welche behaupten wollen, „ *dafs ein* „ *blutadrichtes oder variköses Anevrisma lange Zeit, ja lebens-* „ *länglich ohne sonderlichen Nachtheil fürs Leben könne gedultet* „ *werden,* “ nicht die Wahrheit allein auf ihrer Seite haben. — Es scheint übrigens auf den ersten Anblick paradox zu seyn, wenn man sagt, dafs der erfahrne Chirurg weit leichter ein Aderlafs verfehlen kann, als der Ignorant. Dieses Paradoxon löst sich aber leicht auf. Jener kennt die Gefahren, dieser

geht

geht dummdreist zu Werke. Hingegen weifs jener Unglücksfällen auszuweichen, und dieser rennt kopflos in die Gefahr. Aber gesezt, es wollte auch dem Erfahrnen der Unstern, durch was immer für einen Zufall ein unglückliches Aderlafs anzustellen, so gewinnt der Kranke immerhin genug, wenn er gleich an dem Sachkündigen einen Mann zur Seite hat, der den ausbrechenden Folgen Einhalt thun kann. Der erfahrne Chirurg schliefst sogleich aus dem heftigen mit dem Pulsschlage gleichzeitigen Hervorsprunge eines mit dem dickeren schwärzeren venosen Blute vermischten hellrothen Schlagaderblutes auf eine Pulsaderverletzung, geräth in keine sichtbare Verlegenheit, und weifs dem unglücklichen Zufalle die rechten Mittel entgegen zu sezen. Die einfachste Verfahrungsart ist hier die sicherste. Man läfst eine grössere Menge Bluts wegfliessen, als man sollte, käut ein Papier zu einer Pasta, und macht einen Knäul daraus, den man, wenn die Wundlefzen gut vereinigt sind, auf die Oefnung legt, bringt sodann einige graduirte Kompressen darüber, befestigt alles auf die oben beschriebene Art mit einer langen wohl angelegten Binde, und hält den Arm in einer ruhigen Bogenlage durch acht — zehn Tage. Auf diese Verfahrungsart findet man die Wunde der Ader gemeiniglich, wenn man nach dieser Zeit den Verband wegnimmt, schon verheilt, indefs thut man es der grösseren Sicherheit wegen, und erneuert den Verband noch einmal, und läfst ihn noch acht Tage liegen. Ich war einst gegenwärtig, als ein junger Chirurg mit dem Schnäpper eine Ader öfnete, wobey er nicht im Stande war, das Blut zu stillen, weil er nicht einsah, dafs er die Schlagader verlezt hatte. Ohne dafs es der Kranke merkte, nahm ich es auf mich, auf

die

die eben beschriebene Weise den Verband zu machen, und auch die Heilung zu Stande zu bringen, ohne dafs weder der Kranke noch sonst Jemand den geringsten Argwohn bekam. Als ich mit diesem jungen Chirurgen aus dem Hause wegging, und ihn fragte, ob er nicht gemerkt habe, dafs er die Schlagader verlezt habe, fuhr er mit dem Augenblicke, als er sich auf die Erscheinungen beym Aderlasse erinnerte, dergestalten zusammen, dafs wenig fehlte, und er wäre in Ohnmacht gefallen. Unzählige ähnliche Beyspiele lehren, dafs nach dieser einfachen Methode dergleichen beym Aderlassen vorkommende Schlagaderverletzungen glücklich geheilt werden, wenn ein erfahrner Chirurg Hände anlegt.

Das Resultat.

Alles dieses, was ich hier in dieser Abhandlung gesagt habe, zeigt die Nothwendigkeit eines guten Unterrichtes über die beste Verrichtungsart der Aderöfnung. — Die Vortheile, die sich bey einer Schlagaderverletzung von einer genauen Bandagenkenntnifs hernehmen lassen, sind so unverkenntlich, als der Nutzen, der daraus erwächst, wenn man in einem solchen Falle von einer gut gewählten Verbandart zur rechten Zeit Gebrauch zu machen weifs. Auch läfst sich hieraus ableiten, dafs diese hier eingeschlagene einfache Verbandmethode von einem viel glücklicheren Erfolge begleitet ist, als jene, wo man sich allerhand Maschinen und Aderpressen zum Drucke der *Schlagadergeschwulst* bedient; denn meistentheils bringen diese künstliche Druckgeräthe dem Kranken eher Schaden als Vortheil. Obgleich einige Ausüber von verschiedenen dergleichen Druckwerkzeugen, die eigends nach

der Beschaffenheit und Grösse des Anevrisma *) verfertiget werden, gute Wirkungen gesehen zu haben erzählen: so begreift man doch leicht, dafs sie, (wenn es mit gutem Erfolg geschehen soll) gleich im Anfange der Krankheit der Absicht entsprechen müssen, um nämlich zu verhindern, dafs die Schlagadergeschwulst nicht grösser wird: denn dies ist doch immer der erste Heilungszweck. Nun können sie aber eben damals, wie die Erfahrung lehrt, nicht angewendet werden, weil die Härte des Druckwerkzeuges unvermeidliche Schmerzen nach sich ziehet, anderer von selben unzertrennlichen Nebenbeschwerden nicht einmal zu gedenken.

Noch andere Druckgeräthe, die man bey wahren grossen und veralteten *Pulsadergeschwulsten* anzuwenden empfiehlt, sind oft Ursache, dafs die Geschwulst in Brand übergehet, weil dann ein harter Gegenstand auf den anderen drückt. — Dieses geschieht um so leichter, weil die Haut, deren Gefäfse in diesem Falle gleichsam angestrozt sind, ohnehin zur Röthe oder Lividität eine Neigung hat. Drückt nun die Aderpresse auf die Geschwulst, und die Geschwulst hinwiederum auf die Aderpresse, so werden wenigstens die allgemeinen Decken brandig, wenn auch der Brand nicht immer den ganzen Arm ergreift, und den Tod nach sich zieht: wie dies doch schon hinläng-

*) Die verschiedenen in diesen Fällen anwendbaren Tourniquettes lassen sich nachsehen in *J. A. v. Brambilla Instrumentarium chirurg. milit. austriacum Tab. LVII. fig.* 1. 2. Aber eben auch diese Druckgeräthe sind für den Arm zu grofs, da der Polster der Grösse der Geschwulst doch entsprechend seyn sollte. Die anderen auf dieser Tabelle abgezeichneten Maschinen sind vielmehr schädlich, oder wenigstens nicht anwendbar.

längliche Beyspiele gelehrt haben. — Ich bin demnach überhaupt der Meinung, dafs in jedwedem solchen Falle, wo die bestgewählte Bandage nichts mehr ausrichten kann, auch sicher jedes andere künstliche Druckgeräthe fruchtlos wird versucht werden. Nimmt man noch hinzu, dafs sich nicht allenthalben dergleichen Kunstgeräthe vorfinden, dafs der Chirurg nicht immer jeden ähnlichen Fall vorhersehen kann, dafs nicht jede Aderpresse auf den anevrismatischen Sack schicklich passet, und manche dergleichen Maschinen noch überdies sehr schlecht verfertigt werden, dafs sich aber allenthalben leicht Leinwand für Kompressen und Binden auffinden läfst; so wird hieraus ersichtlich, dafs die meisten solcher künstlichen Kompressorien leicht entbehrlich werden.

Bevor ich meine Abhandlung schliefse, glaube ich jedem Ausüber noch die praktische Kautel schuldig zu seyn: dafs man bey der *blutadrichten Schlagadergeschwulst* (sey's, dafs man sich einer Bandage oder eines künstlichen Druckwerkzeugs bedient) vorzüglich trachten mufs, die *Schlagaderwunde genau und innigst zu komprimiren.* Bedient man sich einer Bandage, so mufs der Charpieknäul der offenen Schlagader genau anpassend gemacht werden: denn sonst, sollte auch nur eine kleine Menge des arteriösen Bluts in die komprimirte Blutader noch überschreiten können, so ist dies schon hinreichend zu verursachen, dafs die *Membranen der Blutader und Arterie nicht nur niemals genau unter sich mitsammen verwachsen werden, sondern dafs auch die Blutader sich nie von ihrem Blute gegen ihren geräumigeren Stamm hin gehörig entleeren kann, und dafs diesemnach Kropfadern* (varices), *die in der Folge immer grösser werden, auch die unausbleiblichen Folgen sind.* Dahingegen

wird der Druck genau passend und schicklich angebracht, so dafs gleich im Anfange dem Schlagaderblute kein Raum gelassen wird, in die Blutader einzutretten, so verwächst die Blutader fest mit dem Schlagaderkanal, und der Kranke ist vor allen künftigen üblen Folgen sicher gestellt.

Androdus misericordia commotus

ABHANDLUNG

VON EINER

EIGENEN GATTUNG

PARESIS.

VON

D. VALENTIN GÖPFERTH.

Paralysis heifst, der Etymologie des Wortes nach, so viel, als *Auflösung*, von dem griechischen Zeitworte παραλυεσθαι, welches auflösen, trennen bedeutet; nach CELSUS und den übrigen lateinischen Aerzten, *Resolutio nervorum*; in unserer Sprache, *Lähmung*.

Wort- und Sachbegriff von *Paralysis* u. *Paresis*.

Es scheint, als wenn die Alten keinen bestimmten, festgesezten Begriff von diesem Worte gehabt hätten; wenigstens ist es leicht, auf diese Vermuthung zu gerathen, wenn man im CELSUS lieset: „ Die Lähmung feindet zuweilen den ganzen Körper, zuweilen nur einzelne Theile an. Die alten Autoren nannten jenes *Apoplexie*, dieses *Paralysis*; nun aber

sehe

sehe ich, dafs *Paralysis* für beydes genommen wird. " *) So sagt auch ARETÆUS: „ Apoplexie, Paresis, Paralysis sind Krankheiten von einerlei Art. " **)

Eine eigene Art Lähmung wird auch gewöhnlicher Weise mit dem Namen *Paresis* belegt. Dieses Wort bedeutet seiner Etymologie nach eine Verminderung oder Nachlassung der willkürlichen Bewegung, denn *Paresis* stammt von dem griechischen Zeitworte παριημι her, welches so viel bedeutet als *nachlassen.*

ARETÆUS hat indefs hierüber seine eigene Idee gehabt, und schränkte diese Krankheit blos auf die Harnblase ein. Nach ihm ist also *Paresis* eine Zurückhaltung, oder eine Unaufhaltbarkeit des Urins ob einer Lähmung der Harnblase. ***)

Wenn wir überhaupt die Werke der meisten Schriftsteller zu Rathe ziehen, so ersehen wir, dafs die Begriffe, welche sie sowohl von einer als der andern Benennung dieser Krankheit hatten, unbestimmt und schwankend sind, und dafs die Aerzte zu allen Zeiten überhaupt verschieden darüber gedacht und geschrieben haben, wie wir dieses nachher zeigen werden. Es ist hier, so wie in der Lehre von der Lähmung überhaupt, und in der ganzen Nervenpathologie noch bey weitem nicht heller Mittag. Besonders ist unserm Wissen nach noch wenig befriedigendes in Betreff derjenigen Gattung *Paresis*, die wir

in

---

*) De Medicina. T. I. Lib. II. Cap. XXVII.

**) De causis et Signis morborum diuturnor. Lib. I. Cap. VII.

***) Loc. citat. Lib. I, Cap. VII.

in gegenwärtiger Abhandlung näher zu beleuchten uns zum Zwecke gemacht haben, von den Schriftstellern gesagt worden.

Die meisten Pathologen, welche dieses Wortes in ihren Systemen erwähnen, verstehen unter *Paresis* einen geringeren Grad, oder eine eigene Art Lähmung, welche sich an den obern, oder untern Extremitäten des Körpers zu äussern pfleget, und mit einiger Stumpfheit des Gefühles verbunden ist. Man darf nur ihre eigenen Worte anführen, um hierüber ins klare zu kommen.

Im *Blankardischen* Lexikon steht folgende Definition: „ Die Paresis ist ein unvollkommenes und mit Schlappheit vergesellschaftetes Unvermögen, die zur thierischen Bewegung bestimmte Muskeln, besonders der obern und untern Gliedmassen zu bewegen. "

De Gorter in seinem Werke von der praktischen Arzneywissenschaft giebt eine Erklärung über dieses Wort, welche mit der *Blankardischen* buchstäblich übereinkommt. *)

Boerhaave sezt ebenfalls das Characteristische dieser Krankheit blos in einen Fehler, oder Nachlafs der Bewegkraft, wobey zwar das Gefühl leide, aber nicht verlohren gehe. Er merkt dabey an, dafs dieses Wort mit *Paralysis* vermenget zu werden pflege. **)

Du-

---

*) Laxa et imperfecta sensim invadens impotentia movendi musculos animales, vocatur *Paresis*. Pr. Med. T. I. pag. 157.

**) Hoc vocabulum (sc. Paresis) confunditur cum paralysi, proprie autem est vitium facultatis operantis, quando remittitur potentia ad motum, manente sensu, sed hebeti. *De morb. nerv.* pag. 679.

Duretus nennet die Paresis eine Lähmung, welche in einer Trägheit und Stumpfheit bestehet.

Van Swieten sagt: „ Bey der *Paresis* findet noch einige Bewegung statt, aber keine anhaltende, das Gefühl ist noch übrig, aber stumpf. *)

Einen ähnlichen Begriff scheint auch *Brendel* von diesem Worte gehabt zu haben, wenn er *die schwarzgallichte Paresis eine gewisse leichte, schwache Lähmung* nennet, wobey nicht alle Bewegkraft aufgehoben ist. **)

Hieraus wird klar, dafs nach dem Urtheile mehrerer der ansehnlichsten Schriftsteller zwischen *Paresis* und *Paralysis* einiger Unterschied obwalten müsse, und dafs, ob es gleich etwelche giebt, welche diesen Unterschied nicht anzunehmen scheinen, wie *Glaub* und *Balthasar*, ***) doch alle darinnen übereinkommen, dafs sie das Wesentliche und Characteristische der ächten und wahren *Paralysis* in einem totalen Verluste der Bewegung setzen, wobey die Empfindung gewöhnlich zu gleicher Zeit mit verlohren gehet, oder das meistemal doch stark mitleidet. ****) Selbst die Alten hatten keine andere Vor-

---

*) Adest adhuc quidam motus, sed non constans superest sensus, sed hebes tantum. *Comentar.* Tom. III. pag. 349.

**) *Paresis atrabilaria* levis quaedam est resolutio — brachii alterutrius, quin cruris. etc. §. 1. — Non omnis sublata movendi facultas est. §. 3. Opuscul. T. I. pag. 184. et seqq.

***) *Gaubii* Instit. Pathol. medic. §. 752. *Balthasars* chirurg. Krankheitslehre §. 403.

****) *Paralysis* est privatio sensus et motus in una v. aliquibus corporis partibus. *Galenus.*

Para-

Vorstellung von diesem Worte, wenn sie die *Paralysis* mit der Apoplexie in eine Klasse setzen. *) Ob ich nun gleich nicht gerade als Schiedsrichter diese gelehrte Zwiste beylegen will, so glaub ich doch, dafs der Unterschied der Begriffe, so jedwedem dieser Worte zukömmt, zu auffallend seye, um darüber hinweg zu sehen, und eins für das andere setzen zu können, um so mehr, da die Art, eine Krankheit nach Graden zu bestimmen, ohne zugleich einen allgemeinen und zuverläfsigen Mafsstab an die Hand zu geben, wornach man diese Grade messen kann, zu vielen Streitigkeiten, Mifsverständnifsen, und was noch wichtiger ist, zu manchen praktischen Irrthümern und daraus entspringenden gefährlichen Folgen Anlafs geben könnte.

Ueberhaupt scheinen die Aerzte beynahe keine andere *Paresis* zu kennen, als die, so sich als ein Zufall bey der Nerven- und Bleykolik einzustellen pflegt. Blancard, Grashuis, Tronchin, Henkel, Ramazzini, Huxham, und de Haen sind die, wenigstens mir bekannte, Schriftsteller, die von der Paresis blos als von einem Zufalle der Bleykolik reden. Brendel hat ein Bild von einer Paresis gemacht, welche zu Zeiten hypochondrische Kranke befällt. In allen

---

Paralysis vocatur laxa musculi immobilitas, nullo nixu voluntatis vitae superanda. *Boerhave.*

Paralysis — est unius tantum artus, aut articuli immobilitas, saepius sine sensu tactus, absque dolore. *Sauvages.*

Paralysis — extinctam ponit facultatem motricem — partiumque immobilitatem. *Gaubius* — Vera *Paralysis* existit, cum sensus et motus perit. *Rondelet* de curand. morb. Cap. XXIII.

*) *James* Dictionaire universelle.

diesen von Aerzten beschriebenen Gattungen der Paresis liegt die Ursache an einem entfernten Orte, und wirket auf die gelähmten Glieder durch die Mitleidenschaft. *Es ist aber nach physiologischen und pathologischen Grundsätzen gewifs, dafs diese Krankheit weit öfters von einer äusserlichen topisch wirkenden Ursache zu entstehen pflege. Und dieses ist eigentlich diejenige Gattung der* Paresis, *die mehr in das Gebiet der Chirurgie gehöret*, und die wir hier näher zu beleuchten entschlossen sind, um so mehr, da dieselbe bis hieher noch von keinem der Schriftsteller, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, mit derjenigen Aufmerksamkeit behandelt worden ist, welche sie doch in dieser Rücksicht verdient hätte. Wenn es übrigens leicht ist, die Möglichkeit einer solchen *topischen, idiopathischen Paresis* aus einer richtigen Theorie zu erweisen, wenn wir im Stande sind, Thatsachen aufzuweisen, welche die Wahrscheinlichkeit dieser Beweise bis zur Gewifsheit erheben, wenn es endlich viele aus den besten klassischen Authoren wichtig genug fanden, eine besondere Gattung Lähmung mit der eigenen Benennung *Paresis* zu belegen, und wenn es schon einem *Boerhaave* aufgefallen ist, dafs dieses Wort nicht mit der gehörigen Einschränkung gebrauchet wird, *) so glauben wir mit gleichem Rechte und aus ähnlichen Gründen, das nämliche thun zu dürfen, besonders wann wir zeigen werden, dafs diese Gattung Lähmung von jener allgemeinen Lähmung oder der eigentlichen *Paralysis* in vielerley Rücksicht wirklich unterschieden ist. Uns hierüber sogleich, und so viel als möglich

*) Hoc vocabulum (Paresis) confunditur cum Paralysi. *Boerhaave* l. supra citato.

lich zu rechtfertigen, wollen wir es versuchen, die characteristischen Kennzeichen nicht sowohl der *Paresis* überhaupt, als vielmehr jener Gattung, die uns in unserer Praxis mehrmalen vorgekommen ist, und von der eigentlich hier die Rede seyn soll, herauszuheben, und sie neben den pathognomischen Zeichen der *Paralysis* hinzustellen, um den Unterschied dieser zwo Arten Lähmung so auffallend und deutlich, als möglich, zu machen.

Unterscheidungszeichen zwischen *Paralysis* u. *Paresis*.

Nach der allgemeinen Erklärung aller Pathologen bestehet also die wahre eigentliche *Paralysis* in einem totalen Verluste der Bewegung eines, oder mehrerer Muskeln. Die *Paresis* aber sezt nur eine Verminderung, oder Nachlassung dieser Kraft zum Grunde (*siehe oben die verschiedenen Definitionen*) und hat jedesmal noch etwas von einer, wiewohl geringen und oft sehr mühsamen, Beweglichkeit bey sich.

Bey der *Paresis* gehet das Gefühl nie gänzlich verlohren, meistentheils ist es nur abgestumpfet, zu Zeiten leidet es gar nichts. Dieses gilt von der Paresis bey der schwarzgallichten Kolik des *Brendels* *) bey der Bleykolik **) *zum Theile*, und von unserer Gattung *ganz*.

*) Superest item sensus, initio quidem hebetior paulo, at primus et brevi plerumque rediturus integer, diu superstite motus laesione. *Opuscul.* T. I. pag. 184. et seqq. §. 3.

**) Plerisque aboletur artuum v. superiorum v. inferiorum — facultas motrix, perstante tactus sensu. *Maxim. Stoll.* Ratio. med. P. II. pag. 277. — Siehe in Nosologia methodica von *Sauvages* unter dem Artikel *Paralysis* die Paresis metallariorum von *Spangenberg* und *Suchland* 2. a. und die Paresis von *Wepfer* 9. Seite. 790. 791.

Die *Paresis entstehet nach und nach*, und reifet *langsam* und *stuffenweise* heran. *Brendel* und *Gorter* haben dieses Umstandes nicht vergessen *) und ich habe denselben in der *Paresis*, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, jedesmal beobachtet, und halte ihn daher für einen der wesentlichen Zeichen dieser Krankheit.

Die *Paresis* (wenigstens gilt dieses von jener Gattung, von der wir reden) ist jederzeit mit einem Schmerze, der bald stärker, bald schwächer ist, bald aussezet, und wiederkehret, aber nie ganz aufhöret, vergesellschaftet. Die *Paresis*, welche bey der Bleykolick zu erscheinen pfleget, ist, wie bekannt, oft mit den heftigsten Schmerzen begleitet. **) Nicht jede Art Lähmung ist ohne allen Schmerz, sagt *Vogel*, (er zeigt aber in seiner Anmerkung über diesen Satz, dafs er hier die Paresis des *Wepfer* und die Lähmung des *Forest*, so nach einer Gallenkolik zuweilen erfolget, und nach *Sauvages* einerlei mit der *Wepferischen* ist, ***) verstehet) besonders fährt er weiter fort, ist die *Paresis*, wo die Bewegung, oder wenigstens das Gefühl fehlerhaft ist, mit einer schmerzlichen Empfindung, wodurch sogar partiäle Konvulsionen erreget wer-

*) Non pernici semper occursat impetu, sed *lento gradu* saepius obrepit. §. 3. frequentius hanc inveteratae valetudinis alumnam paresin *lentiorum esse originum* dixi. §. 4. *Opuscul. supra citato* — de *Gorter* Prax. med. Frft. et Lips. 1755. T. I. pag. 157.

**) Resoluta membra dolor plerumque cruciat ardens, dilacerans, aut pungens. *Stoll* l. c. pag. 277.

***) L. c. pag. 791. 9.

werden können, verbunden. *) *Sauvages* aber sezt in seiner Definition der *Paralysis* ausdrücklich hinzu, dafs die Paralysis *ohne Schmerz* seye, **) und wenn gleich nicht alle Authoren dieses Umstandes so bestimmt Erwähnung thuen, so beweist dieses doch so viel, dafs der Schmerz nicht zu den wesentlichen Zufällen der *Paralysis* gehöre, wie dieses bey der *Paresis* hingegen allemal statt findet.

Die meisten Pathologen sind darüber einig, dafs die eigentliche, im strengsten Verstande genommene *Paresis* nur von jener Art Lähmung, welche die Gliedmassen des Körpers (Extremitates) einnimmt zu verstehen seye. ***)

Unsere *Paresis* wird allezeit von einer äussern und topisch wirkenden Ursache erzeuget, wie dieses in der Lehre von den Ursachen weitläufiger wird auseinander gesezt werden. Die *Paralysis* hat gewöhnlicher Weise eine innere, allgemein wirkende Ursache zum Grunde. ****)

Die Anzeigen in Betreff der Kurart unserer *Paresis* lassen sich nicht aus der allgemeinen Lehre von der Heilmethode der *Paralysis* abziehen, sondern müssen nach besondern Regeln, welche sich auf die Natur dieser Krankheit gründen, gemacht werden.

Die-

---

*) De Cognosc. et curand. praecip. C. H. affectib. P. II. §. 565. pag. 150. et 151.

**) Paralysis est — immobilitas — absque dolore. siehe oben in der Note.

***) *Heinr. Callisens* Einleitungssätze in die Chirurgie unserer Zeit; aus dem latein. Wien I. B. §. 462. S. 400.

****) Man siehe *Sauvages Nosologia methodic.* unter *Paralysis.*

Dieses sind die hauptsächlichsten Unterscheidungszeichen der *Paralysis* und *Paresis* sowohl überhaupt, als vorzugsweise jener *Paresis*, die von einer äusseren topischen Ursache entstehet, und eine eigene Gattung ausmachet. Nach dieser Beschreibung wird es auch leicht seyn, eine Definition anzugeben, welche der Natur dieser eigenen Gattung ausschliessungsweise zukomme, und überhaupt den ganzen Sachbegriff dieses Wortes in dem gehörigen Umfange in sich fasse; so wie es nun nicht mehr schwer seyn kann, einzusehen, wie und wodurch sich die *Paresis* von der *Paralysis* unterscheide. Die Zufälle, die Art der Entstehung, Sitz und Ursache des Uebels und die Heilart selbst machen so viele und so auffallende Unterschiede, dafs es unmöglich ist, eine dieser Gattungen mit der andern zu vermengen. Alles dieses wird im Verfolge dieser Schrift, wenn von Ursache, Zufällen und Heilart insbesondere die Rede seyn wird, in einem helleren Lichte dargestellt werden. Doch bevor wir etwas näher zu unserem Zwecke schreiten, so wird es nach dem bekannten Hippokratischen Lehrsatze: *dafs nur der eine Krankheit gründlich zu heilen im Stande ist, der dieselbe hinlänglich kennet*, und zu folge des Grundsatzes: *dafs die vollkommene Erkenntnifs einer Krankheit auf einer gründlichen Kenntnifs der thierischen Oekonomie im gesunden Zustande beruhe* *) nöthig seye, einige allgemein bekannte Hauptsätze aus der physiologischen Lehre der Nerven und Muskeln herauszuheben, und sie so gedrängt, als möglich an einander gereihet darzustellen.

Es

*) Ut curvi norma rectum, ita morbi Sanitas. *Gaubius.*

Es ist ein erwiesener physiologischer Lehrsatz, dafs die willkürliche Bewegung (*motus voluntarius*) eines Gliedes, so wie überhaupt alle und jede Bewegung im thierischen Körper einzig und allein von Muskelfasern bewirket werde. Eben so erwiesen ist es, dafs zur Ausübung ihrer Wirksamkeit, d. i. zur Hervorbringung einer wirklichen Bewegung eine doppelte Kraft erfodert werde, davon die eine als die *innere* der Muskelzaser eigene, *eingepflanzte* (*insita vis.*) *), die andere als eine fremde, zu Hilfe kommende (*adventitia*) angesehen werden müsse. Jene ist in der Kunstsprache unter dem Namen *Irritabilität* (nach Haller), *lebendige Kraft* (nach andern), und diese unter dem allgemein angenommenen Namen *Nervenkraft* bekannt. Die innere Kraft hält den Muskel in einer beständigen Fähigkeit und Bereitwilligkeit zur Bewegung, die Nervenkraft bestimmt die Bewegung selbsten. Erstere liegt in dem Baue der Muskelfaser und macht das Wesentliche davon aus, letztere in dem Nerven, und in wie weit derselbe mit der Muskelsubstanz verwebet ist, auch in dem Muskel. Die *Beweglichkeit* hängt also von dem Muskel *qua tali* ab, und das *Bewegungs-*

Vorläufige Darstellung einiger Hauptsätze aus der physiologischen Lehre der Muskeln und Nerven.

*) *Haller* hat schon gezeigt, dafs die *Contractilitas naturalis villorum muscularium* des *Bellini*, so wie die *vis elastica* des *Baglivi* nichts anders, als eben diese Kraft seye. Siehe dessen *Memoires sur la nature sensible et irritable des parties du C. H.* 1756. *T. I. pag.* 85. Man darf nur die eigenen Worte dieses letzteren anführen, um zu zeigen, wie nahe er dem Grund der Sache gekommen war. *Ex his*, sagt *Baglivi*, *aliisque observationibus infinitis factis circa morbos nervorum et exprimentis in vivis animalibus stabilitur adesse — ingentem vim elasticam* S. *vim* innatam, *ad se tendendum, ad oscillandum, ad se crispandum, ita ut levi contactu solidi aut fluidi in eam facto, facile excitetur, moveatur, undulet, impressumque motum fere in infinitum multiplicet. Op. omn. Lugd.* 1745. *Lib. I. Cap. VI. de fibra motrice.*

gungsvermögen von den Nerven. *) Die Bewegung selbst ist ein Resultat von beyden. Keine dieser zwo Kräften kann ohne die andere die Bewegung hervorbringen, und beyde sind durch ein unerklärbares Band untereinander vereiniget. **) Die Richtigkeit dieser Sätze ist durch die von den gröfsesten Männern an Toden und Lebendigen zu öftern Malen angestellten Versuche hinlänglich bewährt. ***)

Es erhellet ferner aus der Zergliederungslehre, dafs ein jeder Muskel, nebst den Nerven, seine eigens angewiesene Puls- und Blutadern und Limpfgefäfse habe, und das in einer so grossen Menge, dafs einige der ältern Physiologen den Muskel für nichts anders als ein aus lauter Gefäfsen bestehendes Konkretum, und die Bewegung selbst durch den bald mindern, bald stärkern Einflufs des Blutes nach hydraulischen Gesätzen erklären wollten. ****) Ob man nun gleich heute zu Tage von der Unrichtigkeit dieses der Natur Gewalt anthuenden Systemes gänzlich überzeugt ist, und ob es gleich ein leichtes ist, die Grundfeste dieses Systems übern Haufen zu werfen: *****) so ist doch nicht zu läugnen, dafs der gute, natur-

ge-

---

*) Alberti v. *Haller* primae Lineae Physiolog. §. CCCCIV.

**) Joh. Dan. *Metzgers* Grundrifs der Physiologie §. 577. 361. 52.

***) v. *Haller* ibidem §. CCCCII. CCCCIII. CCCCIV.

****) Philip. Ambros. *Marherr.* Praelectiones in Herm. *Boerhaave* Institutiones medicas. Viennae et Lipsiae 1772. Tom. II. p. 537. et 562.

*****) *Repugnat etiam exsanguium insectorum contemplatio, quibus tamen stupendam mobilitatem natura dedit, neque desunt in H. C. motrices fibrae, etiam valentes, quanquam evidenter albidae etc. Marherr* ibid. p. 563.

gemäse Zustand der Arterien und Venen ein erfoderliches und unentbehrliches Bedingnifs seye, wofern die Muskelbewegung gehörig von statten gehen solle: ein Satz, den alle Physiologen, die in ihren Systemen der Natur getreu bleiben, zugeben. *)

Die neueren Physiologen suchen die Grundursache der willkürlichen Muskelbewegung eben so wenig blos allein in den Nerven, als in den Arterien. Herr CALDANI giebt in seinem nun schon zum dritten Male aufgelegten, und in diesem Jahre von ihm verbessert herausgegebenen vortreflichen physiologischen Werke seine Meinung hierüber deutlich zu erkennen. **) Die Versuche, die man hierüber angestellt hat, erweisen nach dem Dafürhalten des berühmten Zergliederers und Physiologen ALBIN ebenfalls nichts anders, als dafs der Nerven völlig gesund seyn müfse, wenn der Muskel der gehörigen Bewegung fähig seyn soll, nicht aber, dafs die Bewegung allein von den Nerven herkomme. ***) Die Folgerungen, welche sich aus den Erscheinungen, so auf Krankheiten des Gehirns und der Nerven beruhen, ziehen lassen, stützen sich auf den nämlichen Grund, und müssen mit eben dieser Einschränkung gemacht werden. ****) Giebt es nicht Thiere, welche sich sehr behende bewegen, und dabey weder Hirn noch Rückenmark haben? Und können diese Erscheinungen was

*) Ibid. pag. 554. — v. *Haller* prim. lin. Physiolog. §. CCCCVI.

**) Institutiones Physiologicae. Venetiis 1786. §. 217.

***) Bern. Sigfr. *Albini* Adnot. Lib. III. Cap. XVI.

****) Instit. Physiolog. Auctore *Caldanio*, §. 217. §. 204.

anderes beweisen, als dafs in dem Baue der Muskelfaser selbst, auch ohne Einflufs der Nerven, schon ein hinreichender Grund der Bewegung liegen müsse? *) So viel ist indessen gewifs, dafs, so wie der Einflufs der Nerven und ihre Integrität für die ganze thierische Oekonomie überhaupt von äusserster Wichtigkeit ist, dieselbe auch bey diesem Geschäfte einen wichtigern Platz behaupten, als die Arterien. **) Eben so gewifs ist es auch, dafs die Gewalt der Seele auf die willkürliche Bewegung der Muskeln überhaupt, so wie auf die Arterien und die eigenthümliche lebendige Kraft der Muskelfaser blos durch die Nerven fortgepflanzet werde, und dafs dieselbe ohne diese nichts vermöge, wie dieses die Versuche und alltägliche Erfahrung zum Ueberflufse erweiset. ***)

Mit dem Vermögen zu empfinden hat es ein anderes Bewandnifs. Dieses hat einzig und allein seine Grundursache in den Nerven. Die zu wiederholten Malen dieserwegen angestellten Versuche setzen dieses ausser allen Zweifel. ****) Das Gefühl bestehet also keinesweges in einer zusammengesetzten Kraft, wie die Bewegung, sondern in einer einfachen, und

gehet

---

*) v. *Haller* prim. lin. Physiolog. §. CCCCVII. — *Quid facit movere cor ranae aestivo tempore in frustula sectum per medium fere horum? quid lacertae caudam? quid exenteratam viperam? — Unde tanta motus energia? nisi ad vim fibrae refugias? Baglivi* Opera l. c. pag. 295.

**) *Metzgers* Grundrifs der Physiolog. §. 353. — *Caldani* ibidem §. 204. *Marherr* Praelect. in *Boerhaave* T. II. pag. 554.

***) *Metzgers* Physiologie §. 230. 354. et seqq. 588. 589. — v. *Haller* prim. lin. Physiolog. §. CCCCVI. CCCCIX. XXXII. — Adami Andreae *Senfft* Elementa Physiologiae pathologicae Volum. I. pag. 80. Schol. 4. lin. 14.

****) *Metzger* eben daselbst §. 364. 366. 367. 368.

gehet von daher auch nicht so leicht verloren, wie jene. *) Ob ich nun gleich nicht der Meinung bin, dafs der Schlufs, den einige hieraus ziehen wollen, dafs es zweyerlei Nervensysteme gebe, davon das eine zur Bewegung, das andere zur Empfindung diene, richtig seye, **) so ist es doch gewifs, dafs Empfindung und Bewegung nach verschiedenen Gesätzen geschieht, dafs die beweglichsten Theile nicht gerade die empfindlichsten, und dafs manche der empfindlichsten Theile oft aller Bewegung unfähig sind. ***)

Aus allen diesen bis hieher gesagten nun folget:

1. Dafs die Urkraft der Bewegung (*causa efficiens* motus) in der Muskelfaser selbst liege. ****)

2. Dafs die Nervenkraft für die Bewegung zwar höchst wichtig und nothwendig, aber nicht als die erste Ursache davon anzusehen seye. *****)

3. Dafs diese zwo Kräften verschieden, aber sehr enge unter einander verbunden seyen.

---

*) *Metzger* eben daselbst §. 591. — *Si sensus aliquando superest, destructo motu videtur ad istum multo plus virium requiri. Moribundi audiunt et sentiunt, motu amisso. Haller* prim. lin. Physiolog. §. CCCLXXXIV.

**) *Halleri* prim. lin. Physiolog. §. CCCLXXXIV. — Ibidem und *Metzgers* Physiologie §. 364.

***) *Caldani* Institut. Physiolog. §. 221. — *Haller* ibidem §. CCCCIV. — *Caldani* l. c. — *Caldani* l. c.

****) Ibidem §. 220.

*****) Ibidem §. 217. — [Nervea vis id est, quod vim muscularem perficit. *Senfft* Element. Physiolog. patholog. pag. 58. Corrol. 5.

4. Dafs zur Ausübung der Bewegung erfodert werde, dafs beide in ihrer Vollkommenheit (*integrae*) seyen.

5. Dafs also, in wie weit die Kontraktilität der Arterien von der Thätigkeit der bewegenden Kraft ihrer Muskelhaut, und von der Zusammenziehung derselben die Bewegung des Blutes und der übrigen Säfte abhange, die Nervenkraft offenbar an den von dieser Lebensverrichtung abhängigen Wirkungen, als nämlich an der Ernährung und den Absonderungen, viel Antheil haben müsse.

6. Dafs also die Bewegkraft der Muskeln eine zusammengesetzte Kraft seye.

7. Dafs die Empfindung ein ganz eigenes von der Bewegung unterschiedenes Vermögen der Seele seye, das einzig seinen Grund in den Nerven habe, und dafs es folgsam eine einfachere Kraft seye, die nicht so leicht verlohren gehe als jene.

8. Dafs aber dem ungeachtet zwischen diesen beyden Kräften eine sehr enge Verbindung und unerklärbare Harmonie herrsche, und dafs daher der wechselseitige Zustand dieser Kräfte nicht gleichgültig für einander seyn könne. *)

Alles

---

*) Das System von *Nervenkraft*, *Lebenskraft* und *Reizbarkeit*, welches Herr Prof. *Mayer* seiner eigenen Erklärung nach nicht sowohl erfunden, aber doch unter allen, die es adoptiren, am deutlichsten und prächtigsten vorzutragen gewust hat (man siehe den 3ten und 4ten Band von seiner zu Berlin und Leipzig 1784. und 1786. im Drucke erschienenen anatomischen *Beschreibung des menschlichen Körpers*) ist uns keines Weges unbekannt. Allein da die *Neuheit allein* bekanntermassen keinen hinreichenden Grund zur Adoptirung einer Theorie geben kann, und die Theorie von gegenwärtigem Systeme unserm Urtheile nach noch nicht so viele und so wichtige Argumente vor sich hat, als es nöthig ist, um es der *Hallerischen* abzugewinnen; so wird man es uns zu gute halten, dafs wir uns in un-

Alles dieses vorausgeschickt, glauben wir uns dem Pathologischen unserer Abhandlung mehr nähern zu können, und machen damit den Anfang, dafs wir unsere Krankheit definiren.

Definition unserer Paresis.

Paresis ist sonach, im strengen Verstande, eine nach und nach entstehende, stuffenweise fortschreitende, mit nie ganz aussetzenden Schmerzen begleitete Verminderung, oder Nachlassung des Bewegungsvermögens in den Muskeln der obern, oder untern Gliedmassen, wobey das Gefühl gewöhnlich in etwas mitleidet, zuweilen aber auch unverlezt bleibt.

Die entfernte und nächste Ursache derselben.

Wenn man die *Paresis* aus dem gewöhnlichen von den Aerzten angenommenen Standpunkte betrachtet; so ist es freylich gewifs, dafs ihre Entstehung eben so viele und mannichfältige Ursachen zum Grunde haben könne, als die *Paralysis*, nur mit dem Unterschiede, dafs diese alsdann in einem geringern Grade, oder eingeschränkter wirken. Allein da wir aus schon angeführten Gründen unsere Gattung *Paresis* weder für ein Symptom, weder für eine Folge, oder einen schwächern Grad der *Paralysis*, noch wie FERNEL, RONDELET, COITER, SCHENCK, u. m. a. wollen, für den Zufall eines im Unterleibe, oder in der allgemeinen Saftmasse gegründeten Uebels halten, so können wir uns daher auch nicht erlauben, dort die Quelle der *Paresis* zu suchen. Bey uns liegt die Ursache des Uebels nahe an dem Theile, der angegriffen ist, und der übrige Körper ist gesund, wenn nicht zu gleicher Zeit eine zufällige Verwicklung Statt findet, die aber mit der Krank-

---

unsern Erklärungen getreulich nach dieser letztern, als der allgemeinsten und besten der bis hieher bekannten gehalten haben.

Krankheit, davon hier die Rede ist, in keinem wesentlichen Zusammenhange stehen kann. CALLISEN ist hierinn völlig mit uns einstimmig; er sagt: die Ursache (der eigentlichen Paresis) ist beinahe immer an dem behafteten Theile selbst, oder an dem nächsten Nervenknoten zu suchen. *) Aus eben den Gründen kann hier die Rede nicht von einer *Paresis* seyn, die eine arthritische, podragrische, skorbutische, rheumatische, venerische, krätzichte, oder eine andere im Körper obwaltende Schärfe zum Grunde hat, weil die Ursache allgemein ist, den ganzen Körper einnimmt und nicht durch topische Mittel gehoben werden kann. Das nämliche gilt von jenen Gattungen *Paresis*, welche die, so mit Arsenik, Bley, Quecksilber, Spiefsglase, oder mit andern giftartigen und verdächtigen Dingen lange und oft umgehen müssen, zu befallen pfleget, und die *Willis*, *Spangenberg*, *Suchland* **) und mehrere andere beschrieben haben.

Die *nächste Ursache der Paresis* bestehet also in einem örtlichen Fehler jener Organen, durch deren vereinte Kräften die willkührliche Bewegung der an den untern, oder obern Gliedmassen befindlichen Muskeln bewerkstelliget wird. Fehler dieser Art sind demnach eine Quetschung, Zusammendrückung (*Compressio*) oder sonst ein mechanischer Druck der Nerven und grosser Gefäfse; ein durch allzustarke Anstrengung, oder allzulange Ruhe, durch einen angebrachten Druck, Zerrung, oder eigne Ausartung verursachter Fehler der Muskel-

*) Einleitungssätze. §. 462.

**) Siehe *Sauvages* l. *superius citato*.

kelsubstanz; eine örtlich wirkende Anfeindung der lebendigen Kraft oder der Nervenkraft. — Unter diejenigen *Ursachen* aber, welche einen dergleichen Fehler veranlassen können, zähle ich hauptsächlich alle Arten von Gewalt und Mifsthätigkeiten, Brüche des Schulterblattes nahe an der Schulterhöhe (*acromium*) oder des Akromium selbsten; Brüche des Schlüsselbeines nahe an dem Endtheile, wo es sich mit der Schulterhöhe verbindet; vollständige oder unvollständige, uneingerichtet gebliebene Verrenkungen; einen unförmlich grofs ausgewachsenen Kallus an dem Akromium; halbmondförmige Knorpeln, die sich, wie BROMFIELD beobachtet, öfters in den Gelenken, zumal im Kniegelenke befinden, aus ihrer ruhigen Lage schlüpfen, und den nächsten Nerven auf eine Zeit drucken; *) starke Fälle, oder Schläge in den Nacken, auf die Schulterhöhe, oder auf die Gegend des heiligen Beines; einen langwierigen Gebrauch der Bleimittel, wie man Beyspiele dieser Art in den Beobachtungen der Engländer über die unter ihnen eingeführte Methode, gewisse entzündungsartige Kniegeschwülste mit Bleimitteln zu behandeln, aufgezeichnet findet, und wie im *Antigoulard* **) mehrere Beyspiele von ähnlichen Fällen angeführt werden.

Hieraus ergiebt sich, dafs der Sitz der nächsten Ursache dieser Gattung *Paresis* nicht an einem entfernten Orte seyn dürfe, dafs der Fehler im Nerven, in der Substanz des Muskels, oder in den grössern Blutgefäfsen liegen müsse, und dafs,

Sitz der nächsten Ursache.

*) Will. *Bromfields* chirurgische Wahrnehmung S. 289.

**) *J. A. Schmidt's*, *Antigoulard* über Misbrauch und Unsicherheit des Bleyextrakts. Wien bey Hörling 1785.

dafs, wenn anders eine Heilung möglich ist, dieselbe grösstentheils durch örtliche Mittel bewirket werden könne.

Die Zufälle der Paresis.

Die *Zufälle*, welche unsere *Paresis* zu begleiten pflegen, äussern sich zufolge unser eigenen Erfahrung auf folgende Weise. Gewöhnlich fängt sie mit einer Mattigkeit und Schwachheit des kranken Gliedes an, welche mit einem bald reifsenden, bald stechenden, bald ziehenden, oder auch nur wimmelnden, manchmal stäten, manchmal flüchtigen, und öfters wiederkehrenden Schmerze vergesellschaftet ist, und eine Beschwerlichkeit, nicht sowohl das Glied zu bewegen, als die gewöhnlichen etwas mehr Stärke fodernden Geschäfte damit zu verrichten, veranlasset. Diese Beschwerlichkeit ist anfangs nur geringe, und wird aber mit der Zeit bald stärker, bald schwächer. Das Gefühl ist zuweilen durch die ganze Dauer der Krankheit unverlezt, wird in der Folge aber in etwas geschwächet und undeutlich. Diese Zufälle (den Schmerz ausgenommen, der nie ganz nachläfst) nehmen allmählich und unvermerkt zu; besonders aber wird die Beschwerde im Bewegen täglich stärker, bis sie auf einen solchen Grad gestiegen ist, dafs der Kranke kaum mit der äussersten Mühe das kranke Glied aus eigner Willkühr zu bewegen mehr im Stande ist; doch findet immer noch einige wiewohl äusserst mühsame Bewegung dabey Statt, und wenn die Empfindung geschwächt wird, so wird sie es nur in so weit, dafs dem Kranken seinem Ausdrucke nach alle Körper, die er befühlet, wie belzicht vorkommen. Endlich fängt das behaftete Glied nach und nach zu schwinden an, und man findet, dafs, wenn das Uebel schon weit gereift ist, an eben diesem Gliede der Puls schwächer, weicher und langsamer als an den übrigen Theilen des Körpers sich anfühlen läfst.

Wir

Wir glauben hiemit keinesweges ein vollständiges Gemälde dieser Symptomen gegeben zu haben: allein weil wir wenigstens überzeugt sind, dafs Krankengeschichten die beste Symptomatologie liefern, so lassen wir es dabey bewenden.

Die Vorhersage.

Bey unserer Gattung *Paresis* beruhet die ganze *Prognosis* darauf, den Sitz und die Natur der nächsten Ursache herauszuforschen. Beydes sezt eine genaue Untersuchung zum voraus. Im ganzen genommen kann die Vorhersage hoffnungsvoll seyn, wenn der Kranke im leidenden Theile noch nicht ganz und gar alle Bewegung verlohren hat, wenn er die verschiedenen Arten des Schmerzes noch immer fort spüret, wenn ein Zittern das ganze Glied, oder ein gewisses krampfichtes Zucken einzelne Muskeln desselben ergreift, wenn es zwar mager zu werden anfängt, aber noch immer dabey eine gewisse Geschmeidigkeit und Wärme behält, wenn die Empfindung gar nicht, oder wenigstens nicht beträchtlich leidet, und wenn endlich der Puls noch ziemlich gleich, regelmässig, und kräftig bleibt: Lauter Zeichen, woraus man schliessen kann, dafs die Natur (*Natura medicatrix*) theils noch nicht ganz kraftlos für diesen Theil wirke, theils ihre Kräften beständig benütze, die krankmachende Ursache abzutreiben. — Gehet hingegen nach und nach die Bewegung ganz verlohren, lassen die verschiedenen Arten des Schmerzes nach und setzen ganz aus, *) fängt die Empfindung stuffenweise an merklich

*) Redit vero plerumque periodice sensus, circa tempestatis mutationes se manifestans: — *ast paralysi demum confirmata, aegri a dolore immunes sunt.* *Sauvages.* *Nosolog. method.* T. I. 2. a pag. 790.

zu leiden, und der Puls ungleicher und unkräftiger zu werden, hätte dabey das Uebel schon lange gedauert, und wäre über dies nach einer verkehrten Methode behandelt worden: so hat man alle Ursachen, den Uebergang in eine wahre *Paralysis* zu befürchten, so wie eine entzündete Drüse, um ein auffallendes Beyspiel zu geben, durch eine widersinnige Behandlung in einen wahren Skirrhus übergehen kann.

Die Kurart.

Wir wenden uns endlich zu dem, was eigentlich der Hauptentzweck dieser Blätter und das Wichtigste für den Kranken sowohl, als für den Heilenden ist, ich meine, die *Kurart*. Was diesen Punkt anbelangt, so glauben wir, dafs die Heilung der *Paresis*, so wie alle übrigen Krankheiten, hauptsächlich auf einer vollkommenen Kenntnifs derselben beruhe. Wer die Natur der krankmachenden Ursache kennt, wer weifs was für Organen verlezt sind, und wer einsieht, was für einen Einflufs diese Verletzung auf die Verrichtungen haben mufs, dem wird es nicht mehr schwer fallen, zu bestimmen, ob eine Heilung, und welche Art derselben Statt finden könne.

Das erste und Hauptaugenmerk ist daher auf die nächste Ursache zu richten, und die Hauptanzeige besteht also immer darinn, dafs die Ursache, welche die Verrichtung der Nerven und Arterien verhindert, hinweggenommen, und die Wiederherstellung des freyen Ab- und Zuflufses bewirket werde.

Nervenmittel, in eigentlichem Verstande genommen, wollen wir daher keineswegs geradezu verwerfen, nur wollen wir so viel festsetzen, dafs man von ihnen, wenn nicht die örtliche Ursache durch die schicklichen Mittel ist hinweggeräumt worden, umsonst eine heilsame Wirkung erwartet. Es haben sich

zwar

zwar von jeher die reizenden, die belebenden, die stärkenden Mittel in Krankheiten dieser Art viel Lob erworben, und alte und neue Praktiker empfehlen daher das Reiben, Peitschen, Blasen setzen, Schröpfköpfe, Tropfbäder und die Elektricität, weil sie eigentlich die Nervenkraft beleben, die erloschene lebendige Kraft der Muskeln anfachen, die festen Theile zur Thätigkeit reizen, die stockenden Säfte in Bewegung bringen, dieselbe herbeylocken, den Kreifslauf und die Sekretion in gehörigen Gang bringen, die feinern Gefäfse und die Hautlöcher eröfnen, und so Leben und Ernährung des Theiles wieder herstellen *sollen*. — Allein wer wollte von all diesen gepriesenen Mitteln all diese herrlichen Wirkungen hoffen, so lange ein mechanisches Hindernifs dem Einflufse der Nervenkraft im Wege stehet? darum nützen so oft alle dergleichen Nervenmittel bey der *Paresis* nichts, wenn sie nicht unmittelbar auf die Ursache einwirken; darum sind oft erwärmende, auflösende, erweichende, eröfnende Dinge, Einsalbungen, Dunstbäder von ungleich besserem Erfolge begleitet, als alle andere; darum stellen sie oft allein, wenn das Uebel nicht über Hand genommen hat, die Bewegkraft wieder her; darum wirken manchmal die oben genannten Nervenmittel erst dann, wenn man lange Zeit vorher von den lezteren Gebrauch gemacht hat, — oder wenn man ihre beyderlei Heilkräfte mitsammen vereinet; darum nützen oft beyde nichts, sofern nicht das materiälle Hindernifs durch einen Kunstgriff hinweggeschaft wird; darum tödten oft zusammenziehende geistige Mittel die Kraft der Nerven noch vielmehr, und verschlimmern das Uebel statt zu bessern, wie dies unsere Heilungsgeschichten offenbar lehren.

Was aber die Wirksamkeit aller hier angeführten Mittel eigentlich *entscheidet*, das ist die *örtliche Anwendung* derselben: ein Punkt, der in der Kur von einer solchen Wichtigkeit ist, dafs oft von ihm allein der glückliche, oder unglückliche Ausgang der ganzen Kur abhänget, und daher alle unsere Aufmerksamkeit verdienet, um so mehr, da er oft, wie es scheint, von den Praktikern übersehen wird. Die Heilmethode, die CALLISEN bey der örtlichen Lähmung angiebt, schränkt sich auf eben diese Betrachtung ein. *) BOERHAAVE hat hierüber so richtig gedacht, dafs man nur seine Worte anführen darf, um diese Sache in ihrem völligen Lichte zu sehen: „ Vor allem, sagt er, ist darauf zu sehen, dafs man den Sitz der Ursache ausfindig mache, und alle Mittel, wenn es anders thunlich, an diesem Orte zu appliziren suche. " **)

Eitel und fruchtlos verwendet die Kunst alle ihre Kräfte, wenn der Nerve, der irgend einem Theile der Gliedmassen die Kraft zuführt, ganz getrennt ist, es seye denn, dafs diesem Theile durch Nebenzweige in der Folge ein kleiner Ersatz geschieht. Was uns MICHAELIS und ARNEMANN von Reproduktion der Nerven sagen, gründet sich noch nicht genug auf die Erfahrung beym Krankenbette, sonach bleibts noch immer beym Ausspruche des *Hippokrates*: dafs nämlich ein getrennter Nerve eine vollständige *Paralysis*, von der wir hier nicht re-

*) Einleitungssätze. B. I. S. 392.

**) Aphorismi de cognosc. et curand. morb. §. 1070. — Mais dans l'usage des (tous) ces remedes il faut avoir Soin surtout de les appliquer, s'il est possible, sur le siège même de la cause, quand une fois on là decouvert. *James* Diction. univers. Paris 1784. T. V. pag. 358.

reden, unausbleiblich nach sich zieht. — Ganz anderst verhält es sich aber, wenn ein Nervengeflecht, oder auch nur ein einzelner Nerve mechanisch gequetscht, oder gedrückt wird. In diesem Falle geht die Bewegkraft nur langsam, und nach Mafsgabe, als die drückende Ursache immer länger und kräftiger einwirkt, verlohren. Es geschieht vielleicht öfter, als man glaubt, dafs nach einer im Grunde glücklich geheilten Fraktur des Akromiums die Bewegkraft verlustigt bleibt, und allmählig der Arm anfängt von Tag zu Tag magerer zu werden. Wenn man hier erwägt, welche Kraft auf die Fleischtheile müsse gewirkt haben, um einen an und für sich kurzen Knochentheil zu zerbrechen, so wird es nicht so schwer werden zu begreiffen, dafs die Gewalt wohl auch auf das Armnervengeflecht nicht wenig müsse gewirkt haben. Eben so geschieht es auch zuweilen, wenn das Schlüsselbein nahe an der Gegend, wo es sich mit dem Akromium verbindet, abbricht, wie wir dieses durch die vierte Heilungsgeschichte beweisen werden. In beyden Fällen ist nicht der Bruch die unmittelbare Ursache der *Paresis*, sondern die Gewalt, welche während sie ihn bewirkt hat, die Fleischtheile mit allem, was ihnen angehört, vorerst stark verletzen muste. — Ich habe ferners bey vollständigen und unvollständigen Verrenkungen des Oberarms, wenn sie aus Unwissenheit lange uneingerichtet geblieben sind, eine *Paresis* mit Atrophie entstehen sehen, weil, zumal wenn der Kopf des Oberarmbeines nach ein- oder auswärts stand, immer wesentliche Nerven dadurch gedruckt wurden, bis sich der Kopf durch den Druck von innen nach aussen eine fremde Gelenkshöhle zubereitet hatte, wie sich auch dieses durch Wahrnehmungen erhärten liesse. — Ferners wird ebenfalls in der vierten Heilungsgeschichte des Falles

ge-

gedacht, wo bey einem nicht vorsichtig genug behandelten Bruche des Akromiums der Kallus einen so unförmlich grofsen Auswuchs gemacht hatte, dafs man ihn äusserlich wie einen Beinknoten fühlte. Auch war hier eine beträchtliche *Paresis* die Folge dieses anhaltenden Druckes auf die Armnerven. — Wenn sich also eine *Paresis* entweder nach einer Fraktur des Akromium, des Schlüsselbeines, oder nach einer uneingerichtet gebliebenen Verrenkung des Oberarms, und des Schenkelbeines, oder nach einem unförmlich ausgewachsenen Kallus an der Schulterhöhe einfindet, so suche man Zuflucht einzig und allein bey jener Klasse von Mitteln, die *erweichende Kräfte* enthält: alle andere dekantirte Nervenmittel werden fruchtlos versucht. Die weichen Theile müssen nach aussen zu erschlappt, geschmeidiger, die Gefäfse eröfnet und geräumiger gemacht werden, damit wenigstens von aussen eine grössere Nachgiebigkeit erzweckt, und ein freyerer Einflufs bewirkt wird. Ich habe in solchen Fällen mit erweichenden *Bähungen*, *Breiumschlägen* und *Einsalbungen* durch das *Einstecken* der Glieder in den Bauch geschlachteter Thiere unglaublich vieles ausgerichtet. Erweichende *Fomentationen*, *Dunstbäder*, auch *Gliedbäder*, die *Nervensalbe*, die *Eibischsalbe* mit *venetianischer Seife* versezt im Nacken, auf die ganze Gegend der Schulter, und über den Arm zum Theil, täglich zwey bis dreymal, jedesmal durch drey Viertelstunde gelind eingerieben, thaten mir vortrefliche Dienste. Waren die Theile schmerzhaft, so versezte ich die Salbe statt der *venetianischen Seife* mit *Bieberschmalz*, oder mit *Wollkraut-Oele*. Zulezt wenn ich schon einige Wirkung erfolgen sah, sezte ich zu 3 bis 4 Unzen von dieser Salbe, ein Quentchen *Salmiakgeist*, und machte dann mit diesem Liniment die Einsalbungen. Freylich erfolgt die

Wir-

Wirkung sehr langsam, aber das gehört eben mit zur Kur, dafs man gedultig ausharret, und unermüdet mit dem Gebrauche dieser Mittel fortfährt. Ich habe Leute gesehen, die ihre Glieder lange Zeit nicht brauchen konnten; andere hatten den Kopf des Oberarmbeines und des Schenkelbeines Jahre lang schon ausgelenkt, alle Einrichtungsversuche waren fehlgeschlagen, die Bewegung war verlustigt, die Schmerzen hörten nie auf, das Glied fieng an atrophisch zu werden, und doch wurde die Bewegung wieder hergestellt, und der Schmerz besänftigt und gehoben; aber freylich darf man das Ziel nicht auf einige Wochen ausstecken, sondern Monate lang sich keiner Mühe gereuen lassen. — Manchmal ereignet es sich, dafs man durch die erweichenden Mittel schon vieles von seinem Zwecke erreicht, aber doch nicht Alles. Gemeiniglich ist in diesem Falle die *Paresis* nicht anfangs erkannt, oder lange mit geistigen zusammenziehenden Mitteln behandelt worden, so dafs sie schon zu einem hohen Grade gekommen: und dann fängt die unterste Extremität des Gliedes an ödematös zu werden, das Gefühl stuffenweifs mehr zu leiden, und der Puls an dem kranken Gliede merklich weicher und matter als an dem gesunden zu werden. Hier mufs man also zu etwas mehr stärkenden Mitteln seine Zuflucht nehmen, weil sonst zu befürchten stünde, dafs die *Paresis* nach und nach in eine *Paralysis* übergehen dürfte; man sezt nach den Umständen entweder die erweichenden Mittel eine Zeit lang ganz bey Seite, oder wendet sie in Verbindung der Nervenmittel an. Gelinde Reibungen *) mit

*) *Celsus* de medic. lib. II. Cap. 14. Confirmatur membrum aliquod resolutum ipsius frictione.

mit einem durchräucherten Flanell über das ganze Glied und hauptsächlich am Ursprunge des Nervengeflechts täglich drey — viermal wiederholt, mineralische Bäder, Tropfbäder werden dann erst gute Dienste thun. Haben sich dann diese Zufälle wieder gehoben, ohne dafs sich jedoch die Bewegung dabey einstellte, so mufs man neuerdings zu erweichenden Mitteln schreiten. — Wenn die *Paresis* von ausgeschlüpften halbmondförmigen Knorpeln in den Gelenken herrührt, so empfiehlt Bromfield sie durch hin- und herreiben wieder in ihre alte Lage zurückzubringen. Wäre dies nicht hinlänglich, so räth er, man solle einen Einschnitt in das Kapselband machen, und den Körper herausnehmen, wenigstens will er diesen Einschnitt in einem ähnlichen Fall zweymal mit gutem Erfolge verrichtet haben. *) Indefs versteht sich von selbst, dafs das Einschneiden einer Gelenkkapsel keine gleichgültige Sache ist, und dafs man daher immer die gelindeste Methode dem Einschnitte vorziehen wird, so lange man etwas gutes davon hoffen kann.

Von den örtlichen Ursachen der *Paresis* sind starke Fälle, oder Schläge auf den Nacken, an die Schulterhöhe, auf das heilige Bein vielleicht die gewöhnlichsten. Mir wenigstens sind in meiner Ausübung vier Fälle dieser Art vorgekommen. Die Geschichte von zweyen werde ich hernach anführen, und den dritten und vierten Kranken dieser Art — einen Reitknecht und einen Artilleristen — habe ich eben zur Zeit, als ich dieses schreibe, zu behandeln. Der erstere leidet an dem linken Arm, und der leztere an dem rech-

*) *Bromfield* chirurgische Wahrnehmungen Seite 231.

rechten Schenkel eine Paresis. Nebst diesen hat mir auch Ritter von BRAMBILLA eine Wahrnehmung mitzutheilen die Güte gehabt, die diesen Satz bestättigt, und in der Reihe der Heilungsgeschichten die dritte ist. GALENUS gedenkt einer Paresis, woran *Pausanias* litte, der auf seiner Reise nach Rom aus dem Wagen auf den Nacken fiel. Er heilte sie, indem er die Heilmittel, welche die Aerzte vor ihm auf die zwey bewegungslose Finger gelegt hatten, auf den Nacken appliziren liefse. *) ALEX. BENEDIKTUS erwähnt einer ähnlichen *Paresis*, die nach einem heftig auf die Schulter mittels eines Prügels angebrachten Schlage entstand. Ein Pfuscher legte ein erweichendes Pflaster auf die gelähmten Finger. Dieses Pflaster liefs ALEX. BENEDIKTUS auf die Schulter legen, und heilte die Paresis. **)

Hier mufs, wie man sieht, doch immer eine Art Drückung auf den Nerven geschehen: und dann nützen anfangs vorzugsweise erweichende Mittel, wie ich mich dessen durch die Erfahrung vergewissert habe: es versteht sich immer darunter, dafs diese Mittel an dem Ursprunge der Nerven unermüdet angewendet werden müssen. — Unläugbar können auch gewisse *Geschwulstarten*, wenn sie in Absicht auf ihren Sitz so beschaffen sind, dafs sie ein Nervengeflecht, oder einem beträchtlichen Nerven der Extremitäten stark drucken, eine *Paresis* verursachen. Freylich werden Speck- oder Fleischgeschwülste, die gewöhnlich eine sehr lockere Konsistenz haben, keinen solchen Druck machen können: aber um so leichter vermögen es gewisse Sackgeschwülste (*cystides*)

*) Lib. I. Cap. 7. de loc. affect.

**) Lib. I. Cap. 33. de curand. morb.

die sich, wie bekannt, oft tief zwischen den Muskeln einer Zelle vom Fettgewebe zu ihrem Entstehungsorte bemeistern, und sie zu einer dicken Kapsel ausdehnen; auch gewisse Arten venerischer Beingeschwülste können hieher gerechnet werden. Wäre man demnach von dem Daseyn einer solchen Sackgeschwulst überzeugt, so würde dann freylich einzig und allein die *Paresis* nur durch eine geschickte Ausrottung der Geschwulst gehoben werden. — Wenn unsinnig gebrauchte *Bleymittel* die Ursache einer Paresis geworden sind, wie drey Beobachtungen von solchen Fällen im *Antigoulard* *) vorkommen, so haben sich zu folge eben dieser Beobachtungen blos erweichende Mittel in ihrer Wirkung ausgezeichnet. Weil es indefs doch Fälle geben könnte, wo Mittel dieser Art nicht den erwünschten Erfolg allein bewirken würden, so werden zulezt Tropf- und Sprizbäder, oder Schwefelbäder ihre gute Mitwirkung nicht versagen.

Aus allen dem ergiebt sich also, dafs die genaue Einsicht in die Natur der Ursache und die anatomische Kenntnifs des leidenden Theils die Heilart bestimmen müssen. Man weifs, dafs die obern Extremitäten ihre Nerven von dem so genannten Armnervengeflechte (*Plexus brachialis*) (welches aus der Vereinigung der vier untersten, einem Aste des dritten Hals- und einem andern Aste des ersten Rückennervens entstehet) empfangen. Eben so bekannt ist es, dafs die Nerven, womit die

*) J. A. *Schmidts* Antigoulard. Wien 1785.
R. von *Brambilla* über eine Atrophie des Schenkels. S. 138. —
über eine Paralysis der Augenlieder. S. 219. —
Huberthy über eine Atrophie des Arms. S. 83. —

die untern Gliedmassen versehen sind, von dem grossen Hüftnerven (*N. ischiaticus*) und dem Schenkelnerven (*N. cruralis*), welche beyde von den fünf Lenden- und den vier Heiligenbeinnerven gemacht werden, entspringen. Einleuchtend ist es also, dafs, wenn nicht ein Umstand zugegen ist, welcher offenbar zeiget, dafs die verletzende Ursache bestimmt auf einen gewissen Theil eines einzelnen Nerven in einem begränzten Raume wirke, und den Zufällen entsprechend wirke, dafs sage ich, in einem solchen Falle die Hilfsmittel jederzeit so angewandt werden sollen, dafs die Wirksamkeit ihrer Kräfte an dem Orte sich koncentrire, allwo der Nerve entspringt, d. i. im Falle die obern Gliedmassen leiden, neben den vier lezten Hals- und dem ersten Rückenwirbelbeine und an der Schulterhöhe, und im Falle die untern gelähmt sind, an den Lendenwirbelbeinen und dem Heiligenbein, und auch am Schenkel. Und dieses um so mehr und zuversichtlicher, wenn die Umstände *so* sind, dafs sich mit Gewifsheit daraus schliessen läfst, dafs hier an einer, oder der andern dieser Gegenden eine Mifsthätigkeit, oder sonst eine Verletzung vorgegangen ist.

Eine so nützliche und für die ausübende Kunst so wichtige Kautel mufs also wohl in Betrachtung gezogen werden. Wir wollen indefs nicht vermuthen, dafs es viele Ausüber geben dürfte, die weder mit uns, noch mit den angeführten Gewährsmännern gleicher Meinung sind, denn aus Thatsachen abgezogene Wahrheitssätze stehen fest. Zur Ueberzeugung etwaiger Zweifler, und zu meiner Rechtfertigung werde ich nun einige Beobachtungen hersetzen, die dem Wahrscheinlichen dieser Blätter den Stempel der Wahrheit aufdrücken, dem weniger Bekannten aber das auffallende Gewand des Sonderbaren

nehmen sollen, und die, wenn sie auch sonst kein Verdienst als die Wahrheit für sich hätten, doch wenigst gelesen zu werden verdienen, weil ich sie *getreu* und in der einfachen Sprache der Natur niedergeschrieben habe.

Erste Heilungsgeschichte. Einer nach einem starken Falle auf die Schulterhöhe erfolgten, mit einer Atrophie vergesellschafteten Paresis des rechten Arms.

Michael Schelder, ein junger 13 jähriger, starker, gesunder Bursche, stürzte als Reitknecht bey Hrn. Baron v. H****, vormittags am 8ten Brachmonat des Jahres 1781. vom Pferd, und fiel mit dem Steifs stark auf den Boden, mit dem Nacken aber heftig gegen eine Mauer an, so dafs er auf der Stelle sinnlos da lag. Sein Herr, den er zu Pferde begleitet hatte, ritt selbst nach den nahen Städchen zurück, machte Anstalten, dafs der Verunglückte dahin gebracht würde, und liefs mich rufen.

Alle Zufälle zeigten eine Hirnerschütterung von etwas heftigen Grade an. Der Kranke war sinnlos, hatte einen vollen, langsamen Puls, und aus dem Ohr flofs Blut. Ich liefs ihn nackend ausziehen, um den ganzen Körper zu untersuchen, und fand nirgends eine sichtbare Verletzung, die Schulterhöhe ausgenommen, wo man eine sehr unbedeutende rothe Stelle bemerkte. Als ich ihm das Hemd wieder hatte anziehen lassen, liefs ich seinen Kopf hoch legen, dann eine Ader am Arm öfnen, und gegen 10 Unzen Blut wegfliessen. Um den Schädel für jeden Fall genauer durchsuchen zu können, liefs ich die Haare abscheren, und dann alle halbe Stunde eine grosse in eifskalten Wasser eingetauchte Kompresse auf den Kopf legen, weil auch am Schädel von einer Verletzung nichts zu sehen war. Uibrigens befahl ich, man solle ihn kühl halten, und einer frischen Luft so viel möglich Zugang lassen. — Eine Stunde nach der Aderlafs kam der

Kran-

Kranke zu sich, jedoch unbewust, was mit ihm vorgegangen seye. Nun verschrieb ich zum innerlichen Gebrauch eine Mixtur aus einem Quentchen Salpeter, einem Loth Arkanum dupplicatum, einer Unze Oximell, und acht Unzen Wasser, von welcher der Kranke alle drey Stund eine halbe Schaale voll zu nehmen hatte, und empfahl der Wärterin die Vorsicht, ihn so ruhig zu halten, als möglich.

Am andern Tage klagte der Kranke über Schwindel, über eine unruhevoll durchbrachte Nacht, und über Neigung zum Erbrechen, der Puls war noch immer voll und langsam, die Efslust verlohren, und der Leib seit zwei Tägen verstopft. Ich liefs ein Fufsaderlafs von 8 Unzen vornehmen, die Umschläge so wie die Mixtur fortbrauchen, und ein etwas reitzendes Klystir beybringen, das eine Stunde nachher zwey harte Stuhlgänge bewirkte. Die Diät ward auf einige Schalen Gerstenschleim gesetzt.

Nachmittags hatte der Kranke ein wässeriges Erbrechen gehabt. Gegen Abend war er vollends höchst unruhig, der Schwindel war stärker als in der Frühe, er klagte über Mattigkeit, es flofs wieder etwas Blut aus dem Ohr, und der Puls hatte sich um nichts gebessert. An dem Kopfe konnte er nie einen bestimmten Schmerz angeben. Ich liefs auf dem linken Arme noch eine Aderlafs von 8 Unzen anstellen, wieder ein reizendes Klystir setzen, und aus den kühlenden Saamen eine Milch bereiten, die ich mit etwas Zucker, und einen halben Quentchen Salpeter versetzte. Den Gerstenschleim liefs ich jederzeit mit etwas Citronensäure vermischen.

Am 10ten in der Frühe fand ich die Umstände meines Kranken um vieles verschlimmert, die Zufälle waren vermischt, und gaben mir Winke auf einen Gehirndruck, der etwa von einem, in den durch die Erschütterung geschwächten Gefäfsen angehäuften, Blute herrühren mögte. Der Kranke hatte die ganze Nacht hindurch in Delirium zugebracht. In der Frühe lag er soporos da, mit erweiterten Pupillen in beyden Augen, und hatte einen ungleichen, langsamen apoplektischen Puls. Das Klystir hatte keinen Stuhlgang verschaft. Bey diesen Umständen nahm ich nach dem Rathe unsers verdienstvollen Herrn *Direktors* *) die Eröfnung der linken Drosselblutader vor, und zapfte gegen 10 Unzen Blut ab, liefs alle 3 Stunde ein etwas reizendes Klystir beybringen, innerlich mit dem Gebrauche der hitzwidrigen Mixtur, und der kühlenden Samenmilch, äusserlich aber mit den kalten Fomentationen fortfahren. Die Diät blieb die nämliche. — Gegen Abend war mein Kranker etwas heiterer, und ruhiger, der Puls war zwar noch langsam, aber nicht mehr so ungleich, die Pupillen noch erweitert. Er gab mir auf meine Fragen bestimmte Antwort, was er in der Frühe nicht konnte, und hatte unter Tag zwey Stuhlgänge gehabt.

Am Morgen des 11ten Brachmonats, als den 4ten Tag der Verletzung, fand ich die Umstände des Kranken zu meiner Beruhigung in besseren Umständen. Er hatte in der Nacht, wiewohl unterbrochen, doch ruhig geschlafen, war sich ganz gegenwärtig, der Puls kam dem natürlichen ganz nahe, und die

*) J. Alex. von *Brambilla* über die *Entzündungsgeschwulst*. Wien 1786. I. Th. VII. Hauptst. S. 121 — 123.

die Pupillen waren im natürlichen Zustande. Er klagte über nichts als über einen leichten Schwindel, wenn er sich vom Bette erheben wollte, und über einen etwas bitterlichen Geschmack im Munde, auch war die Zunge mit einem gelben Schleime überzogen. Ich verschrieb eine Unze vom wienerschen Laxirtränkchen mit drey Quentchen Polychrestsalz, und mit einer Unze Rosensaft (*Syrup. rosar. Solut.*) versetzt, das er auf zweimal nehmen muste, und liefs dabei die kalten Fomentationen fortsetzen. — Bis gegen Abend hatte er 9 sehr stinkende, mit skybalösen Unrath untermengte Stuhlgänge gehabt, und es war dem Kranken im Ganzen, wie er sagte, ziemlich leicht, nur schwach seye er.

Des anderen Tages erzählte mir der Kranke selbst, dafs er die ganze Nacht hindurch gut geschlafen habe, und dafs er heute Appetit spüre. Der Puls war weich, etwas matt, aber ganz frey und gleich; die Zunge reiner, der Geschmack besser. Nur klagte der Kranke noch über eine gewisse Dummheit, wie er sich ausdrückte, über ein Sausen in den Ohren, und über Abgeschlagenheit in den Gliedern. Ich hielt ihn noch immer in der Diät, liefs ihn des Tages viermal von der oben beschriebenen hitzwidrigen Mixtur nehmen, die kalten Fomentationen fortbrauchen, und gegen Abend ein Fufsbad nehmen.

Vom 13ten bis gegen 18ten Brachmonath d. i. vom 6ten bis zum 12ten Tag der Verletzung hatten sich beim fortgesetzten Gebrauch der Mittel alle diese kleinen Zufälle verlohren. Der Kranke stand vom Bette auf, gieng umher, hatte ordentliche Leibesöfnung, Efslust, und ruhigen Schlaf. Man gieng von Tag zu Tag zu einer nahrhafteren Kost über, er hohlte seine Kräfte ein, alle Arzneyen blieben weg, und bey

befolgtem Rathe, sich früh nach dem Aufstehen, und abends vor Schlafengehen den Kopf mit kalten Wasser zu waschen, kam der Mann am 26ten des Monats genesen zu mir, um sich zu bedanken, weil er itzt seines Herrn Dienst wieder antretten wolle. Bey dieser Gelegenheit bath er mich ihm nach den Nacken zu sehen, denn er spüre da, und oberwärts auf der rechten Schulter zu gewissen Zeiten einen stumpfen Schmerz und ein gewisses Ziehen, auch zu andern Zeiten eine gewisse Nachlassung und Mattigkeit im ganzen Arme. Ich fand nichts, als hie und da auf dem Schulterblatte einige sugillirte handbreite Flecken, die gelb und blau aussahen. Das gröste Mahl war ober der Gräte des Schulterblattes gegen die Schulterhöhe hin, und diefs war dem Manne beym Berühren schmerzhaft.

Da ich diese Erscheinungen als Uiberbleibsel von dem erlittenen Falle auf den Nacken herleitete, — welcher, wie ich bald nachher zeigen werde, so traurige Folgen hatte —, so rieth ich ihm eine Unze *Salmiakgeist* mit sechs Unzen *Efsig* und acht Unzen *Wasser* zu vermischen und sich früh und abends die Schulter damit zu waschen.

Drey Wochen nachher kam der Kranke wieder zu mir, und klagte, dafs die zeitweis kommenden stumpfen Schmerzen oben an der Schulter und das Ziehen noch nicht im geringsten noch nachgelassen, und über diefs fühle er eine immer mehr zunehmende Schwäche im Arm, und habe zuweilen Mühe ihn aufzuheben. Ich untersuchte die Schulter wieder, und genauer als vorher, um mich zu überzeugen, ob ich nicht etwa einen Bruch, oder eine andere Art Beinverletznng übersehen hätte; da aber izt alle Flecken verschwunden waren, so glaubte ich diese Zufälle vielmehr von einer starken an die Schul-

ter

ter angebrachten Quetschung herleiten zu können. Ich wurde in dieser Meinung um so mehr bestärkt, weil mir einige Tage nachher der Herr dieses Reitknechts den Sturz mit allen kleinen Umständen erzählt hatte, woraus ich schliessen konnte, dafs die Gewalt heftig auf die Schulterhöhe müsse gewirkt haben: denn nach der Erzählung des Barons stand schief an der Gartenmauer ein Stein, der selbe gegen die vorbeyfahrenden Wägen zu schützen gleichsam einen Sporn machte, und gegen diesen fiel er mit der Schulterhöhe. Auf diese Meinung gestüzt, verordnete ich eine *Eibischsalbe*, womit sich der Kranke früh und abends die Schulter einsalben muste, und dann ein *Oxikroceumpflaster*, das auf Leder sehr dünn gestrichen, über die ganze Schulter gelegt wurde.

Diese Mittel wurden gegen 5 Wochen fortgebraucht, ohne den geringsten guten Erfolg davon wahrzunehmen, ja alle Umstände verschlimmerten sich vielmehr. Der Kranke konnte nun den Arm nicht mehr gegen die Schulter aufheben; er spürte zuweilen ein flüchtiges Einschlafen im ganzen Gliede; vorne in der Hand fühlte er zeitweis ein Ameisengewimmel und an den Muskeln des Oberarmes zu manchen Zeiten ein augenblickliches krampfhaftes Zucken, das wie ein Blitz von einem zum andern Muskel hüpfte. Die Schmerzen waren nicht sonderlich grofs, wenn man ausnehmen will, dafs er zu Zeiten in der Nacht hie und da am Oberarm ein Reifsen und tief dringende Stiche fühlte, als wenn man ihn mit einer Ahle bis auf den Knochen bohre. Unter Tag, zumal bey warmer Witterung, war es ihm, als wenn man ihm plözlich ein lauwarmes Wasser über den ganzen Arm herabgiesse, und die Schwäche im Arm ward darnach allezeit merklicher. Das Gefühl war am Arme noch ganz gesund, ja der Kranke vernahm

vom sanftesten Berühren einen Eindruck. Den Vorderarm konnte er noch zum Theile gegen den Oberarm beugen, und wieder ausstrecken, so auch die Supination und Pronation verrichten. Dahingegen konnte er mit dem Oberarme keine Bewegung weder nach ein — und auswärts, noch aufwärts machen. Uibrigens war der Mann ganz gesund, er afs und tranck und hatte auch einen ziemlich guten Schlaf. — Nun stieg erst der Gedancke in mir auf: *ob nicht das Armnervengeflecht* — plexus brachialis — *durch diese Quetschung eine Art von Druck könnte erlitten haben!* Ich glaubte wenigstens aus dem bisher beschriebenen Gange der Krankheit — analogisch geschlossen — jene Art der Lähmung entstehen zu sehen, die die Aerzte, wenn sie bey Nerven- oder Bleikoliken bemerkt wird, *Paresis* nennen, und ich ward hievon nach der Hand noch mehr überzeugt.

Für dieses Mal konnte und wollte ich dem Manne nichts anderes mehr verordnen, als die schon angefangene tägliche Einreibungen der *Eibischsalbe*, denn er sollte mit Anfange des Septembers eine Reise, die sein Herr in verschiedene deutsche Reichsstädte antrat, mitmachen. Da aber dem Baron — zur Ehre seiner Menschenliebe sey es gesagt — das Wohl seines treuen Dieners am Herzen lag, so bath er mich, ihm die Geschichte der Krankheit so kurz als möglich in einem Auszug mitzugeben, damit er auf seiner Reise andere sachverständige Männer über die Krankheit seines Dieners zu Rath ziehen könne: was ich dann gerne that.

Gegen die Mitte des Septembers hin trat der Kavalier seine Reise an, und ich sahe seitdem meinen Kranken eilf Monate lang nicht mehr. Da sich nun der Baron in manchen Reichsstädten 2 — 3 Monate über aufhielt, so wand er sich

in

in jeder Stadt allemal an die erfahrensten Aerzte und Chirurgen in Ansehung des Umstandes seines Dieners. Indefs geschah alles fruchtlofs. Mit Anfange des Augustmonats des Jahres 1782. kam der Kavalier von seiner Reise zurück, und führte mir wieder seinen Diener vor. Er hatte sich allenthalben die Methoden, mit denen er ab-und zu behandelt worden, von den Aerzten und Chirurgen mitgeben lassen, und legte mir einen Pack Schriften vor.

Ich werde nun so kurz als möglich die ferneren Zufälle, wie sie sich nach und nach einfanden, dann die verschiedenen Kurarten, und endlich die Umstände des Kranken, wie ich sie zu letzt fand, vollends beschreiben.

Nicht nur die Bewegung des Oberarms war schon verlustiget, sondern auch die Bewegung des Vorderarms fieng stuffenweise an zu leiden, so dafs es dem Kranken in der Folge schwer ward, mit dem Vorderarm eine Beugung und Ausstreckung, eine Pronation und Supination zu machen. Das krampfhafte, blitzschnelle Zucken ergriff nun auch die Muskeln, so am Vorderarme liegen, und das Ameisengewimmel sezte nie aus. Zeitweifs fieng ihm die Hand an taub zu werden, und wenn er etwas damit berührte, so war ihm das Gefühl belzicht. Bey übler Witterung hatte er jedesmal ein grösseres Reifsen, das stundenlang anhielt, und sich dann wieder verlohr, auch fieng der Arm gegen den December hin an, merklich mager zu werden. Als ich den Kranken im August wieder sah, war der Arm ziemlich geschwunden, die Empfindung aber hatte noch nichts gelitten, dahingegen litt die Bewegung nun auch in zween Fingern, und der Puls war am kranken Arme etwas weicher als am gesunden. Obschon der Mann, — diesen Krankheitsumstand weggerechnet, — sich übrigens wohl

befand, so hatte doch izt der Gedanke — dafs er ein Krippel bleiben müsse — sich seiner Imagination so bemeistert, dafs er wie ein Hypochondrist tausend kleine Bedenklichkeiten hatte, seine Munterkeit verlohr, und äusserst traurig ward.

Die Kurmethode, deren sich verschiedene Aerzte und Chirurgen auf seiner Reise bedienten, waren ab und zu nicht immer die besten. Als eine Lähmung ward die Krankheit allenthalben angesehen, aber allenthalben wollte man nicht die Ursache, so ich fand, gelten lassen. Auf die beste Art ward offenbar nicht der Kranke gleich anfangs sechs Wochen lang mit geistigen Mitteln behandelt. Man hatte *Regenwürmergeist*, *Lavendelgeist* und *Ameisengeist* gleich viel zusammen gemischt, und den Kranken befohlen, sich früh und abends damit den Arm zu waschen. Das that schlechte Wirkung. — Ein Haarseil im Nacken und nachher ein mit Seidelbastrinde erregtes Geschwür auf das Schulterblatt waren ohne Erfolg. Eben so fruchtlos versuchte man die Elektricität. Innerlich brauchte ein Arzt die *london'sche Kantharidentinktur*, täglich zu 15 Tropfen, und da sie unerachtet einer mit 15 Gran *Kampfer* versezten *Samenmilch*, ein Harnbrennen, und zulezt sogar ein Blutharnen verursachte, so sezte man doch nicht ganz aus, sondern stieg mit der Gabe täglich auf 5 Trofen herab, die dann der Patient vertrug. Der Erfolg dieser Mittel war kein anderer, als dafs der Kranke, wenn er den Arm horizontal legte, ein starkes Zittern darin bekam, das ehender nicht nachliefs, bis er den Arm nicht in eine Tragbinde legte. Man brauchte zu eben der Zeit auch ein Armbad aus *Weinspühlig*, um die Kräfte dieses Mittels mit der Wirksamkeit der übrigen zu verbinden. So gut nun diese Mittel gewählt zu seyn

schie-

schienen, so bewirkten sie doch nicht die geringste Besserung. Man versuchte nun die *Kantharidentinktur* mit gleichen Theilen des *Spiritus salis ammoniaci cum calce viva parati* gemischt. Dieses Gemisch wurde früh und abends auf die Ruckgräte und den gelähmten Arm fleifsig eingerieben, und unter Tag in Kompressen auf die Schulter in Form eines Umschlages gelegt, *) aber ein zwey Monate langer Gebrauch schafte so wenig als die anderen Mittel einige Hilfe.

Man erklärte zulezt das Uebel als unheilbar, sofern nicht ein mineralisches Bad, das man dem Kranken noch anrieth, sein Bestes thun würde. Der Kranke gieng in das Bad den 7ten May des Jahrs 1782. und verblieb da bis gegen den 10ten Julius hin, wo ihn dann sein Herr um nichts gebessert wieder fand, und mit sich nahm, um ihn wieder nach Oesterreich zurückzuführen.

Bey dem Umstande, wo man so viele gepriesene Nervenmittel angewendet hatte, und dem umgeachtet alles erfolgloſs war, gab ich beynahe selbst alle Hofnung auf, mit meiner Kurmethode etwas mehr zu bewirken, als die vorigen Aerzte. Indeſs wollte ich doch auch einen Versuch machen, um zu sehen, was für Wirkung ein nach der ächten Anzeige gewähltes und unermüdet angewandtes Mittel haben würde. Ich sagte schon oben, daſs ich eine Art Druck des Nervengeflechtes, und folglich einen gehinderten Einfluſs der Nervenkraft

als

*) Ich las neulich des Herrn *Stöllers* Beobachtungen und Erfahrungen aus der inneren und äusseren Heilkunst. *Gotha* bey Etlinger 1777. und fand, daſs dieser Schriftsteller dieses Mittel anempfiehlt, indem er die besten Wirkungen davon gesehen zu haben versichert.

als die nächste Ursache dieser *Paresis* angesehen habe. Den 12ten August gieng ich dieser Ursache mit folgender Kurart entgegen.

Ich liefs aus den wirksamsten, erweichenden Kräutern mit Milch und Wasser einen dicken zwischen einer Leinwand aufgestrichenen Breyumschlag in einem solchen Umfange warm auf die Schulter legen, dafs das Schulterblatt, die ganze Schulterhöhe, und der Oberarm bis zur Insertion des Deltamuskels hinab davon bedeckt war. So oft er anfieng auszukühlen, ward er mit einem frischen gewechselt. Dreymal des Tags ward die nämliche Gegend, und die Schulterhöhe mit einem Gemische, das aus gleichen Theilen *Eibisch-* und *Nervensalbe* und den dritten Theil *Bieberschmalz* (*axungia castorei*) bestand, jedesmal durch drey Viertelstunde gelinde gerieben, und abends der ganze Arm und die Schulter mit einem blauen in Indig gefärbten Flanell bedeckt. Man hatte sich dieser Mittel durch drey Tage bedient, als der Kranke klagte, dafs ihm der Breyumschlag, — obschon er dünn aufgelegt war — seiner Schwere wegen läfstig würde. Ich änderte dieses dadurch ab, dafs die Kräuter, die vorhin in Form eines Breyumschlages aufgelegt wurden, izt in Milch und Wasser stark abgekocht, in Gestalt eines Foments mit Flanell öfters des Tags übergeschlagen wurden, sonst blieb's beym fleifsigen Gebrauche der übrigen Mittel.

Fünf und zwanzig Tage nach fortgesetzter Anwendung dieser Heilmittel spürte der Kranke wieder das flüchtige Zucken am Oberarme, welches er gleich im Anfange der *Paresis* bekam, und die tief dringenden Stiche. Ich änderte nichts an der Kurart, und liefs die schon erwähnten Mittel immer fleifsig und unverändert fortbrauchen. — Bald darauf spürte der Kranke

auch

auch das Ziehen in der Schulter wieder, und was mir bemerkenswerth däucht: stuffenweise erschienen manche der Zufälle wieder, die der Kranke gleich beym Anfange der *Paresis* geklagt hatte. Ich glaubte izt in diesen Zufällen die heilsamen Bemühungen der Natur zu sehen, und ich betrog mich nicht. Mit Ende des Septembers bekam der Kranke etwas Leben in den Arm: er konnte ihn etwas mehr bewegen, und das stumpfe Gefühl in den Fingern, so belzicht war, hatte sich schon ganz seither verlohren, und izt bekam er erst Muth, so dafs es ihm selbst zur Hauptsorge ward, die erweichenden Umschläge und die Einreibungen mit der Salbe fleifsiger als jemals fortzusetzen. Dieser Heilart fügte ich nur noch so viel bey, dafs ich Anstalt traf, dafs der Kranke den ganzen Arm bis an den Hals in die Bauchhöhle frisch geschlachteter Ochsen, so lange die Eingeweide Wärme behielten, stecken konnte: diefs geschah manche Woche drey-auch viermal, und ich hatte das Vergnügen gegen den zwanzigsten Oktober hin, den besten Erfolg von dem vereinigten Gebrauche dieser Mittel zu sehen. Der Kranke konnte nicht nur izt schon den Oberarm nach ein-und auswärts, sondern auch den Vorderarm und die Finger etwas fertiger bewegen.

Bey solchen Umständen liefs ich die Umschläge bey Seite, und nur die Einreibungen der Salbe, so wie das Einstecken des Armes in die Eingeweide geschlachteter Thiere fortbrauchen. Allmählig gieng alles nach Wunsch. Gegen den 9ten November hin konnte der Mann beynahe alle Bewegungen mit dem Arme, Vorderarme, und mit den Fingern machen.

Einzig und allein die Aufhebung des Arms gegen die Schulter hinauf hielt noch etwas hart. Ich liefs die Einreibungen mit der Salbe daher noch täglich dreymal machen, und

nach jeder Einreibung die Schulter mit einem Flanell belegen.

Gegen den 21ten November hin sahe ich, dafs mir diese Mittel nicht die rechte Wirkung mehr thun wollten. Ich glaubte nun die Ursache dieser zum Theil noch verlustigten Bewegung vielmehr in einer örtlichen Schwäche suchen zu müssen, und verfiel auf den Gebrauch der Tropfbäder.

Ich liefs den 23ten November den Anfang damit machen, und die Touche über die Schulter richten. Dieses that so gute Wirkung, dafs der Kranke gegen den 16ten Dezember hin nun alle Bewegungen mit Fertigkeit verrichten konnte.

Die Atrophie nahm mit der Paresis nicht den gleichen Abzug. Der Arm gewann zwar um diese Zeit allmählig einen etwas mehr fleischichten Umfang, allein mager war er im Vergleiche mit dem gesunden noch immer beträchtlich. Erst nach 3 bis 4 Monaten, da der Mann alle seine Arbeiten schon verrichten konnte, fieng der Umfang des Armes an vollkommener zu werden, und verhältnifsmässig als der Arm an Kräften und Vollkommenheit zunahm, ward auch erst der Puls kräftiger.

Da ich diesen Mann ein halb Jahr nach vollendeter Heilung wieder sah, fand ich, dafs der Arm zwar ein ziemlich festes, vollkommenes Fleisch hatte, aber die natürliche Rundung des gesunden Armes hatte er noch nicht ganz, obgleich der Mann, wie er gestand, so viele Kräfte als am andern Arm darinn hatte.

Zu bemerken hab ich übrigens noch, dafs der Kranke in dem Grade, als sein örtliches Uebel sich hob, auch stuffenweis seine vorige Munterkeit wieder bekam.

Wer es auf sich nehmen will, diese Krankheitsgeschichte von Epoche zu Epoche zu zergliedern, wird leicht überzeugt werden, dafs diese *Paresis* kein Zufall der Hirnerschütterung seyn konnte. Wir lassen daher die übrigen drey Beobachtungen nach einander folgen, ohne den Faden zu unterbrechen, weil sie immer nur das bestättigen, was wir oben klar genug auseinander gesezt haben.

Zweyte Heilungsgeschichte. Einer mit Atrophie vergesellschafteten Paresis des linken Ober- und Unterschenkels nach einem Falle.

Ein armes Weib gesund und rüstig, beyläufig 46 Jahr alt, glitschte im Jäner des Winters 1783, als sie eben Holz in einen Keller trug, mit der Bude auf dem Rücken aus, fiel rückwärts heftig auf die Treppen der Stiege, und rutschte die ganze Stiege hinab. Sie muste sich sehr Wehe gethan haben, weil sie kaum mehr von der Erde aufstehen konnte. Indefs rafte sie sich doch auf, so gut sie konnte, kaufte sich in der Apotheke einen Seifengeist, und schmierte sich das Kreutz damit ein. Ungeachtet sie sich nun täglich durch vierzehn Tage mit diesem Geiste sehr fleissig den Rückgrad geschmiert hatte, so ward ihr doch das Gehen je länger je mehr beschwerlich. Sie wand sich daher an den Barbier des Ortes, der ihr noch stärkere geistige Mittel gab, die sie auf den Rückgrad einreiben muste.

Nach einem vier Wochen langen Gebrauche dieser Mittel reifte nun das Uibel so weit, dafs die Kranke das ganze Bein wie tod nachschleppen muste. Sie konnte den Oberschenkel weder mehr gegen die Leistengegend, weder nach ein- aus- oder ruckwärts bewegen, die Zähen des Fufses waren wie erfroren und taub, sie bekam zeitweis ein heftiges, schmerzhaftes Reifsen in den ganzen Bein, zeitweis ein plözliches Taubwerden und Ermatten, auch ein Zittern und Zucken in verschiedenen

Gegenden des Schenkels. Der Barbier hielt dieses für ein Gliederreifsen und brauchte dagegen allerley widersinnige Mittel, unter denen sich vorzüglich ein Fontanell, welches er an das Knie sezte, auszeichnete, die geistigen Mittel liefs er dabey noch immer fortsetzen, und so verstrichen allmählig zehn Wochen, als man das Weib im Monat März zu mir auf einem Wagen brachte.

So viel, als ich bisher erzählte, hatte ich bereits zu meiner Belehrung herausgeforscht. Ausser dem fand ich noch, dafs das Fleisch an den Hinterbacken und Schenkeln vieles von seiner Rundung im Gegensatze mit dem der gesunden Seite verloren hatte. Die Bewegung des Oberschenkels war ganz verlustigt, und die am Unterschenkel litt auch schon merklich. Indefsen war — die Betäubung an den Zähen weggerechnet — die Empfindung noch unverlezt. — Bey diesen Umständen nahm ich das erste Augenmerk auf den Ort, der die Quetschung ursprünglich erlitten hatte. Ich untersagte den Gebrauch aller geistigen Mittel, liefs das Fontanell zuheilen, und verordnete ein Gemisch von 3 Unzen *Nervensalbe*, eben so viel *Eibischsalbe*, und 6 Quentchen *Johanneskraut- Oel (ol. hyperic. coct.)*, von welchem sich die Kranke täglich dreymal, jederzeit drey Viertelstund lang, zwey Wallnufs grofs längst der Rückengräte muste einreiben, und dann den Theil mit einem Flanell bedecken lassen.

In zehn Tagen war die ganze Quantität dieser Salbe verbraucht, ohne noch eine andere Wirkung davon wahrzunehmen, als dafs die Kranke weit heftigere Schmerzen im kranken Beine bekam, als sie jemals vorher hatte. Ich liefs indefs wieder die nämliche Menge verfertigen, und rieth, wie bisher, die Einsalbungen unermüdet fortzubrauchen. Das geschah

und

und schon mit merklich besserem Erfolge, denn nach anderen zehn Tagen fieng die Kranke schon an den Oberschenkel etwas besser zu bewegen.

Nun liefs ich die Salbe, statt des Johanneskraut-Oels, mit 2 Quentchen *Salmiakgeist* versetzen, und nach jedesmaliger Einreibung die ganze Lendengegend bis herab zum heiligen Beine mit einem Flanell belegen, nachdem der ganze Schenkel mittels dieses mit Olibangummi durchräucherten Flanells zweymal täglich durch eine Viertelstunde gelind vorher gerieben worden war. Dies zusammen that so gute Wirkung, dafs das Weib mit Ende April schon im Zimmer mittels eines Stockes umhergehen konnte, auch wurden ihr — wie sie sich ausdrückte — die Zähen wieder lebendig.

Da ich sah, dafs auf den Gebrauch dieser Mittel sich die Umstände von Tag zu Tage besserten, so liefs ich sie noch gegen 3. Wochen auf die nämliche Weise fortsetzen, und wie der Erfolg lehrte, mit Recht; denn gegen den 20ten May kam das Weib zu mir frey ins Zimmer gegangen, und klagte über nichts mehr, als eine Schwäche, und wenn sie eine kleine Weile gehe, über eine plözliche Ermüdung; auch dürfe sie den Unterschenkel nicht in der Bewegung auf die Zähen stüzen, so überfalle sie ein starkes Zittern im ganzen Beine. Dies waren nun offenbare Folgen einer noch matt einfliefsenden Nervenkraft. Ich rieth daher noch täglich einmal die Einsalbung abends vorzunehmen, den Flanell fortzutragen, und wenn gute warme Witterung seye, ein kaltes *Spritzbad* zu gebrauchen, weil ihre Dürftigkeit nicht gestattete, in ein *Schwefelbad* zu gehen. Dies Baad rieth ich ihr auf folgende Art zu machen: frühe gegen neun Uhr muste sie sich in einem Garten mit entblösten Hüften und Schenkeln auf grünen Rasen und zwar

anfangs auf den Bauch legen, dann nahm eine zweyte Person eine mit kaltem Wasser gefüllte Gieſskanne, die vorne eine fein durchlöcherte Pippe hatte, mit dieser besprizte man, von den Lenden angefangen, die ganze Extremität anfangs an der hinteren und nachher an der vorderen Seite durch 6 — 8 Minuten, trocknete den nassen Theil ab, und lieſs die Patientinn darauf eine mässige Bewegung machen.

Dieses Spritzbad war von so guter Wirkung, daſs sich nach einem vierzehntägigen Gebrauche die Frau izt mit gebeugten Knie auf die Zähen stützen konnte, ohne mehr wie vorhin das heftige Zittern im Fuſse zu bekommen. Man fuhr noch einige Zeit damit fort, und mit Ende des Junius war das Weib von dieser *Paresis* geheilt. Auch hier machte ich die Bemerkung, daſs die Bewegung schon völlig wieder ersezt ware, und die Fleischtheile hatten doch noch nicht ihre natürliche Rundung. Ich sahe weiterhin das Weib nicht mehr, und kann also nicht wissen, ob nicht der völlige Ersatz späther hin noch geschehen ist, was man wenigstens vermuthen kann.

Dritte Heilungsgeschichte. Einer nach einem heftigen Falle erfolgten Paresis des rechten Schenkels.

Als sich unser verehrungswürdiger Herr *Direcktor* zu Laybach der Hauptstadt in Krain aufhielte, lieſs ihn ein gewisser B. — N. — ein junger Kavalier von 17 Jahren zu sich bitten, um sich wegen seiner üblen Gesundheitsumstände Rathes bey ihm zu erholen. Dieser Kavalier befand sich schon über drey Monate in den Händen eines dortigen Stadtbarierers, und ware dabey so übel daran, daſs er auf die lezt alle Hoffnung zu einer Besserung aufgabe. Die Geschichte ist kürzlich folgende. Der Kavalier war eines Tages in einem Schlitten gefahren, und hatte umgeworfen. Bey diesem Sturze fiel er an der Gegend des rechten Schenkeldrehers (*Trochanter*) mit

sol-

solcher Gewalt an einen Schrankenstein, (welche vor den Häusern zu stehen pflegen), dafs er sich auf der Stelle ausser Stand fühlte, von der Erde aufzustehen. Sein Kutscher hob ihn in den Schlitten, und fuhr ihn nach Hause. Er hatte Mühe mit Hilfe zwoer Personen die Stiege hinauf zu steigen, und liefs sich sogleich zu Bette bringen. Er versuchte im Zimmer auf- und abzugehen, das er zwar vermochte, aber nicht ohne sich anzustrengen, und ohne zugleich einen Schmerz an der rechten Lende zu spüren. Wahrscheinlicherweise hatte der grosse Hüftnerve durch die hier vorgegangene Quetschung gelitten, ob man gleich nichts von einer äusserlichen Geschwulst wahrnehmen konnte.

Es ward ein Stadtbarbier geholet, welcher den verlezten Theil mit in Wein gekochten aromatischen Kräutern fomentirte, die Umschläge alle zwey Stunden erneuerte, und damit 6 Wochen nach einander fortfuhr. Alles dieses geschahe ohne die geringste Erleichterung, die Schmerzen hielten an, vorzüglich, wenn er den Schenkel bewegen wollte, und die Beschwernifs, aufrecht zu stehen, war noch eben so grofs, als an dem ersten Tage der Krankheit.

Weil dieses Foment schlechterdings nichts bewirkte, so fand man für gut es mit einem andern zu verwechseln, welches aus *Rosmaringeist*, *Kampfergeist* und *Muttergeiste* (*Spirit. matricalis*) zusammengesezt war. Es wurden nämlich dreymal des Tages leinene Kompressen mit diesem geistigen Liqueur angeschwängert und um Schenkel und Hüfte geschlagen. Allein auch dieses Mittel, das zwey ganze Monate hindurch ununterbrochen fortgebraucht ward, diente zu nichts anderem, als dafs es die Schmerzen sowohl, als die Beschwerde, das Bein zu bewegen, von Tag zu Tag vermehrte. Ja, was noch schlimmer

war,

war, so sahe man schon deutlich, wie der Schenkel und das ganze Bein überhaupt abzuzehren und atrophisch zu werden anfieng; dieses war, besonders an den Theilen, wo die Fomentation eigentlich angebracht wurde, so stark, und so auffallend, dafs der Umfang dieser Theile in Vergleich mit dem gesunden Schenkel beinahe um die Hälfte zusammengeschmolzen war.

So weit war es mit dem Uebel gekommen, als unser Herr Direktor berufen ward. Nachdem derselbe alle Umstände untersuchet, und genau gegen einander abgewogen hatte, so nahm er alsobald keinen Anstand, diese zeithero angewandten Mittel für schädlich und die ganze Behandlungsart für widersinnig zu erklären. Dem Grundsatze zufolge: *à juvantibus et nocentibus fit vera indicatio*, schlug er erweichende Mittel vor, und rieth dem Barbierer, er solle es mit einem laulichten Halbbade, welches mit erweichenden Kräutern gekocht werden müfste, versuchen, und den Schenkel selbst mit einer *Althäasalbe* einschmieren. Der Barbier bestand auf seinen geistigen Mitteln, und sagte: dafs der ganze Umstand nichts anders als eine blosse Schwäche seye, welche man zu heben trachten müsse, und dafs, wenn es anders möglich seye, den geschwächten Theilen ihre verlohrne Stärke wieder zu verschaffen, man dieses gewifs von den ebenbenannten (geistigen) Mitteln erwarten dürfe. Es war nicht möglich, diesem Menschen begreiflich zu machen, dafs die Schnellkraft aus zwo einander gerade entgegen gesezten Ursachen verlohren gehen könne, so wenig als es möglich war, ihm zu beweisen, dafs der schlechte Fortgang in der Heilung seither einer verkehrten Behandlungsart zuzuschreiben seye, und dafs die

bis-

bisher gebrauchte Mittel bey Seite geseszt werden müssen, wenn man anderst etwas besseres erwarten wolle. Doch diese Vorstellungen fanden keinen Eingang, weil vernünftiges Raisonnement über einen Idioten bekanntermassen nichts vermag.

Was dem Barbier nicht einleuchtete, das begriff der Vater des jungen Kavaliers sehr leicht. Er gab also dem Barbier ohne weiters den Abschied, und bath unsern Herrn Direktor, seinen Sohn in die Kur zu nehmen. Dieser machte sogleich mit den erweichenden Halbbädern den Anfang, und liefs die Einsalbungen mit der *Eibischsalbe* vornehmen. Auf einen drey Wochen lang anhaltenden Gebrauch dieser Mittel verloren sich die Schmerzen, die Bewegung kehrte zurück, dergestalten zwar, dafs der Kranke in seinem Zimmer ungehindert auf- und abgehen konnte. Er liefs nun mit dem Baden aussetzen, und blos die Einreibungen fortbrauchen, wozu er die Hälfte *Eibischsalbe* und die Hälfte von der *Nervensalbe* nahm. Mit den Einreibungen allein wurde noch drey andere Wochen lang angehalten, nach deren Verlauf eine vollkommene Heilung erfolgte. Dennoch hatte das Bein keineswegs noch sein voriges, gesundes Aussehen, auch schien es immer noch etwas schwächlich, und es gehörte eine Zeit von 10 Wochen dazu, bis es beydes, seine vorige Stärke und ein vollkommenes gutes Aussehen wieder bekam.

Der

Vierte Heilungsgeschichte.

Einer mit Schwund vergesellschafteten Paresis des rechten Oberarms.

Der k. k. Kamerherr und Obristlieutenant Herr *Marquis von L.....* stürzte als Rittmeister vom ehemaligen D' Ajasasischen Kurasier-Regiment im Julius 1774. vom Pferde, und hatte dabey das Unglück, mit der rechten Schulterhöhe stark an ein am Boden liegendes Stuck Holz aufzufallen, so dafs das Schlüsselbein nahe bey seiner Verbindung mit dem Akromium und das Akromium selbst entzwey brach. Ein naher Freund eilte dem Marquis zu Hilfe, und aus dem heftigen Schmerzen urtheilten der Leidende und sein Freund, dafs der Oberarm müsse verrenckt seyn. Der Freund des Kranken machte durch einiges Ziehen am Arme Versuche das Glied einzurichten, die darauf sich mehrenden Schmerzen aber untersagten den ferneren Versuch

Der Unstern wollte, dafs der Leidende von einem Chirurgen zu weit entfernt war, und dafs vier Tage dahin giengen, bis der Regimentschirurg zu Hilfe kam. Man verband nun den anerkannten Beinbruch kunstmässig, und machte eine zeitlang zertheilende Umschläge. Der Regimentschirurg lag in einer Station, von der die Station des Kranken allzuweit ablag, und so mogte wohl auch ein kleines Versehen dabey unterloffen seyn. Nach Verlaufe zweyer Monathe hielt man nun den Beinbruch für geheilt, und nahm den Verband weg. Aber man fand wider Verhoffen, dafs es mit der Bewegung des Oberarms nicht fort wolle, und dafs es vorzugsweifs mit dem Aufheben des Armes schwer halte. Die Bewegung am Vorderarm war so wenig gehindert, als die an der Hand, bey alle dem klagte der Marquis aber über einen Reissen, Stechen, Wimmeln, das sich von der Schulterhöhe bis zu den Fingerspitzen erstreckte. Man hielt diese Erscheinungen für Folgen einer lang unterbliebenen Bewegung, und rieth gelinde Bewe-

gun-

gungen an, die aber nicht vor sich gehen wollten, weil der Arm von Tag zu Tag schwächer und unkräftiger ward, und oft plözlich wie in eine Taubheit verfiel.

Man kam daher auf den Gedanken, stärkende Mittel zu gebrauchen, worunter sich stark zusammenziehende Umschläge und Geister vorzüglich auszeichneten, mit deren Gebrauch man beinahe noch zwey Monate lang anhielt.

Im vierten Monate kam der Hr. *Marquis L.....* hieher nach Wien, um von unserm schäzbaren Hrn. Direktor dem Ritter von *Brambilla* Hilfe zu erhalten, nachdem er fruchtlofs so lange darauf geharret hatte. Das Uebel war bis dahin schon so weit gekommen, dafs auch der Vorderarm anfieng seine Bewegung zu verlieren, so dafs er aus eigener Kraft den Arm nicht mehr ohne Beyhilfe einer Tragbinde konnte gebogen halten, das Gefühl an den Fingerspitzen ward belzicht, und der Umfang des Armes war um beträchtlich vieles abgedörret, so dafs dem Kavalier alle Nägel von den Fingern anfiengen wegzugehen. Die Schmerzen sezten nie aus, und waren vorzugsweifs im Gelenke heftig, zumal wenn man eine Bewegung mit dem Arme vornehmen wollte, und wenn sich das Wetter änderte. Man gab schon alle Hoffnung zur Wiederherstellung auf, und hielt den Kavalier für den Kriegsdienst untauglich. Bey der Untersuchung fand Hr. von Brambilla den *Kallus unförmlich grofs ausgewachsen*, besonders an der Schulterhöhe. Er fand daher nach seinem ihm eigenen scharfen praktischen Blicke sogleich die Indikation und das Indicatum, und liefs Kataplasmata, die aus erweichenden Kräutern mit Milch, Leinsamen und Gerstenmehl gebunden, bestanden, öfters unter Tag zwey Finger dick aufgestrichen, warm auf die Schulterhöhe auflegen, und jeden Abend eine Einreibung mit einer mit

Wollkraut-Oele (Oleum verbasci) versezten *Eibischsalbe* machen. Diese Mittel wurden unausgesezt fünf Wochen lang angewandt.

Beym Gebrauche derselben verlohren sich zum Theil die Schmerzen, und stellten sich zuweilen nur merklich bey Veränderung des Wetters ein, die Bewegung kam stuffenweise wieder zuruck, so dafs der Kavalier nun den Arm schon aus eigenen Kräften bis zum Munde führen konnte, und das Glied gewann auch wieder einen fleischichteren Umfang.

Weil sich die Umstände so gut anliessen, so liefs Hr. von Brambilla die Breyumschläge beyseits, versezte die *Eibischsalbe* mit einem Theil *Nervensalbe*, und liefs mit diesem Gemische drey Wochen lang das Gelenk bis zum Oberarme hinab früh und abends fleifsig einreiben. Nach drey Wochen hatten sich die Schmerzen beynahe völlig gesezt, das Bewegungsvermögen ward immer fertiger, und das Fleisch vollkommener.

Bey diesem so guten Ansehen der Sache blieb indefs doch noch dem Hrn. Marquis eine Beschwerde im Armerheben zurück, die auf eine Schwäche deutete, ungeachtet das mechanische Hinderniſs — der Kallus — wohl auch das seine dazu mogte beygetragen haben. Man brauchte nun noch durch vierzehn Tage früh und abends Einsalbungen mit der Nervensalbe allein, und da hierauf die Kräften im Arme, obgleich nicht völlig, doch gutes Theils zurückkehrten, so dafs er mit dem Gliede alle gewöhnliche Verrichtungen ausüben konnte, so ward doch für rathsam gehalten, vier Wochen lang schwefelhältige Bäder in *Baden* zu gebrauchen. — Die ganze Kur war bis dahin so gut gediehen, dafs der Hr. Marquis völlig wieder zum Kriegsdienste tauglich ward, so dafs er darnach den

Feld-

Feldzug von Jahr 1778 bis 1779. mit vieler Distinktion mitmachte, und sich noch heute für den Kriegsdienst des Monarchen mit seinen vielen ausgezeichneten Talenten verwenden kann.

Allgemeine Reflexionen über die angeführten Beobachtungen.

Nach Erwägung dieser mit Treu und Aufrichtigkeit erzählten Beobachtungen, deren man noch mehrere anführen könnte, wenn nicht diese schon unserer Behauptung Gültigkeit aufdrückten, wird man wohl nicht mehr zweifeln wollen, dafs die *Paresis* eine eigene, von der *Paralysis* unterschiedene, für sich bestehende Krankheit seye. Die Kennzeichen, wodurch diese beyde Krankheiten sich voneinander auszeichnen, sind schon in dem theoretischen Theile dieser Abhandlung angegeben worden, und werden auch keinem entgehen, der die zeither allgemein geltende, und von uns aufs neue geprüfte Begriffe dieser zwo Krankheiten kennet.

Erklärungsversuch über den Schwund bey der Paresis.

Ich werde mich daher nur noch mit etwas wenigen über die Ursache und Entstehungsart jenes wesentlichen, und nicht ohne Grund gefürchteten Zufalles, der ein so schlimmes Zeichen bey allen Arten von Lähmungen abgiebt, und sich gegen das Ende zur *Paresis* zu gesellen pfleget, ich meine den *Schwund* (*atrophia*) des kranken Gliedes erklären, ob ich gleich im voraus überzeugt bin, dafs ich mit dem, was ich hierüber zu sagen habe, diese Materie eben nicht ganz erschöpfen werde. *)

*) Allgemein giebt man dieser Folge einer *Paresis* im teutschen den Namen *Schwund*, und in Latein nennt man sie *Atrophia*: allein da einige Pathologen direkte unter Atrophie eine fieberlose Abzehrung des ganzen Körpers verstehen; so könnte man sie meines Erachtens auch füglich mit

Eine befriedigende Erklärung nun von dieser Einscheinung zu geben, ist eine Sache, die gewifs ihre Schwierigkeiten hat. Allein so schwer es auch ist, den Zusammenhang dieser Wirkung mit ihrer Ursache in aller möglichen Klarheit einzusehen, so scheint doch die Möglichkeit dieses Zusammenhanges erwiesen, sobald man überleget, wie wichtig und allgemein der Einflufs der Nervenkraft auf die ganze thierische Haushaltung und auf alle Verrichtungen des m. K. ist, wie wenig sich die Integrität der ganzen Maschine sowohl, als jedes einzelnen Theiles derselben ohne die gehörige Einwirkung dieser Organen denken läfst, wie innig und genau die manichfaltigen Kräfte und Triebräder der thierischen Maschine untereinander verkettet, und wie sehr sie alle wechselseitig von einander abhängig sind. Die Verletzung einer einzigen dieser Kräfte macht viele andere mangelhaft und unbrauchbar, und das um so gewisser, da, wie man weifs, beynahe zu jeder auch einfachsten Funktion der Konkurs mehrerer Kräfte erforderlich ist. Die Ernährung hängt von dem Geschäfte der Zirkulation und der Sekretion ab; auf beydes aber äussern die Nerven einen wichtigen, unverkennbaren Einflufs. Davon giebt die Geschichte der Leidenschaften und Nervenkrankheiten die auffallendesten Beweise.

Wer

---

mit *Sauvages*, lateinisch *Aridura s. macies paralytica*, französisch *dissechment paralytique*, und teutsch die *Dörrsucht* eines gelähmten Gliedes nennen. Sie ist ein für allemal eine Folge (*Sequela*) der Paresis und Paralysis, und hier nie als ein idiopathisches Uebel anzusehen.

Wer wird also nach dieser Betrachtung noch den Antheil der Nerven am Umlaufe der Säfte bezweifeln wollen! Gilt dieses aber von der ganzen Maschine überhanpt, warum soll es nicht bey einem einzelnen Theile derselben Statt haben, wenn nur der Nerve dieses einzelnen Theiles leidet! — Ich berufe mich hierinn auf einen der grösten und ersten Physiologen, auf einen *Haller* *), wenn anders die Authorität einer Sache Gewifsheit zu geben vermag, welche die tägliche Erfahrung zum Bürgen hat. Ob dieser Einfluſs aber auf Rechnung der bekannten *Nervenschlingen*, welche man an den Arterien bemerket, geschrieben werden müsse, will ich nicht entscheiden, da es grössere Männer, als ich, nicht gewagt haben; obschon *Metzger* diese Verschlingungen als ein Zeichen, woraus der Antheil der Nerven an dem Blutumlaufe offenbar erhelle, angesehen haben will. **) Genug, daſs wir wissen, daſs alle und jede Bewegung in thierischen Körpern durch Muskelfasern bewirket werde, und daſs an der Bewegkraft der Muskeln die Nervenkraft einen grossen, wo nicht den grösten Antheil habe. Ueber dies so wissen alle praktische Mediker und Chirurgen zu Genüge, wie nothwendig eine angemessene Bewegung zur Erhaltung der Gesundheit, und wie groſs und allgemein der Nachtheil, der aus einem Mangel der Bewegung entspringt, für den m. K. ist; daſs dadurch alle Verrichtungen, hauptsächlich aber die Bewegung, Mischung, Zubereitung und Absönderung der Säfte,

---

*) An non inde (à nervis) vis aliqua contractilis, spastica, diversa à simplici elatere? Nonne aliquid simile febres arguunt, et animi deliquia? *paralysis cum atrophia*? Adfectus animi? prim. lin. Physiolog. §. XXXII.

**) Grundriſs der Physiologie. §. 358.

Säfte, ohne welche sich doch das Geschäfte der Nutrition nicht einmal begreifen läfst, leide. Die Ursache so vieler und mannichfaltiger Uebel ist leicht einzusehen, *) und in der Physiologie hinlänglich erörtert. Man wende dieses nun, was hier vom Ganzen des m. K. gesagt wird, auf einen Theil desselben an.

Uebrigens halte ich mit andern grossen Männern dafür; dafs es Fälle gebe, wo das Bekenntnifs eigner Unwissenheit eben keine Schande ist, **) dafs es, wie ZIMMERMANN sagt, klüger und besser seye, die Wirkungen der Natur auf das genaueste zu beobachten, als nach willkührlichen Sätzen ihre Ursachen zu erklären, ***) und dafs die Gelehrtheit eben nicht darinn bestehe, dafs man alles wisse. ****)

Kurze Uebersicht des Ganzen.

Der Zweck dieser unserer Abhandlung ist demnach blos zu erweisen, dafs die zeither allgemein angenommenen Begriffe von der *Paresis* nicht bestimmt genug waren, und statt dieser wo möglich bestimmtere fest zu setzen, dafs nach diesen von uns festgesezten Begriffen die *Paresis* wenigstens unsere Gattung, weder ein geringerer Grad der *Paralysis*, noch eines unddasselbe mit ihr seye; dafs sie demnach zu den Lähmungen zwar gehöre, aber eine eigene Gattung davon ausmache; dafs sie also mit der wahren *Paralysis* nie dürfe verwechselt werden,

und

*) *Gaubii* Institut. Patholog. medicinal. §. 754.

**) Ibidem §. 22. *Gaubius.*

***) Von der Ruhr. Zürch S. 33. und *Gaub.* §. 44.

****) *Zimmermann* eben daselbst.

und dafs sie sich durch die Art ihrer Entstehung, durch ihre Ursachen, durch ihren Sitz, durch ihre Zufälle, ihren Gang, durch die Heilungsanzeigen, und durch alles, was zur Kharakteristik einer Krankheit gehört, von derselben unterscheide; dafs in der Heilung Vieles auf die Kenntnifs der Ursachen, auf die Auswahl der Mittel, aber eben so viel auch auf die Art und auf den Ort, wie und wo sie angewendet werden, ankomme, dafs ein Versehen in einem, oder dem andern dieser Punkte die Kur langwierig, oft ganz und gar fruchtlos mache, und das Uebel, statt zu verbessern, verschlimmere; dafs sich endlich allgemeine Regeln über die Behandlungsart zwar angeben lassen, dafs diese aber ihre Einschränkungen leiden, und in einzelnen Fällen nach den besondern, sie begleitenden Umständen, bemefsen, und bestimmt werden müssen, und dafs also auch hier, so wie in jedwedem Falle die Heilung der Krankheit und das Glück der ganzen Kur hauptsächlich auf der Einsicht und Scharfsichtigkeit, so nur ein Eigenthum des praktischen Genies ist, beruhe. Diese unsere Absicht zu fördern, beriefen wir uns auf das Ansehen alter und neuer als Meister der Kunst geltender Männer, und stützten uns hauptsächlich dabey auf unsere eigene Erfahrung. Unser Zweck ist erreicht, wenn wir allen diesen Genüge gethan haben.

ABHANDLUNG

VON DER

BLEYKOLIK

(*COLICA SATURNINA.*)

VON

D. JOH. ALEX. von BRAMBILLA.

Geschichte des Wortes Kolik.

HIPPOKRATES hat, so wie er von allen Krankheiten sprach, die zu seinen Zeiten herrschten, auch von den Bauchschmerzen Erwähnung gethan, nur unterschied er die Kolikschmerzen nicht von andern Schmerzen der Gedärme und Eingeweide. *Diokles* aus *Caryste* unterschied die Schmerzen der dünnen Gedärme durch das Wort *Chordapsus*, von den Schmerzen der diken Gedärme, die er *Ileus* nannte. *Cassius* ein Zeitgenosse des *Celsus* war der erste, der den *Kolikschmerz* von dem gewöhnlichen Bauchgrimmen unterschied: er will behaupten, dafs man diese Krankheit vor den Zeiten des Kaisers *Tiberius* nicht gekannt habe. *Philon* von *Tarsus*, der wahrscheinlich nicht später lebte, als *Diokles* und *Cassius*, rühmet sich, unter

den

den Heilmitteln von seiner Erfindung eine wirksame Arzney gegen das *Grimmen* im Kolon gehabt zu haben. *Paul Aeginetta**) hinterliefs uns ein Bild von einer unter den Römern herrschenden *Kolikepidemie*, welche in Ansehung ihrer Karakteristik ganz mit der *Bleykolik* übereinkömmt. Späterhin that *Galenus* von der Kolik Erwähnung, und nach ihm beschrieben viele andere Aerzte verschiedene Gattungen der Kolik, die sie von eben so verschiedenen Ursachen herleiteten, z. B. die *Gallenkolik* (Col. biliosa), *Windkolik* (C. flatulenta), *Nierenkolik* (C. nephritica), *Krampfkolik* (C. spasmodica), *Würmerkolik* (C. verminosa), *Hämorrhoidalkolik* (C. haemorrhoidalis), u. s. f., wobey es denn freylich mitunter mag geschehen seyn, dafs die Kolik, von der hier die Rede seyn soll, zuweilen mit anderen ist verwechselt worden.

Die Bleykolik.

Unserere Absicht ist hier, einige praktische Gesichtspunkte in gedrängter Kürze über jene Art *Kolik* hinzustellen, die man, weil sie vom *Bley* herrührt, *Bleykolik* (Colica plumbi) oder dem Namen nach, welchen die Chemiker diesem Metalle beylegen, *Saturnuskolik* (Col. saturnina) nennet. Wie bekannt, sind Bergleute, welche in den Bleyminen arbeiten, und Künstler, die mit diesem Metalle, oder seinen chemischen Präparaten umgehen, am gewöhnlichsten dieser Krankheit unterworfen. Da die Mahler einen grossen Gebrauch vom Bleyweise machen, und auch daher diesem Uebel oft ausgesezt sind, so nannten es einige Schriftsteller die *Mahlerkolik* (Colica pictorum). Ich selbst habe manchen solchen Künstler an die-

*) Lib. III.

ser Krankheit behandelt. Dem Mahler, welcher es auf sich hatte, die Kästen unserer akademischen Kabinette mit Bleyweisfarbe anzustreichen, wurden zur nämlichen Zeit, und bey eben dieser Arbeit sechs seiner Gehilfen krank, alle lagen an einer mit Krampf und Konvulsionen vergesellschafteten *Bleykolik* darnieder.

Die Benennung dieser Kolikart in Absicht auf Länder und Ursachen.

Als diese Bleykolik um das Jahr 1572. herrschte, ergriff sie vorzugsweis sehr häufig die Einwohner der Provinz *Poitou*, und darum nannte sie der Arzt *Citesius* *) die Kolik von *Poitou* (C. Pictonum). Diesen Namen behielt die Bleykolik nach dem *Citesius* lange bey dem grösten Theil der Aerzte. *Huxham* hiefs sie jedoch die *Kolik* von *Damsterdiep* (Colica Dammoniensis). *Eberhart Göckel* nannte sie aber wieder nach der Provinz *Poitou Colica Pictaviensis.* **) Indefs scheint es, dafs der deutsche Arzt *Samuel Stockhausen* ***) vor jedwedem anderen Schriftsteller zuerst eingesehen habe, dafs die wahre Ursach dieser Kolik einzig und allein vom *Bley* herrühre.

Welche Nationen dieser Kolik besonders unterworfen sind.

Alle Nationen, die sich der Gefäfse von Zinn oder Bley bedienen, und ohne Rücksicht saure Speisen und Getränke darinn aufbewahren, wodurch dies Metall kalcinirt wird, sind den

---

*) *De novo apud Pictones dolore colico Postiers* 1616.

**) Kuriose Beschreibung des im Jahr 1694, 1695, 1696. durch das Silberglätt versüfsten sauren Weines. Ulm 1697. in 8vo. — Nun mögens beyläufig 9 Jahre seyn, dafs in Paris 500 Personen, die von einem mit Silberglätte versüfsten Rheinwein tranken, aus dieser Ursache gestorben sind.

***) *De lythargyrii fumo noxio morbifico ejusque metallico frequentiori morbo vulgo dicto Bergsucht, Hüttenkaze*, oder *Hüttenrauch.* Goslar 1656. 8vo.

den Gefahren der Bleykolik ausgesezt, und aus eben dieser Ursache ist diese Kolik in einigen Provinzen *Spaniens* so gemein. In Holland, wo die Tachrinnen aus weisangestrichenem Bley bestehen, so dafs die Sonne die Oberfläche derselben zu Asche brennen, und die nächsten Regengüsse das Bleyweis hinwegspühlen können, wird die Bleykolik sehr oft beobachtet, zumal wenn von diesem Regenwasser einiger Gebrauch gemacht wird. Vor vierzig Jahren soll sie daher nach *Campers* *) Zeugnifs in ganz Holland sehr heftig gewüthet haben. In Amsterdam und anderen holländischen Gegenden entsteht sie auch izt noch hie und da, wo die gemeinen Leute ihr Wasser in bleyernen Zisternen aufbewahren.

Ob sich die Bleykolik von anderen Metallkoliken unterscheidet?

Stockhausen und seinem Kommentator *Gardane* hat es beliebt, diese Krankheit auch durch den Namen *Metallkolik* (C. metallica) auszuzeichnen. Diese Benennung erhält aber meines Erachtens einen allzu ausgedehnten und unbestimmten Begriff: denn wie viele Mineralien z. B. *Arsenik*, *Kupfer*, *ätzendes Quecksilber*, *Spiefsglas* u. s. w. erregen nicht heftige Koliken, die aber wegen gewissen eigenen Zufällen, z. B.: wegen *Erbrechen*, *Diarrhöen* u. s. f. mit der Bleykolik gar keine Aehnlichkeit haben? — Dahero gebe ich meine Stimme ganz dahin, wo *Friedr. Hoffmann* **), *Wedel* ***), *Boerhaave*,

*) Beantwortung einer von der batavischen Gesellschaft zu Rotterdam aufgegebenen Preisfrage von *Camper*. Cleve u. Amsterdam 1786. pag. 135.

**) In *observat. et annotat.* Centuria III. cap. 25. et in *dissertatione de metallurgia morbifera, et medicin. ration. system.* Sect. III. cap. 5.

***) *Dissert. aeger colica saturnina laborans*, Jenae 1721.

Baekers *), und noch mehrere andere Männer von Erfahrung ihre Stimme hingeben: dafs nämlich ursprünglich diese Kolik von nichts anderem herrühre, als vom *Bley*.

Der Karakter der Bleykolik.

So viel ist durch die Erfahrung ausgemacht, dafs der Karakter der Bleykolik nicht entzündungsartig, wie der Karakter anderer Koliken ist. Es sind keine Zeichen einer offenbaren Verletzung dabey zugegen, auch findet man weder in den dünnen noch dicken Gedärmen, und eben so wenig im Gekröse einen örtlichen Fehler. Alles dieses läfst uns doch wahrscheinlich schliessen, dafs das Bley, es möge verschlungen, oder durch die Lunge, oder durch die einsaugende Hautgefäfse aufgenommen werden, mit keiner anderen, als seiner ihm eigenen zusammenziehenden und austrocknenden Kraft auf die Gedärme wirke. Der natürlichste Einwurf, den man gegen diese Meinung machen kann, ist wohl der, dafs es viele andere Dinge im Reiche der Natur giebt, welche die nämlichen dem Bley zugeschriebenen Kräfte, und doch nicht die nämliche Wirkung haben. Indefs wenn man hier eine aufserordentlich scharfe specifische Eigenschaft des Bleyes annimmt, die zwar alle Theile des Körpers anfeinden kann, aber defsen ungeachtet wie so viele andere Dinge nur eine specifisch auf die Gedärme feindlich einwirkende Kraft hat, so lassen sich doch die Folgen, als da sind, *Ueberbeine* (Ganglion), Lähmung der Gliedmassen u. s. f. daraus erklären.

Schon

*) Arzneykundige Abhandlungen, herausgegeben vom Kollegio der Aerzte zu London. — Seite 201.

Schon *Dioscorides*, *Aetius*, *Avicenna*, *Nicander*, u. m. a. haben diese in dem Bley liegende aufserordentlich scharfe Eigenschaft anerkannt.

Allgemeine Bemerkungen über die Kurart.

In Absicht auf die *Kurart* dieser Krankheit haben einige Aerzte, zumal *Bürette*, Brechmittel und drastische Purganzen als zuträglich empfohlen. Sie verbanden den Vorwand damit, dafs man mit Gewalt den verdichteten und wegen Zähigkeit den Gedärmwänden stark anklebenden Schleim hinwegschaffen müsse, was denn nicht anders als durch Erschütterungen der Nerven, der Darmfasern und des ganzen Körpers geschehen könne. Diese der leidenden Natur eine unnöthige Gewalt anthuende Methode haben *de Haen* und mehrere andere Aerzte mit Recht verworfen, weil Brechmittel und drastische Purganzen den ohnehin schon obwaltenden Reiz, Krampf und Zukungen nur noch vermehren, und ohnehin der Schleim, der zuweilen mit dem Darmkoth, zuweilen auch mit dem Harn weggeht, doch von keiner anderen Kraft ausgesöndert wird, als vom Zwange und dem gewaltsamen Drängen, das sich zu dieser Kolik gesellt; und sind überdies denn nicht oft die Konstipationen eben darum so hartnäckig, weil der Gedärmkanal an dem nöthigen Darmschleime Mangel leidet? Wenn wir also die giftige Wirkungsart des Bleyes, und die Heftigkeit der Zufälle, welche dies Uebel begleiten, in Erwägung ziehen: so kann kein anderer als dieser Schlufs daraus folgen, dafs schlechterdings stimulirende Mittel schädlich sind. Geradezu erhärten wollen wir indefs bey weitem nicht, dafs es nicht gewisse Fälle geben könne, wo ein Brechmittel oder drastisches Purgiermittel nach Umständen mit Opiaten versezt bey Koliken, die von irgend einem anderen genossenen

nen Gifte entstehen, gute Dienste leisten können: aber gefahrspielig ist ihr Gebrauch sicher bey der *Bleykolik*. Nehmen wir hingegen Rücksicht auf den dabey obwaltenden Reitz, auf die hartnäckigen Konstipationen, auf die Zusammenschnürungen der Gedärme, und anderer Baucheingeweide, so dafs dabey sogar der Nabel gegen die Wirbelbeiner zurück, und der After in die Bauchhöhle hinaufgezogen wird, endlich auf den verhaltenen, oder wenigstens doch mit Beschwerden abgehenden Harn (was doch die gewöhnlicheren Zufälle einer Bleykolik sind) so wird es uns wenigstens aus der Natur dieser Zufälle nicht schwer ankommen zu begreifen, dafs nur Arzneyen von erweichender Art gegen diese Krankheit angezeigt sind, gesezt auch die Erfahrung spreche nicht so laut für ihren Nutzen, als sie schon wirklich gesprochen hat — Ein sehr verdienstvoller erfahrner Regimentschirurg war öfters, weil er einst gegen eine gewisse Krankheit eine kleine Gabe *Bleyzucker* nahm, sehr heftigen Anfällen der Bleykolik unterworfen. Gewöhnlich überfiel sie ihn des Jahrs ein paarmal, und gemeiniglich dann, wenn er vergafs eine genaue Lebensordnung zu beobachten, und den Leib offen zu halten. Die Krämpfungen waren dabey so stark, dafs ihm die Gliedmassen jedesmal einige Zeit nach dem Anfalle gelähmt, und mit vielen Ueberbeinen (Ganglion) besezt blieben: manchmal nach einigen Tagen, manchmal auch erst nach etwelchen Wochen liefsen sich diese Folgen der Bleykolik vermittelst erweichender Bäder und Reibungen aufheben. Diesen Mann behandelte ich einige Jahre nacheinander an dieser Krankheit, und nie fand ich ein Mittel kräftiger, als *süsses Mandelöl* mit einigen Tropfen von *Sydenhams flüssigen Laudanum*. Das leztemal erkrankte er im Jahre 1757 zu *Prag*, als er einige Gläser Bier getrunken

ken hatte. Verschiedene Aerzte leiteten diesen Kolikanfall von Blähungen her, behandelten ihn nach dieser Idee, und so konnte er diesmal dem Tode nicht mehr entgehen.

Selbst die Vorbeugungskur, welcher sich die in Bley- und Kupferminen arbeitenden Bergleute mit gutem Nutzen bedienen, indem sie sich durch den Genufs des Oels, Specks und Butters gegen die traurigen Folgen dieser Arbeit schützen, giebt dem Arzte einen bedeutenden Wink. *B. Ramazzini* versichert in seinem unvergleichlichen Werke von den Krankheiten der Künstler *), wo er von den Gebrechen der *Verzinner* und *Mahler* handelt, dafs auch selbst mit dem Zinne Bley vermengt seye, und eben deswegen seye auch das Zinn vom *Plinius* das *weisse Bley* genannt worden. Alle (fährt er fort) die mit diesem Metalle umgehen, sind den gefährlichsten Brustkrankheiten, dem Asthma, den Magenbeschwerden, allerley Gedärmkrankheiten, der Hypochondrie, den Zuckungen, dem Zittern u. d. g. unterworfen. Zur Kur räth er den Genufs des Butters, der Milch, Emulsionen von Mandelkern u. d. g. an, und untersagt streng alle Mittel, die eine reizende, oder austrocknende Eigenschaft haben.

Um alles dies, was ich über die Kurart der Bleykolik bisher gesagt habe, zu beweisen, und zugleich ein Bild von den Zufällen, wie sie sich bey dieser Kolikart zeigen, aufzustellen, erzähle ich die Krankheitsgeschichte dreyer Fräulein, die auf den Gebrauch einer *Bleyschminke* von heftigen *Bleykoliken* ergriffen wurden. Eine davon ward geheilt, die anderen zwey starben elend dahin.

Ein

*) Opera Omnia pag. 289 — 291. cap. VI., VIII.

Erste Krankheitsgeschichte.

Ein Offizier von der Artillerie legte sich am 13ten Oktober im Jahr 1784 zu den Füssen SEINER MAJESTAET DES KAISERS und flehte mit Thränen in den Augen, SEINE MAJESTAET mögten geruhen, mich zu seiner Tochter einem siebzehnjährigen Fräulein zu schicken, die schwer an der nämlichen Krankheit darnieder liege, in welcher ihm vier Wochen vorher seine ältere neunzehnjährige Tochter seye entrissen worden, welche, ungeachtet die Arzneykunst alle Rettungsmittel versucht habe, konvulsivisch gestrorben seye. Unser *allergnädigster Herr*, der jeden billig bittenden, und keinen von Gram gebeugten unaufgerichtet von sich läfst, machte mir sogleich den Auftrag, die junge Kranke zu besuchen. Es war nach Tische. Ich fand sie betäubt, wie in einer tiefen Schlafsucht liegen, sie delirirte unterbrochen, zumal wenn die Kolikschmerzen, die eigentlich schon seit acht Tagen nie ganz aussetzten, heftiger wurden. Einer der erfahrensten Aerzte dieser Provinzialstadt hatte bereits alle Heilmittel versucht, die gegen eine von Blähungen, oder verhinderter Ausdünstung veranlafste Kolik dienen konnte. Als ich zur Kranken kam, befand er sich eben nicht in der Stadt, ich war daher gezwungen für diesmal von den Eltern so viel Auskunft über den Verlauf der Krankheit, und über die Todesgeschichte der andern Tochter einzuhohlen, als sie mir geben konnten.

Die Kranke klagte über die heftigsten Schmerzen im ganzen Unterleibe, so dafs man sie da nicht anrühren durfte, ohne die Schmerzen zu vergrössern, die Bauchgegend war wie ausgehöhlt und hart ob der grossen Zurückziehung der Bauchmuskeln, der Nabel schien an der Rückgräte befestigt zu seyn, und die Schmerzen nahmen auch die Brustgegend ein; sie war aufserordentlich beängstiget; ein heftiges Kopfwehe, Herzklo-

klopfen, ein starkes Ziehen im Nacken, Ziehen und Schmerzen, die bald die Arme, bald die Füsse ergriffen, und sie aufser Verrichtung sezten, machten die Summe dieser Leiden voll. Der Puls war geschwind und schwach, klein und aussetzend, der Urin gieng nur tropfenweis, und immer mit Beschwerden ab, der Leib war verstopft, ungeachtet man ihr viele Hausklystire, und jedesmal (weil auch der After stark zusammengeschnürt und nach aufwärts eingezogen war) nicht ohne grosse Beschwerde beygebracht hatte: Lauter Kennzeichen, die eine *wahre Bleykolik* karakterisiren können.

Ich fand auf den Bauch warme mit Haber angefüllte Säckchen aufgelegt, und an eben dem Tage fieng man an, ihr, wiewohl fruchtlos, eine Emulsion mit *Manna* versezt, zu geben. Am Abend des vorhergegangenen Tages hatte sie, wie die verblichene Schwester, alle Todankündigende Erscheinungen, sie muste fünf der stärksten konvulsivischen Anfälle nacheinander aushalten, und war dabey aller Sinne beraubt. Im Gesichte der trostlosen Eltern hatten sich Schmerz, Gram und Furcht, dafs sie mit einem ähnlichen konvulsivischen Anfall das zweyte und einzige Kind nun auch verlieren würden, tief eingegraben, und jeder Versuch sie zu trösten lief für izt fruchtlos ab. — So viele Mühe ich übrigens, die wahre Ursache dieses Zustandes, den ich nach seiner ganzen Karakteristik betrachtet, doch mit Grunde für eine *Bleykolik* halten muste, herauszuforschen mir gab, so konnte ich doch nicht so leicht dahinter kommen. Wäkrend eines stillen Nachdenkens hatte ich einen aufmerksamen Blick auf das Gesicht der Mutter geheftet, und plötzlich fiel mir's auf, als ob das Weisse ihrer Haut höher als natürlich seye. Ich untersuchte das Gesicht der Mutter immer aufmerksamer, und versicherte

mich, dafs man sich einer *Bleyschminke* bedienen müsse. Der Arzt und einige Hausfreunde vergewisserten mich dessen nachher noch mehr.

Nun hatte ich Licht genug, mir den Zustand vollends aufzuklären. Ich verschrieb frisches ohne Beyhilfe des Feuers ausgeprestes *Mandelöl*, und SYDENHAMS flüssiges *Laudanum*, und liefs der Kranken alle Stund eine Unze *Mandelöl* mit einem Tropfen *Laudanum* vermischt beybringen. Mitunter gab man ihr bald eine klare Suppe, bald einen Eibischthee lauwarm zu trinken; das Gesicht und die Brust ward mit einer Abkochung der Eibischwurzel gewaschen, und ihr öfters ein Klystir aus Fleischbrühe mit Oel ohne Zucker beygebracht, der Bauch mit einem Gemische von *Eibischsalbe*, *Wollkraut-Oele* und *Biberschmalz* eingesalbt, und nachher alle Stund mit einem dick gekochten und dünn aufgelegten Breyumschlage aus Semel, Milch und Safran warm belegt. — Die Kranke hatte eben zwey Gaben vom Mandelöl mit Laudanum zu sich genommen, als sie gegen Mitternacht schon Erleichterung spürte; so erwünscht war die vereinte Wirkung aller dieser genannten Mittel. Die konvulsivischen Anfälle, von denen sie die vorigen Tage so stark hergenommen wurde, blieben aus, sie bekam zwey Entleerungen, durch die viel scybaloser Unrath abgieng, und schlief, wiewohl unterbrochen, doch im Ganzen vier Stunden lang, wohingegen der Schlaf die ganzen acht Tage während der Krankheit nie ihr Aug besucht hatte, wenn man anderst die Betäubung, in der sie von Zeit zu Zeit lag, nicht für einen erquickenden Schlaf will ansehen.

Des anderen Tags in der Frühe kam ich mit dem Hausarzte zusammen, der dann auch meine Heilmethode guthieſs, weil die gute Wirkung davon auffallend war: die Schmerzen im Bauche, in der Brust, das Kopfwehe und Ziehen im Nacken hatte um vieles nachgelassen, und der Puls war erhobener, und weniger aussetzend. Man fand daher für rathsam, mit der erwähnten Behandlungsart bis zum 16ten des Monats fortzufahren; auch hatte sich bis dahin alles gebessert, so daſs nur noch einige leichte Schmerzen im Bauche und in den oberen und unteren Gliedmassen zurückblieben, und der Puls beynahe dem natürlichen gliech. Ungeachtet die Umstände so günstig aussahen, so kam ich doch mit dem Arzte übereins, sowohl mit den Einsalbungen als mit dem innerlichen Gebrauche des mit *Laudanum* versezten *Mandelöls* noch fortzufahren, mit dem Unterschiede, daſs die Kranke die oben angezeigte Gabe nur izt alle 2 — 3 Stunde nehmen soll, eben so schränkte man den Gebrauch der Klystire mehr ein, und lieſs statt der Breyumschläge warme Tücher auf den Leib legen. Auf diese Weise fuhr man, indem man die Arzneymittel doch allmählig dabey in Absicht auf die Gabe minderte, einige Tage noch fort. Mittag und abends konnte man ihr eine Panadsuppe erlauben, da sie die vorigen Tage nichts anders als klare Suppen zu ihrer Nahrung nahm. — Am 17ten Oktober reisete ich von dieser Provinzialstadt ab, kam aber nach einigen Tagen wieder dahin zurück, wo ich dann die Kranke zwar noch etwas matt, aber sonst ganz hergestellt fand: blos die Arme und die Füsse litten noch an einer Lähmung, die sich jedoch mittels angestellter trockenen Reibungen bald hernach auch vollends verlohr.

Da es mir daran liegen muste, hinter die Ursache dieser schröcklichen Krankheit genau zu kommen, so ward ich, wie oben gesagt, zu wiederholtenmalen versichert, dafs beyde Fräulein — die vorhin verstorbene, und die, von der die Heilungsgeschichte erzählt ward — sich eines aus vielen *Bleyextrakt* bestehenden Schminkwassers bedienten, mit dem sie sich eine von Natur brünette Hautfarbe zu verlarven, das Gesicht und den Busen gewaschen hatten, ungeachtet die Natur, wenigstens der noch lebenden Fräulein, ein schönes Auge und sehr angenehme Gesichtszüge geschenkt hatte. Auf die weisse Farbe ward dann auch noch viel von der zwar minder gefährlichen rothen aufgetragen. Wie denn nun im Sommer die Hitze so gerne die Farbe verwischt, so suchte man diesem Schaden dadurch abzuhelfen, dafs man das Schminkwasser mit einer grösseren Dosis von *Bleyextrakt* verstärkte, und sich fleissiger damit übertünchte, bis zulezt ein förmlicher Bleyweiskleister entstand. Drey Sommer nacheinander kämpften diese Mädchen mit Koliken, von denen man aber, weil sie nicht so stark und von kürzerer Dauer waren, nie viel Aufhebens machte. Man war hierinn um so sorgloser, weil sich die Mutter dieser Schminke selbst bediente, und sie den Töchtern zu diesem Ende auch gab, ungeachtet sie selbst schon seit zwey Jahren an Koliken, hartnäckigen Leibsverstopfungen und an einer Lähmung der oberen und unteren Gliedmassen litt. *) Der Arzt liefs der Mutter dieser Umstände wegen die

*) Diese meine Beobachtungen finde ich durch einen Fall bestättiget, den ein Brittischer Arzt Hr. *Georg Bäeker* aufgezeichnet hat. Zu *Worcester* war ein Vater von drey und zwanzig stäts kränkelnden Kindern, von denen in der Folge acht an verschiedenen Krankheiten des Magens und der Gedärme star-

die Molke und viele andere Arzneyen fruchtlos nehmen, endlich schritt man zu erweichenden Getränken und Bädern, und zulezt zur Elektricität. — Dem Manne ward es izt als Vater und als Gatten zur Pflicht, gleich sorgsam über die Tochter und seine Frau zu wachen, wenn er nicht das Unglück erleben wollte, beyde bald durch den Tod zu verlieren, oder in ein chronisches Uebel auf dem Bette langsam dahin sterben zu sehen.

Zweyte Krankheitsgeschichte.

In einem Alter von 19 Jahren starb am 13ten Jäner 1785. die Tochter eines anderen Offiziers ebenfalls in Konvulsionen. Sie hatte sich zum Schminkmittel einer Auflösung des *Bleyweises* im Wasser drey ganze Monate hindurch bedient, und täglich das Gesicht und den Busen damit gewaschen, dabey sich aber sehr viele Mühe gegeben, beyde Brüste, die eben nicht den kleinsten Umfang hatten, recht schneeweis zu bleichen. Das Mädchen war stäts wohl beleibt und stark, ihre monatliche Reinigung hielt unwandelbare Ordnung, und vor dem Gebrauche dieses Schminkmittels wuste sie gar nicht, was eine Nervenkrankheit seye. Gegen die Mitte des Dezembers 1784. fieng sie an über Kolikschmerzen und Ziehen im Nacken zu klagen, das man aber für einen Zufall von rheumatischer Abkunft hielt; wenige Tage darauf gesellten sich Schmerzen in

---

starben. Der Vater litte lange Jahre hindurch an einer Lähmung der Gliedmassen. Die Mutter kämpfte mit Koliken und Eingeweidsverstopfungen und starb zulezt an einer hartnäckigen Gelbsucht. Die Ursach dieser gräulichen Familienkrankheit lag in einer bleyernen Wasserpumpe, die der Hausbrunn hatte, und die man bey der Untersuchung zerfressen fand. Man sehe *Arzneykundige Abhandlungen vom Collegio der Aerzte zu London*. II. Band. Seite 309 — 310.

in den Gelenken des Armes und der Hand mit konvulsivischen Bewegungen hinzu. Nun liefs man einen Arzt rufen, der, weil er keinen Verdacht auf das Schminkmittel hatte, auch nicht auf den wahren Grund der Krankheit kam, und um so weniger darauf kommen konnte, weil sich's die Mutter bey weitem nicht wollte einfallen lassen, dafs eine in ihrem Sinne so unschuldige Sache eine ähnliche Krankheit verschulden sollte. Indefs schlug der Arzt eine erweichende und entzündungswidrige Heilmethode ein, die Kranke muste einige Tage im Bette den Schweis abwarten, und weil sie sonach nicht vor der Welt erscheinen konnte, so fand man gerade so lang auch das Schminkmittel entbehrlich.

Nach 12 Tagen verliefs sie, nachdem sie alle Arten von Schmerz verlohren hatte, das Bett, um sich wieder zu schminken, ungeachtet ihr die gute Natur durch ein von Zeit zu Zeit zurückkehrendes Zittern und Schwachwerden der Gliedmassen bis zum Hinsinken, durch kleine konvulsivische Bewegungen und vorübereilende Bauchschmerzen diese verderbliche Eitelkeit so mütterlich verboth. Am Neujahrtage gieng sie das erstemal wieder aus, und das leztemal am 8ten Jänner, als sie plözlich von so starken konvulsivischen Bewegungen ergriffen wurde, dafs man sie nach Haus ins Bett begleiten muste. Am darauf folgenden Tage verlohr sie alle Sinne, und verfiel betäubt von einer heftigen Konvulsion in eine andere, die immer heftiger war. Man rief izt den ersten Arzt wieder, der die Krankheit, weil er izt eben so wenig wie das erstemal von ihrer Ursache unterrichtet ward, für Mutterkrämpfe hielt. Zu diesem Ende verordnete er Nervenmittel, Blasenpflaster, Blutigel u. s. f., aber fruchtlos lief jeder Heilungsversuch ab, denn fünf Tage darauf rafte sie der Tod weg. — Alle zweymal

mal sollte ich die Kranke in die Kur nehmen, denn ein Mann, der meine ganze Hochachtung verdient, empfahl mir sie sehr warm. Da ich aber jedesmal fand, dafs der Arzt ihr schon verordnet hatte, so wollte ich ihm nicht gerne Eingriff thun, weil es ohnehin nie auf eine Berathschlagung angetragen war, und begnügte mich daher blos, von dem ganzen Vorgange genauen Unterricht einzuhohlen, und den Beobachter zu machen.

Wenn man die Eitelkeit von dieser Seite, wo sie dem weiblichen Geschlechte so theuer zu stehen kömmt, betrachtet, so scheint es unmöglich zu seyn, dafs es noch immer Weiber geben könne, die ihr Gesicht mit Bleyweis, oder mit anderen bleyartigen Schminkmitteln, oder gar mit ätzendem Quecksilber bleichen wollen; unglaublich ist es, sage ich, und leider! doch wahr. Sie gehen daher mit schwarzen Zähnen (dafern sie sie nicht sorgfältig rein halten), die unteren Augenlieder und Nasenlöcher schlagen ins schwärzliche, die Haut wird welk und schlottericht, sie leiden zulezt Ziehen, Zucken, Krämpfe und Bauchgrimmen. Und nun versuche es der klugeste Mann ihnen zu sagen, man müsse das Schminkmittel, als die einzige Ursache all dieser Uebel, fahren lassen, und er sehe zu, ob es bey Seite gesezt wird! Zu schamhaft, als dafs man häfslich seyn sollte, eben zur Zeit, wo man von der ganzen Welt erst fodert schön befunden zu werden, fährt man fort sich zu schminken, und fährt fort zu leiden, ja, lieber nimmt man Jahr für Jahr alle erdenklichen innerlichen und äufserlichen Mittel, um sich nur immer länger schminken zu können. Bey Damen, die gar diese erborgte Schönheit als natürlich affectiren, werden Mediker und Chirurgen ihren Leumund verlieren, wenn sie freymüthig genug sind, dem

weiblichen Gesichte zu sagen, es seye geschminkt. Und dabey giebt's noch Väter und Gatten, die an dem Gesichtskleister ihrer Familie schon so gewöhnt sind, dafs sie gar nicht mehr darauf achten. Da indefs Sittenreformation zum Behufe des Arztes nicht gehöret, und höchstens nur so viel in seiner Macht steht, laut zu sagen: dieses ist euch mehr, und jenes minder schädlich; so schränkt sich hier mein Bestreben blos dahin ein, demjenigen Theile des schönen Geschlechtes, welcher der Mutter Natur zum Trotz in einer weissen Kunstfarbe brilliren will, freundschaftlich zu rathen, sich lieber des *Frauenglafses*, oder der präparirten *Perlen*, oder des unschädlicheren spanischen Bleyweifses, welches nichts anders als ein *Wismuthkalk* ist, zu bedienen, dahingegen alle aus *Bleypräparaten* bestehende Schminkmittel, die langsam, wie ein an der Blumenknospe nagender Wurm, die blühendste Gesundheit zerstören können, sorgfältigst zu fliehen, wenn sie sich nicht ähnlichen gefährlichen Krankheiten gefangen geben wollen.

Um das Gemälde der *Symptomen*, welche sich bey der *Bleykolik* einstellen, vollkommener zu machen, und zugleich meine in der ersten Krankheitsgeschichte eingeschlagene *Heilungsmethode* durch mehrere andere ähnliche zu bestättigen, rücke ich hier zwey Fälle ein, die mir Herr D. *Gabriely*, Lehrer der praktischen Arzneywissenschaft an der Akademie, mitgetheilt hat.

Dritte Krankheits-geschichte.

Ein lediger Mann, Namens *Kaspar Kuhl*, von einer gesunden, zimlich blutreichen Leibesbeschaffenheit, 36 Jahr alt, ein Mahler, damals aber ein Gemeiner bey dem Regiment Pellegrini, ward (wie ich glaube) den 13ten März 1782. mit einem Schmerze in der Herzgrube, öfterem Erbrechen, und Leibesverstopfung befallen. Ein guter Bekannter gab ihm ein

Brech-

Brechmittel, nach der Beschreibung mag es die Brechwurzel (*Ipecacuanha*) gewesen seyn. Ich sahe den Kranken das erstemal frühe den 15ten März, also den dritten Tag der Krankheit.

Aus dem verflossenen Leben war er sich keiner ausgestandenen Krankheit bewust, ausgenommen, dafs er öfters mit Bauchgrimmen geplagt wurde, welches aber bald wieder verschwand, nachdem er einige leichte Stuhlgänge, und eine Nacht darauf einen Schweifs bekam. Nun den dritten Tag gegenwärtiger Krankheit hatte sich der Schmerz von der Herzgrube herab in die Nabelgegend gesezt, und wüthete dort mit Stunden lang gleich daurender Heftigkeit; die Bauchmuskeln waren mit allen Eingeweiden des Unterleibs nach dem Rückgrad zurückgezogen, der Schliefsmuskels des Afters zugleich stark zusammengeschnüret, und das Erbrechen dauerte fort. Was durch das Erbrechen abgieng, war eine scharfe, zähe, grünlichte Materie. Der Puls verriethe übrigens ein mässiges Fieber.

Man nahm alsobald ein Aderlafs am Arm vor; der Unterleib ward mit erweichenden Umschlägen gebähet, und öftere Oelklystire verordnet, die mit Mühe zwar beygebracht, aber doch blieben. Innerlich erleichterte ich das Erbrechen anfangs mit lauem Wasser, damit der Magen von der schon vorräthigen scharfen Materie, um in der ferneren Kur sicher zu seyn, befreyet werde. Bald darauf gab man dem Kranken in einer Unze Wasser 12 Tropfen von SYDENHAMS *schmerzstillenden Tropfen* mit der Vorschrift, diese Gabe alle zwey Stunde zu wiederhohlen, bis der Schmerz merklich abzunehmen schien.

Der Kranke verfiel nach der dritten Gabe in einen Schlaf, der 6 Stunde dauerte. Nach diesem zimlich ruhigen Schlafe

befand er sich schmerzenfrey, und der Unterleib war weniger gespannt. Es schien nun Zeit zu seyn, den Stuhlgang zu bewirken. In dieser Absicht wurde ihm von folgender Arzney alle halbe Stund eine Schaale voll beygebracht. ℞. *Olei lini, Mann. elect., Mel. pur. aa. unc. duas. Probe subactis adde Decoct. hord. libr. un. M.* Der Kranke ertrug die Arzney ohne Erbrechen, und doch erfolgte kein Stuhlgang. Es wurde daher nach drey Stunden ein Klystir mit venetianischer Seife und Hönig beygebracht. — Der fortgesezte Gebrauch obiger Arzneyen bewirkte endlich einen häufigen Stuhlgang mit grosser Erleichterung des Kranken.

Den 16ten früh um 5 Uhr fanden sich die Bauchschmerzen wieder ein, und stiegen fortwährend in ihrer Heftigkeit. Alsobald wurden die *schmerzstillenden Tropfen*, wie oben, wiederhohlet. Gleich auf die erste Gabe schien Erleichterung zu folgen. Da aber diese Erleichterung nach einer Stunde nicht merklich genug ward, wurde eine zweyte Gabe wiederhohlet. — Nun verlohren sich die Schmerzen nach einer halben Stund, der Unterleib schien sich weicher anfühlen zu lassen, und der Kranke verfiel wieder in einen sanften Schlaf, der ihn durch vier Stunden erquickte.

Nachmittag nahm er wieder das Oelgetränke samt Klystiren, wie den vorigen Tag; er bekam drey starke Entleerungen durch den Stuhl. — Die Nacht blieb schmerzenfrey, und der Schlaf fande sich unterbrochen ein.

Den 17ten fand ich den Kranken in einem guten Zustand ganz ohne Schmerzen; er spürte Efslust. Ich glaubte, dafs es izt Zeit seye, ein ordentliches Purgirmittel zu verordnen, und dies bestand aus *Rohrkassienmus* (pulpa cassiae), zwey Quentchen *Rhebarbar*, und einem Loth *präpariten Weinsteine*,

das

das mit einer genugsamen Menge Hönig zu einer Latwerge gemacht wurde. Er hatte schon den halben Theil, ein Quentchen alle halbe Stund, genommen ohne Oefnung, und fühlte im Unterleib mehr eine beschwerende, als schmerzhafte Empfindung. Nun öfnete sich aber der Leib auf wiederhohlte Klystire, und wir erhielten sieben Entleerungen.

Die folgende Nacht wurde ruhig zugebracht; der Kranke schlief. — Am eintrettenden Morgen fuhr er fort die purgirende Latwerg mit gewünschter Wirkung zu nehmen.

Dieser Kranke war also durch diese Methode, die nur durch drey Tage angewendet worden, den 6ten Tag gänzlich von dem Anfall seiner Bleykolik befreyet.

Vierte Krankheitsgeschichte.

Eine ledige Weibsperson Namens *Susanna Reichlin*, 23 Jahr alt, bekam im Jahr 1776 den 14ten November einen heftigen Anfall der Bleykolik. Sie war die Tochter eines Mahlers, in den jüngeren Jahren mit Reibung der Farben beschäftiget. — Im 18ten Jahre ihres Alters hatte sie sich durch den Tanz das Blutspeyen zugezogen, mit welchem sie seitdem fast alle Frühejahr geplagt ware. — Ich sahe dieselbe zuerst den sechsten Tag der Krankheit, d. i. den 20ten November.

Vorher brauchte sie von einem Arzte einen Absud der Eibischwurzel, worinn vier Loth *Manna*, und drey Quentchen *Polychrestsalz* aufgelöset waren. Klystire ware nicht beyzubringen. In drey Tagen konnte nur zweymal wenig harter Koth, der jenem der Schafe glich, abgetrieben werden. Bey meinem ersten Besuche war die Kranke sehr ermattet, die Eßlust verloren, das Aufstossen quälend, doch ohne Brechen; die Schmerzen anhaltend heftig; der Unterleib gleich einem Brette zusammen, und der Nabel einwärts gezogen. Der

Harn konnte nur währendem Nachlafse der Schmerzen gelassen werden. Die Kranke bekam alsogleich ein *Gran Opium*, mit *zwey Unzen frisch gepresten Mandelöl* vermischt zu trinken, mit der Vorschrift: die nämliche Arzney nach zwey Stunden zu wiederhohlen, falls die Schmerzen nicht nachliessen.

Nach der zweyten Dose verfiel sie bald in einen Schlaf, der vier Stunden dauerte. Abends erwachte sie schmerzenfrey; der Leib ware weniger gespannt. Nun wurden *Oelklystire* und eine *Mannaauflösung* mit *Leinöl* von Stund zu Stund schaalenweis zu trinken verordnet. Es erfolgten darauf zwey harte Sthulgänge.

Den 21. November meldeten sich in der Frühe die Schmerzen wieder in der oberen Nabelgegend, und erreichten bald einen sehr heftigen Grad. Man brachte ihr ohne Säumung wieder das Opiat, wie gestern, bey, und heute waren drey Gaben desselben erfoderlich, um sie gegen Schmerzen fühllos zu machen. Sie schlief dann fast fünf Stunde ganz ruhig. Beym Erwachen sahe ich sie ebenfalls ganz ruhig, und gutes Muths; die krampfhafte Schnürung des Unterleibs schien nachgelassen zu haben. Sie nahm sodann wie gestern die *Mannaauflösung* mit *Oel* und *erweichende Klystire*.

Bis den 22ten erhielten wir drey Stuhlgänge mit vielem und weichen Koth. Die Kranke verlangte Nahrung, und afs mit Lust eine dünne Panade. Diesen Tag befahl ich alle drey Stunde ein erweichendes Klystir beyzubringen, und alle Stund eine Koffeeschaale voll von folgender Arzney zu nehmen, so lange Sie ohne Schmerzen bliebe. ℞. *Rad. alth. unc. un. et sem., consc. coq. S. q. aquae per ½ hor., colat. unc. sedecim adde Mannae calabr. unc. duas, arcan. duplic. drachm. tres, syrup. mannat. unc un. M.* Die Schmerzen brachen nicht aus,

die

die Nacht wurde mit unterbrochenem Schlafe zugebracht, und Stuhlgänge erfolgten vier, jeder mit weichem Koth; der Bauch war wenig gespannt.

Den 23ten, da die Schmerzen der Kranken Ruhe liessen, wurde mit erweichenden und gelinden Abführungsmitteln wie gestern fortgefahren; der Leib wurde freywillig eröfnet, und die Stuhlgänge waren breyartig. Bey dieser lezten Methode, rieth ich der Patientinn, noch drey oder vier Tage zu verbleiben, und was die Nahrung betrifft, nichts als Panade, gekochte Gersten, oder gekochtes Obst zu geniessen. Den 27ten November, welches der vierzehnte Tag der Krankheit, und der achte Tag meiner angewandten Heilart ware, rieth ich ihr ein Loth *Bittersalz* in sechs Unzen Wasser aufgelöst, durch mehrere Tage alle 2 bis 3 Stunden zu nehmen, zum Trinken ward ihr der *Eibischtrank* mit *Kamillen* gerathen.

Den 9ten Dezember besuchte mich die Kranke selbst, und klagte nichts mehr. Ich rieth ihr, sich mit den Arbeiten ihres Vaters, wo möglich, nicht ferner abzugeben, und auf ordentliche Leibesöfnung sorgfältig zu sehen. In dieser Absicht verschrieb ich ihr noch Pillen aus *venetianischer Seife* mit *Rhebarbaraextrakt*, die sie einen Monat hindurch nehmen solle.

Da doch hier die Rede von den *Bleymitteln* ist, so finde ich eine schickliche Gelegenheit, die Geschichte einer anderen von Bleymitteln veranlasten Krankheit zu erzählen: sie scheint mir wenigstens ihrer Eigenheit wegen wichtig genug zu seyn, um hier einen Plaz zu verdienen.

Heilungsgeschichte einer beträchtlich grossen Versetzungsgeschwulst an den Brüsten eines Mädchens auf den Bleymittelgebrauch.

Johanna P..... ein Mädchen von 21 Jahren, gesund, rüstig, und in Betreff der Monatsreinigung wohl geordnet, bekam im Jahre 1784 im Monat November einen rieselähnlichen Flechtenausschlag, der den Rücken beyder Hände samt der Gegend der Handwurzel einnahm, ein lästiges Jucken verursachte, und mit erhobenen kleinen Bläschen, von denen manche eiterten, vergesellschaftet war. Am ganzen Körper hatte sie weder einen Ausschlag, noch ein Jucken. Sie brauchte dagegen in einem Zeitraume von sieben Wochen, Handbäder aus erweichenden Kräutern, auch verschiedene innerliche Mittel fruchtlos. Gegen die lezt belegte man beyde Hände mit einer Salbe, die aus *Therebinthin*, *Butter* und *Bleyextrakt* bestand, und in weniger als 12 Tagen nahmen hierauf beyde Flechtenausschläge ihren Abzug, indem sie auf beyden Händen eine Narbe von brauner Farbe zur Spur hinterliessen. In dem Grade, als man die Flechten vergehen sah, spürte das Mädchen ein Jucken, und mitunter stechende Schmerzen in allen beyden Brüsten. An der linken Brust sipperte aus dem Hof der Warze sechs Tage nacheinander ein wenig seröses Gewässer, und darauf blieb diese Brust gesund. Nicht so gut lief's mit der rechten Brust ab; nicht nur, dafs sie keine Feuchtigkeit von sich gab, sondern es entstand vielmehr nach und nach eine Härte von einem aufserordentlich grossen Umfange, die den ganzen Brustkörper einnahm, eigentlich aber doch festeren Sitz nach der äufseren Seite zu genommen hatte.

So standen die Sachen, als die Kranke mit Anfange des Aprils 1785. d. i. drey Wochen nach vermeinter Heilung des Flechtenausschlages an mich kam. Ich rieth ihr schmerzstillende Breyumschläge aus *Semmel*, *Milch* und *Safran*, öfter unter Tag aufzulegen. Hierauf schien die Brust an der

Ober-

Oberfläche in etwas weicher zu werden; indefs war die Spannung doch immer noch sehr grofs, und eine livide Farbe überzog nach oben und aufsen hin die ganze Peripherie. Hie und da sah man hochrothe Streife, die aber weder mit einer grossen Hitze, noch mit einem Fieber vergesellschaftet waren. Der Schmerz ward indefs heftig, und erstreckte sich von der Brust bis zum Arme, so dafs sich die Kranke dieses Arms auf keine Weise bedienen konnte. Ueberdies war die Brust nach und nach zu einer so aufserordentlichen Grösse angewachsen, dafs sie einen schröcklichen Anblick darstellte; ja ohne Anstand würde man zu zweymalen, wenn ich gewollt hätte, die ganze Brust haben amputiren lassen: denn selbst einige verdienstvolle Aerzte hielten das Uebel, so wie es izt stand, für einen Krebs, und ich gestehe selbst, dafs auch jeder Chirurg, der die Erfahrung nicht genug auf seiner Seite gehabt hätte, es dafür hätte halten können. Da indessen die Hemisphäre und Oberfläche der Brust ganz natürlich glatt war, und ich weder Unebenheiten, Höckrigkeiten, noch um die Gegend herum Anstrotzungen in den Gefäfsen fand, bey allen dem die Härte nicht von langer Dauer und die Schmerzen nicht von stechender Art waren; so konnte ich immer schliessen, dafs diese Geschwulst ungeachtet ihres schröcklichen Aussehens dennoch kein Krebs war.

In der Hoffnung, dafs ich die flechtenartige Schärfe wieder auf die vorige Hautstellen zurück locken würde, liefs ich die Hände in einem erweichenden Dekokt baden, und sie mit Seife reiben: aber alles war fruchtlos. Sieben Tage nachher liefs ich die Breyumschläge beyseits setzen, und statt deren den am meisten geschwollenen Theil der Brust mit einem einfachen *Diachylonpflaster* belegen.

Da ich endlich auf keine Weise eine deutliche Schwapperung im Körper der Geschwulst erhalten und entdecken konnte, so entschlofs ich mich doch am 22ten April am untern Theile der Brust, wo weder etwas livides, noch eine Röthe zugegen war, einen fünf Linien tiefen Einschnitt zu machen, und sollte ich auch nichts anderes dadurch ausrichten, als der Natur einen Weg zeigen, auf welchen sie sich der schadhaften Materie, die hier zusammengetragen war, entledigen könne. Ich that dies in Gegenwart verschiedener Professoren, indem ich mich vorher dahin erklärt hatte, dafs sehr leicht auf den Einschnitt kein Eiter zum Vorschein kommen könne, dafs aber weit wahrscheinlicher ein Eiterausbruch in der Nacht oder den folgenden Tag erfolgen werde. Nach gemachtem Einschnitte kam auch wirklich aufser ein wenig Blut keine Feuchtigkeit hervor. Einer von den gegenwärtigen Professoren gestand mir freymüthig, dafs die Hoffnung zur Heilung auf leichtem Fusse stehe, und dafs er seines Theils die Kranke für unheilbar und verlohren halte. Ich verband diesmal mit einer Digestivsalbe und einem Diachylonpflaster.

In der Nacht, und an dem darauf folgenden Tag flofs viel dünnes, scharfes Gewässer (*Sanies*) aus dem gemachten Einschnitte, und die Spannung fieng an, am oberen Theile der Brust nachzulassen, die Schmerzen in der Brust und im Arme wurden gelinder, auch schien es, als wenn sich die Geschwulst mehr nach unten hin zusammenziehen wolle.

In der Nacht des 25ten Aprils erfolgte mit einem Male ein starker Ausfluss einer serösen Feuchtigkeit, vermischt mit einem weissen dichten Eiter, und in der Nacht des 26ten entstand von selbst noch eine Oefnung zwey Finger ober dem

von

von mir gemachten Einschnitte, aus welcher sich eben auch vieles Gewässer entleeret hatte. Doch betrug die Feuchtigkeit, welche von dem Einschnite herkam, eine grössere Menge, gab einen Geruch wie saure Milch von sich, und war auch mit gutem Eiter vermischt. Nach dieser Ausleerung verminderte sich merklich das livide und rothe Aussehen, so wie die Geschwulst selbst, der Schmerz und die Spannung.

Als ich am 28ten April die Kranke sah, hatte der Eiter vier Servietten durchnäfst, so häufig war er geflossen. Da sich nun hierauf der ungeheure Umfang der Brust um vieles verloren hatte, so konnte man izt erst hie und da, und zumal nach oben zu einzelne harte Anschoppungen fühlen, daher liefs ich den oben erwähnten Breyumschlag, den man kurz vorher auf meinen Rath bey Seite gesezt hatte, wieder auflegen. Nebst dem rieth ich der Kranken auch durch 9 Tage Bäder aus Wasser und Milch zu gebrauchen, und vier Wochen lang die Molke zu trinken. Auf dem Gebrauche dieser Mittel verloren sich in Zeit von zwölf Tagen grossentheils die harten Anschoppungen. Um sie aber ganz aufzulösen liefs ich endlich den Breyumschlag wieder weg, und verordnete folgende Einsalbung. ℞. *Unguent nervin. unc. duas, Ol. verbasc. unc. un., Spirit. anth. drachm. unam, M.* Die Eiterung gieng indessen beym Gebrauche der einfachen Digestivsalbe sehr häufig vor sich, und die Geschwulst nahm dabey stuffenweis dergestalten ab, dafs die Brust so runzlicht wurde, wie die eines alten Weibes, auch hatte sie hie und da lange Striche, die wie so viele Narben aussahen.

Bis zum 2ten May hin hatte sich aller Schmerz in der Brust, so wie im Arme verloren, und die Kranke konnte sich nun wie vorhin desselben ganz frey bedienen. Die von selbst entstandene Oefnung eiterte nun wenig mehr, ward klein und seicht, und schlofs sich fünf Tage nachher völlig. Auch das künstlich gemachte Geschwür gab keinen Eiter mehr, sondern ein reines Serum kam nur dann hervor, wenn man um die Gegend herum drückte. Ein kleiner schwammichter Fleischauswuchs mogte die Ursach davon seyn, und daher fand ich für gut ihn ganz leicht mit dem *Höllenstein* einige Male zu übergehen.

Am 13. May kam noch etwas mit wenigem Eiter vermischtes Serum zum Vorschein. Sechs Tage aber darauf war das Geschwür völlig vernarbt, die harten Anschoppungen aufgelöst, und so die Kur in zween Monaten ganz zu Stande gebracht.

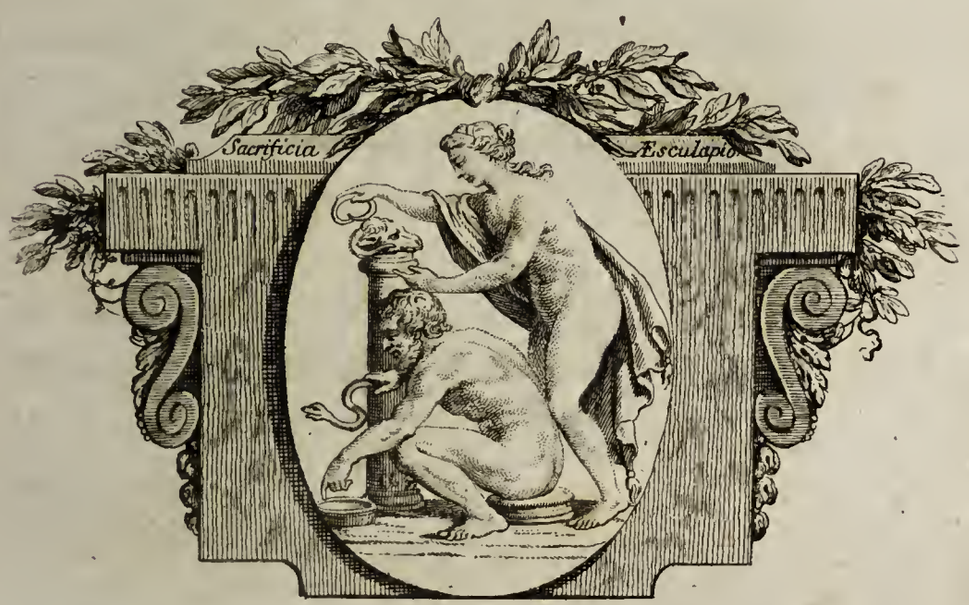
Der Gang dieser Krankheit selbst stellt es aufser allen Zweifel, dafs sich die zurückgetriebene Flechtenschärfe in dem erzählten Falle auf die beyden Brüste versezt, und an einer derselben diese übelgeartete Geschwulst verursacht habe. Auch will ich dabey nicht in Abrede seyn, dafs vielleicht auch jedes andere gebrauchte zurücktreibende und austrocknende Mittel das nämliche Unheil angestellt hätte. Indefs wenn man die im *Antigoulard* *) über *Misbrauch* und *Unsicherheit* des *Bley-*

ex-

---

*) *Joh. Ad. Schmidt's*, *Antigoulard* in Wahrnehmungen über Misbrauch und Unsicherheit des Bleyextrakts. Wien bey Hörling 1785.

extrakts aufgeführten Wahrnehmungen liest und erwägt, so mufs immer zuerst der Gedanke reg werden, dafs es doch keinem anderen Mittel so eigenthümlich ist, dergleichen plözliche und gefährliche Versetzungen zu veranlassen, als einzig und allein den Bleymitteln.



BEOBACHTUNGEN

ÜBER DIE

SAMENGÄNGE,

IHRE

KLAPPEN,

UND

EINEN NEUEN WEG,

DURCH WELCHEN DER SAMEN BEY MÄNNERN IN'S GEBLÜT GELEITET WIRD.

VON

D. GEORG PROCHASKA.

Schwierigkeiten bey anatomischen Entdeckungen.

Wer es weifs, wie eine ganze Reihe von Jahrhunderten Männer hervorgebracht hat, die recht dazu geschaffen waren, in die verstecktesten Falten der Natur mit scharfen Blicken einzudringen, und ihre Geheimnifse zu entschleyern, und wer mit den vielen anatomischen Entdeckungen dieser Männer bekannt ist, wird begreifen können, warum neue Entdeckungen so seltene Erscheinungen in unseren Zeiten sind, und wird

gerne

gerne eingestehen, dafs es aufserordentliche Mühe, unabläfsiges Forschen, und rastloses Nachdenken dem Manne kosten müsse, welcher in der Natur des Menschen noch etwas entdecken will, das dem Scharfsinne seiner grossen Vorgänger entwischt ist. Von Männiglichem, sage ich, wird mir dieses eingestanden werden. Und doch getraue ich mir die Behauptung durchzusetzen, dafs beynahe jeder wesentliche und verschiedenartig organisirte Theil des menschlichen Körpers dem Naturforscher noch immer Stof zu Untersuchungen darbiethet, um entweder eine neue Erscheinung aufzudecken, oder über eine Materie, die noch im Dunkeln liegt, ein helleres Licht zu verbreiten, und sie aufzuklären.

Meine Behauptung ungeachtet dieser Schwierigkeit.

Dieser meiner Behauptung drücke ich den Stempel der Gründlichkeit auf, wenn ich sage, und es im jeden Falle zu beweisen mich anheischig mache, dafs der männliche Hoden, ungeachtet er unzähligemal von den geschicktesten Zergliederern mit der zur Sache gehörigen Genauigkeit ist untersucht, und wieder untersucht geworden, dann doch immer in seinem Baue sich etwas vorbehalten hat, dafs sich noch will aufklären lassen.

Der menschliche Hoden zum Grunde meiner Behauptung.

Man wird es mir zu gute halten, wenn ich von all den Männern, die sich durch ihre über den Bau der Hoden, und vorzugsweis der Samengänge angestellten und in Schriften bekannt gemachten Untersuchungen ausgezeichnet haben, nur den *de Graaf*, die beyden *Monro*, einen *Albin*, und den unvergefslichen *von Haller* nenne; denn alles, was wir von diesem körperlichen Theile gründlich wissen, haben wir doch nur diesen Männern eigentlich zu verdanken. — —

Die Bemühungen verschiedener Zergliederer in Betreff dieses organischen Theiles.

De Graaf's Entdeckungen.

De Graaf *) hat uns gelehrt, dafs die Hodensubstanz keineswegs drüsicht, sondern vielmehr aus lauter feinen Samengefäfsen zusammengesezt seye. Diese Samengefäfse laufen nach *de Graaf* in unzähligen Krümmungen und Windungen zwischen äufserst feinen häutichten Scheidewänden nach dem Rücken des Hodens zu, wo sie sich dann erst der Länge nach zum Kopfe des Oberhodens begeben. Selbst diesen Kopf des Oberhodens bilden die Samengefäfse, indem sie sich allda in 6 bis 7 sogenannte Kegel versammeln. Nachdem sie auf diese Art diesen Kopf gebildet haben, übergehen sie in einen feinen Gang, der bey seinem Fortschreiten unter zahllosen Krümmungen immer einen weiteren Umfang gewinnet, und auf diese Art den eigentlichen Oberhoden ausmachet. — *De Graafs* Entdeckungen, besonders seine Lehre — dafs der ganze Oberhoden nur von Einem Gange ausgemacht werde — war zu neu und auffallend, als dafs sie nicht hätte Zweifler aufreitzen sollen. — *Alexander Monro der Vater* nahm es darum auf sich, der Wahrheit ein lautes Wort zu sprechen, und die Ehre des *de Graafs* in Schutz zu nehmen. Er lehrte uns in seinen Anmerkungen über die Samengefäfse und den Hodensack **) die Art, wie man mit Quecksilber den Oberhoden anfüllen könne, und bestättigte und rechtfertigte also die auf die Natur gegründete Lehre des *de Graafs*. Dafs dieser Versuch indefs seine Schwierigkeiten hat, erhellt aus *Monro's* Bekenntnisse selbst; denn er gesteht aufrichtig, dafs er mit seinem so oft an-

Alexander Monro's Versuche.

*) De virorum organis generationi inservientibus.

**) Man sehe die medizinischen Versuche und Bemerkungen einer Gesellschaft in Edinburgh in des fünften Bandes erstem Theile.

angestellten Experimenten doch den Oberhoden nie weiter als bis zur Hälfte mit dem Quecksilber habe anfüllen können. — Dem holländischen Zergliederer *Albin* *) gelang es hierinn besser; denn ihm glückte es, den ganzen Oberhoden anzufüllen, so dafs er uns eine niedliche Zeichnung davon hinterlassen konnte. Dieser grosse Mann gieng noch weiter; er zeigte durch Einspritzungen der Blutgefäfse, dafs die zellichten Scheidewände, die sich in der Hodensubstanz vorfinden, aus lauter Gefäfsen bestehen. — *Albrecht von Haller* unternahm es, nach *de Graaf* den Hoden neuerdings auf das genaueste **) zu zergliedern, und das Resultat seiner angestellten Untersuchungen ist: dafs der Hoden aus feinen schlangenförmigen Gefäfsen zusammengesezt seye. Diese vielen Gefäfse vereinigten sich endlich alle zusammen in ungefähr zwanzig gerade Samengänge, aus welchen der Samen hervorkomme, und in eine Art von Netz übergehe. Das Netz überschicke den Samen sodann in eilf oder zwölf kegelförmig gewundene Gänge, welche an eben dem Orte, wo der Oberhoden vom eigenthümlichen Hoden absteht, in einem einzigen sehr dünnen Gange zusammenlaufen. Dieser an sich so dünne Gang erhalte jedoch durch unzählbare Krümmungen eine solche Dicke, dafs der ganze Oberhoden dadurch ausgemacht werde. Die Abbildung, die uns der grosse *Haller* vom Hoden gegeben hat, ist unter allen Zeichnungen, die wenigstens mir bekannt sind, die

Albin's Versuche.

v. Haller's Versuche.

*) Annotationum academ. Lib. II. Cap. VI et VII.

**) Operum minorum Tom. II.

Monro des jüngeren Versuche.

die beste. — Der seines Vaters so würdige jüngere *Monro* wagte den Versuch, durch das *Hallersche* Netz selbst in einige Samengefäfse der Hodensubstanz vermittels Quecksilbereinspritzungen einzudringen, und der Versuch glückte ihm. Auch hatte er diese Erscheinung ebenfalls in einer Zeichnung bildlich gemacht *), und dabey zugleich *Hallers* Zeichnung wiederholt. Nur hat Herr *Monro* nach meinem Urtheile das *Hallersche* Netz hier einfacher und dünner vorgebildet, als es ursprünglich *Haller* gezeichnet, und auch ich es in der Natur gesehen habe. Sehr schön ist auch noch der zweyte Versuch, mit dem Herr *Monro* der jüngere direkte beweist, dafs der Oberhoden nur aus einem einzigen Samengange bestehe. Er unterbindet, oder schneidet ein einziges Gefäfs in dem Oberhoden entzwey, und da alsdenn das Quecksilber nie weiter als bis zum unterbundenen oder entzwey geschnittenen Gefäfse hindringt, so ist dies ein Beweis, dafs aufser dem einzigen Samengange keine Seitengefäfse in dem Oberhoden existiren, denn wären sie zugegen, so müste das Quecksilber durch sie in den Oberhoden gelangen.

Meine Versuche.

Ich habe diese Versuche nachgemacht, und da ich zu verschiedenen Malen den menschlichen Hoden mit Quecksilber anfüllte, so gelang es mir meistens, durch den ganzen Oberhoden bis in's *Hallersche* Netz, ja auch bis zum Anfange der so genannten *geraden Gänge* zu dringen. Uebrigens weifs ich aus selbst eigener Erfahrung sehr gut, wie selten es doch gelinge, dafs

*) Neue Versuche und Bemerkungen aus der Arzneykunst u. s. w. von einer Gesellschaft in Edinburgh herausgegeben. I. Band N. 16.

dafs man mit diesem flüssigen Metalle aus dem Netze in die von *Haller* sogenannten geraden Gänge dringen hönne, von denen doch der jüngere *Monro* einige angefüllt haben will.

Man bemerkt aber mehr als zwanzig dieser Gänge, und sieht sie nicht gerad, sondern vielmehr schlangenförmig in die Hodensubstanz hinabsteigen. Bey so gearteten Umständen machte ich es mir zulezt zu einem eigenen Geschäfte, der Ursache nachzusinnen, *warum das Quecksilber nicht weiter in die Hodensubstanz fortdringen könne.* Die Beweggründe, die mich zum denkenden Untersuchen bestimmten, waren diese: 1.) ich fand, dafs die Samengefäfse in den so genannten *Hallerschen* Kegeln, und vorzüglich im Netze einen Raum hatten, der viel grösser war, als ihn *Haller* selbst in dem Oberhoden bemerkt hatte; und 2.) sah ich, dafs die Gänge, welche nach *Haller* die *geraden* genannt werden, sich aus dem Netze in den Hoden so ins Gesicht fallend *hinabschlängelen*, dafs ein so feines Metall als Quecksilber meines Erachtens doch immer, ungeachtet des etwa darinn noch aufgehaltenen Samens, hätte sollen in die Hodensubstanz eindringen können.

Das Resultat meiner Versuche zeigt die Existenz der Klappen in den Samengefäfsen.

Ich glaube indefs doch endlich hinter *die Ursache dieser Phönomenen* gekommen zu seyn. So oft ich die Samengefäfse des Netzes mit Quecksilber anfüllte, so oft sah ich sie in vielfältige Knöpfe oder Knoten ausgedehnt: vorzugsweis zeigten sie sich mir am Ende jener Samengefäfse, welche das Metall in seinem ferneren Fortdringen aufhalten, so dafs es nicht weiter fort will; diese Knöpfe haben gerade das Ansehen, wie jene Knoten, die sich bey lymphatischen Gefäfsen und Blutadern in jener Gegend, wo sie mit *Klappen* versehen sind, darstellen. Zuweilen springt zwar von einem solchen Knopfe

ein sehr dünner Faden ab, der sich 2 — 3 Linien lang fortschlängelt, bis er wieder verschwindet; aber so ein Faden scheint nur von dem wenigen, aus dem Knopfe in ein fortgehendes Gefäfschen entwischten, Quecksilber gebildet zu werden. Dieser Knöpfe hat *Haller* indefs nicht Erwähnung gethan, obschon es das Ansehen hat, dafs sich sein Zeichner bey Abbildung des Hodens in etwas darangehalten hat. Erst späterhin hat er, wie ich glaube, seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet: denn in einer Note des oben citirten Werkes sagt dieser grosse Zergliederer: dafs er nach reifer Ueberlegung doch endlich vermuthen müsse, das eigentliche Hodennetz seye nichts anderes, als eine Art von Zellengewebe, in welches sich der Samen aus dem Hoden ergiesse, bevor er von diesem Gewebe in den Oberhoden übergehe. Ich für meine Person glaube Ursache zu haben, aus jener Erscheinung — wo nämlich das Hodennetz, wenn es mit Quecksilber angefüllt wird, verschiedene kleine Knöpfe bekömmt — schliessen zu dürfen, *dafs die in diesem Netze befindlichen Samengänge gleich den Lymphgefäfsen und Blutadern mancherley Klappen (valvulae) haben*, und dafs *diese Klappen* es seyn müssen, die das Quecksilber nicht weiter in die Hodensubstanz dringen lassen. Ich glaube ferner sehr leicht (wenn man anderst nach meiner Vermuthung annimmt, dafs die Klappen der Samengefäfse eben so verschiedentlich, als die der Lymphgefäfse und Blutadern gebildet sind) hieraus erklären zu können, warum selbst die Versuche mit den Quecksilbereinspritzungen einen so verschiedenartigen Erfolg haben, und haben müssen.

Erklärungsversuch des verschiedenen Erfolgs

Ich wage daher diesen Erklärungsversuch und stimme dahin: dafs die Klappen des Netzes, wenn sie gleich bey dessen Anfange so genau passend sind, dafs der Raum der Samengefäfse dadurch

enge

enge verschlossen wird, das Quecksilber gleich dort aufgehalten werde, und dafs sonach, wenn dieses geschiehet, die Unmöglichkeit, das ganze Netz mit Quecksilber anzufüllen, von selbst entstehe; dafs aber im Gegentheile, wenn die Samengefäfse an und für sich stark erweitert sind, und die Klappen folglich leichter etwas vom Quecksilber durchgehen lassen, sich alsdann das Netz weit leichter wird anfüllen lassen, ja dafs bey diesem Umstande das Metall sogar manchmal in einige Gänge der Hodensubstanz selbst mag eindringen können: denn wir sehen, dafs es uns ja auch zuweilen bey Einspritzungen der Blutadern glückt, mit der Einspritzungs-Materie die Klappen zu überschreiten, und damit mehrere Seitenäste der Blutadern anzufüllen. Es ist bekannt, dafs der geschikte Zergliederer Hr. Professor *Walther* in *Berlin* in der Kunst die Blutadern einzuspritzen vorzugsweis glücklich ist. Wenn nun Hr. *Walther* in der Vorrede zu einem seiner vortreflichen Werke *) sagt: dafs man Subjecten antreffe, bey denen sich in den Blutadern des Kopfes sehr wenige Klappen vorfinden, und dafs es bey solchen Kadavern gelinge, mit der Einspritzungs-Materie bis in die feinsten Blutaderästchen zu dringen, so ist nicht nur mein Erklärungsversuch zum Theil gerechtfertiget, sondern es läfst sich auch begreifen, wie ein ähnlicher Umstand — eine nur kleine Anzahl von Klappen im Hodennetze nämlich — das Eindringen des Quecksilbers in den Hoden selbst beym jüngern *Monro* habe begünstigen können.

der Einspritzungen wegen dieser Klappen.

*) Observationes anatomicae fol. Berolini 1775.

Was erwächst aus der Existenz der Klappen in den Samengefäfsen für die Physiologie dieses Theiles?

Soferne nun dieses — wie ich glaube — das *Daseyn der Klappen im Hodennetze* erweist, so zeigt sich ihr Nutzen, den sie in dem natürlichen Zustande haben, von selbst. Sie verhindern den Rückfluſs des Samens aus dem Oberhoden in den eigentlichen Hoden, lassen aber den Ausfluſs des in die Hoden abgesönderten Samens in den Oberhoden geschehen, ja sie begünstigen sogar diesen Ausfluſs, indem sie es auf sich nehmen, den Widerstand und Druck desjenigen Samens, welcher sich schon in den Krümmungen des Oberhodens, und in dem aufsteigenden ausführenden Samengange befindet, auf Unkosten ihrer Kräfte zu ertragen, so daſs im Hoden von keiner Seite für die nachfolgende Absönderung des neuen Samens ein Hinderniſs entstehen kann: folglich machen diese *Klappen* zwischen dem Hoden und Oberhoden eine Art von *Pförtner* (*Pylorus*), welcher wohl den abgesonderten Samen aus dem Hoden in den Oberhoden fliessen läſst, aber dessen Rückfluſs nicht leicht gestattet. Dieser Dienst der Klappen scheint besonders damals nöthig zu werden, wenn der Hodenmuskel sich zusammenzieht, um durch den daher entstandenen Druck auf den Oberhoden den darinn befindlichen Samen nach den Samenbläschen hin zu befördern; hätte alsdenn der Samen diese Stütze im Netze nicht, so würde er statt nach aufwärts in die Samenbläschen zu gelangen, vielmehr in die Hoden zurückzukehren genöthiget seyn.

Meckels Versuche über den Ausweg, den der Samen nimmt, um in's Geblüt zu kommen.

Der in den Oberhoden und in die Samenbläschen übertragene Samen muſs, wie leicht zu begreifen ist, seine Auswege haben, wenn er nicht, weil stäts eine neue Absönderung vor sich gehet, in's Unendliche soll angehäuft werden. Einer dieser Auswege ist zu bekannt, als daſs ich seiner erwähnen darf;

darf; der zweyte leitet den Samen wieder in's Geblüt. Jener ward bekannt mit dem Gesätze der Natur, welches die Fortpflanzung unseres Geschlechtes zum Zwecke hatte; diesen aber aufzusuchen hielt's schwerer. Ungeachtet die Wirkungen eines zur Masse des Blutes wieder aufgenommenen Samens die Möglichkeit der Existenz eines solchen Weges aufser allen Zweifel sezten, so mag es doch den Zergliederern nicht wenige Mühe gekostet haben, ihn aufzusuchen. Der berühmte *Friedrich Meckel* *) hat uns einen solchen Weg entdeckt, und zwar auf folgende Art: Er sprizte die Samenbläschen mit einer gefärbten Masse ein, nachdem er vorläufig schon verhindert hatte, dafs die eingesprizte Farbenmasse weder in die Harnröhre noch in die Blase konnte einen Ausweg finden, und so glückte es ihm, wiewohl nicht immer, doch einigemal, zu gleicher Zeit nicht nur die Blutadern der Samenbläschen, sondern auch die Blutadern vom Becken mit einzuspritzen: der umumstöfslichste Beweis, dafs es in den Samenbläschen kleine Mündungen geben müsse, die von da den feinen und überflüssigen Theil des Samens aufsaugen, und durch die Blutadern zur Blutmasse bringen.

Von Haller hat einmal aus der Mitte des Oberhodens ein feines Gefäfs bemerkt, welches mit der Einspritzung angefüllt war, und seinen Lauf längst des Samenstranges hin nahm, sich aber in ein undeutliches End verlohr. *Haller* konnte nun nicht mit sich einig werden, ob er aus diesem Gefäfse ein lymphatisches oder eines von anderer Art ma-

*) Nova experimenta et observationes de finibus venarum etc. Berolini 1772.

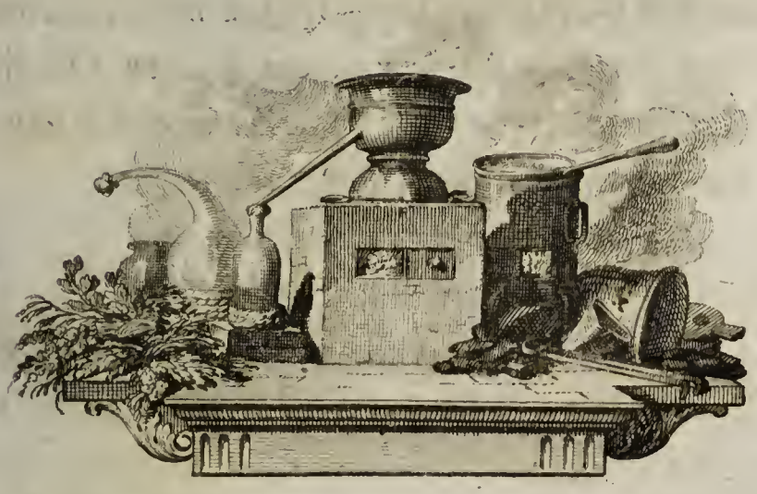
Meine Versuche über die Entdeckung eines neuen Ausweges.

machen solle. *) — Als ich einst das Quecksilber durch die *Ausführungsgänge* der Hoden in die Hodensubstanz selbst bringen wollte, gelang es mir, die *Samenblutadern* mit dem Quecksilber *anzufüllen*. Ich stellte diesen Versuch nach der Hand noch einmal an, und er glückte mir zum zweyten Male. Die Hoden, mit denen ich das Experiment vornahm, hatte ich etwas länger als gewöhnlich maceriren lassen, sodann füllte sich der Oberhoden um so viel leichter mit dem Quecksilber an. Kaum waren indefs die Oberhoden voll, so begann das Quecksilber plötzlich im Rohr hinab zu sinken, so dafs ich auf die Vermuthung verfiel, es müsten einige Gefäfse zerborsten seyn. Natürlich suchte ich mich sogleich durch eine genaue Untersuchung hievon zu vergewissern; allein ich fand den Oberhoden so zimlich ganz vollgefüllt; auch zeigten sich mir bey einem Hoden vier von den *Hallerschen* Kegeln sehr deutlich, bey dem anderen aber keiner distinkt. Was das Netz angieng, so hatte sich dieses in beyden Hoden nur zum Theile angefüllt, und an der Gegend desselben, wo das Metall still stand, waren mehrere Knöpfe zu sehen, von denen nur wenige Gefäfschen absprangen, die mit jenem Quecksilber angefüllt waren, welches — wie wir oben bemerkten — aus den Knöpfen im Netze entwischt zu seyn schien. Uebrigens fand ich nicht das geringste vom Quecksilber in's Zellengewebe ausgetretten, dahingegen waren die *Samenblutadern vom Quecksilber in Finger dicke und vielfach gekrümmte Kanäle ausgedehnt.*

Wer

*) Operum minorum Tom. II.

Wer nun die Umstände dieses lezteren Versuches mit mir erwägt, wird mir — oder ich müste mich wider mein Verhoffen stark geirret haben — einräumen müssen: *daſs dieses Experiment noch einen Weg erweist, durch welchen zum Theil der neu-abgesonderte Samen sogleich aus dem Hodennetze und aus dem Anfange des Oberhoden in's Geblüt könne geleitet werden.*



ERKLÄRUNG

DER

ERSTEN KUPFERTAFEL.

Tab. I.

I. Figur.

Stellet einen mit Quecksilber angefüllten menschlichen Hoden vor, bey dem das Metall durch den ganzen Oberhoden so wie durch das ganze Netz bis in den Anfang der Samengänge, die *Haller* die *geraden* nennet, eingedrungen ist.

a. a. Der zurückführende Samengang.

b. b. Der Oberhoden.

c. Dessen Kopf, welcher in mehrere Kegel, deren von dieser Seite nur fünf sichtbar sind, abgetheilt ist.

d. d. Das Netz, dessen Samengefäfse theils auf der Oberfläche der weissen Hodenhaut, theils in ihrer Substanz sich befinden, und hier vom Quecksilber in viele Knöpfe ausgedehnt erscheinen.

e. e. Samengefäfse, welche aus dem Netze durch die weisse Hodenhaut zur Hodensubstanz kommen, und hier die so genannten geraden Samengänge zu machen anfangen. Sie erscheinen aber hier ebenfalls in Gestalt vieler vom Quecksilber ausgedehnten Knöpfe.

f. f. f. f.

fig. I.

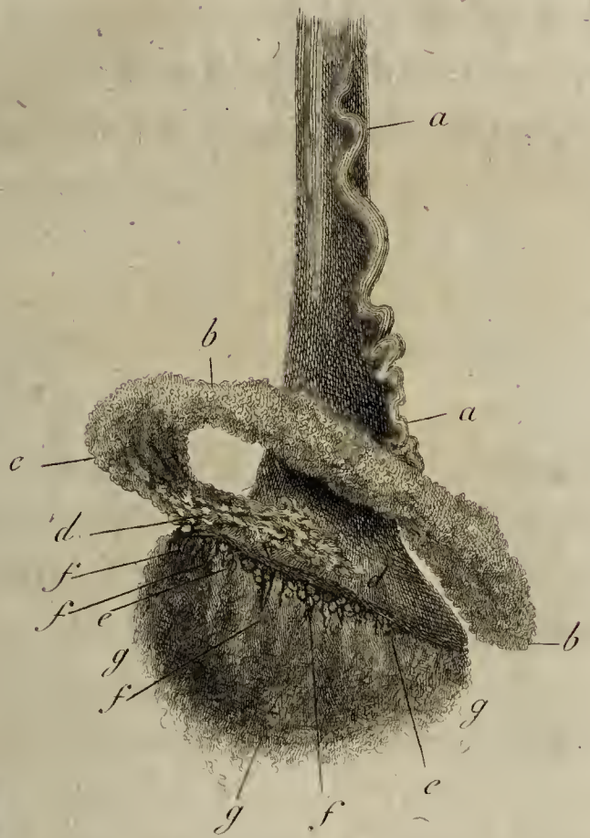
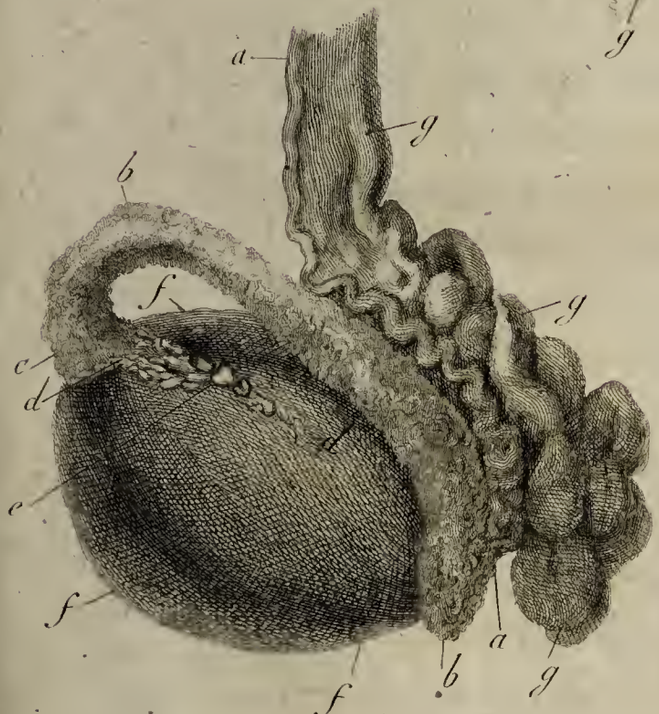


fig. III.

fig. II.



Prochaska del.

Cl. Kohl sc. V.

f. f. f. f. Sind die nämlichen Samengänge, in welche aber das Metall etwas weiter eingedrungen ist.

g. g. g. Die von der weissen Hodenhaut entblöfste Hodensubstanz.

II. Figur.

Ein menschlicher Hoden, wo das Quecksilber nur das halbe Netz erreicht, aber auch zugleich die Samenblutadern angefüllt hat.

a. a. Der zurückführende Samengang.

b. b. Oberhoden.

c. Dessen Kopf, an welchem keine Kegel zu sehen sind.

d. d. Das zur Hälfte angefüllte Netz mit seinen von Quecksilber aufgetriebenen *Knöpfen*, aus welchen das Metall, der *Klappen* wegen, nicht weiter zur Hodensubstanz gekommen ist.

e. Der gröste Knoten, welchem ein wenig Quecksilber entwischt ist, das noch einige Gefäfse ganz schwach gefüllt hat.

f. f. Die mit ihrer weissen Haut noch bedeckte Hode.

g. g. g. Samenblutadern, in welche das Quecksilber aus dem Netze gekommen ist. Hier sind diese Blutadern von dem Hoden etwas getrennt, und seitwärts aus ihrer natürlichen Lage gebracht.

III. Figur.

Ein zweyter menschlicher Hoden, wo das Quecksilber aus den Samengefäfsen ebenfalls in die Blutadern übergegangen ist.

a. Zurückführender Samengang.

b. b. Oberhoden.

c. Dessen Kopf, welcher sich von dieser Seite in vier Kegel theilt.

d. Der Anfang des Netzes, aus welchem das Quecksilber der Klappen wegen nicht weiter kann.

e. e. Abgeschnittene weisse Haut.

f. f. f. Die zum Theil aufgelöfste Hodensubstanz.

g. g. g. g. Hier werden einige der *geraden* Gänge angedeutet, welche sich aus dem Netze längst der weissen häutichten Scheidewänden in die Hodensubstanz hinabschlängelen. Das Quecksilber hat diesen Gang nicht erreicht, wie in der ersten Figur.

h. h. h. h. h. Die mit Quecksilber angefüllte *Samenblutader*, welche in ihrer natürlichen Lage über dem Hoden gelassen worden, und als der neu bemerkte Weg, durch welchen der Samen in's Blut geleitet wird, anzusehen ist.

BEOBACHTUNG

ÜBER EINEN

HUNDSKRAMPF

(*SPASMUS CYNICUS*)

DER

AUF DIE ZUFÄLLIGE

VERLETZUNG EINES NERVENS

ERFOLGTE.

VON

ANTON BRAMBILLA.

Alle Tage ereignen sich Vorfälle, die Beweise geben, dafs die feinsten und richtigsten anatomischen Kenntnisse demjenigen nothwendig sind, der mit einer Art von Gewifsheit und ganz gefahrlos, auch die dem Anschein nach unbedeutendste chirurgische Operation verrichten will. Man sehe hier einen neuen Beweis:

Am 15ten Dezember 1780. früh morgens ward ich zu einem Manne beruffen Namens *Mathias Golbinger*, der 26 Jahr alt, und von einem sanquinisch-melancholischen Temperamente war. Er befand sich im Bette, wollte ersticken, und konnte keinen Laut herausbringen, wegen einer sehr grossen harten Geschwulst, die er unterhalb am Kinne hatte, die jedoch am meisten gegen die rechte Seite hin ausgebreitet, und von einem Halswehe begleitet war. Weil der Kranke bey solchen Umständen nicht selbst sprechen konnte, so suchte ich von seinem Weibe Auskunft über die Art und Zeit der Entstehung dieses Uebels. Diese sagte mir, dafs vor acht Tagen ihr Mann eben bey Tisch gesessen, als jemand an der Thür geklopft habe. Er sey hierauf gegangen, die Thür aufzumachen, und wie er sie eröfnet habe, sey ihm ein kalter Windstofs in's Gesicht gefahren. Zum Unglücke sey er eben durch die Zimmerhitze in einem Schweise gewesen, der sich gehemmt, und wonach ihm auf der Stelle das Gesicht zu schwellen angefangen habe. Ein junger Arzt, den man beruffen, hätte Säckchen verordnet, die mit trockenen gepülverten Kräutern erweichender Art angefüllt, und einige Male des Tags warm aufgelegt wurden. Diese Säckchen habe man durch sechs Tage gebraucht, nachher aber durch zwey Tage ein Melilotenpflaster übergelegt.

Nach diesem Bericht und nach der sinnlichen Untersuchung, die ich selbst anstellte, konnte ich leicht schliessen, dafs die Geschwulst von verhinderter Ausdünstung entstanden, und dafs auch von daher die Drüsen des Unterkinnbackens entzündet, und verhärtet waren. Die grösseste Härte war im Umfange wie ein Gänse-Ey; Entzündung und Geschwulst erstreckten sich über den ganzen Hals, jedoch auf der rechten

Seite

Seite bis hinab gegen die halbe Brust; das Gesicht war bleyfärbig, die Augen trüb, verwirrt, und angeschwollen, weil die Drosseladern gedrückt waren; der Kranke sah aus, als wenn er gewürgt würde, kaum konnte er ein wenig den Mund öffnen; auch die Mandeldrüsen waren angeschwollen, daher konnte er nicht einmal ein Tröpfchen Thee hinabschlucken. Das Fieber war äufserst heftig, der Puls voll und hart, und alle zehn Schläge bald mehr, bald minder aussetzend.

Die Kur fieng ich mit einem ergiebigen Aderlafs an, und zapfte vom Fufse 16 Unzen Blut ab. Ueber die Geschwulst liefs ich ein warmes Cataplasma legen, das aus gepülverten in Milch gekochten erweichenden Kräutern bestand, und alle Stund mit einem frischen abgewechselt wurde. Zum Ausgurgeln verschrieb ich eine Abkochung von Käspappelkraut (*Malva*), von der Wollkrautblüthe (*flores verbasci*) und Eibischwurzel mit ein wenig Eibischsaft versezt, wovon der Kranke alle halbe Stund lauwarm etwas in den Mund nehmen muste. Ueberdies liefs ich die Fufssohlen mit Essig reiben, sonach Senfumschläge darauf legen, und ein erweichendes mit Merkurialhönig verseztes Klystir beybringen.

Als ich am Abend den Kranken wieder sah, fand ich ihn in den nämlichen Umständen, wie zuvor; das Fieber tobte in einem fort. Ich schritt daher zum zweyten Aderlafs, und liefs auf den rechtem Arm 12 Unzen Blut weg, übrigens blieb die Behandlung die nämliche wie vorhin.

Des andern Tags gieng ich früh bey Zeiten zu dem Kranken, und zu meinem Mifsvergnügen mufste ich sehen, dafs er sich um nichts besser befand, sondern voll Unruhe und Beängstigung, wie des Tags vorhin, war. Die Nacht war schlaflos dahingegangen; der Puls noch immer voll und hart, wie vor den

zween Aderlässen; das Fieber noch immer heftig, nur dann und wann mit einiger Remission. Ich gieng zum dritten Aderlafs, und liefs auf dem linken Arm noch 12 Unzen Blut wegfliessen, übrigens aber die oben erwähnte Heilmethode fortsetzen. Bald darnach gab mir der Kranke ein Zeichen, ich möchte mich dem Bette nähern, wo er mir dann ans Ohr sagte, er habe einige Tropfen vom Gurgelwasser geschluckt. Ich gab ihm zu verstehen, dafs dieses ein gutes Zeichen seye, und liefs ihm eine Schale Suppe bringen, die er auch nehmen konnte, wiewohl mit Beschwerde und einem Brennen im Halse. Dieses Brennen machte mich aufmerksam, und liefs mich vermuthen, dafs entweder Exulcerationen im Halse sind, oder dafs ein Abfcefs geborsten sey. Ich hielt daher für gut dem Gurgelwasser statt des Eibischsaftes einen Rosenhonig zu zusetzen. Bey Untersuchung der Geschwulst fand ich, dafs sie im Mittelpunkt etwas mehr erhoben war, und Schwapperung hatte. Nun liefs ich zwar den Breyumschlag wie vorhin überlegen, jedoch mit der Vorsicht, dafs im Mittelpunkte des Umschlages allemal ein leerer Raum gelassen wurde, um den erhobenen allgemeinen Decken einen Zugang zu verschaffen, damit sich der Eiter mehr gegen die Mitte zusammentragen könne. Um diesen Endzweck mit noch grösserer Leichtigkeit zu erreichen, liefs ich auf den Mittelpunkt der Geschwulst ein gummichtes Diachylonpflaster, das mit Basilikumsalbe überstrichen war, legen. Zum innerlichen Gebrauch verschrieb ich eine hitzmässigende Mixtur, die aus Gerstendekokt, Salpeter, Weinstein und Oxymel zusammengesezt war, und wovon der Kranke alle zwey Stund zwey Löffel voll nahm. Mit dieser Behandlungsart liefs ich bis zum siebenten Tage fortfahren.

Da am 22ten Dezember die Geschwulst sich schwappernd anfüllen liefs, und voll Eiter war, machte ich in ihrem Mittelpunkte einen Einschnitt. Es flossen gegen 8 Unzen Eiter heraus, und nachdem der Abscefs auf diese Art ganz ausgeleeret war, verband ich das Geschwür mit weichen Bourdonets, die mit nachstehendem Digestivmittel bestrichen waren:

℞. *Therebinth. venet. unc. unam*
Vitell. ovor. N°. ij.
Mell. rosat. simpl. scrup. duos.
M. S. A.

Ueber die Bourdonets ward ein kleines Diachylonpflaster, und um die Härte in der Gegend des Abscesses vollends zu schmelzen, das oben erwähnte erweichende Kataplasma über diesen Apparat gelegt.

Als ich den Tag darauf die Verbandstücke hinweg nahm, fand ich wider Vermuthen viel Eiter. Ich brachte die Sonde ein, und fand einen sehr tiefen Hohlgang, der bis zur Hälfte des Luftröhrenkopfs (*Larinx*) hinabgieng. Wenn ich dann auf den Grund dieses Hohlganges drückte, so kam ein gelber wässeriger Eiter hervor. Natürlich mufste ich izt dem Kranken die Nothwendigkeit, dafs dieser Hohlgang müsse zerspalten werden, vorstellen, da ich die Unmöglichkeit vorsah, ihn ohne Schnitt zu heilen. An einer solchen Gegend konnte ich keinen Druck anbringen, der im Stande gewesen wäre den Hohlgang wegzuschaffen, und sonach wären auch die Einspritzungen von geringem, oder gar keinem Nutzen gewesen. Der Kranke nahm meinen Vorschlag bereitwilliger auf, als ich geneigt ware zu glauben. Er versicherte mich, dafs er alle Zuversicht in mich setzte, ich möge mit ihm vornehmen, was ich für gut fände.

Ohne weiteren Zeitverschub nahm ich eine Rinnensonde zur Hand, und schob sie bis auf den Grund des Hohlganges, der nahe am besagten Luftröhrenkopf war, zog sie dann, um keine Aeste von den Schlagadern des Luftröhrenkopfs zu verletzen, eine Linie weit zurück, legte das Bistouri in die Sonde, und schnitt den ganzen Sinus auf. Kaum war der Schnitt geschehen, so verzog der Kranke den Mund nach der linken Seite hin mit einem *sardonischen Lächeln*, dieses Lächeln hielt nur drey Minuten an, aber die Verziehung des Mundes blieb.

Auf der Stelle fiel mir ein, dafs ich das untere Aestchen des harten Nervens (*portio dura*), der bekanntlich an der Grundfläche der untern Kinnlade fortgeht, und sich mit seinen feinsten Zweigen im breiten Halsmuskel verliert, müsse durch den Schnitt verlezt haben. Ich hatte vorher einen ähnlichen Fall bey einem Bedienten wahrgenommen, dem an dieser Gegend ein kleiner Abscefs geöffnet worden; — der Chirurg, der die Behandlung dieses Kranken auf sich hatte, konnte, wo nicht einer Nachläfsigkeit, doch eines Starrsinnes beschuldiget werden, weil er sich nicht wollte beykommen lassen, einen Nerven dieser Art verlezt zu haben, und weil daher dieser Kranke einen schief stehenden Mund behalten mufste.

So sehr mir nun dieser unvermuthete Zufall bey meinem Kranken izt auffiel, und mich beunruhigte, so fafste ich mich doch, und suchte dem Kranken Muth einzusprechen durch den Trost, dafs diese Ungemächlichkeit vorübergehen werde. — Der Verband geschah auf die nämliche Art wie vorhin, mit dem Unterschiede, dafs ich izt den erweichenden Breyumschlag nicht nur auf die Gegend des Geschwüres, sondern auch auf die linke krampfhaft zusammengezogene Seite legen liefs

Nebst

Nebst diesem verordnete ich die hier folgende Salbe, womit die nämliche Seite besalbet wurde:

℞. *Unguent. alth. unc. unam*
Ol. hyosciam.
— *flor. Verbasc. aa. drach. duas*
M.

Mit dieser Verbindungsart fuhr man fort bis zum 31ten Dezember, und obschon die krampfhafte Verziehung des Mundes nur sechs Tage lang dauerte, so wollte ich doch, um mich recht zu versichern, die Einsalbung drey Tage länger brauchen lassen.

Am 1ten Jäner bediente ich mich nichts anders, als des oben beschriebenen Digestivmittels, und bey dieser Methode wurde der Kranke in zwanzig Tagen vollkommen hergestellt.

BEMERKUNGEN

ÜBER

MENSCHLICHE MONSTREN

UEBERHAUPT;

UND

INSBESONDERE

DIE

GESCHICHTE

EINER

VIERZEHNJÄHRIGEN SCHWANGERSCHAFT.

Einleitung. Eine Leibesfrucht, die mit einem so gestalteten Körper zur Welt gebohren wird, welcher in Absicht auf die Gestalt natürlich gebildeter Kinder von der gewöhnlichen Form abweicht, nennt man *Monstrum*, *Wundergeburt* oder *Misgeburt*.

Dergleichen Misgeburten sehen wir nicht nur im Thierreiche unter dem Menschen-und Thiergeschlechte, sondern auch im Pflanzenreiche selbst. Die von der gewöhnlichen

Form

Form abweichenden Gestalten sind unter dem Menschengeschlechte ausserordentlich verschieden. Man findet z. B. Kinder mit zwey Köpfen und einem Körper; mit drey oder vier Füssen, mit drey oder vier Armen; auch andere, die gar keine Gliedmassen haben; Hermaphroditen u. d. g. Noch andere haben von aufsen die natürliche Körperform, und haben im Inneren des Körpers Abweichungen in Absicht auf die Form der Eingeweide. Manche dieser Abweichungen verletzen auf keine Weise irgend eine Verrichtung: Herr Direktor von *Brambilla* sah zu *Paris* und zu *Rochelle* die Präparate zweyer Erwachsenen, bey denen die Leber auf der linken Seite und das Milz auf der rechten ware. Einer starb in einem hitzigen Fieber, und der andere am Seitenstich, da sie schon beyde bey Jahren waren. — Andere dergleichen Abweichungen werden zur Ursache von habituällen Krankheiten. Diese Abweichungen kann man nicht eigentlich mit dem Namen *Monstrum* belegen, weil diese Benennung nur beziehungsweise auf die äufsere Gestalt gebraucht wird; viel eigentlicher nennet man sie aber Spiele der Natur (*lusus naturae*). Indessen können sie zuweilen instruktif seyn, und vorzugsweise bringen sie manchmal Licht in das Feld der Physiologie.

Die Misgeburten aus dem Thierreiche, welche in den anatomischen und naturhistorischen Kabinetten zu sehen sind, werden gemeiniglich nur der Seltenheit wegen da aufbewahrt. Da wir selbst bemüht waren, für unsere akademische Kabinette eine zahlreiche Sammlung von allerley Monstren zu machen, und sie izt besitzen, so haben wir uns eine ganz andere Endabsicht dabey vorgesezt, und glauben zuverlässig, dafs, wenn nicht alle, doch immer der grössere Theil davon auf irgend eine Art entweder für die *ausübende Chirurgie*, oder

für die *Geburtshilfe*, oder für die *gerichtliche Chirurgie* einen nützlichen Beytrag werde liefern können.

Monstrose Kinder, die mit überzähligen Fingern, mit einer einfachen oder doppelten Hasenscharte, mit verschlossenen Nasenlöchern, Ohren, mit verwachsenem After und Harnröhre gebohren werden, erhalten oft von der Hand des Chirurgen ihre natürliche Bildung wieder.

Der junge Graf P.... hatte, als er zur Welt kam, nur einen natürlich geformten Schenkel, das andere Bein sah aus, als wäre es von einem Chirurgen unter dem Knie amputirt geworden: am Stumpfe des Beines hing eine fleischerne Exkrescenz herab, die in Zeit von einem Jahre grösser wurde, und im Mittelpunkte zwey knöcherne Verhärtungen bekam. Durch die Kunst und Hand eines der ersten heutigen Chirurgen erhielt er so viel möglich, einen Ersatz dieses abhängigen Gliedes, indem man mit Bewilligung der Eltern diesen fleischernen Auswuchs, der jedes andere künstliche Glied nicht würde angenommen haben, hinweg nahm. Späterhin machte man einen künstlichen Holzfufs auf den Stumpfen anpassend, mittels welchen der Graf bis zur Stunde frey umhergehet, und alle mögliche Bewegungsarten unternimmt. Wäre diese Operation nicht geschehen, so hätte der Graf müssen den Stumpfen mit dem Gewächse auf dem Knie nachtragen, und hätte bey weitem die freye Bewegung nicht erhalten, die er izt machen kann. Wie viele Kinder werden mit Hasenscharten zur Welt gebohren, und erhalten von der Chirurgie die naturgemäfse Form wieder! Eben dieser ansehnliche Chirurg heilte ein Kind an einer aufserordentlich grossen Hasenscharte, die mit einer anderthalb Zoll breiten Spaltung des Oberkiefers und des Gaumens kompli-cirt ware. Vermittels einer Vereinigungsbandage brachte er

es

es in 6 Monaten dahin, dafs sich die Ende des Kieferbeines nahe zusammen begaben, sodann operirte er die Scharte, und heilte das Kind so, dafs nicht die geringste Misgestalt mehr zu sehen ist. So könnte man Beyspiele bis ins Unendliche anführen, die alle Beweise seyn würden, dafs hundert monstrose Kinder durch die Chirurgie sind beym Leben erhalten worden, und dafs folglich die Kenntnifs der verschiedenen Arten von Misgeburten allerdings den ausübenden Chirurg in mancher Rücksicht interessiren müsse.

Eben so interessant ist eine versinnlichte Kenntnifs für die *Geburtshilfe*. Wie will der Geburtshelfer ein Monstrum mit drey, vier Füssen, oder eben so viel Armen, von zwey separirten Leibsfrüchten, und eines von dem anderen unterscheiden, wenn er nie eine rechte sinnliche Idee davon durch das Anschauen hat aufnehmen können? wie dann eine Bauchschwangerschaft beurtheilen, ohne je eine versinnlicht gesehen zu haben? wie bey einer verspäteten Niederkunft thätig seyn, soferne er die wahren Ursachen nicht kennet?

Misgeburten, die das Gehirn aufser der Schädelhöhle, das Hertz aufser der Brust, die Gedärme aufser dem Bauche haben, müssen vorher gesehen werden, wenn man in gewissen Gelegenheiten mit Sicherheit und Bestimmtheit *an's Gericht* ein Decisum von sich geben will, und sind sonach für den Lehrunterricht in der *gerichtlichen Chirurgie* sehr brauchbar. Wir haben in unserer Sammlung dergleichen Monstren, wo die Körperhöhlen durch die Kunst gleichsam entzwey gespalten zu seyn scheinen. Noch andere haben wir, die ganz ohne Gehirn, und mit Mangel anderer weesentlichen Eingeweide wirklich lebendig an's Taglicht gekommen, und bald darauf gestorben sind; andere aber, die todt gebohren worden. Wie ist's also

mög-

möglich, dafs man über ähnlich todt gefundene Kinder ein bestimmtes auf Gewifsseyn und innere Ueberzeugung sich gründendes Urtheil: — ob der Tod natürlich oder gewaltthätig erfolgt seye — an's Gericht bringen, wenn man sich nicht sinnliche Kenntnisse von den mancherley monstrosen Abweichungen der Natur vorher eigen gemacht hat.

Man zählt zwar viele Schriftsteller, die Misgeburten beschrieben haben, z.B. *Licetti, Pareus, Hildanus, Caspar Schottus* u.a.m., die auch so gar Zeichnungen hinterliessen, wenn sich nur nicht so manche darunter befänden, die vielmehr Idealen und Karrikaturen gleich sehen. Glaubwürdig und deutlich verhandelte Hr. *Prochaska* diesen Gegenstand. Wir glauben daher auch, kein unnützes Geschäft auf uns zu nehmen, wenn wir sorgen, allmählig wie ein Band akademischer *Abhandlungen* um den andern erscheint, die merkwürdigsten Monstren, die wir besitzen, zu beschreiben, und nach der Natur gezeichnet, mitzutheilen. Ein jeder Denker mag dann nach seiner Idee bey Gelegenheit Vortheil daraus ziehen. Den Anfang machen wir für diesesmal mit der Geschichte einer vierzehnjährigen Schwangerschaft, wo nach dem Tode der Mutter die *Leibsfrucht verknöchert* gefunden worden. Das Präparat selbst ist mit der Geschichte und den glaubwürdigsten Belegen vom Herrn *Mühlbeck* Regimentschirurgen des *zweyten Wallachischen* Infanterie Regiments an die Akademie eingesandt worden. Wir theilen diesen Fall blos der Seltenheit wegen mit. In den göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen *) wird eines Präparats gedacht, das Hr. Professor *Blumenbach* der Societät der Wissenschaften zu *Göttingen* vorgelegt hat. Dieses Präparat soll

eine

*) 15tes Stück den 28ten Jäner 1786.

eine verhärtete, acht Jahre lang in der Bauchhöhle gelegene Leibsfrucht seyn, ist allem Ansehen nach eine *Bauchschwangerschaft*, und hat mit unserem Falle keine Aehnlichkeit. Von dergleichen Bauchschwangerschaften werden wir im nächsten Bande akademischer *Abhandlungen* umständlicher reden. Unser Fall aber ist der folgende.

Geschichte einer vierzehnjährigen Schwangerschaft.

Susanna Nehibinn ein Unterofficirsweib vom 2ten wallachischen Regiment ward, nachdem sie zwey Jahr vorher mit einem Mädchen glücklich entbunden worden, wieder schwanger. Als die Hälfte der Zeitrechnung dieser lezteren Schwangerschaft vorüber war, fühlte das Weib mehrmalen eine schwache Bewegung der Leibsfrucht, die sich aber auch nach und nach gänzlich verlor, indefs das Weib die Senkung eines schweren Körpers, der bey veränderter Lage von einer zur andern Seite fiel, merklich spürte. Erst im eilften Monat dieser Schwangerschaft fühlte die Frau drey Tage lang Geburtswehen, konnte aber nicht gebähren. Der Regimentschirurg wurde deswegen 1772 den 10ten July zur gebährenden gerufen. Er fand sie im Bette liegen ohne einige Geburtswehen, aber gänzlich entkräftet. — die Hebamme und der Mann der Patientinn sagten ihm, dafs schon seit 24 Stunden die Wässer gesprungen, und häufig abgegangen seyen. Die Wehen, die gleich anfangs nicht stark und anhaltend gewesen, hätten bis izt gänzlich aufgehört, nun aber klage sie an ihren Geburtstheilen über grosse Schmerzen.

Bey Untersuchung des Unterleibs konnte man nicht die geringste Senkung des Bauchs, wie's doch bey naher Geburt in dem natürlichen Zustande gewöhnlich beobachtet wird, bemerken; der Bauch war noch nach oben hin, und an der

gegend sehr erweitert. An den Geburtstheilen fand man, dafs die Mutterscheide vorgefallen, entzündet, und aufserordentlich angeschwollen war. Aber dieser Mutterscheidevorfall geschah gewaltsam: denn als die Hebamme dasKind hervorziehen wollte, zog sie mit Gewalt die Mutterscheide hervor. — Hr. *Mühlbeck* befahl der Gebährerinn eine vollkommene Ruhe an, und weil die Kranke einen aufserordentlichen Abscheu vor allen Arzneyen hatte, so rieth er, ihr zur Aufrichtung der gänzlich gesunkenen Kräfte etliche Löffel Wein mit etwas Wasser vermischt zu reichen. — Aeufserlich wurden zweckmässige Umschläge übergelegt.

Beym Abendbesuch fand man die Kranke in einem sehr guten Schlafe. Hr. *Mühlbeck* erkundigte sich, ob sich keine Wehen zur Geburt in seiner Abwesenheit eingefunden hätten? allein die Hebamme und der Mann sagten ihm: die Patientinn habe gleich, nachdem er von ihr gegangen seye, fünf Seidel guten und starken Wein getrunken, und von dieser Zeit an schlafe sie beständig sehr ruhig. — Den darauf folgenden Morgen traf man die Kranke wachend ohne allen Schmerz an, und sie war dem Ansehen nach ganz munter. Die Entzündung und Geschwulst der Mutterscheide hatte sich zum Theil gelegt; die Umschläge wurden fortgebraucht, und den dritten Tag auch die Mutterscheide glücklich zurückgesezt.

Am fünften Tag, als man die Frau in der Frühe besuchte, fand man sie ohne allen Schmerz, und die Mutterscheide wieder im natürlichen Zustande. Die Patientinn hatte schon so viele Kräften, dafs sie im Zimmer umher gehen und ihre häusliche Arbeiten abthun konnte.

Von dieser Stund an, ungeachtet die Geburt nicht vor sich ging, und der Bauch immer schwanger blieb, war das Weib

vier-

vierzehn und ein *halbes Jahr* beständig gesund, besorgte alle Hausarbeiten, und klagte nie über Schmerzen; nur fühlte sie währendem Liegen bey einer Wendung des Leibes immer einen schweren Körper nach der gewendeten Seite hin fallen. Doch eben von der nämlichen Zeit an zeigte sich weder die monatliche Reinigung mehr, noch ein anderer Ausfluſs aus den Schamtheilen.

Kadaveröfnung.

Da nun eben dieses Weib *vierzehn* und ein *halbes Jahr* nachher, nämlich den 20ten May 1786., in ihrem 46ten Jahre an einem Faulfieber verstarb, und Hr. *Mühlbeck* die Geschichte ihrer sonderbar vereitelten Geburt noch allzeit im guten Gedächtniſse hatte, so hat er den Leichnam in Gegenwart des Herrn Major von D....., einiger seiner untergebenen Chirurgen und anderer Personen eröfnet, und folgendes über die Lage der Leibsfrucht bemerket.

Zwischen dem Mastdarme und der Harnblase fand er in der Beckenhöhle die Gebährmutter ungleich grösser, als im natürlichen unbeschwängerten Zustande, weil der Fötus darinn enthalten war. Von auſsen war die Gebährmutter von einem weissen zellulösen Weesen ganz eingeschlossen. Als dieses Geweb hinweg war, sah man die eigentliche Gebährmutter ganz verhärtet, vier Linien dick, weiſsbläulicht, nach der Form des *Foetus* eingeschrumpft, und im schneiden sehr zähe. Neben dem Grunde der Gebährmutter sah man beyderseits membranose unkenntliche Anhänge, welche vermuthlich die Mutterbänder ausmachten, die aber gleichfalls ausgeartet und vertrocknet waren. Ueberhaupt waren die Eyerstöcke und Muttertrompeten ganz unkennbar, so eingeschrumpft war alles.

Als man in dem obern Theile der Gebährmutter einen kleinen Einschnitt machte, bemerkte man deutlich an dem Kopf der Leibsfrucht kleine anhangende Kopfhaare, die man auch izt noch sehen kann. Von dem Mutterkuchen war gar keine Spur zu finden. Der Rücken der Leibsfrucht gieng in gerader Linie vorwärts gegen die Schambeine gelagert hinab, mithin stand das Gesicht und die vordere Gegend des Kindes nach rückwärts gegen den Mastdarm zu.

Die untere Gegend der Gebährmutter und der Muttermund waren gänzlich verknöchert. Der Muttermund stellt nämlich einen *langen hornähnlichen Kegel* vor, ist verbeinert, und ragte sehr tief in die Mutterscheide hinab, so dafs man diesen Körper durch die Mutterscheide fühlen konnte. Dieser Kegel besteht aus dem Zusammenwuchs der untern Gliedmassen.

An den übrigen Theilen der Baucheingeweide war kein Fehler zu entdecken, wenn man ausnimmt, dafs die Urinblase und der Mastdarm aufserordentlich rothfleckigt und vom Brande angegriffen waren. So waren auch äufserlich der After, die Schamlefzen, und die Mutterscheide brandig. Alles dieses ist sehr wahrscheinlich erst durch das unbewegliche lange Darniederliegen während der Todskrankheit, durch den faulen Zustand der Säfte in dem Faulfieber selbst, und von dem schweren anhaltenden Druck der monstrosen Leibsfrucht auf die untern und anliegenden Theile entstanden.

Nachdem man diese Leibsfrucht drey Monate nach dem Tod der Mutter hier bey der *Akademie* zu Gesicht bekam, entdeckte sich, dafs die Gebährmutter fest mit den Kindshäuten (*amnion et chorion*) und mit den allgemeinen Decken der Leibsfrucht verwachsen war, so dafs sie nur eine Hülle auszumachen schienen. Indefsen war doch das Involucrum so dicht,

dafs

dafs man Mühe hatte, die drey Füsse und zwey Arme daran zu erkennen, weil diese Gliedmassen überdies in eine aufserordentlich verwirrte Lage gerathen sind, wie man aus den angehängten Kupfertafeln sehen kann. — Als man das Präparat anatomisch zerlegte, fand sich, dafs die allgemeinen Decken, die Muskeln, alle die Gliedmassen und den Körper von aufsen bestellenden Theile völlig verknöchert waren. Am Kopfe, der ein sehr unverhältnifsmässig grosses Volumen gegen die anderen Körpertheile hatte, konnte man weder Spuren von Augen, Nasen, Mund, Ohren, noch sonst eine natürliche Form finden. Das grosse und kleine Gehirn ward von einer runden knöchernen Schaale, die gar keine Nähte hatte, eingehüllt, und die Gehirnsubstanz war noch etwas fett und klebricht anzufühlen. In einer eigenen Höhle war die Zunge sehr deutlich zu sehen. Das verlängerte Ruckenmark mangelte völlig. Von der Brusthöhle fand man keine Spur. Das Hertz lag nahe an der Ruckgräte in einer kleinen gleichsam beinernen Höhle. Die Ruckgräte hatte mancherley sonderbare Krümmungen. Die Bauchhöhle war sichtbar mit Eingeweiden ausgefüllt; der Magen allein war genau kennbar, die übrigen Eingeweide des Bauches aber waren nicht sehr kenntlich. — Die drey beygefügten Kupfertafeln werden alles dieses genauer erklären können.

ERKLÄRUNG

DER

ZWEYTEN KUPFERTAFEL.

Tab. II.

Stellt das Monstrum von der rechten Seite in seiner natürlichen Grösse dar, so dafs von dieser Seite ein Arm und ein Fufs, und von der linken Seite die Ferse des dritten Fusses sichtbar wird.

A.A.A. Der Umrifs des Kopfs.

B. Der Rücken.

F. Der nach einwärts verdrehte rechte Arm.

I. Der Ellenbogen.

E. Die Ferse des dritten Fufses.

K. Die Bauchgegend.

H.H. Der aus dem Zusammenwuchse der unteren Gliedmassen entstandene hornähnliche Kegel.

G. Der mit diesem Kegel verwachsene Unterschenkel und Fufs.

TAB. II.

F. V. Dunier sc.

TAB. III.

F. V. Durmer sc.

ERKLÄRUNG

DER

DRITTEN KUPFERTAFEL.

Tab. III.

Stellt das Monstrum in natürlicher Grösse von der linken Seite dar, so dafs der zweyte (linke), und dritte Fufs (lezterer deutlicher als in der Natur) mit dem linken Arm zu sehen ist.

A.A.A. Der Umrifs des Kopfes.

B. Der linke Arm.

D. Der dritte Fufs deutlicher als in der Natur.

C. Der Rücken dieses Fufses.

E. Das mit dem Ellenbogen verwachsene Knie dieses Fufses — stellt einen Höcker vor.

F. Die nach einwärts verdrehte Hand des rechten Arms.

I. Der hornähnliche Kegel.

H. Der zweyte (linke) Fufs.

G. Der verdrehte Rücken des Fufses.

ERKLÄRUNG
DER
VIERTEN KUPFERTAFEL.

Tab. IV.

Stellt dieses Monstrum senkrecht entzwey gespalten vor, um die inneren Theile, in soweit sie noch kenntlich sind, sichtbar zu machen.

A.A.A.A.A.A. Die allgemeinen Bedeckungen, die aus der Gebährmutter und den Kindshäuten zu bestehen scheinen.

C.C.C.C. Die Hirnschaale.

D.D. Die Gehirnmasse.

e.e.e. Die Hirnhäute.

F. Die Zunge.

G. Die Höhle nahe an der Rückgräte, worinn das Hertz lag.

H.H. Die Bauchhöhle mit noch einigen kaum kenntlichen Eingeweiden.

I. Der Magen.

K.K.K.K.K.K.K. Verknöcherte Stellen (*pars ossificata*).

B.B. Der hornähnliche Kegel von innen.

L.L.L.L. Die Rückgräte.

M. Die Ferse des dritten Fusses.

N. Der Höcker, der aus dem mit dem Ellenbogen des linken Armes verwachsenem Knie des dritten Fusses entstand.

TAB. IV.

F. V. Durmer fe.

ABHANDLUNG

ÜBER DEN

NUTZEN DES ABSUDES

VON GRÜNEN

WALLNUSS-SCHALEN

BEY

GESCHWÜREN.

VON

D. JOHANN HUNCZOVSKY.

Viele der ältern Chirurgen rühmten sowohl bey frischen Wunden, als auch bey lang daurenden Geschwüren eine Menge topischer Arzneymittel an. Aus der Verschiedenheit der Mittel, bey deren Gebrauch die Heilung erfolgte, sieht man klar, dafs die Genesung vielmal ganz allein durch die Heilkräfte der Natur geschah, und dafs man ihre Wirkungen nur zu oft solchen Arzneyen zuschrieb, die mehr beytrugen, die Krankheit zu verlängern, als solche zu tilgen. So beobachtete schon

Ehemals glaubte man dafs zur Heilung der Wunden und Geschwüre eine Menge Mittel nothwendig seyen.

Hippokrat, dafs die natürlichen Kräfte nicht nur die Krankheit, sondern auch öfters die Wirkung ganz widriger Arzneyen bekämpfen.

Andere waren von der entgegengesezten Meinung.

Nach *Hippokrat* hegten mehrere Chirurgen die nämliche Meinung von den Heilkräften der Natur, und *Magatti*, *Sancassani* mit ihren Anhängern hatten vorzüglich bey Heilung der Wunden und einfachen Geschwüre ein sehr grosses Zutrauen auf sie; denn sie hielten dafür, dafs es möglich sey, alle einfache Wunden mit einem einzigen Mittel zu heilen; *) weil man in diesem Fall von dem aufgelegten Arzneymittel nichts anders erwarten darf, als dafs sie die getrennten allgemeinen Bedeckungen einigermassen ersetzen, und dafs dadurch die natürliche Wärme in der Wunde unterhalten wird. Hingegen glaubten andere, dafs die Natur nur selten ohne Arzneymittel etwas thun könne, und diesem zufolge schrieben sie bey jeder Wunde oder bey mehrern unter sich ähnlichen Geschwüren auch ein besonderes Arzneymittel vor. Es ist unstreitig, dafs durch diese ganz entgegengesezten Meinungen der Heilkunst mancherley Hindernisse in den Weg gelegt wurden, und dafs der angehende Praktiker, wenn er bey dem Gebrauch der Arzneymittel den bestimmten Weg nicht verfehlen wollte, sehr oft in Verlegenheit gerieth.

In

*) *Magatti* de rara medicatione vulnerum. Cap. 37.

Sancassani Aphorismi generali della cura delle ferite 1773.

In unserm Zeitalter, wo man das Schwankende aus den praktischen Lehrschulen so weit als möglich zu entfernen sucht, wo man die natürlichen Heilkräfte besser kennen lernt, und die den Arzneymitteln zugeschriebenen Eigenschaften erst prüfet und beurtheilet, ehe man denselben in der Arzneymittellehre ihren Ort anweist, in diesem Zeitalter sollte man kaum denken, dafs es noch Praktiker geben könne, welche entweder mit dem Gebrauch der topischen Mittel ausschweifen, oder solche, welche von diesen letztern gar nichts, alles aber von den natürlichen Heilkräften fordern mögen.

Noch heut zu Tage giebt es in Rücksicht auf die Heilung der Geschwüre verschiedene Meinungen.

Wenn ich nicht selbst von so verschiedenen Behandlungen der Geschwüre ein Augenzeug gewesen wäre, so würde mir die hie und da bemerkte Verfahrungsart beynahe unbegreiflich vorkommen. Ich sahe nämlich z.B., dafs man gepulverte Rhebarbara in alle unreine Geschwüre streute, in dem Glauben, dafs solche nach der Kenntnifs, die man von ihrer Wirkung auf die Gedärme hat, auch die Geschwüre reitzen und reinigen würde. Nach drey Wochen waren die Geschwüre noch in dem nämlichen Zustande, noch immer unrein; und diesem ungeachtet blieb der Chirurg doch noch eine Zeitlang auf seiner Meinung bestehen, bis er sich endlich entschlofs, die Geschwüre mit der Rhebarbaratinktur zu verbinden, worauf sie zwar etwas reiner wurden, allein ohne eine besondere Eigenschaft dabey wahrzunehmen, empfahl er sogleich derselben Gebrauch bey allen unreinen und feuchten Geschwüren als eines sicher reinigenden und austrocknenden Mittels; überhaupt hab ich von dem Einstreuen der angerühmten Pulver, sie mögen nun aus einzeln Wurzeln, Harz- oder Erdarten bestehen,

Der seltne Nutzen, u. der oft widersinnige Gebrauch der Pulver wird angeführt.

oder auch von solchen zusammengesezt seyn, selten gute Wirkungen gesehen.

Die Vielheit der Salben ist eher schädlich als nützlich.

Einige Chirurgen setzen ihr Vertrauen auf zusammengesetzte Salben, die ihrer Meinung nach reinigend und zugleich austrocknend sind, oft werden sie dort, wo das Austrocknen allein angezeigt ist, angewandt, und weil manchmal bey dem Gebrauch einer jetzt mit Tutien, ein andermal mit Alaun, Bleykalk, oder Grünspan vermischten Salbe die Vernarbung des Geschwüres vor sich gieng, so legten viele eine aus Oel, Wachs, Tutien, gebrennten Alaun und Grünspan zusammengesetzte Salbe als ein allgemein austrocknendes Mittel Monate lang auf, ohne darauf zu achten, dafs die sonst leicht heilbaren Geschwüre dadurch chronisch und bösartig werden.

Geistige Mittel oder Bleymittel sind meistens schädlich.

Manche andere rathen, um die Austrocknung der Geschwüre zu befördern, überhaupt geistige Tinkturen oder Bleymittel an, allein die Ränder werden dabey oft kallös *) die ganze Oberfläche des Geschwüres wird ungleich und im Umfange schmerzhaft.

Die Pflaster werden selten mit Vortheil angewandt.

Auch unter den Pflastern, die zur Austrocknung der Geschwüre gemeiniglich angewandt werden, hab ich keines ge-

---

*) *de Brambilla* Rifflessioni medico - physico - chirurgiche &c.

Antigoulard in Wahrnehmungen über Misbrauch und Unsicherheit des Bleyextrakts, *v. Joh. Ad. Schmidt.* Wien 1785.

funden, welches, besonders wenn das Geschwür sehr feucht und etwas tief war, der Erwartung entsprochen hätte.

Die wahrscheinlichste Hypothese von der Wirkung austrocknender Mittel.

Da die bekannte und wahrscheinlichste Hypothese von der Wirkung der austrocknenden Mittel darinn bestehet, dafs sie die Mündungen der in der Oberfläche des Geschwüres befindlichen Gefäfse zusammenziehen, die daraus triefende Feuchtigkeit einsaugen, und auf diese Art die Vernarbung befördern, so mufs auch unter allen austrocknenden Mitteln jenes für das zuverläfsigste gehalten werden, bey welchem die hier erwähnten Eigenschaften gegeneinander verhältnifsmäfsig angetroffen werden. Sowohl die zu sehr zusammenziehenden, als die zu stark einsaugenden Mittel sind mehr schädlich als nützlich. Nun findet man in dem Absude *von grünen getrockneten Nufsschalen* *) nicht nur diese beyden Eigenschaften, sondern man

Der Nutzen der grünen Nufsschalen bey Heilung der Geschwüre wird erwiesen.

*) Bey dem Trocknen der grünen Wallnufsschalen mufs man darauf Acht geben, dafs sie nicht übereinander liegen.

Man gieſst über eine Unze von frischen grünen oder getrockneten Wallnufsschalen 1 Pfund Wasser, läfst den Aufgufs 3 bis 4 Stunden lang stehen, und alsdenn eine viertel Stund lang sieden. Wenn der Absud über den Schalen kühl geworden, so seihet man ihn durch eine Leinwand, und bewahrt ihn zum Gebrauch. Man taucht Karpiebauschen oder Kompressen darinn ein, und legt sie über die Geschwüre. Unter Tag kann man diese nur damit durchfeuchten, ohne das Geschwür zu entblöfsen.

Nach des Hrn. Prof. *Plenk* Versuchen, geben vier Unzen von getrockneten Nufsschalen zwey Unzen 7 Quentchen vom wässerichtem; und das nämliche Gewicht von denselben eine halbe Unze vom geistigen Extrakt. Im Fall man keine Nufsschalen bey Handen hätte, so kann man auch statt des Absudes eine Auflösung von dem wässerigen Extrakt zum Verband nehmen.

bemerkt auch noch eine andere, wodurch sich dieses Mittel vor andern ausgezeichnet, und diese besteht darinn, dafs sich die aus den Gefäfsen triefende Feuchtigkeit, aus welcher die Narbe gebildet wird, nach und nach verdickert; denn man sieht bey diesem Arzneymittel mehr als bey jedem andern, dafs sich in der Mitte breiter Geschwüre kleine Inseln von einer Membrane bilden, welche eine grofse Aehnlichkeit mit jenem lymphatischen Häutchen haben, das während den Entzündungen solcher Flächen, wo eine Menge Gefäfsmündungen sind, entsteht. Ich habe diese Membrane den zweyten Tag nach ihrer Erscheinung abgenommen, und keine Organisation darinn entdeckt; nach dem vierten Tage läfst sie sich ohne Bluten nicht trennen, und man sieht deutlich, wie sie ein ganzes mit der unterliegenden Fläche ausmacht, breiter und dicker wird, sich mit der von den Ränden des Geschwüres gegen dem Mittelpunkte bildenden ähnlichen Membrane vereinigt, und dergestalten die Narbe bildet.

Bestimmung der Fälle, in welchen der Absud mit Nutzen gebraucht werden kann.

Während der ganzen Zeit, als man das Geschwür damit verbindet, bedarf man selten des Silberhöllensteines, oder eines andern ätzenden Mittels, um den schwammigten Erhöhungen, die man sonst bey breiten Geschwüren öfters bemerkt, Ein-

Ramazzini erzählt in seinem Werke *de morbis artificum*, dafs ein berühmter brittischer Arzt das Dekokt von grünen Nufsschalen in der Lustseuche mit dem besten Erfolg gegeben habe. Siehe *de Brambilla* Trattato chirurgico pratico &c. Tom. II. pag. 270. — Der Ritter von *Brambilla* hat schon vor vielen Jahren in der Lustseuche das Extrakt von diesen Schalen mit dem Quecksilber in Pillen gegeben. Und lange nachher hat man hier angefangen als ein Arkanum gegen die Lustseuche ein Dekokt anzurühmen, wobey die Nufsschalen das Hauptingredienz sind.

Einhalt zu thun. Denn wenn auch diese statt finden, so sieht man sie in wenig Tagen sich in eine Gallerte auflösen, und die Bildung der Narbe nicht im geringsten hindern; allein so wie es kein Mittel giebt, das bey allen Geschwüren mit gleicher Wirkung könnte gebraucht werden, so werde ich auch nie jenem, wovon hier die Rede ist, eine allgemeine Heilkraft zuschreiben, sondern solches nur in folgenden Fällen, wo keine beträchtliche Entzündung, Verhärtung, oder innerliche Schärfe vorhanden ist, empfehlen: *Erstens, bey feuchten flechtenartigen Geschwüren, die von einer besondern Schärfe in der Haut herrühren; Zweytens, bey breiten und schlaffen Geschwüren; und Drittens, überhaupt bey allen einfachen und flachen Geschwüren.*

Unsere Erfahrungen hierüber.

Die offenbar gute Wirkung dieses Mittels hat sich in diesen Fällen bestättigt. Der Ritter von *Brambilla*, nach dessen Anleitung ich es zu brauchen angefangen habe, hat ebenfalls mehrere glückliche Versuche damit gemacht, und ich rücke hier eine mir mitgetheilte Beobachtung mit dessen eigenen Worten ein.

Erste Beobachtung vom Ritter von Brambilla.

Ein 46 jähriger Mann von einer schleimichten, sonst aber gesunden Leibesbeschaffenheit stiefs sich im Amfang des Jäners 1777 an den innern Knöchel des rechten Fufses, wodurch er sich eine geringe Wunde versetzte, die aber, ungeachtet derselbe 3 Monate hindurch ein gemeines Pflaster auflegte, nicht heilen wollte. Er liefs endlich einen Stadtchirurgen kommen, welcher verordnete, dafs er eine Kompresse, die in ein mit etlichen Tropfen Bleyextrakt vermengtes Wasser getaucht worden, über den Fufs aufschlagen sollte. Dies austrocknen-

de

de Mittel schien während den ersten Tagen eine gute Wirkung zu thun; allein bald darauf verspürte der Kranke um das Geschwür herum ein Jucken, und es zeigte sich auch ein flechtenartiger Ausschlag. Die Dosis vom Bleyextrakt wurde also verstärkt, in einigen Wochen verbreitete sich aber dieser Ausschlag nebst einer kleinen Geschwulst über den ganzen Fuſs, die von Tag zu Tag beträchtlicher wurde.

Ein erfahrner Arzt verordnete ihm hierauf den Gebrauch antiscorbutischer Kräutersäfte, wie auch einige Ausführungsmittel. Da aber während dieser Zeit der Umschlag mit Bleyextrakt noch immer, ohne Wissen des Arztes, aufgelegt wurde, so dauerte auch der Ausschlag so wie die Geschwulst fort und nahm sehr merklich zu.

Zu Anfange des Juny wurde ich gerufen. Ich fand den Schenkel aufserordentlich angeschwollen, und beyde waren durchaus mit einem schwürenden Aussatze bedeckt. An einigen Orten sahe man an der Haut weifslichte Rinden, und unter denselben waren Geschwüre, aus welchen eine röthliche Jauche in ziemlicher Menge herausfloſs, die, wenn sie von ungefähr andere Theile berührte, an denselben zuerst Blasen, und alsdenn eben solche Geschwüre verursachte, auch blieben die Kompressen von dieser Jauche so hart, als wenn sie mit Leime getränckt worden wären. Dieses Uebel hatte sich zwar auch über den ganzen linken Fuſs und Schenkel verbreitet, und es kamen hie und da mehrere derley Geschwüre am Körper zum Vorschein, so daſs der Patient einem andern Hiob ähnlich schiene. Inzwischen war doch die Krankheit am rechten Fuſse, den der Patient nicht auf die Erde bringen konnte, am beträchtlichsten, und überhaupt wurde er von einem fast unausstehlichen Jucken, von einer brennenden Hitze, die nach dem

Kra-

Kratzen nur noch heftiger wurde, und durch den gänzlichen Mangel am Schlafe so gepeinigt, dafs er wie er sich ausdrückte, sich lieber den Fufs wollte abnehmen lassen, als noch länger in diesem Zustande verbleiben.

Ich gab ihm zu verstehn, dafs ich zwar suchen wollte, die im Fufse angesetzte Schärfe des Blutes durch innerliche und äufserliche Arzneyen zu vermindern, weil aber die Krankheit schon so lang gedauert, und so sehr überhand genommen habe, so könnte ich ihm nicht für gewifs versprechen, dafs ich ihn davon heilen würde. Ueberhaupt war ich nie willens, die Heilung zu sehr zu beschleunigen (es seye dann, dafs die Natur selbst sie offenbar verlangen würde). Meine Absicht gieng vielmehr nur dahin, das gegenwärtige Uebel zu lindern, und den Fufs offen zu halten, als durch das Zuheilen Anlafs zu geben, dafs die Schärfe an die innern Theile übersetzt, und hiedurch die Gefahr vermehrt würde.

Ich habe oft wahrgenommen, dafs ein flechtenartiger Ausschlag, der von einer Schärfe in der Haut herrührte, blos durch Bähungen mit Milch und Wasser, oder mit einem Absud von erweichenden Kräutern geheilt wurde, weil diese Mittel vermögend waren, die Ausleerung der Krankheitsmaterie zu erleichtern; und so habe ich im Gegentheil bemerkt, dafs ein ähnlicher Ausschlag bey dem Gebrauch austrocknender Mittel weiter um sich grief, und fressend wurde. Diesem zufolge verordnete ich oberwähnte Bähungen über die kranken Theile zu machen, und so bald sich hierauf die Krusten abgesöndert hatten, bekam es das Ansehen, als wenn man die Haut von den ganzen rechten Fufse abgezogen hätte. Nun liefs ich auf die Gegenden, wo Geschwüre waren, ein Liniment, das aus destillirtem Wasser von süfsen Aepfeln, und mit ein wenig *sief album*

album vermischten Brunngressensaft bestand, aufschlagen. Innerlich nahm er 3 Monate lang Käswasser, und seine ganze Nahrung bestand in nichts als leichten Fleischspeisen, Früchten, und andern Gartengewächsen. Ehe noch zwey Monate verflossen waren, verlohr sich der Ausschlag am ganzen Körper, und die Geschwulst des Fufses wurde um $\frac{2}{3}$ kleiner. Die ganze Oberfläche blieb mit dünnen talkähnlichen trocknen Schuppen bedeckt, und obschon das Jucken noch nicht ganz aufgehört hatte, so war es doch weniger beschwerlich.

Um diese zurückgebliebenen Schuppen zu erweichen, und um zu verhindern, dafs sich nicht neuerdings eine Schärfe darunter anhäufen möge, verordnete ich statt der Bähungen ganz laulichte Bäder von Wasser mit ein wenig Milch vermischt. Der Patient nahm täglich dieses Bad eine halbe Stunde lang, und sobald er abgetrocknet war, mufste er über den ganzen Fufs und Schenkel ein austrocknendes aus Krebsaugen und *Sief album* bestehendes Pulver aufstreuen.

In diesem Zustande gieng der Patient mit der Hälfte July aufs Land. Er kam nach 15 Tagen mit einem etwas geschwollenen Fufse zurück; allein der Ausschlag war doch geringer als damals, wo ich ihn in die Kur genommen hatte; auch wurden während dieser Zeit einige Schuppen dicker, und das Jucken um ein merkliches beschwerlicher; an dem ganzen übrigen Körper bemerkte man aber nichts von einem Ausschlag. Um diese Schuppen zu erweichen, liefs ich ihn 4 Tage lang frühe morgens Fufsbäder von einem Absude von Eibischwurzeln und Himmelbrandblüthe nehmen, worauf sich die meisten ablöfsten, doch sahe man hie und da auf der Oberfläche einige Geschwüre, und zwischen denselben in der Haut viele Narben, in welch erstere ich untertags etwas von obangeführtem Pulver

ein-

einstreuen liefs. Während dem Bade nahm die Geschwulst allzeit zu, obschon der Grad der Wärme, den es hatte, der naturlichen Hitze gleich kam. Inzwischen verlohr sie sich bald darauf, und der Kranke konnte mit Hilfe einer *leicht angelegten* Kreisbinde herumgehen. Diese Binde wurde um deswegen leicht angelegt, damit nichts zurückgetrieben, sondern nur der gröfsere Zufluſs dadurch verhindert, und die in den allgemeinen Bedeckungen befindliche Spalten nicht noch beträchtlicher würden, die wirklich so aussahen, als wenn sie mit einem Messer geschnitten wären, und aus welchen eine Schärfe floſs, daſs die Binde gleichsam wie mit Leim getränkt zu seyn schien.

Weil ich nun mit Grunde vermuthen konnte, daſs die Blutmassa durch das Käswasser, durch die Bäder, nach welchen allzeit ein leichter Schweis mit Erleichterung erfolgte, und durch die Lebensordnung überhaupt gebessert worden sey, so glaubte ich berechtigt zu seyn, eine Bähung zu verordnen, die nebst ihrer austrocknenden Eigenschaft auch noch im Stand wäre diese besondere Schärfe zu verbessern.

Da ich schon seit einigen Jahren die Erfahrung gemacht hatte, daſs die Bähungen von dem Absud aus *grünen Wallnuſsschalen* bey feuchten Geschwüren von vortreflicher Wirkung seyen, so liefs ich alle Morgen einen solchen Absud 5 bis 6 mal aufschlagen, und nachher mit einem aus Krebsaugen, und trocknen grünen Nuſsschalen bestehenden Pulver den Fuſs bestreuen. Die Binde wurde immer, wie vorher, angelegt, der Fuſs ward aber dünner, und die Geschwüre fiengen an auszutrocknen. Um des Patienten schwächlichen Körper zu stärken, verschrieb ich ihm folgende Lattwerge, wovon er zwey oder dreymal des Tags 2 Quentchen nehmen muſste.

℞. *Roob cort. nucum jugl. Unc. un.*
Pulv. cort. Peruv. Unc. semis. m.

Nach und nach trockneten alle Geschwüre ab, und der Fufs erhielt in einer Zeit von zwölf Tagen seine natürliche Farbe und Dicke wieder. Nun liefs ich die Binde zwar abnehmen, aber mit der Latwerge mufste er noch zweymal des Tages eine Woche lang fortfahren, worauf er sodann vollkommen geheilt wurde, und man mit Ende September alle Arzneyen bey Seite setzte.

Den 27ten Dezember, liefs mich der Patient wegen eines leichten Rothlaufs am Gesichte, welches mit einem kleinen Fieber und mit Schmerzen am Kopfe verbunden war, ruffen.

Man kann sich kaum die Bestürzung vorstellen, in welche die Anverwandten des Kranken bey diesem neuen Uebel geriethen, weil sie fest glaubten, dafs dieser Rothlauf durch die Heilung des Fufses veranlafst worden sey. Der eine wollte ein blasenziehendes Pflaster, der andere ein Fontanell, und dergleichen, setzen. Ich kann nicht bergen, dafs ich mich selbst bey dem ersten Anblicke in einiger Verlegenheit befand, und befürchtete, dafs vielleicht eine Uebersetzung der Krankheitsmaterie vorgegangen sey. Allein weil man jederzeit die Quelle des Uebels aufsuchen mufs, ehe man die Krankheit bestimmt, und seine Vorhersage macht, so entdeckte auch ich, dafs der Patient schon viele Jahre vorhero an dem Fufse einen Rothlauf gehabt hatte, wie auch dafs die Kinder, die das nämliche Temperament hatten, wie der Vater, öfters im Gesichte einen Rothlauf bekamen, ohne jemals an den Füfsen oder irgend anderstwo einen Ausschlag gehabt zu haben. Aus diesem schlofs ich also, dafs in dieser Familie schon eine vorbereitende Ursache zum Rothlauf vorhanden sey, und dafs

sie

sie als Leuthe von Leucophlegmatischer Complexion, keine fette oder andere die Schweifslöcher verstopfende Mittel auf der Haut ertragen konnten. Der Rothlauf war weder mit Blasen, oder mit einem Rieselausschlag, noch weniger aber mit einer Phlegmone vergesellschaftet. Dahero beschlofs ich auch der Natur selbst die Heilung zu überlassen. Ich verordnete nur, dafs der Kranke im Bette bleiben sollte, um dadurch die Ausdünstung zu befördern: schrieb ihm die Diät vor, und liefs ihn von einer antiphlogistischen Mixtur nehmen, worauf sich den 6ten Jäner der Rothlauf, welcher über das ganze Gesicht gieng, ganz verlohr. Der Fufs, obschon dies der geschwächte Theil war, und die Säfte länger als ein Jahr einen Zufluſs dahin gehabt haben, blieb trocken, ohne das mindeste anzulaufen.

Zweyte Beobachtung vom Verfasser.

Ein Mann von 35 Jahren, bekam, ohne dafs er je eine besondere Krankheit vorher gehabt hätte, eine Geschwulst an der linken Ferse, die schmerzhaft wurde, und sich bis über die Mitte der Fufssohle ausdehnte. Des anhaltenden Schmerzens ungeachtet bemerkte man in den ersten Tagen keine Röthe daran, bis am 8ten Tag, wo hin und wieder Blasen auffuhren, die sich theils von selbst öfneten, und theils von dem erst damals gerufenen Chirurgen geöfnet wurden. Bis hieher hatte der Kranke kein anderes Mittel, aufser einem Honigpflaster, welches er auf Anrathen eines seiner Freunde über die ganze Geschwulst gelegt hatte, gebraucht. Der Chirurg verband die oberflächigen Geschwüre mit der gemeinen Bleyweissalbe, und schlug über die ganze Geschwulst Kompressen auf, nachdem sie vorher in ein mit Bleyextrakt verseztes Wasser eingetaucht worden.

Nach einigen Tagen entzündete sich die Geschwulst in ihrem ganzen Umfange, und brach noch dazu an mehrern Orten auf. Man zog einen andern Chirurg zu Rath; man fieng an Breyumschläge zu brauchen, und verband die unrein aussehenden Geschwüre mit Basilikumsalbe. Nun wurde der Kranke zum erstenmal von einem symptomatischen Fieber befallen, welches aber nach einigen gelind abführenden Mitteln merklich nachliefs, und nach wenig Tagen, während welchen sich die Schmerzen gemindert hatten, gänzlich aufhörte. Zehn Tage darnach liefs man die Breyumschläge weg, die nun über die ganze Geschwulst ausgebreiteten Geschwüre verband man mit der Storaxsalbe; allein diese Behandlung hatte nicht nur keinen guten Erfolg, sondern sie schienen auch während derselben noch bösartiger zu werden, die Ränder wurden hart, und es kam dem Wundarzte vor, als wenn beym stärkern Drücken auf die Geschwulst eine wässerichte Feuchtigkeit aus der Tiefe hervorkäme. Sechs Monate waren nun vorbey, ohne dafs der Kranke hätte gehen können, und zu eben dieser Zeit wurde ich im Oktober 1786 gerufen, wo ich bey der Untersuchung eine Menge flechtenartiger Geschwüre, wie auch eine zwar nicht besonders erhabene, doch bey jedem auch gelinderm Berühren schmerzhafte Anschwellung der Ferse, so wie des gröfsten Theils der Fufssohle fand. Ich liefs den Fufs etlichemal in einem Absude von erweichenden Kräutern baden, und ein Liniment von Mandelöl mit Eyerdotter vermengt auf die Geschwüre legen, worauf sich die harten Krusten bald absönderten, und die Geschwüre nach und nach reiner aussahen. Nachdem ich dem Kranken ein Purgiermittel verordnet, fieng ich an die Geschwüre mit *unserem* Absude zu verbinden. Ich war über die schnelle Veränderung, die sich in Zeit von 8 Tagen

er-

ereignete, ganz erstaunt; denn einige von den Geschwüren fiengen schon an sich zu vernarben. Da hier die Geschwüre in einem beträchtlichen Umfange waren, so wollte ich mich überzeugen, ob die Heilung eigentlich diesem Arzneymittel, oder vielleicht den vorhergebrauchten erweichenden Mitteln zu zuschreiben sey. Ich verband also die eine Hälfte 8 Tage lang mit der gemeinen Digestivsalbe, die andere hingegen mit dem Absude; und da nahm ich wahr, dafs die mit dem Absude verbundenen Geschwüre sich von Tag zu Tag mehr vernarbten; die andern aber immer die nämlichen blieben.

Dritte Beobachtung vom Hrn. Prof. Böcking.

Ein Mann ungefähr 34 Jahr alt bekam seit mehrern Jahren öfters Geschwüre an beyden Füfsen, die aber allzeit, ungeachtet sie von geringen äufserlichen Ursachen entstanden, wegen den häufigen Blutaderknöpfen, zu welchen er die Disposition geerbt hatte, sehr langsam heilten. Im Dezember 1786 liefs dieser Mann den Herrn Professor *Böcking* wegen einem unreinen Geschwüre, das er sich vor einiger Zeit eben durch einen Stofs am linken Fufse über den innern Knöchel zugezogen hatte, ruffen. Man hatte vorher schon alle Mittel, die sonst die Heilung befördern, angewandt, aber diesmal ohne Nutzen. Da die Ränder des unreinen nun ziemlich breiten und tiefen Geschwüres erhaben waren, so verordnete Hr. Prof. *Böcking* zwar eine Zeitlang die diesfalls dienlichen Arzneymittel; allein ohne die geringste Veränderung daran zu bemerken. Endlich schrieb er den Absud von Nufsschalen vor, worauf das Geschwür rein, und innerhalb drey Wochen vollkommen geheilt wurde.

Vierte Beobachtung vom Verfasser.

Im lezt verflossenem November wurde ich zu einer 65 jährigen Frau, die schmerzhafte Geschwüre am linken Fuſse hatte, geruffen. Ihre Krankheit hatte sich mit einer schmerzhaften Geschwulst an dem Fuſse angefangen, die sie nöthigte das Bett zu hütten. Diese Geschwulst wurde immer gröſser, und brach endlich in grosse um sich fressende Geschwüre aus, an welchen sie nun schon seit einem Jahre litte. Sie erwartete von mir nicht sowohl die völlige Heillung, auf welche sie schon Verzicht gethan hatte, sondern blos eine Linderung der sich immer häufenden Schmerzen. Bey meinem ersten Besuch hatte sie einen schnellen Puls; am ganzen Körper, vorzüglich aber an den kranken Fuſse Zuckungen, und wurde von einem heftigen Durst geplagt. Als ich den Fuſs untersuchte, fand ich auf beyden Seiten über und unter den Knöcheln ungefähr 3 Zoll lange und 2 Zoll breite ziemlich tiefe Geschwüre, deren Ränder sehr roth waren; über dem Fuſsgelenke selbst befanden sich noch einige kleinere, die aber so tief waren, daſs man die dortigen Sehnenscheiden fast ganz blos da liegen sah. Aus allen floſs eine Menge wässerichter Jauche heraus.

Um also den heftigen Schmerzen, über den sie klagte, zu lindern, lieſs ich über den ganzen Fuſs erweichende mit etwas Bilsenkraut vermengte Breyumschläge auflegen, und zu gleicher Zeit verordnete ich eine Ruhemilch mit flüſsigem Laudanum, und davon Kaffeschalenweis zu nehmen. Die Schmerzen lieſsen hierauf nach; den 2ten Tag darnach nahm sie ein gelindes Purgiermittel, die Geschwüre verband ich mit der gemeinen Digestivsalbe, mit Wollkrautöl versetzt, und mit den Breyumschlägen lieſs ich fortfahren. Die Schmerzen wurden nun noch geringer, und ohne eine Ruhemilch zu nehmen, schlief sie die

ganze

ganze Nacht, welches mehrere Monate durch nicht geschehen war.

Am dritten Tage stellten sich aber die Schmerzen, und zwar weit heftiger, wieder ein. Ich verordnete also nochmals eine Ruhemilch, verband die Geschwüre mit dem Absude von grünen Nufsschalen, und liefs die Breyumschläge wieder überlegen. Die Schmerzen liefsen merklich nach, und am 4ten Tag war sie ganz frey davon. Den 5ten liefs ich mit den Breyumschlägen aussetzen, innerlich nahm sie auch keine Arzneymittel, und der Fufs wurde blos mit oberwähnten Absude zweymal des Tags verbunden.

In einer Zeit von 3 Wochen wurden die Geschwüre mehr als um die Hälfte kleiner, es formirten sich tiefe Narben, und die Kranke war im Stande das Bett zu verlassen. Am Ende der 4ten Woche waren die Geschwüre über der Fufswurzel vollkommen zu, die gröfsern über den Knöcheln aber der gänzlichen Vernarbung sehr nahe, und zu Ende der 6ten Woche waren alle Geschwüre vollkommen geschlossen.

Fünfte Beobachtung vom Verfasser.

Um die nämliche Zeit wurde ich zu einer andern Frau von beynahe gleichem Alter, beruffen. Sie hatte schon seit einigen Monaten nahe an dem Fufsgelenke des rechten Fufses breite und sehr schmerzhafte Geschwüre, aus welchen eine grofse Menge wässerichter Feuchtigkeit herausflofs. Ungeachtet aller bisher versuchten Mittel wurden die Schmerzen von Tag zu Tag heftiger, und die Geschwüre griffen weiter um sich. Ich liefs einen erweichenden Breyumschlag auflegen, um dadurch die Schmerzen, die bey dem Versuch eines neuen ihr angerühmten Mittels vermehrt worden, zu lindern, und verschrieb zugleich einen mit einigen Tropfen flüssigen Mohnsafts ver-

mischte Kuhemilch. Der Erfolg war ziemlich gut. Am dritten Tag verband ich sie mit dem Absud von grünen Nufsschalen, worunter die Schmerzen gänzlich verschwanden, und die Geschwüre rein wurden. Nach einigen Tagen bemerkte man, dafs sich die Vernarbung an den Rändern anfieng: in den grössern Geschwüren formirten sich hie und da von der oberwähnten Membrane kleine Inseln, die nach und nach zusammenfloſsen, und eine feste etwas vertiefte Narbe bildeten. In der Mitte des einen Geschwüres blieb eine Zeit lang ein kleiner Raum von der Gröfse einer Erbse offen, aus welchem aber wenig Eiter floſs. Da die Frau sehr alt, und von jeher dem Kopfwehe und andern Ungemächlichkeiten ausgesetzt war, so sahe ich dieses kleine unschmerzhafte Geschwür als ein Fontanell an, dessen Heilung zu beschleunigen, ich nicht für rathsam hielt. Nach und nach trocknete auch dieses aus, heilte zu, und nun befindet sich die Frau vollkommen gut.

Sechste Beobachtung vom Verfasser.

Ein Soldat von ungefähr 45 Jahren, der übrigens ziemlich gesund gewesen, bekam von einer unbekannten Ursache ein Geschwür am linken Schienbeine. Es war gleich anfangs schmerzhaft, und grief sehr geschwinde um sich, so dafs es in einigen Tagen gegen 6 Zoll lang und 3 Zoll breit wurde; nachdem er 3 Wochen lang aufser dem Spital ohne Besserung behandelt worden, kam er in das Militärhauptspital. Ich fand das Geschwür in einem solchen Zustande, worinn es seiner Aussage nach schon seit 4 Wochen war, das Schienbein nämlich in der Mitte des Geschwüres ungefähr 2 Zoll in die Breite und etwas mehr in die Länge entblöfst, das ganze Geschwür war übrigens unrein, und die Rände erhaben. Ich gab dem Kranken alsogleich ein Laxiermittel, und verband dasselbe einige

Tage

Tage mit der gemeinen Digestivsalbe. Die Schmerzen liefsen nach, aber es blieb noch immer unrein, hierauf vermischte ich die Digestivsalbe mit der Storaxsalbe, und nun fieng das Geschwür an sich zu reinigen. Nach mehreren Wochen, während welchen ich dem Kranken öfters abführende Mittel, und beständig ein blutreinigendes Dekoktum verschrieb, blieb das Geschwür in einerley Zustande. Ich verband es endlich mit dem Absude von Nufsschalen, und sah mit Verwunderung, wie sich das entblöfste Bein in einigen Tagen mit Fleischwärzchen zu bedecken anfieng, ohne dafs man zuvor dessen Abblätterung wahrgenommen hätte. In 10 Tagen war das Bein ganz bedeckt, und eben an dieser Stelle fieng die Narbe an sich zu bilden, die dort auch ehender fest wurde, als an andern Orten des Geschwüres. Indessen gieng die Vernarbung im ganzen auf die oberwähnte Weise vor sich, und nur an einigen Orten wo nämlich die Absönderung der von dem Gebrauch des Absudes ausgearteten Bedeckungen langsamer vor sich gieng, liefs ich eine Zeitlang die Digestivsalbe auflegen, und endlich wurde das ganze mit dem Absud, und zwar mit dem besten Erfolg verbunden.

Siebente Beobachtung vom Verfasser.

Ein Mann von 36 Jahren hatte seit 10 Jahren in der Lendengegend auf der rechten Seite eine sehr beträchtliche Fettgeschwulst. Nach einer vorläufig gemachten Unterbindung rottete ich solche mit dem Messer aus. Gleich in den ersten Tagen wurde die Wunde, welche beynahe eyförmig war, und ungefähr 8 Zoll in ihrem gröfsern Durchmesser hatte, mit dem Absud von Nufsschalen verbunden. Man konnte deutlich wahrnehmen, dafs dabey die Eiterung sehr gut und mäfsiger als bey dem Gebrauch der gewöhnlichen Arzneyen vor sich gieng, die

Narbe von Tag zu Tag anwuchs, ohne dafs während den 8 Wochen der Behandlung, nach welcher die Heilung vollendet war, ein anderes Mittel wäre gebraucht worden.

Noch bey mehr als *dreyfsig* verschiedenen Fällen, bey flechtenartigen schlaffen, und andern breiten Geschwüren, wo die gewöhnlichen Mittel nichts fruchteten, aber wo Salben und andere fette Arzneyen die Schmerzen und das Uebel vermehrten, hab ich es immer mit gewünschtem Erfolg angewendet.

Reflexionen.

Ich glaube nun den Nutzen dieses Mittels in Rücksicht auf seine heilsame Wirkung erwiesen zu haben, es sind aber noch mehr andere wichtige Vortheile damit verbunden, derenwegen dasselbe allen andern Heilmitteln, wären sie auch von ähnlicher Wirkung, vorgezogen zu werden verdient.

Man mag auch noch so viel Sorgfalt anwenden, die Krankenzimmer rein zu halten und auszulüften, so wird der Endzweck doch immer verfehlt, wenn nicht die Grundursachen der schädlichen Dünste so viel als möglich gehoben werden. Die Verschiedenheit und Menge der Salben, von welchen man meistens in den chirurgischen Krankensälen bey vorkommenden Geschwüren Gebrauch macht, ist eine ausgiebige Quelle der Luftverderbnifs, die aber sehr selten in Betracht gezogen wird. Sowohl durch die Wärme als dadurch, wenn sich die fetten oder andere stark riechende Arzneymittel mit dem Eiter vermischen, entsteht in den Zimmern öfters ein widerwärtiger und schwer zu bestimmender Duft, durch welchen die Verderbnifs der schon ohnehin zur Ausartung geneigten Luft ungemein befördert wird. Von dieser Seite betrachtet verdient nun unser Mittel einen besondern Vorzug; es läfst in den Krankenzimmern keinen Geruch zurück, und man kann keine schädliche

liche Veränderung davon befürchten, die zu einiger Luftverderbnifs auch das geringste beytragen sollte.

In den kaiserlichen Militärspitälern, wo zum Ruhm des unsterblichen Wiederherstellers der Chirurgie und zum Vortheil der Leidenden die einfache Verbindart eingeführt ist, dürfte man sicher von daher keine Luftverderbnifs befürchten, wenn nicht noch manche sonst geschickte Praktiker aus Vorurtheil oder Vorliebe einer gewissen Routine anhiengen, die sie zwar manchmal zum Schein auf eine Zeit verlassen, aber bey nächster Gelegenheit gleich wieder zu ihr zurükkehren.

Endlich mufs in gut bestellten Krankenhäusern nicht nur auf die Güte der Arzneymittel, sondern auch bey ihrer Auswahl auf die Ersparnifs der Kosten gesehen werden, und daher entspringt die Pflicht der Chirurgen bey ihren Verordnungen darauf Rücksicht zu nehmen, und wenn mehrere Arzneyen von gleicher Wirkung könnten verschrieben werden, vorzüglich die wohlfeileste davon zu wählen. Da nun der *Absud von grünen Nufsschalen* ein solches Mittel ist, das sowohl von Seiten der Heilkräfte als der Oekonomie einen sehr auffallenden Vorzug hat, so kann man dessen Gebrauch in oberwähnten Fällen nicht genug anrühmen.

ABHANDLUNG

VON

EINIGEN

WIDERNATÜRLICHEN BILDUNGEN

DES

HERZENS,

UND

SEINER

ALLERNÄCHSTEN

GEFÄSSE.

Schwierigkeiten in Entdeckung des Sitzes u. der Ursache organischer Fehler.

Niemand, und am wenigsten der praktische Arzt wird läugnen, dafs es uns, ungeachtet man in der Semeiotik grosse Fortschritte gemacht hat, doch noch immer an vielen specifischen Kennzeichen fehlet, um auf den Sitz und die Ursachen jener Krankheiten, die wo nicht immer unmittelbar von einem organischen Fehler der Eingeweide herrühren, doch zuweilen mittelbar durch diesen Fehler veranlasset werden, mit

Be-

Bestimmtheit schliessen zu können. Die *sinnlichen Kennzeichen* (*signa sensualia*) fehlen uns meistens völlig, wenn organische Fehler tief in den Eingeweiden liegen, und die Zufälle, die die Vernunft wie Erscheinungen aufnehmen mufs, um *Schlufszeichen* (*signa rationalia*) daraus abzuleiten, und hinter die Ursach zu kommen, sind oft so vermischt, so gegen einander kontrastirend, so unbeständig, dafs der geübteste Arzt hundertmal ehender auf das Daseyn einer andern Krankheit verfällt, als auf den Fehler, welcher wirklich zum Grunde liegt.

Beweise dessen.

Statt aller Beweise für diese Behauptung berufen wir uns auf die Werke jener Männer, die sich's zum Geschäfte gemacht haben, vorzugsweis den Sitz der Fehler in organischen Theilen durch die Anatomie, oder eigentlicher durch Leichenöfnungen aufzusuchen. Morgagni steht in der Reihe jener Gelehrten, die sich durch Kadaveröfnungen um den ätiologischen und semeiotischen Theil der Pathologie organischer Fehler überhaupt viele Verdienste erworben haben, oben an. Sein Werk vom *Sitze* und den *Ursachen der Krankheiten* *) enthält einen ausserordentlichen Reichthum von Beobachtungen dieser Art, und einen unvergänglichen Schatz der feinsten und richtigsten Bemerkungen, die aus diesen Beobachtungen abstrahirt sind. Es ist bekannt, was Bonnet in diesem Felde vorgearbeitet, und welch ein ansehnliches Geschenk er durch sein *Sepulchret* der Arzneywissenschaft gemacht hat. Lieutaud, Boerhaave, Haller, Sennac und mehrere andere grosse Männer haben

*) *Morgagni, de sedibus et causis morborum per anatom. indag.*

haben bekanntlich ebenfalls mit vielem Glücke diese Bahn betretten. — Und doch sind wir noch nicht dahin gekommen, dafs wir untrügliche karakteristische Kennzeichen für die versteckten Fehler organischer Theile aufweisen könnten: die wesentlichen Symptomen sind nicht immer klar, unverwickelt und auffallend genug, und oft werden sie, wie sich's aus Krankheitsgeschichten beweisen läfst, verkennt, ohne dafs dem Arzte mit Recht die Schuld kann aufgeheftet werden: denn bekanntlich sind zuweilen weder Aufmerksamkeit, noch Scharfsinn, noch Unterscheidungsfähigkeit hinreichend, gewisse unregelmässige Zufälle der Krankheiten von den regelmässigen genau zu unterscheiden.

Die Lehre der Zufälle mufs noch durch die Lehre der Ursachen mehr aufgeklärt werden.

Alle Symptomen lassen sich erklären, wenn man einmal mit dem *Sitze* und der *Ursache* der Krankheit in's Reine gekommen ist. Ob nun gleich die Symptomen jedesmal die Wirkungen einer Ursache sind, und obschon wir aus der einmal erkannten Ursache auf ihre Wirkung bestimmt schliessen können, so läfst sich umgekehrt die Ursache doch nur äufserst schwer in der Wirkung finden. Wenn man nun zusammen nimmt, wie leicht uns bey versteckten organischen Fehlern die Zufälle schon an und für sich irre führen können, und wie schwer es zweytens ist, in den Zufällen, als Wirkungen, die Ursache zu finden: so wird niemand läugnen können, dafs die historische Lehre von den *Zufällen* durch historische Kenntnisse der *Ursachen* noch um vieles mehr aufgehellet werden mufs.

Wir

Wie diese Aufklärung geschehen kann.

Wir müssen also in der Symptomatologie versteckter organischer Fehler noch nicht so weit vorgerückt seyn, dafs wir immer aus entscheidenden Zufällen auf den bestimmten Sitz, und die Ursach der Krankheit schliessen können. So lange also dieses nicht ist, so erwartet die Wissenschaft noch immer eine grössere Menge des sinnlichen rohen Stofes, bis der phylosophische Läuterer auftretten, und ein ganzes Lehrgebäude aus diesem Stofe zusammen ordnen kann. — Die zwey ausserordentlichen Fälle, so der brittische Leibarzt Hr. ZIMMERMANN *) nach BOERHAAVEN erzählt, wo man nach den Erscheinungen jede andere Krankheit ehender, als die obwaltende vermuthet hätte, die selbst den scharfsichtigen BOERHAAVE in dicke Finsternisse versetzten, und hundert Fälle dieser verwickelten Art verbürgen sich für diesen Satz. Alles, was wir hieraus lernen, ist, wie ZIMMERMANN sagt: das: „ *so oft „ ganz unregelmässige Zufälle in einem Kranken erscheinen, so „ oft müsse man auch an eine ungewohnte verborgene Ursache „ denken, die sich vielleicht aus der Geschichte der Zergliederun- „ gen wird entdecken, oder wenigstens daher wahrscheinlicher- „ weise erklären lassen.* “

Gute Beobachtungen führen am sichersten zu dieser Aufklärung.

Wir müssen also noch lange auf den Weg der Beobachtungen fortgehen. Wir müssen aber unsere Beobachtungen mit Genauigkeit, mit Gedult und Klugheit, mit Aufrichtigkeit und Fleifs machen. Seltenheit ist auch nicht immer das Gepräg einer

*) J. G. *Zimmermann* von der Erfahrung in der Arzneykunst, III. Buch IV. Kap.

einer guten Beobachtung. MORGAGNI *) sagt daher, dafs uns oft die einfachsten Beobachtungen eine Bahn machen können, die wichtigsten Wahrheiten zu entdecken. — Wenn wir es also mit Krankheiten zu thun haben, die ganz unregelmässige Zufälle haben, Zufälle, die mit der Natur und der Ursache jener Krankheit, die wir als obwaltend vermuthen, doch nicht recht zusammenstimmen wollen, wenn uns diese Zufälle gleichsam befremdend werden, wenn die besten Mittel, die wir nach Vernunft und Erfahrung anwenden, nichts verfangen; und wenn (was hauptsächlich zu bemerken ist) das Uebel vielmehr unter die Rubrick der chronischen, als der hitzig laufenden Krankheiten gehört: dann müssen wir den genauen Beobachter machen, und die Zufälle uns wohl merken. Stirbt der Kranke, so wird uns die Leichenöfnung Licht über die Ursache aufstecken. Wenn wir hiedurch die Ursach kennen lernen, und die daher entstandenen unregelmässigen Zufälle, so kommen wir heute in's Klare, wo wir gestern noch im Dunklen irrten. Denn oft entdecken wir dann Spiele der Natur, die anfangs freylich keine Verrichtungen störten, jedoch immer eine Dispositionsursache zu Krankheiten abgaben, die sich erst mit den Jahren daraus entwickelten.

Was also unsere Absicht bey dieser Abhandlung ist.

Von dieser Seite mufs das Unternehmen betrachtet werden, wenn wir bey dieser Abhandlung einige *Beobachtungen über die widernatürliche Bildung des Herzens und seiner nächsten Gefässe* mittheilen. Nicht alle diese Beobachtungen sind aber mit

*) *De sed et caus. morb. per anat. indag.* in der Dedikation.

mit Krankheitsgeschichten belegt, weil nicht alle widernatürliche Bildungen überhaupt die nächsten Ursachen zu Krankheiten sind. Jene Fälle aber, bey welchen diese widernatürlichen Bildungen vielleicht eine entfernte Krankheitsursache ausmachten, haben wir allemal durch Erzählung der Krankheitsgeschichte in ein helleres Licht zu setzen gesucht. Fälle, die für die Pathologie nicht unmittelbar brauchbar sind, versagen doch ihren Beytrag der Physiologie nicht, und darum haben wir auch solche beyzurücken keinen Anstand genommen. Uebrigens haben wir es uns zum Gesätze gemacht, keine Vernunftsschlüsse hinein zu bringen, und die Natur nicht mit unseren Erklärungen zu behängen. Der Leser, sagt ZIMMERMANN, kann durch uns sehen, so lang wir ihm schlechterdings sagen, was wir gesehen haben; durch unsere Urtheile könnte er falsch sehen. Wir erzählen also nur, was wir gesehen haben, erzählen aber allemal die Fälle auf eine Art, dafs sie der Denker seinem Verstande unterwerfen darf. Nur da, wo wir bey einigen Beobachtern Aehnlichkeiten mit unsern Beobachtungen fanden, werden wir, ehe wir unseren Fall erzählen, von den schon beobachteten ähnlichen Fällen kurze Erwähnung thun.

Geschichte

einer doppelt aufsteigenden unteren Hohlader (*vena cava inferior seu ascendens*) und eines ungewöhnlich erweiterten rechten Herzohrs.

Vorläufige Bemerkungen.

So viel uns bekannt ist, soll im Thierreiche der Igel das einzige Thier seyn, dessen obere Hohlader (*vena cava descendens*) nahe beym Herzen in zwey Stämme getheilt ist. LANCISI *) glaubt daher, dafs eben hierin die Ursach zu suchen sey, warum der Igel beynahe stäts schläft. — Die *doppelte untere Hohlader*, von der wie hier die Beschreibung mittheilen, ist ein Beyspiel ohne Gleichen: diese Erscheinung ist den Naturgesätzen, wie wir sie aus der Gefäfslehre des Menschen kennen. ganz entgegen gesezt, und noch von keinem Zergliederer beobachtet worden. Indefsen wünschen wir so verstanden zu werden, dafs man sich hierbey nur unseres Falles erinnern wolle: denn es ist nicht unbekannt, dafs die Natur öfters doppelte Organen hervorbringt, und Hr SANDIFORT **) hat uns erst neuerlich die Geschichte einer doppelten *venae azygos*, und eines doppelten *Ureters* mitgetheilt. EISENMANN hat eine doppelte Mutterscheide und Gebährmutter sehr schön beschrieben ***). —

Auch

---

*) *De motu cordis digressio* I. pag. 38.

**) *Ed. Sandiforti, observat. anat. patholog.* lib. I. et II. Lugd. Batav. 1777, in 4to.

***) *Tab. anatom. quat. uteri duplicis.* Argent. 1752.

Auch hat Hr. v. HALLER *) an der unteren Hohlader kränkliche Veränderungen bemerkt, wohin besonders die Verwachsung derselben gehört. So hat gleichfalls nach HALLERS Zeugnifs IOHANN RHODIUS diese Beobachtung gemacht. Allein alle diese Fälle haben so wenig, als jener Fall, den MORGAGNI **) anführt, wo er an einem Hunde ein merkwürdiges Gefäfs zu der rechten Niere von dem zunächst gelegenen Leberlappen abgehen sahe, mit unserem Falle einige Aehnlichkeit. — Von widernatürlich *erweiterten Herzohren* und Kammern des Herzens findet man indefsen häufigere Beyspiele. MORGAGNI ***), HARVEY ****), LANCISI *****), BARTHOLIN, HEURNIUS ******), und mehrere andere haben uns eine Menge Beobachtungen dieser Art hinterlassen; besonders lesenswürdig ist aber der Fall, den Hr. LAURENTI päbstlicher Leibarzt erzählt *******). Nach MORGAGNIS Bemerkung sind die Kranken jedesmal der Engbrüstigkeit unterworfen gewesen. Die ungeheure Grösse der Leber, die den Magen nach abwärts preſste, und die aufserordentliche Kleinheit des Milzes, so sich bey unserm Kran-

*) *Alb. Halleri, de arter. aort. ven. cav. gravior. morb.* Göttingæ 1749. in 4to. §. VIII.

**) *De sed et caus. morb. epist.* 40. No. 14.

***) l. c. *epist.* No. 12.

****) *De circulat. sang. exercit.* 3.

*****) *De motu cordis propos.* 38.

******) *Im Sepulchret*, 2. Buch. 7. Abschn. 38. Bemerk. und 8. Abschn. 15. Bemerk.

*******) *Morgagni, de sed. et caus. morb. epist.* 18.

ken nebst der doppelten unteren Hohlader und der erweiterten rechten Vorkammer des Herzens vorfand, gehört auch unter jene Erscheinungen, die man schon öfters beobachtet hat. RIOLAN *), und FANTONUS **), haben die Leber so ausserordentlich grofs gefunden, dafs sie den Magen in die Nabelgegend hinab drückte, und das Milz so klein, dafs es nur eine Unze wog. Dies Zusammenschrumpfen der Milz schreibt MORGAGNI ***) dem Drucke zu, der auf die Milzpulsader geschahe. — Unsere Geschichte verhält sich, wie folgt.

Unser Fall. *Jakob Gölkel* ein Feldwaibel von *Khevenhüller* Infanterie, 51 Jahr alt, hagerer Leibsbeschaffenheit, eines sehr cholerischen Temperaments, war, seine Kinderkrankheiten weggerechnet, nie beträchtlich krank. Nachdem er acht Monate vorher von Kunstverständigen und Unerfahrnen gegen Engbrüstigkeit und Leberverstopfung allerley gut und übel gewählte Mittel gebraucht hatte, kam er endlich den 17ten May 1784 in das Regimentsspital. Er hatte ein aufgedunsenes bleichgelbes Ansehen, kurzen Athem, einen matten langsamen Puls, die Efslust verloren, beständiges Aufstossen, die Schenkel und den Hodensack geschwollen. Der Bauch war, zumal in der rechten Rippenweiche und überhaupt an der ganzen Oberbauchgegend steinhart anzufühlen. Der Urin gieng sparsam ab, und der Stuhlgang war selten und hart. Die Nächte brach-

te

---

*) *Antropogr.* II. Buch 16. Kap.

**) *Observat. med. anat.* 24.

***) *De sed. et caus. morb. per anat. epist.* 36. No. 27.

te er schlaflos dahin. Man gab die wirksamsten eröfnenden Mittel, um die offenbaren Verstopfungen der Baucheingeweide aufzulösen, durch lange Zeit ohne merklich guten Erfolg. Wenn auch zu Zeiten die Umstände ein bessers Ansehen gewannen, so war's doch nie von langer Dauer.

Da sich im Junius Hämorrhoidal-Bewegungen einstellten, so glaubte man, die Natur werde sich durch diesen Weg helfen. Man suchte sie dahero durch die schicklichsten Mittel zu unterstützen, um einen Hämorrhoidalfluſs zu erzwecken; aber er folgte nicht. Gelind abführende Mittel verschaften inzwischen immer die gröste Erleichterung, und daher gab man sie lange Zeit hindurch. Endlich wollten auch diese nicht mehr wirken. Man schritt daher zu harntreibenden Mitteln, die aber auf keine Art und Weise einigen Nutzen leisten wollten. Die oben erzählten Zufälle blieben immer im geraden Verhältnisse; nur die Brustbeengungen setzten dem Kranken zeitweis heftiger zu, und von drey zu vier Wochen bekam er schleimichte Halsentzündungen. Man gab eine Zeit hindurch eröfnende schleimzertheilende Brustmittel, ohne daſs ein starker guter Auswurf erfolgte, mit einigen ableitenden Klystiren, aber ebenfalls fruchtlos. Zeitweis klagte der Kranke über heftige Schmerzen in der Oberbauchgegend, zumal wenn er etwas von Speisen genossen hatte, zuweilen auch über heftige Lendenschmerzen, und dann thaten erweichende Breyumschläge über den schmerzhaften Ort gelegt, gute Dienste.

Einst als man die Oberbauchgegend sorgfältig untersuchte, fand man in der rechten Rippenweiche eine unnatürliche Erhabenheit. Sie war elastisch, etwas umschrieben, auf den Druck nicht schmerzhaft, jedoch nachgiebig, und wenn man anhaltend den Druck fortsezte, zurückweichend. Man hielt diese Erhö-

hung

hung für eine übernatürliche Ausdehnung des Colons, und sah also diese ganze Erscheinung für eine zufällige Nebensache an.

Indeſsen litt der Kranke von jeher auch an Nervenzufällen. Er klagte über ein sehr ungemächliches anhaltendes Wimmeln in der Mitte der Stirne, hatte hie und da ein flüchtiges Zucken der Muskeln, das vorzüglich die oberen Augenlieder stark mitnahm. Im Iulius ward er plözlich von einer Hemiplegie befallen, verlor die deutliche Sprache und das Gehör. Man versezte nun die eröfnenden Arzneyen mit Nervenmitteln, und brauchte sie von dieser Zeit an bis zum Jäner 1785 hin, ohne daſs sich je die Umstände zur einigen Besserung angeschickt hätten. Der Körper schwoll mehr an, und zumal das Fleischichte vom Brustgewölbe ward zulezt wie taigartig, das Athmen wurde äuſserst beklemmt, so daſs er stäts röchelte, ohne daſs jedoch der Auswurf jemals sehr häufig gewesen wär, und nicht nur die Oberbauchgegend, sondern auch der ganze Unterleib war bis dahin hart wie ein Brett geworden. So starb der Kranke am 2ten Jäner 1785.

Leichenöfnung.

Herr Regimentschirurg *Rothe*, der diesen Kranken behandelte, lieſs in Gegenwart mehrerer seiner untergeordneten Chirurgen die Leichenöfnung von dem Unterchirurgen *Gallas* vornehmen, und schickte den Bericht auch davon mit glaubwürdigen Belegen an die Akademie. Als die Hirnschale mit den Häuten des Gehirns hinweggenommen war, fand man die vorderen Gehirnlappen an beyden Seiten zusammengefallen, eingeschrumpft, und gleichsam plattgedrückt. An der Stirngegend, wo der Kranke über ein anhaltendes Wimmeln geklagt hatte, war die harte Hirnhaut von der Schaale abgeschritten. Sonst

fand

fand man im Kopfe nichts Widernatürliches. — Am *Halse* fand man an der rechten Seite der Drosselschlagader unterhalb ihrer Theilung eine aneurismatische Ausdehnung so wie man dergleichen Pulsadergeschwülste an mehreren Orten im Verfolge des arteriösen Systems antraf. — In der Brusthöhle gaben die *Lungen* den ersten Anlafs zur Betrachtung: sie waren bleyfärbig, eingeschrumpft, trocken wie ein dürrer Baadschwamm, und gleichsam verwelkt. Uebrigens konnte man in der ganzen Lungensubstanz nicht die geringste Spur von einem Geschwürchen entdecken.

Das *Herz* hatte eine ganz unnatürliche Querlage, und ein so grosses Volumen, dafs es mit der natürlichen Grösse eines Herzens gar nicht in Vergleichung konnte gesezt werden. Eine aufserordentlich grosse Ausdehnung hatte das *rechte Herzohr* erlitten, so dafs es wie eine dicke länglichte Wulst da lag. — Alle vom Herzen ausgehenden Arterien waren grösser als natürlich, doch standen sie mit der Grösse des Herzens in gleichem Verhältnifs.

Vorzüglich auffallend war ein *unnatürlicher Kanal*, der sich unmittelbar nahe am Anfange der *vorderen Herzenskammer* am vorderen Rand einsenkte. Das Herz hing so fest mit diesem widernatürlichen Gefäfse zusammen, dafs es gleichsam in die eben bemeldete Querlage dadurch gezogen wurde. Man verfolgte dieses Gefäfs, und fand, dafs es von der erhabenen Fläche des grossen *Leberlappen* herkam. Es hatte eine ganz cylindrische Figur, war eines starken Daumens dick, und eines guten Zolles lang, und ging der aufsteigenden Hohlader gegen über schief gemeinschaftlich mit ihr durch das Zwergfell zum Herzen, nur mit dem Unterschiede: dafs es sich, wie gesagt, unmittelbar in die vordere Herzenskammer einpflanzte, indefs

die eigentliche Hohlader ihren ganz natürlichen Weg nahm. Dabey ist aber zu bemerken, dafs das Arterien- und Pfortader- so wie das Blutadersystem der Leber sich in seinem ganz natürlichen Zustande befand.

Als man dieses unnatürliche Gefäfs spaltete, fand man es vollgepfropft mit einem schwarzen geronnenen Blut. Man säuberte es, verfolgte es näher gegen die Leber, und entdeckte in der erhabenen Fläche derselben eine runde Höhle, die den Umfang einer zwanzigkreutzer Münze hatte. Dieser Sinus war gerade an der Gegend, wo man während der Krankheit eine unnatürliche elastische Erhöhung wahrgenommen hatte, welche man für eine unnatürliche Ausdehnung des Colons hielt. Von diesem Blutsinus gingen drey kleine Kanäle in die Substanz der Leber selbst.

Man verfolgte nun dieses Gefäfs auch näher zum Herzen hin, und fand in der vordern Herzenskammer ein wenig unter dem Rande eine runde Oefnung. Nahe an dieser Oefnung hatte das Gefäfs *drey kleine halbmondförmige Klappen*: die erhabenen Flächen dieser Klappen sahen nach dem Gefäfse, die ausgehöhlten hingegen nach dem Herzen hin. Die *Leber* selbst war ungeheuer grofs; sie schritt über den Magen, den sie gleichsam hinabgepreſst hatte, bis zum Milze hin, und nahm die ganze mittlere Schmerbauchgegend ein. Die innere Substanz war ganz hart, und die Gallengefäfse verstopft, so wie die Gallenblase voll von einer dichten Galle. — Das *Milz* war ebenfalls hart und ganz klein, so dafs es nur eine zwey Finger breite Fläche hatte. — Das *Netz* war beynahe ganz verzehrt. — Aufser dem war weder im Unterleibe noch in der Brusthöhle einiges Gewässer vorhanden.

ER-

Fig. I.

Fig. II.

Cl: Kohl sc. V.

ERKLÄRUNG

DER

FÜNFTEN KUPFERTAFEL.

Tab. V.

I. Figur.

Stellt ein ungewöhnlich grosses Herz mit seinen verhältnifsmässig grossen Gefäfsen in einer unnatürlichen Querlage vor, woran das rechte Herzohr in eine *länglichte Wulst* widernatürlich erweitert ist, und sich eine *zweyte Hohlader*, die von der erhabenen Fläche der Leber herkömmt, in die vordere Herzenskammer einsenkt.

A. Die grosse Schlagader (*art. aorta*).

B. Die rechte Lungenschlagader (*art. pulmonalis dext.*).

C. Die linke Lungenschlagader.

D. Die unbenannte Schlagader (*art. innominata*).

E. Die linke Drosselschlagader (*art. carotis sinistra*).

F. Die linke Schlüsselbeinschlagader (*art. subclavia*).

G. Die absteigende Hohlader (*vena cava descendens*).

H. Die aufsteigende Hohlader (*vena cava ascendens*).

I. Das wulstähnlich erweiterte rechte Herzohr (*auric. dextra*).

K. Die Gegend, wo sich die *zweyte unnatürliche untere Hohlader* in die vordere Herzenskammer (*ventric. dext.*) einsenkte.

L. Die erhabene Leberfläche, wo diese zweyte Hohlader entstand.

M. Der unnatürliche in die vordere Herzenskammer sich sinsenkende *Kanal*, der hier *eine zweyte aufsteigende untere Hohlader* darstellt.

II. Figur.

Stellt diese zweyte untere Hohlader entzwey gespalten mit einem kleinen Antheil von der rechten Herzkammer und Leber vor, um die *Klappen* sichtbar zu machen.

a. a. a. Drey kleine halbmondförmige Klappen.

b. Die innere Fläche dieser Ader.

c. Ein kleiner Antheil von der rechten Herzkammer.

d. Kleine Antheile von der Leber.

e. Die Gegend, wo dieser Blutaderkanal in die vordere Herzenskammer eintratt, und sich die Klappen hin erstreckten.

Geschichte

einer widernatürlichen Beschaffenheit und Lage der Brusteingeweide, und einer ganz eigenen Structur der Herzgefässe.

Die Zergliederer haben uns sehr viele Beyspiele aufgezeichnet, wo oft eine, oft beyde Lungen zum Theil oder völlig in Eiter oder in Wasser aufgelöst waren, meistentheils waren aber Lungenentzündungen vorausgegangen, und die Kranken an der Lungensucht gestorben. Sehr oft ist aber auch die Lunge nicht aufgelöst, wird aber von einem in der Brusthöhle angesammelten Gewässer dergestalten zusammengepreſst, daſs es auf den ersten Anblick scheint, als ob sie vollig mangle. COLUMBO *), und VALSALVA **) haben dieses schon wohl beobachtet. Hr. von HALLER ***) sah beyde Lungen in einer Brustwassersucht so zusammengepreſst, daſs sie kaum etwas mehr als drey Linien austrugen. Eben dies bemerkte auch MORGAGNI ****). Daſs aber auch die Lunge ganz und gar in Eiter oder Wasser könne aufgelöſst werden, bezeugen PLATER *****), Vorläufige Bemerkungen.

*) *De re anatom.* lib. XV.

**) *Morgagni, epist.* 50. Num. 4.

***) *Praelect. in Boerhaav.* §. 102. Not. 17.

****) *epist.* 22. Num. 6.

*****) Im *Sepulchret* die 55. Bemerkung.

Sennac *), Laube **, Gerbez ***), und mehrere andere Männer von Ansehen. Tack ****) erzählt, er habe die Lunge bey einem Todten auf der rechten Seite *ganz und gar* mangeln gesehen. — Ritter *****) erwähnt eines Falles, wo die Mündungen der Lungengefäfse ganz offen standen, und die Lungensubstanz gleichsam davon abgenagt war. Hr. von Haller ******) denkt einer Lungenauflösung, wo die Puls- und Blutadern samt der Luftröhre gleichsam abgeschnitten zu seyn schienen, und offene Mündungen hatten, so dafs er nicht begreiffen konnte, was den Ausflufs des Blutes hätte aufhalten können. Wir haben diese Beyspiele hier angeführt, um den Leser auf einen Standpunkt zu bringen, wo er selbst urtheilen kann, in wie weit unser Fall von den hier erzählten in der Aehnlichkeit abweicht. Nur müssen wir hier noch zum voraus bemerken, dafs alle die hier erwähnten Lungenverzehrungen die Folgen anderer Krankheiten der Lunge waren. Das Spiel, so die Natur hier mit den vom Herzen abgehenden Gefäfsen machte, ist gewifs das einzige seiner Art, wenn auch nicht die Lage des Herzens ein Beyspiel ohne Gleichen wäre.

Nebst

---

*) *Traité du coeur* livr. IV. chap. III.

**) *Act. nat. curios.* im II. Theil.

***) *Ephemerid.* 3. Decur. 3 Jahr.

****) Idem. 8 Jahr.

*****) *Act. nat. curios.* 6 Theil.

******) *Opuscula patholog.*

Nebst diesem Falle, den wir nachher gleich erzählen werden, ist auch eine Beobachtung merkwürdig, die der Regimentschirurgus *Haberlein* gemacht hat. Ein gemeiner Soldat, Namens *Ferle*, 24 Jahr alt, von Geburt ein Pohle, kam im Jahr 1780 innerhalb 6 Wochen dreymal in das Regiments-Spital, und jedesmal klagte er über Schmerzen auf der linken Seite der Brust, und über beängstigendes Athmen, das er aber schon von Jugend auf zu leiden vorgab. Dabey fand man immer ein trockenes Hüsteln (*tussicula sicca*), nach dem sich ganz äufserst selten ein Schleimbröckchen ablöfste. Das Fieber war dabey anhaltend hitzig. Zweymal wurde der Kranke durch wiederhohlte Aderlässe, erweichende, und hitzwidrige Mittel hergestellt. Allein das lezte Mal wollte kein Mittel mehr verfangen, der Kranke blieb gegen zwey Monate mit gelindern Zufällen einer Brustbeschwerde im Spital, und starb eines Tags, als er aufrecht im Bette safs, plözlich. — Bey der Leichenöfnung fand man in der rechten Brusthöhle weder eine Spur von der Lunge, noch vom Luftröhrenaste, oder von einem Gefäfse, sondern die Höhle dieser Seite war ganz mit Wasser ausgefüllt. Dahingegen war die linke Brusthöhle viel weiter, die Lunge sehr grofs, entzündungslos, und ganz gesund. Beyde Bronchien gingen in die Substanz dieser Lunge, und die Lungenschlagader ging, wie sie aus dem Herzen entsprang, ungetheilt ebenfalls zu dieser Lunge allein. Unser erster Fall.

Paul Markov ein gemeiner Soldat von des Herrn Feldzeugmeisters Gr. von *Palfy* Infanterie Regiment, ward im sechzehnten Jahre als ein gesunder, starker, rüstiger Bursche zum Soldatenstande angeworben, und starb im zwanzigsten Jahre. Dieser Mensch fiel, ehe er Soldat wurde, einst von einem Bau- Zweyter Fall.

me

me herab, und bekam einen heftigen Bluthusten, ward deshalb antiphlogistisch behandelt, und genas daran, war zwar diesem Uebel nachher noch einige Mal ausgesezt, genas aber immer wieder. Er lebte indefs in der sumpfigten sehr ungesunden Gegend von *Peterwardein* doch einige Zeit gesund. Endlich ward er von verschiedenen kalten Fiebern befallen, die zwar allemal auf den Gebrauch der Salzmixturen wichen, weil sich aber der Kranke an keine ordentliche Lebensart hielt, auch wiederhohlter Malen zurückkehrten, bis er endlich im Jahre 1785 mit hartnäckigen Verstopfungen der Baucheingeweide und besonders des Milzes mit einem Wechselfieber und einem trockenen Husten wieder in das Spital kam. Er konnte dabey nicht auf beyden Seiten der Brust liegen, sondern muste stäts nur auf der linken Seite oder auf dem Rücken liegen bleiben, hatte dabey ein gelbes aufgedunsenes Ansehen; die Efslust war verloren, der Stuhlgang selten, und der Schlaf nicht ruhig. — Der Infarctus des Milzes hatte sich nach einer Zeit so vergrössert, dafs das linke Hypochondrium und die Magengegend völlig hart ware; sobald der Kranke etwas speiste, bekam er kurzen ängstigenden Athem. Indefsen hatte er keine anderen Zufälle, die eine Brustkrankheit hätten andeuten sollen: man bemerkte aufser einem mässigen trockenen Husten, und der verhinderten Seitenlage weder einen Auswurf, oder anhaltendes Drucken, noch sonst einen auszeichnenden Zufall einer Brustkrankheit. Der Kranke wollte sich erinnern, dafs er schon lange Zeit nicht auf der rechten Seite habe liegen können, doch glaubte er, dafs ihm eigentlich nach dem Blutspeyen die rechte Seitenlage seye unmöglich geworden. In der Oberbauchgegend bemerkte man rechterseits eine sichtbare Pulsation, und da in dieser Gegend das Herz nicht konnte vermuthet werden,

den, so glaubte man es mit einem innerlichen Aneurisma der Aorta zu thun zu haben. — Salzmixturen, Getränke von Cichorie- Gras- und Löwenzahnwurzel, erweichende Klystire und Einsalbungen thaten ihm die besten Dienste, inzwischen waren sie doch unzureichend, den so hartnäckigen Infarctus aufzulösen, und der Kranke starb, nachdem er drey Monate im Spital zugebracht hatte, am 10ten April 1785.

Leichenöfnung.

Der zu Peterwardein angestellte Herr Feldstabschirurgus *Klinz*, ein erfahrner Praktiker hatte den Kranken behandelt, und nahm izt auch die Eröfnung der Leiche vor. — In der linken Brusthöhle fand sich gar kein Eingeweid vor, denn man sah weder die *linke Lunge* noch das Herz: dahingegen war statt dieser Eingeweide die ganze linke Brusthöhle mit einem weifssulzichten geruchlosen Wasser angefüllt, wodurch das Mittelfell (*mediastinum*) gleichsam in die rechte Brusthöhle hinüber gepresfst wurde. Ein wenig war auch die linke Fläche desselben angenagt, und so wie die Pleura mit einem gelben dichten Schleime überzogen. Man suchte sorgfältig nach, ob man nicht Reste von einer verdorbenen aufgelösten *Lungen*, oder eine Membran entdecken könne; aber nur keine Spur liefs sich ausfindig machen, so wenig als etwas von den *Luftröhrenästen*, oder von den *Lungengefäfsen*. — In der andern Brusthöhle fand man die *rechte Lunge* ganz unversehrt, natürlich grofs, und auf keine Art kränklich.

Mit einer Art Verwunderung fand man in der *rechten Brusthöhle* das Herz in einer völlig *senkrechten* Lage, so dafs seine Grundfläche (*basis*) gerade aufwärts, seine Spitze (*apex*) aber gerade abwärts auf dem Zwergfelle stand, und daraus

konnte man sich auch izt die in der Oberbauchgegend etwas rechterseits bemerkte starke Pulsation erklären: das Herz lag unten auf dem breiteren ausgehöhlten Theile der rechten Lunge auf. — Das sonderbarste Naturspiel fand man aber an den vom Herzen ausgehenden Gefäfsen. Die auf- und absteigenden Hohladern, so wie die rechte Vorkammer des Herzens hatten ihren natürlichen Bau beybehalten. Aus der vorderen Herzenskammer entsprang die Lungenschlagader gleichfalls wie gewöhnlich, nur fand man keine merkliche Theilung derselben in die linke Lungenschlagader: zur Noth konnte man eine undeutliche Spur von einem ehedem da gewesenen Schlagaderkanal entdecken, hingegen ging der Stamm der Lungenschlagader gerades Wegs zur rechten Lunge, und hinwiederum die Blutader von der rechten Lunge zur linken Vorkammer des Herzens.

Die Aorta bildete keinen Bogen, sondern stieg als ein Daumen breiter Hauptstamm vier Zoll lang gerade in die Höhe, und theilte sich alsdann in Gestalt eines Kreuzes in drey Hauptäste. Der rechte Horizontalast von diesen dreyen formirte die rechte art. subclaviam, und von dieser subclavia entsprang dann die rechte art. carotis; der perpendiculäre Ast bestellte für sich die linke art. carotis; der linke horizontale Ast machte die linke art. subclaviam aus. Dahingegen war die absteigende Aorta für sich ein eigener Stamm, der rückwärts aus dem vier Zoll langen Hauptstamme entsprang, und einen kleinern Querdiameter als gewöhnlich hatte, sodann linkerseits an den Körpern der Wirbelbeiner durch den Zwergfellspalt in den Bauch hinabging, nachdem er in der Brust wie sonst seine Aeste abgegeben hatte. Hingegen waren alle jene Aeste, welche

im

im Bauch von diesem Stamme entsprangen, verhältnifsmässig kleiner als im natürlichen Zustande, so zwar, dafs die arteriae iliacae da, wo sie am grössesten zu seyn pflegen, nicht viel dicker als ein Federkiel waren. — Die beygefügte Kupfertafel kann den besten Aufschlufs hierüber geben.

Im Bauche fand man eine ganz unbeträchtliche Menge gelbes Wasser. Das Milz war ausserordentlich grofs und hart, und mit einer weissen dicken zähen Haut überzogen. Das Netz war vom Gewässer verzehrt. Aufser diesen entdeckte man nichts Widernatürliches an den Baucheingeweiden.

ERKLÄRUNG
DER
SECHSTEN KUPFERTAFEL.

Tab. VI.

I. Figur.

Stellt das Herz wie es in der Natur war nach seiner vorderen Fläche mit den merkwürdigeren Gefäfsen in jener senkrechten Lage vor, in welcher man dasselbe in der rechten Brusthöhle auf dem hohlen Theile der rechten Lunge liegend fand.

A.A. Das Herz.

B. Das rechte Herzohr.

C. Die Lungenschlagader, die ungetheilt zur rechten Lungen gieng.

D. Die Aorta, die hier, ohne den Bogen zu machen, als ein Daumen breiter Hauptstamm vier Zoll lang gerade in die Höhe steigt, und sich kreuzförmig in 3 Hauptäste theilt.

E. Der perpendiculäre Hauptast, welcher für sich die linke *arteria carotis* ausmacht.

F. Der rechte Horizontalast, der als die rechte *arter. subclavia* anzusehen ist, und auch die rechte Drosselschlagader (*art. carotis*) abgab.

fig. I.

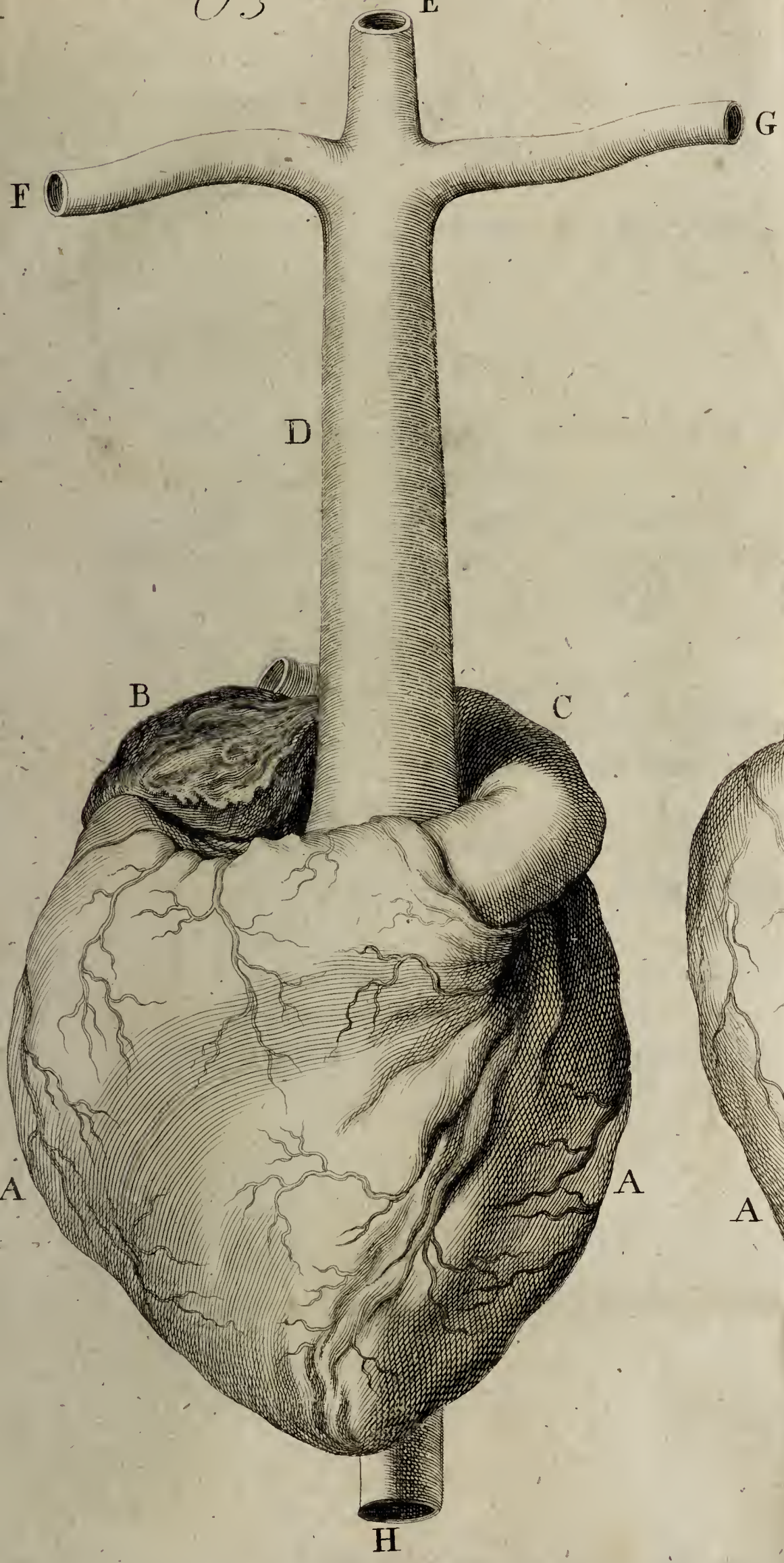
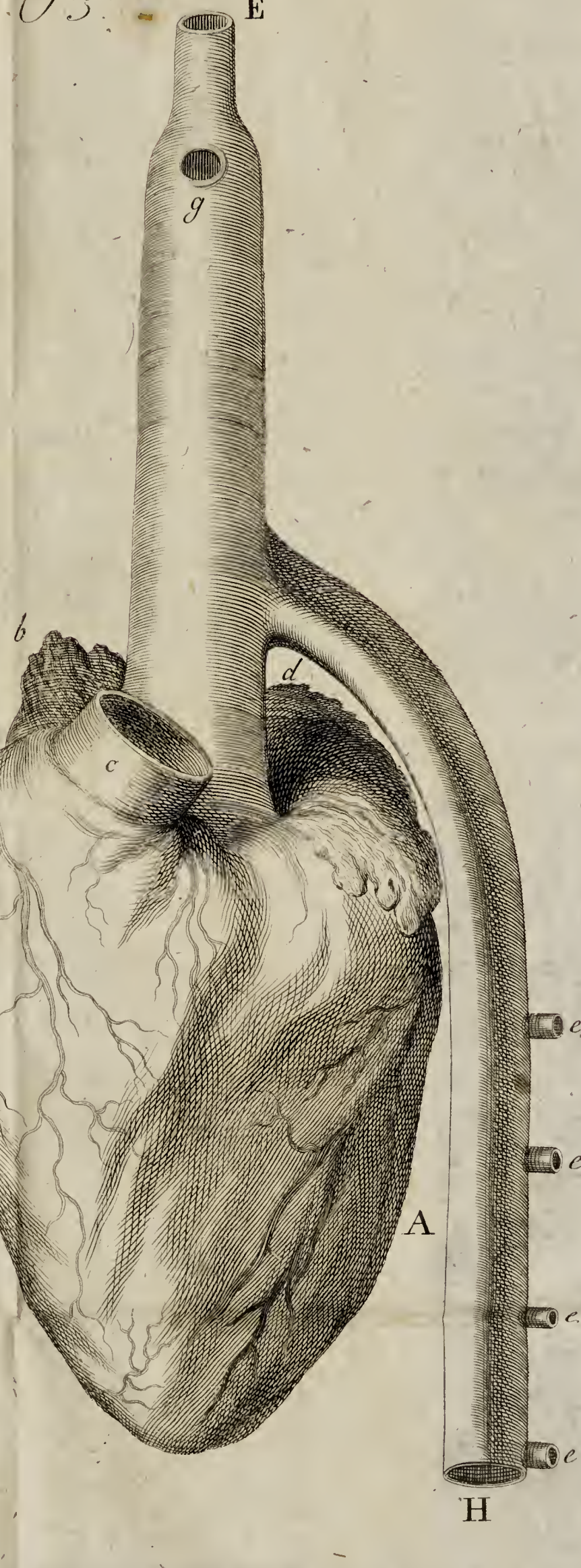


fig. II.



Cl. Kohl del. et sc. V.

G. Der linke Horizontalast, der für sich allein die linke Schlüsselbeinsschlagader (*art. subclav. sinistra.*) ausmachte.

H. Ein Theil von dem Aste der absteigenden Aorta.

II. Figur.

Stellt das Herz seitwärts gewendet vor, damit der Ursprung des Astes, welcher die absteigende Aorta ausmacht, und sodann vier von den Intercostal- Arterien der linken Seite deutlich zu sehen kommen. Die Arterien dieses Namens von der rechten Seite und die *arteria oesophagea* sind durch diese Lage versteckt.

A.A. Das Herz seitwärts gewendet.

B. Ein Theil vom rechten Herzohr etwas aufgerichtet.

C. Die Lungenschlagader abgeschnitten.

D. Das linke Herzohr.

E. Die linke Arteria carotis.

G. Der linke Horizontalast als die linke *subclavia* kurz abgeschnitten.

H. Die absteigende Aorta, wie sie rückwärts aus dem Hauptstamme entsprang.

e.e.e.e. Vier Intercostal- Arterien der linken Seite.

Geschichte

zweyer an erwachsenen Körpern offen gefundenen eyrunden Löcher (*foramen ovale*).

Vorläufige Bemerkungen.

Jeder Zergliederer, der von dem in der Scheidewand der Herzohren (*auriculae*) beym Fötus befindlichen *eyrunden Loche* die wahren historischen Kenntnisse hat, wird wissen, dafs man, um die Beschaffenheit dieses Loches aus dem einzig wahren Gesichtspunkte darzustellen, jedes Mal auch eine beziehende Rücksicht auf die Beschaffenheit der *Eustachischen Klappe* nehmen mufs. — Wenn die Natur nach ihren gewöhnlichen Gesätzen verfährt, so ist das *eyrunde Loch* (*foramen ovale*) und die Integrität der *Eustachischen Klappe* nur dem Fötus eigen, bey Erwachsenen hingegen ist das *Loch* gemeiniglich verschlossen, und die *Eustachische Klappe* durchbrochen, genezt (*reticulata*), auch zuweilen beynahe völlig zerstört.

Unsere Absicht ist hier nicht, eine umständliche anatomische Beschreibung von der *Eustachischen Klappe*, und dem *eyrunden Loche* zu geben. Unter den Neueren haben ohnehin Haller *), Lobstein **), und Leveling ***) diesen Gegenstand weitläuftig und von allen Seiten betrachtet. Die älteren Zergliederer haben indefsen ziemlich richtige Kenntnisse von der Eu-

---

*) *Icon. anat.* fascic. IV.

**) *Dissert. de valvula* Eustach. *respond.* J. M. Dieboldt. Argent. 1771.

***) *Observat. anat. rarior. de valvula* Eustach. *et foram. oval.* Anglipol. 1780.

Eustachischen Klappe, vom eyrunden Loche, und der Klappe desselben gehabt. GALEN, VESAL, FALOPPIO, und vorzüglich BOTALLI haben, wiewohl einer vor dem anderen deutlicher und umständlicher Erwähnung davon gethan. LANCISI *) hat im vorigen Jahrhundert deutlicher als alle vor ihm von der *Eustachischen Klappe* geredet. Er entschuldigt den EUSTACHIO auf die freundschaftlichste Art, dafs er nicht mit der zur Sache gehörigen Genauigkeit diese Klappe beschrieben hat, und findet für gut eine eigene Präparationsmethode vorzuschlagen, die ihm jedes Mal sehr gut gelungen seye. In Absicht auf die Structur, Anhänge, und den Nutzen dieser Klappe kömmt LANCISI mit den neueren Physiologen fast völlig überein. Wir richten daher unsere Hauptabsicht eigentlich nur dahin, die Beobachtungen, welche LOBSTEIN und LEVELING über die Natur der *Eustachischen Klappe*, und des *eyrunden Loches* schon gemacht haben, durch den Zusatz unserer Beobachtungen noch mehr zu bekräftigen, wiewohl einer von unseren Fällen in Absicht auf den langen Durchmesser dieses Loches von den bekannten Fällen in der Aehnlichkeit sehr abweicht: wie dieses aber in der Folge wird näher gezeigt werden.

Die Grundursache, warum beym Fötus vermittels des eyrunden Loches zwischen beyden Vorkammern des Herzens eine Gemeinschaft Statt findet, und Statt finden mufs, ist bekannt. Solange nun diese Gemeinschaft in einem grösseren

oder

*) J. M. *Lancisi*, *de motu cordis et aneurysm.* Romae 1728. Propos. 36.

oder minderen Grade ohne einige Abänderung Statt hat, eben so lange findet man auch beym Fötus die *Eustachische Klappe* verhältnifsmässig, d. i. mehr oder minder in ihrer Integrität unversehrt. Sie stellt nämlich nach SENNAC eine *Schleuder* vor, welche sich mit einem Horn nach hinten zu an dem eyrunden Loche, und mit dem andern Horn nach vorne zu an dem Orte, wo sich die untere Hohlader in die Vorkammer mündet, nach abwärts aber mit ihrem breiteren Theile an dem Grunde der rechten Vorkammer anhängt, sie hat ihre eigenen Bändchen (*fraenula*), und ist aus zweyen Membranen gebildet, in deren Zwischenraume man verschiedenartig laufende musculöse Bündel sieht: beym erwachsenen Menschen hingegen sieht sie gewöhnlich einem Netze gleich, das aus groben Maschen gestrickt ist. Diese Durchlöcherung trift aber meistens den membranosen Theil der Klappe allein, und der sehnichte und musculöse Theil bleibt in Form eines Netzes davon übrig.

Ob nun gleich einige Zergliederer diese Erscheinung bey der Structur der *Eustachischen Klappe* gar nicht verkennet haben; ob sie gleich wusten, dafs man zuweilen diese Klappe auch bey Erwachsenen undurchbrochen und ganz antreffe: so haben sie doch diesen Umstand als sehr einseitig angesehen, d. i. sie haben, wenn von dem *eyrunden Loche* die Rede war, nie der Structur der *Eustachischen Klappe* gedacht, und umgekehrt. So erzählten MORGAGNI, ALBIN, WEITBRECHT, u. m. a., dafs sie das *eyrunde Loch* bey Erwachsenen offen gefunden haben, ohne der Eustachischen Klappe dabey zu erwähnen. LIEUTAUD, PORTAL, und noch andere versichern uns, dafs sie die *Eustachische Klappe* in Kadavern erwachsener Personen ganz und unversehrt fanden, und sagen uns nichts vom Zustan-

de

de des eyrunden Loches. Wenn es aber, wie LANCISI *) und m. a. versichern, wahr ist, dafs die gerade Leitung des Blutes von der unteren Hohlader in das eyrunde Loch beym Fötus von der Structur und Integrität dieser Klappe grossentheils abhängt, dafs diese gerade Leitung des Blutes aber gehindert werden mufs, sobald die Klappe durchbrochen wird, so kann man nicht anderst, als mit LOBSTEIN **), und LEVELING ***) glauben, „ *dafs, so oft diese Klappe so stark sey,* „ *dafs sie beym neugebohrnen Kinde die Mündung der aufsteigen-* „ *den Hohlader bis zu den späteren Jahren hin anhaltend ver-* „ *schliessen, ihren Limbus unzerstört beybehalten, und innig* „ *mit dem Herzenssacke und Ohr verwachsen könne, dafs auch* „ *eben so oft bey Erwachsenen das eyrunde Loch offen bleiben* „ *werde.* " Ist nun diese Klappe im Gegensatze, wie gewöhnlich, nur *schwach*, so kann man leicht begreifen, dafs sie früher oder später von der aus der unteren Hohlader ankommenden Blutsäule durchlöchert wird, und dafs dann dem Blute um so leichter, ohne dafs es mehr an das eyrunde Loch angetrieben wird, der gerade Zugang in den rechten Herzenssack und das Herzohr, und von da in die rechte Herzenskammer gestattet wird. — Und izt unsere zwey Fälle.

Ein

*) L. C. propos. 36.

**) L. C. §. XI. pag. 18.

***) L. C. §. X. pag. 21 — 22.

Unser erster Fall.

Ein vierzigjähriger Soldat starb im April 1783 an einer Entzündungskrankheit. Der ehemalige Prosector Hr. *Beinl* bedurfte des Kadavers zu anatomischen Vorlesungen für die Anfänger. Da er eben vom Herzen handelte, eröfnete man den rechten Herzenssack durch einen Schnitt in die untere und obere Hohlader, und fand die Eustachische Klape in ihrer völligen Integrität, sie hatte ihren beym Fötus gewöhnlichen Anhang beybehalten: d. i. sie hing mit einem Horn am linken Schenkel des eyrunden Ringes (*anulus seu circulus ovalis*), vergrösserte sich dann wie ein zunehmender Mond, und hing sich mit dem andern Horn vorne zur Seite der unteren Hohlader wieder an. Sie hatte an dem membranosen Theile verschiedene Bändchen sehnichter Art, und musculöse Bündel, die eine sehr verschiedenartige Richtung hatten. Das eyrunde Loch fand man völlig offen. Es hatte aber theils eine ganz andere *Figur*, theils auch eine ganz andere *Richtung* als bisher beobachtet worden. Die *Figur* des Loches war mehr rund, als oval, und hatte im queren Durchmesser eine Grösse von fünf Linien. Die *Richtung* des Loches ging von der rechten Scheidewand hinüber zur linken so ganz schief, dafs der Weg einen Raum von 9 — 10 Linien beschrieb, und dafs es im Ganzen genommen, auf solche Art vielmehr einen cylindrischen Kanal als ein Loch vorstellte. Die eigentliche *Klappe* des *eyrunden Loches*, so sich an der nach der linken Vorkammer hinsehenden Wand befand, war nicht so grofs, als man sie gewöhnlich findet, dabey sehr dünn, und man konnte gar keine Spur entdecken, dafs je eine Anlage da war, um auf die Art den Durchgang des Blutes zu hemmen, wie er durch das gewöhnliche Verwachsen dieser Klappe mit dem eyrunden Loche gehemmet wird. Die *eyrunde Grube* (*fossa ovalis*) war nicht

ge-

genezt, sondern glatt und unversehrt. Der *eyrunde Ring* (*anulus seu circulus ovalis*) sehr musculös und stark.

Zur eben der Zeit, als man sich mit dieser Abhandlung beschäftigte, fand man im Herzen am Kadaver eines dreyfsigjährigen Soldaten die *Eustachische Klappe ganz*, und das *eyrunde Loch* nahe unter dem eyrunden Ringe, an dem Orte, den man *isthmus* nennt, *offen*. Als man bey Eröffnung des rechten Herzohrs diese Klappe in ihrer Integrität ziemlich stark nach der gewöhnlichen Art befestigt fand, untersuchte man mit einer Art von Zuversicht die eyrunde Grube, und ward sogleich, als man den eyrunden Ring etwas erhob, des offenen Loches ansichtig. Auch dieses gieng wie gewöhnlich etwas schief in das linke Herzohr, war ziemlich weit, hatte jedoch weder die Weite, noch die Länge des ersteren. Auch hier entdeckte man keine *Netzung* (*reticulatio*) in der eyrunden *Grube*, und der eyrunde *Ring* war ebenfalls sehr stark und hervorragend. Unser zweyter Fall.

So eben waren uns die Umstände so günstig, dafs wir das Herz eines Bibers (*castor*) zu untersuchen Gelegenheit fanden. Dies Herz hatte beyläufig die Grösse wie jenes von einem dreyjährigen Kinde. Als man das rechte Herzohr geöffnet hatte, fand man die *Eustachische Klappe* wiewohl verhältnifsmässig klein, jedoch an ihrer Integrität ganz unversehrt. Das *eyförmige Loch* war offen, jedoch so von dem eyförmigen Ringe versteckt, dafs man es erst dann, wenn man den Ring von einander zog, zu Gesicht bekam. Es stand mit der Grösse des Herzens in einem geraden Verhältnisse, d. i. es war so weit, dafs eine mittelmässig dicke Sonde einen leichten Eingang

fand. Wie bekannt, wird der Biber von einigen Naturforschern unter die Amphibien gerechnet. Einige Schriftsteller besonders BUFFON wollen indefs behaupten, der Biber gehe nie ganz unter das Wasser, sondern strecke den Kopf beynah immer aus dem Wasser hervor. Obschon wir die Gelegenheit hatten, uns vom Gegentheile zu überzeugen (indem wir selbst sahen, dafs diese Thiere sich lange Zeit unter dem Wasser versteckt hielten) so sind wir doch weit entfernt aus diesem einzigen zootomischen Versuch sogleich die Schlufsfolge zu machen, als ob das *eyrunde Loch* im Herzen dieser Thierart jedes Mal *offen* anzutreffen seye.

Reflexionen.

Hr. von HALLER *) glaubt, *die Netzung in der eyrunden Grube entstehe von eben der Ursache, von der die Netzung der Eustachischen Klappe herrührt*: *nämlich der Antrieb des Hohladerblutes* (besonders wenn die Eustachische Klappe ganz ist) *seye gegen die rechte Wand des Herzohrs so stark, dafs er die Fasern in der eyrunden Grube auseinander setze*, und da Herr LEVELING **) in seinen drey Fällen diese Netzungsart beobachtet hat, wir hingegen die rechte Wande der eyrunden Grube ganz glatt und unversehrt fanden: so scheint uns diese Netzung jedes Mal von dem weiteren oder engeren Durchmesser des *eyrunden Loches* abzuhängen. In unseren beyden Fällen, und vorzugsweis im ersten, hatte das Loch einen sehr weiten Durchmesser, mithin konnte das auf der *Eustachischen Klap-*

*) *Icon. anat.* fasc. IV. pag. 4.

**) *Observat. anatom. rar.* Anglipol. 1786.

Klappe nach dem eyrunden Loche hingeleitete untere Hohladerblut sehr wahrscheinlich nicht mit jener Gewalt an die Wand andringen, als es dann hätte andringen müssen, wenn es von der Enge des eyrunden Loches im freyen Durchflusse wäre gehindert worden, und konnte sonach auch keine Netzung veranlassen.

Durch Beschreibung dieser zween Fälle glauben wir also die Beobachtungen der Herren LOBSTEIN und LEVELING über die *Eustachische Klappe* und das *eyrunde Loch* überhaupt bekräftigt zu haben. Insbesondere weichen aber unsere Fälle von den Beobachtungen der angeführten Zergliederer darinn ab, dafs im ersteren Falle das eyrunde Loch in Absicht auf Figur und Richtung eine eigene Erscheinung ausmacht, dafs in beyden Fällen aber keine Netzung in der eyrunden Grube (*reticulatio in fossa ovali*) statt hatte. Die wahrscheinliche Ursache der lezteren Erscheinung haben wir angegeben. Die nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes hat man von der siebenten Kupfertafel *Fig. I. II.* zu erwarten.

Geschichte

eines in der Spitze des Herzens gefundenen muschelförmigen Beines.

Vorläufige Bemerkungen.

Die Physiologie sezt es aufser allen Zweifel, dafs ein gewisses bestimmtes Verhältnifs zwischen *thierischer Erde*, und *thierischem Leime* statt haben müsse, um die Fasern stäts in einer naturgemässen Stimmung zu erhalten. Sobald dieses bestimmte Verhältnifs aufgehoben wird, sobald entsteht ein relativer Fehler, und jeder Fehler zieht seine eigenen üblen Folgen nach sich.

Die Möglichkeit, dafs aus einem *Ueberflusse thierischer Erde*, und aus Mangel *thierischen Leimes* Concretionen verschiedener Art in verschiedenen körperlichen Theilen sich bilden, ist durch Thatsachen bewiesen. Also ohne uns auf einzelne Körperverfassungen, und die verschiedenen Lebensperioden, die solche Concretionen begünstigen, einzulassen, wollen wir nun einige Bemerkungen über die *Verbeinerung des Herzens* machen.

Die ältesten Zergliederer haben das Herz, besonders an dem Ursprunge der Aorta sehr oft verbeinert gefunden, so dafs sie einen Lehrsatz daraus abziehen wollten, zufolge dessen ein gewisser Knochen ein angehöriger Theil des Herzens hätte seyn sollen. Da sie diese Verknöcherung auch öfters bey Hirschen antrafen, so wurden sie in diesen Gedanken bestärkt

stärkt *). Und wirklich soll VESAL einer der ersten Anatomiker seyn, welcher von diesem Knochen des Herzens keine Meldung mehr machte.

Gemeiniglich trift man dergleichen Verbeinerungen bey Greisen an. COLUMBO **) hat gesehen, dafs die Scheidewand des Herzens bey einigen Körpern wenigstens knorplicht war, und bey noch anderen fand er den Larynx verknöchert. BARTHOLIN ***) erwähnt eines dreyeckigten Knochens, den man bey dem verstorbenen Pabste URBAN VIII. in der linken Herzkammer fand, und sezt hinzu, dafs dieses eine bey alten Leuten sehr gewöhnliche Erscheinung sey. BOERHAAVE ****), MORGAGNI *****), DIONIS ******), GARENGEOT *******) u. m. a. erzählen ähnliche Beyspiele. RIOLAN will bey einem alten Manne nicht nur die grosse Schlagader nahe am Herzen, sondern das ganze Schlagadersystem verbeinert gefunden haben. HARVEY bemerkt eben dieses vom *Thomas Paar* einem Greisen von 150 Jahren, und nach LIEUTAUD's Bemerkung soll

der

---

*) *Lieutaud, Essays anatomiques.* A Paris 1766. 8.

**) *De re anatom.* Lib. XV.

***) *Centuria 2da. histor. anatom.* 45.

****) *Praelect. ad instit.* §. 478.

*****) *De sed. et caus. morb. epist.* 27. No. 2. et No. 16.

******) *L'anatomie de l'home.* A Paris 1706.

*******) *Histoire de l'academie des sciences de l'an.* 1726.

der Akademie der Wissenschaften zu Paris *) ein ganz verknöchertes Herz vorgelegt worden seyn.

Allein Verbeinerungen dieser lezteren Art gehören doch immer unter die aufserordentlichsten und seltensten Fälle. Weit öfter findet man organische Theile des Körpers nur an einzelnen Stellen verbeinert, und dies ist vorzugsweis gerne der Fall beym Herzen. Wir haben z. B. in unseren akademischen Sammlungen Stücke von verbeinerten Stellen der harten Hirnhaut, der Pleura, der Aorta, verbeinerte Herzklappen u. s. f.

Indefsen sind solche Verbeinerungen keineswegs jedes Mal die Folgen des hohen Alters, ob sie gleich dem hohen Alter gemeiner sind, als dem jugendlichen. PLATER **) fand in dem Herzen eines *Jünglings* einen aus drey Gelenken bestehenden hohlen mit sandigem Wesen gefüllten Knochen. Eben so gedenkt MORGAGNI ***) eines nicht gar alten Mannes, der so wie der erstere gähe starb, und im Herzen verschiedene knochichte Schuppen hatte. Der Fall, den wir erzählen, beweist dieses auch.

Meistens sterben junge Leute, die einen Fehler dieser Art haben, sehr gähe. — MORGAGNI führt selbst Beyspiele dieser Art

*) l. c. *Introduction.*

**) *Sepulchret*, im 2. Buch. 8. Abschn. die 24. Bemerk.

***) l. c. *epist.* 27. No. 16.

Art an, und doch scheint er nicht zu glauben, dafs diese Verbeinerungen die Todesursache sind. Inzwischen ist doch unser Fall von der Art, dafs man nicht leicht anderst, als dem im Herzen entdeckten Beine die Todesursache zuschreiben kann.

Unser Fall.

Johann Dokupill ein gemeiner vom löbl. Graf D'*Ayassasischen* Cuirasier Regiment von der Obrist- Division, zweyter Esquadron, ein Böhme, 35 Jahr alt, blutreich, und von starker Leibskonstitution kam den 26ten August 1775. zu *Komovarios* in Ungarn in das Regimentsspital wegen heftigen Kopfschmerzen. Eine Aderlafs, kühlende und gelind auflösende Mittel brachten es so weit, dafs der Mann sich wieder in einigen Tagen besser befand, und selbst verlangte, auf den vierten September reconvalescirt zu werden. Er konnte nun schon die ganze Speisportion geniesen, und war eben an dem Tage seines bestimmten Austrittes vom Spital beym Mittagessen begriffen, als er plözlich tod zur Erde fiel. Der Unterchirurg der eben im Spitale bey dem Speisenaustheilen war, glaubte, dafs der Mann von einem Schlagflusse seye getroffen worden, und fand für nöthig, den Regimentschirurg rufen zu lassen. Dieser fand aber nicht rathsam etwas zu unternehmen, denn der Mann war tod.

Leichenöfnung.

Bey Eröfnung des Kadavers fand der damalige Regimentschirurg, und itzige Stabschirurg Hr. *Hirn* im Kopfe keine Todesursache. Bey Untersuchung der Brust fand er in der Herzspitze einen Widerstand, und als er weiter forschte, entdeckte sich da ein *muschelförmiges Beinlein*, das die beyden Herzkammern da, wo sie an der Spitze zusammenstossen, aus-

füllte. Das Beinlein stack fest in den Fasern des Herzens, und war eines Messerrücken dick, im Umfange so grofs, wie ein Hünnerey, und völlig muschelförmig, wie die siebende Kupfertafel Fig. III. anzeigen wird. Dieser Mann hatte in gesunden Tagen nie eine Beschwerde in der Brust, nur klagte er gemeiniglich Kopfwehe; sonst war er in seinem Dienste stäts fertig und munter.

ER-

Tab. VII.

fig. I.

fig. III.

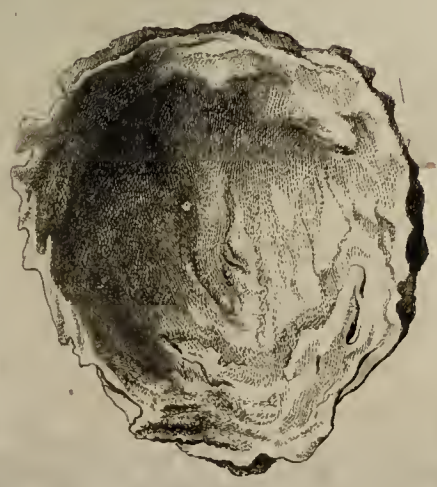
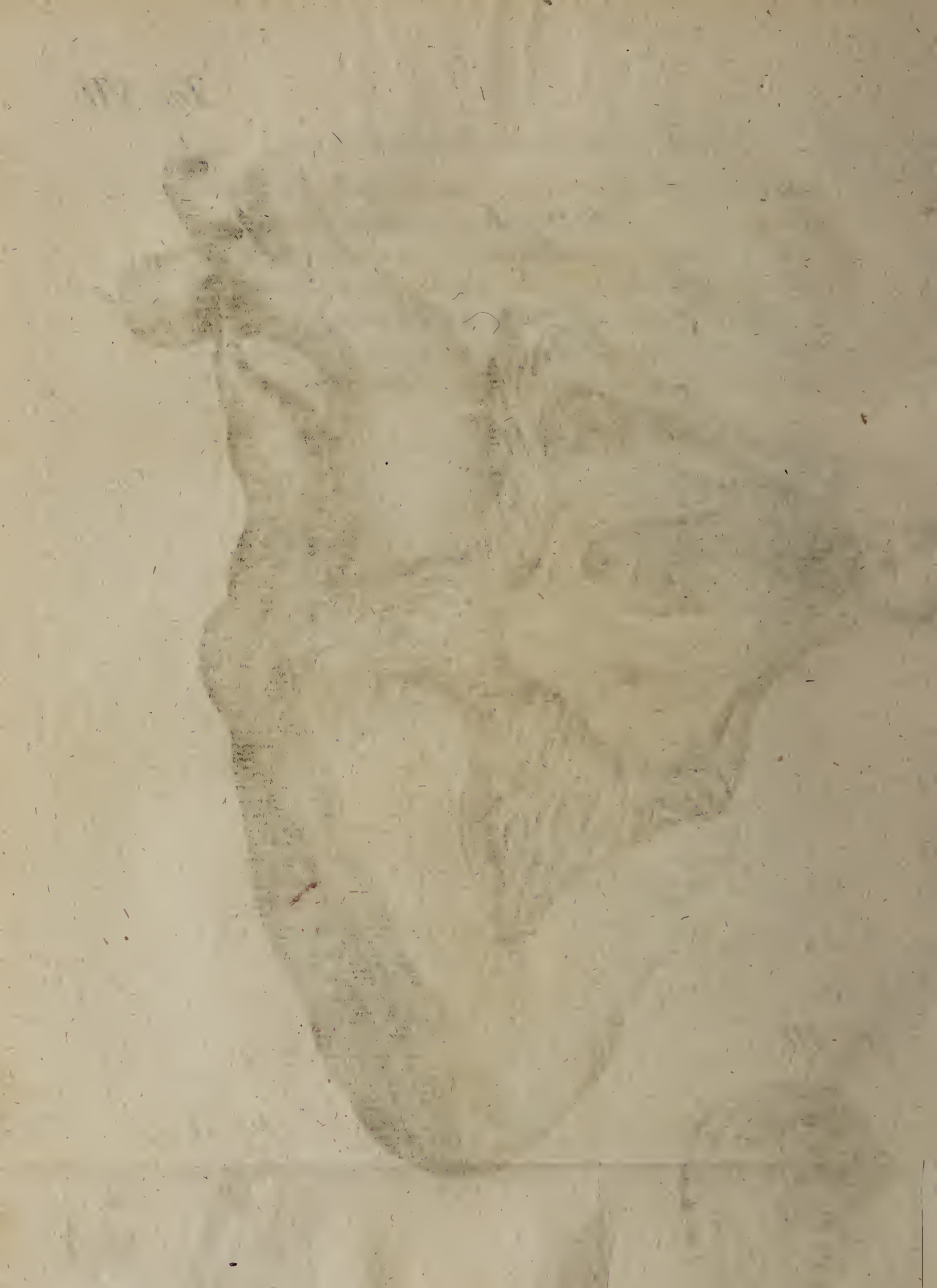


fig. II.

Cl. Kohl del. et sc. V.
Cas: stead: Med: Chir: sculptor.



ERKLÄRUNG

DER

SIEBENTEN KUPFERTAFEL.

Tab. VII.

I. Figur.

Stellt ein Herz nach seiner vorderen Fläche vor, dessen rechtes Herzohr geöffnet ist, damit die Eustachische Klappe, und das offene eyrunde Loch zu sehen kömmt.

A.A. Das Herz nach seiner vorderen Fläche.

B. Die aufsteigende Hohlader (*vena cava ascendens*).

C. Die absteigende Hohlader (*vena cava descendens*).

D. Die Aorta.

a. Die unbenannte Schlagader (*art. innominata*).

b. Die linke Drosselschlagader (*art. carotis sinistra*).

c. Die linke Schlüsselbeinsschlagader (*art. subclavia sinistra*).

d. Der Bogen der Aorta (*arcus aortae*).

e. Der Botallische Gang (*ductus Botallii* mit der *arteria pulmonali*).

f.f.f.f. Die ausgebreiteten Lappen des aufgeschnittenen rechten Herzohrs.

g. Die hintere Wand des rechten Herzsackes.

h. Der Ort, den man *isthmus* nennt.

i. Die Eustachische Klappe in ihrer Integrität.

k. Die Mündung der Kranzblutader (*ostium venae coron.*).

o. Das Loch in der eyrunden Grube (*fossa ovalis una cum foramine ovali aperto*).

II. Figur.

Stellt den Diameter der Länge und Breite jenes eyrunden Loches vor, von welchem wir in unserem ersten Falle umständlicher gehandelt haben. *(Siehe Seite 282.)*

III. Figur.

Ist ein Bild von der Figur des Beines, welches, wie die leztere Geschichte ausführlich erzählt, im Herzen eines Menschen gefunden worden.

ABHANDLUNG

ÜBER

DIE HARTNÄCKIGKEIT

GEWISSER VENERISCHEN

MIT DER

KRÄTZSCHÄRFE

VERGESELLSCHAFTETEN

GESCHWÜRE.

VON

D. WILHELM BÖCKING.

Man langt nicht überall und in allen Fällen mit einer und derselben Methode, wenn sie gleich männiglich angenommen, und von anerkanntem Nutzen ist, gleich vollkommen aus. Obschon die Richtigkeit dieses Erfahrungssatzes kein reifdenkender Arzt in Zweifel mehr ziehen wird; so scheint es doch, als wenn der Sinn desselben bisher meistentheils noch

Gegenstand und Zweck dieser Abhandlung.

zu eingeschränkt genommen zu werden pflege, und in diesem Betracht dürfte es wohl nicht sogar unnütze seyn, einige Bemerkungen darzulegen, welche die Wahrheit und Allgemeinheit dieses Satzes in ein helleres Licht zu setzen dienen könnten.

Hartnäckigkeit gewisser Geschwüre.

Diese Bemerkungen betreffen eiternde Leisten - oder Schambeulen (*bubones suppurati*) und andere Geschwüre dieser Art, solche nämlich, wobey ein venerischer Stof zum Grunde lieget. Die tägliche Erfahrung lehret, und ein jeder ausübender Chirurg, der Kranke dieser Art in Spitälern zu beobachten Gelegenheit hat, wird überzeugt seyn, dafs so leicht und geschwind derley Geschwüre zur Heilung gebracht werden, so wie es auch durchgängig hier bey uns geschiehet, es dennoch eine gewisse Gattung derselben giebt, gegen die alle Mittel, welche die Kunst in derley Fällen anzuwenden anräth, ganz und gar nichts fruchten, und die mit ihrer Hartnäckigkeit die Kunst und Geduld des Heilenden erschöpfen, und oft allen Muth des Kranken selbst darnieder schlagen.

Untersuchung der Ursachen.

Ausgemacht ist es (und kein denkender und nach Grundsätzen handelnder Chirurg wird dieses jemals übersehen können) dafs in solch einem Falle irgend eine Ursache verborgen liegen müsse, davon der Grund unmöglich in der Natur des gegenwärtigen Uebels enthalten seyn kann. Der Wink, der für den Heilenden hieraus entspringt, ergiebt sich von selbsten. Er mufs diese verborgene Ursache und den Grund derselben auszuspähen suchen. Allein dieses ist oft schwerer, als man glaubt. Es können der Ursachen viele und manichfaltige seyn, und die Zeichen, woran man sie erkennet, können so verwi-

ckelt

ckelt und zweydeutig seyn, dafs es oft dem scharfsichtigsten Manne schwer fallen mufs, die wahre auszuforschen.

Eintheilung derselben.

Ueberhaupt glaube ich, lassen sich diejenigen Ursachen, welche die venerischen Geschwüre gegen die gewöhnliche Behandlungsart hartnäckig machen, füglich in *zwo Hauptklassen* bringen, davon eine die *allgemeinen*, die andere die *örtlichen* in sich begreifet.

Allgemeine Ursachen.

Zu den *ersteren* zähle ich alle Arten von Schärfen, welche entweder in dem Körper selbst erzeugt, oder von aussen in selben übertragen worden, und durch die unglückliche Gesellschaft, so sie mit der im Körper obwaltenden venerischen eingehen, eine dritte Art von einer eigenen, zusammengesetzten Krankheit hervorbringen, die sich nun freilich auch auf diejenigen Mittel nicht wird heben lassen, so zu einer vollkommenen Heilung ohne diese Complication hingereichet hätten.

Es kann auch geschehen, dafs das venerische Gift in einen Körper übertragen wird, der voller Säfte ist, die verdorben und zur Auflösung geneigt sind.

Ich glaube, dafs dieses sehr oft bey Soldaten der Fall ist, wo alles, was man betrachtet, die Kassärmen, die feuchten Zimmer (welche besonders zur Winterszeit bey starkem Einheitzen eine warme, feuchte und durch die Ausdünstungen so vieler Menschen verdorbene Luft in sich schliessen) und ihre ganze Lebensart eine Neigung der Säfte zur Verderbnifs und zu Schärfen zu begünstigen scheinet. In allen diesen Fällen kann jene allgemeine, gegen die Lustseuche allein gerichtete Heilmethode unmöglich dem Uebel gewachsen seyn, und aus

die-

diesem Gesichtspunkte mufs man die Sache betrachten, wenn man erklären will, woher es komme, dafs man in dergleichen Fällen mit den gewöhnlichen Mitteln seinen Endzweck nicht nur gänzlich verfehlet, sondern das Uebel oft verschlimmert, und bösartig machet. Ja man hat sich durch die Erfahrung überzeuget, dafs das Quecksilber selbst, wenn es zu lange und zu unmässig gebraucht wird, eine Auflösung der Säfte bewirke, und seiner eigenen Heilkraft im Wege stehe.

Oertliche Ursachen.

Unter die *örtlichen* Ursachen, welche die Heilung verhindern, kann man schwammichtes Fleisch, schwammichte Auswüchse, Schwielen, erhärtete Drüsen, Hohlgänge, und dergleichen rechnen.

Einfluss der Schärfen auf die Heilung venerischer Geschwüre.

Obschon es für den ausübenden Arzt ein sehr wichtiger, und in Rücksicht auf das Schicksal des Leidenden oft entscheidender Punkt ist, dafs jede dieser angeführten Ursachen genau erkannt, und beurtheilt, und dafs ihr mit den gehörigen Mitteln entgegen gegangen werde; so kann ich mich dennoch in kein weitläufiges Detail hier einlassen, — kann nicht von jeder einzelnen Ursache eine umständliche Erklärung geben, und überhaupt diese Materie nicht nach einer der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechenden Weise abhandeln. Ich werde mich daher nur begnügen, den einzigen Gesichtspunkt aufzufassen, wenn nämlich die venerischen Geschwüre von einer fremden vorhandenen Schärfe unterhalten werden: ein Fall, der nach meinem Dafürhalten einer der gewöhnlicheren zu seyn pfleget. Ein Schriftsteller, dessen Ansehen gewicht hat, *Bell* denkt über diesen Punkt, wie ich, hier sind seine eigenen

Worte

Worte *): „ Wenn venerische Geschwüre hartnäckiger wer-
„ den, als man es nach ihren äussern Ansehen vermuthen soll-
„ te, insbesonders aber, wenn solche sich gar nicht durch das
„ Quecksilber, man mag solches gleich auf alle mögliche Ar-
„ ten gebrauchen, verlieren wollen; so hat man grosse Ursa-
„ che zu vermuthen, dafs ausser dem venerischen Uebel,
„ noch eine andere Krankheit in dem Körper des Patienten
„ seye, und das gegenwärtige Geschwüre zugleich mit der ve-
„ nerischen Schärfe hervorgebracht habe. Ist man hier so
„ glücklich, fährt der Verfafser fort, die Natur dieser verwi-
„ ckelten Krankheit zu entdecken, so mufs man sogleich zu
„ den gehörigen Mitteln seine Zuflucht nehmen, und die mit
„ der venerischen Krankheit verbundene andere Schärfe zu
„ verbessern suchen. Es wird auch sobald dieses geschehen
„ ist, sodann die Heilung dieser Geschwüre leicht von statten
„ gehen. “ Falsch und einseitig mufs daher jedem, der diese Sache aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet, das Urtheil des brittischen Chirurgen *Dease* „ dafs jene venerischen Ge-
„ schwüre, welche dem Quecksilber widerstehen, gemeiniglich
„ den Beinfrafs zum Grunde haben; “ vorkommen, und Herr *Richter* hat dieses einseitige Urtheil mit Recht gerüget **).

Unter

*) *Bell's* Abhandlung von Geschwüren. S. 261.

**) Chirurgische Bibliothek, 1ter Band 1tes Stück. S. 91.

Complication der Krätzschärfe mit dem venerischen Gifte, und Gemeinheit dieser Complication bey Soldaten.

Unter allen Arten von Schärfen aber, die mit der venerischen vergesellschaftet seyn können, ist keine, die man, meinen Erfahrungen gemäfs, in den Körpern der mit der Lustseuche behafteten Soldaten zu gleicher Zeit in unseren Gegenden antrift, als die Krätzschärfe. Und dieses ist es, was mich eigentlich bestimmet hat, die Complication dieser zwo Schärfen etwas näher zu betrachten, um so mehr, da meinem Wissen nach keiner unter den Arzneykundigen Autoren über diese Materie sich bis hieher deutlich erkläret hat. Ich wünschte aber, dafs man hiebey meinen Gesichtspunkt nie verfehlte: denn wenn ich von der Hartnäckigkeit gewisser venerischen Geschwüre rede, so will ich keine andere darunter verstehen, als solche, zu denen sich ein schon im Körper liegendes Krätzengift gesellet hat. Es ist also hier ein nöthiges Bedingnifs, dafs eine wahre Krätze mufs vorausgegangen seyn, dafs der Samen davon nicht ganz aus dem Körper ist hinweggeschaft worden, und dafs diese Krätze nicht venerischer Abkunft war: oder wenigstens müste der Kranke zu eben der Zeit, als er an der Lustseuche erkrankt ist, zufälliger Weise auch mit der wahren Krätze sichtbar angestekt worden seyn. Wie sich aber die wahre Krätze von der sogenannten venerischen unterscheidet, wird sich schicklicher in meinen Reflexionen sagen lassen.

Einfluss dieser Complication auf die Heilart, und Widerlegung der entgegengesezten Meinung.

So gewifs es ist, dafs die Krätzenschärfe in Verbindung mit der venerischen die übelsten Wirkungen in jedem Betracht hervorbringet, und so leicht sich unter bedingten Umständen jeder ausübende Arzt und Chirurg von der Wahrheit dieser Bemerkung überzeugen kann, so irrig scheint man doch durchgängig zeither über diese Sache gedacht zu haben, indem man

in

in dem Wahn gestanden, als seye das Quecksilber sowohl die eigentliche Krätzenschärfe, als das venerische Gift zu tilgen, ein gleich schicksames Mittel. Und dieses mag auch eine der Ursachen mit seyn, warum man in den Schriften so vieler um die Kunst übrigens sehr verdienten Männer von dieser Gattung zusammengesetzter Schärfe sehr weniges und befriedigendes aufgezeichnet findet, indefs andere Arten von derley Verbindungen als z. B. des Skorbuts und der Lustseuche etc. weitläufig und umständlich erwähnet wird. Dafs aber diese Meinung unter die irrigen gehöre, hat schon längst *Lieutaud* bemerket, und die Erfahrung hätte jeden unbefangenen Beobachter von der Wichtigkeit dieser Bemerkung belehren können. „ Viele „ sehen auch noch, sagt dieser Schriftsteller *) den inne„ ren Gebrauch des Quecksilbers als eines der wirksamsten „ Mittel wider die Krätze an; allein mir scheint, dafs es bey „ keiner Gattung, ausser der venerischen, einen Dienst lei„ stet. “

Wichtigkeit der Diagnosis und Schwürigkeit derselben.

Das Schwerste bey dieser Gattung zusammengesetzter Schärfe ist die Kunst, die Krankheit zu erkennen, d. i. mit Gewifsheit zu bestimmen, dafs unter all den verschiedenen Arten Schärfen, die mit der Lustseuche in Verbindung treten können, die Krätze es seye, welche im vorliegenden Falle die Krankheit complicirt machet. Man weifs, was ein unzeitig und übel angewandte Schmierkur für Wirkungen thut, dafs sie die Haut reiniget, und öftermalen alle Spuren, wodurch diese

*) *Précis de la Médecine*, troisieme Edition, tome 2d. pag. 588.

Schärfe sichtbar wird, auf der Oberfläche des Körpers hinwegnimmt, ohne jedoch auf das Principium des Miasma anders zu wirken, als dafs sie es blos den Ort zu verändern zwingt, und das Gift, das vorher die Hautgefäfse einnahm, in die Blutmasse und Eingeweide zurücktreibt. Wie schwer mufs es daher in einem solchen Falle seyn, eine sichere Diagnosis fest zu setzen, wenn nichts im Körper vorhanden ist, was einen gegründeten Verdacht auf das Daseyn eines solchen verborgenen Miasma geben könnte, wenn die Kennzeichen selbst, welche die Natur der Geschwüre eines mit diesen beyden Schärfen behafteten Körpers kharakterisiren sollen, eben nicht von der Art sind, dafs sie ausschlüfslich blos auf die Verbindung dieser *zwo* Schärfen deuten, ohne dafs sie sich nicht auch auf eine andere, und *dritte* Gattung Schärfe anwenden liefsen! — Und so ist es.

Glücklich wäre ich freylich, und jeder ausübende Chirurg, zumal der Feldchirurg, müste mir es dank wissen, wenn ich im Stande wäre, solche wesentliche Merkmale anzugeben, wonach sich mit Gewifsheit auf die Gegenwart einer verborgenen Krätzenschärfe schliessen liefse. Allein ich kann es nicht, oder ich müfste mich trügen, wenn etwelche aus den folgenden Kennzeichen, die ich bey Geschwüren venerischer und zu gleicher Zeit krätzigter Kranken gefunden habe, nicht auch anderen Geschwürarten zum Theile eigen seyn könnten. Hieher rechne ich ein unreines von weifsgelben Schleime verdorbenes, speckichtes Aussehen, Mangel eines guten Eiters, und statt dessen eine dünne, und scharfe Jauche, weitere Ausbreitung der Geschwüre zu Zeiten in die Haut, und zackichte Anfressung der Ränder, — Bluten endlich auch bey der leichtesten Berührung derselben.

Das

Das einzige, was in solchen Umständen einiges Licht zu geben vermag, ist die genaue Untersuchung der vorhergegangenen Gesundheitsumstände des Kranken, sowohl mit genommener Rücksicht auf die Krankheit selbst, als auch auf die Behandlungsart derselben. Die Anamnesis macht hier also ein so wesentliches Stück der Diagnosis aus, dafs jene oft ganz allein vermögend ist, dieser Gewifsheit zu verschaffen. Wenn demnach bey einem mit der Lustseuche behafteten Kranken Geschwüre vorhanden sind, bey denen sich einige, oder mehrere von den obenangegebenen sinnlichen Zeichen einfinden, wenn diese Geschwüre wider ihre Natur das Quecksilber, und andere in solchen Fällen dienliche Mittel nicht vertragen, wenn sie über das gewöhnte Ziel weit hinaus hartnäckig fortwähren, und statt sich zu bessern, sich täglich mehr verschlimmern, wenn dann die Anamnestik zu gleicher Zeit Gründe an die Hand giebt, woraus sich auf Ueberbleibsel eines unterdrückten, aber nicht getödteten Krätzengifts schliefsen läfst; wenn sofort aus der Anamnestik klar geworden ist, dafs die vorhergegangene Krätze keine venerische Krätze, sondern die eigenthümliche wahre Krätze war; wenn endlich alle jene Zufälle, die als Zeichen genommen die Gegenwart des Skorbuts, oder wenigstens eine Neigung hiezu karakterisiren, nicht zugegen sind; dann kann man ohne Gefahr zu irren, den sicheren Schlufs machen, dafs die Hartnäckigkeit und Bösartigkeit dieser venerischen Geschwüre auf Rechnung einer im Körper versteckten Krätzenschärfe geschrieben werden müfse, und dann läfst sich erst aus dem hierneben angeführten sinnlichen Kennzeichen der zuverlässigere Schlufs auf diese Schärfe machen.

Mufs grösstentheils aus der Anamnesis geschöpft werden.

Eine besondere Bemerkung.

Noch eine besondere Bemerkung habe ich gemacht. Oftmals fand ich nach genauer Untersuchung des Geschwüres, dafs sich unter demselben in der Fetthaut eine harte Geschwulst erzeugt hatte, die ihren Umfange nach grösser als das Geschwür selbsten, und mehr, oder weniger schmerzhaft war, je nachdem sie viel, oder wenig Entzündungsartiges an sich hatte.

Dieses ist im Kurzen das, was ich über diesen Gegenstand vorauszuschicken für nothwendig erachtete. Die praktischen Resultate, die sich aus dem bisher gesagten folgern lassen, wird sich theils jeder denkende Kopf von selbst schon gemacht haben, theils werden sie sich aus dem, was nun folget, ohne Mühe herausziehen lassen. Ich habe nämlich einige Beobachtungen, welche ich über Geschwüre dieser Art zu machen Gelegenheit hatte, beygefüget, aus denen man sehen wird, wie diese anfangs gegen alle angewandte Mittel hartnäckige Geschwüre nach entdeckter Ursache ihrer Bösartigkeit, und darnach eingerichteten Behandlung auf die einfacheste Weise gehoben wurden.

Erste Beobachtung.

Ein gemeiner Soldat, Namens *Anton Weifs*, der bey dem löbl. *Ferdinand Toscanischen* Infanterie Regimente diente, wurde den 3ten July 1786. mit venerischen Geschwüren an der Vorhaut, und einer Leistenbeule in das Militärspital gebracht. Ich fand, dafs es Zeit seye, die Beule zu öffnen, das ich sogleich that, indefs ich die ersten Tage hindurch den Kranken blos nach der entzündungswidrigen Methode behandelte. Zum Verbande bediente ich mich der einfachen Digestivsalbe, die Chancres aber liefs ich mit dem bey uns

ein-

eingeführten, sogenannten *Unguento mixto* *) verbinden. Als ich sah, dafs keine Entzündung mehr zugegen war, setzte ich mit den antiphlogistischen Mitteln aus. Ich beschlofs nun die Heilart gegen die Syphilis selbst zu richten, und verordnete einige Täge hindurch Pillen aus Quecksilber, davon der Patient täglich früh und abends 3 Stück nehmen mufste. **) Dabey mufste er für beständig ein aus den gewöhnlichen blutreinigenden Species zubereitetes Decoct trinken. ***) Auf diese Weise fuhr man 14 Täge hindurch fort, aber ohne einigen Erfolg. Man stieg in der Pillendosis früh und abends um zwey Stücke täglich, auch liefs ich nun die Beule, so wie die Chancres mit dem obigen mit rothem Quecksilberniederschlage versetzten Unguent verbinden. Von Zeit zu Zeit, alle 10 oder 12 Tage nämlich, ward der Kranke während dem Gebrauche der Merkurialpillen einmal abgeführt. So verstrichen wieder 14 Tage, ohne dafs man das geringste dabey gewonnen hätte. Die Geschwüre fanden sich noch in ihrem alten Zustande, und über-

---

*) ℞. *Ung. Basilicon. Unc. unam.*
Mercur. praecipitat. rubr. drach. unam. M. f. ung.

**) ℞. *Mercur. viv. depurat. unc. unum.*
Pulv. gum. arab. unc. sem. terant. in mortar. marmor. c. s. q. aquae ut in Mucilaginem extinguatur Mercurius, adde.
Mica. pan. alb. unc. quatuor f. Pilul. pond. gr. iij Consperg. c. pulv. Liquiritiae.

***) ℞. *Rad. Bardan.*
— Gramin.
— lapat. acut. aa. unc. j
— polipod. dr. ij conc.
Coq. in s. q. aquae per ½ hor.
Collat. Libr. quatuor. d. p. pot.

überdiefs bemerkte ich, nicht ohne Verdrufs, dafs sich das Zahnfleisch schon zu entzünden anfange, und eine Vordeutung auf den nahen Speichelfluss gebe. In diesen Umständen erfuhr ich von dem Kranken, dafs er vor 3 Jahren mit der Krätze behaftet gewesen seye, dafs sie sich auf einige kalte Donaubäder zwar verlohren habe, dafs sich aber dennoch von Zeit zur Zeit immer noch etwas von dem Ausschlage auf der Haut habe sehen lassen. Dies war mir Winkes genug. Ich gab dem Kranken des Abends ein Pulver, welches aus einem Skrupel Schwefelblüthe und 2 Gran Kampfer bestand, und liefs ihn einen Aufgufs von Hollunderblüth warm nachtrinken, in der Früh aber seine Pillen (zu 3 Stück) fortnehmen.

Auf einen 3 tägigen Gebrauch dieser Pulver kamen hie und da am Körper einige kleine Krätzblattern schon zum Vorscheine. Auch die Geschwüre begannen ein besseres Eiter zu geben, wurden reiner, und schienen sich zur Heilung anzuschicken.

Da ich nun gänzlich überzeugt war, dafs die Hartnäckigkeit dieser Geschwüre blos durch die im Körper versteckt gewesene Krätzenschärfe unterhalten worden, und dafs der Grund der Unwirksamkeit aller zeither angewandten Mittel in der unglücklichen Verbindung, in welcher diese zwo Schärfen unter sich standen, gelegen ist, so gieng ich nun mit noch mehrerem Ernste zu Werke, und gab mir Mühe, die Säfte von dieser verderblichen Materie, womit sie verunreiniget waren, zu befreyen, und sie wo möglich, ganz aus dem Körper zu schaffen. Zu diesen Ende verordnete ich ein lauwarmes Baad, welches der Kranke täglich brauchen, und worinn er durch eine ganze Stunde hindurch verbleiben muste. Mit den obigen innerlichen Arzneyen wurde dabey beständig fortgefahren.

Mit

Mit dieser Verfahrungsart gelang es mir, den Ausschlag in grösserer Menge auf die Haut zu locken, und so wie die Krätze stärker zum Vorschein kam, gewannen auch die Geschwüre ein besseres Aussehen, dergestalten zwar, dafs die Heilung derselben mit Anfange Septembers schon zu Stande gebracht war. Gegen die Krätze bediente man sich nichts, als der oben angeführten Pulver. Nichts äusserliches ward zu Hilfe genommen.

Bis gegen den 10ten hin wurden die Pulver fortgebraucht, dann wurden sie bey Seite gesetzt. Die Krätze verlohr sich, und den 25. September verliefs der Mann gänzlich geheilt, und in jedem Betrachte gesund, das Spital.

Zweyte Beobachtung.

Dieser Fall ist dem vorigen ganz ähnlich. Ein gemeiner Soldat, Namens Michael *Ivaitz* kommt den 2ten August 1786. mit Chancres und einer Leistenbeule in's hiesige Militärspital. Die Leistenbeule wurde zu rechter Zeit geöfnet, und der Kranke der Anzeige gemäfs mit antisyphilitischen Mitteln behandelt. Als aber nach einem durch 3 Wochen lang fortgesetzten Gebrauche dieser Mittel nicht die geringste Besserung erfolgte, als ich sah, dafs die Geschwüre immer unrein blieben, so vermuthete ich eine andere versteckte Ursache, und suchte durch ein genaueres und umständlicheres Ausfragen des Kranken in Betreff seiner vorhergegangenen Gesundheitsumstände der Sache näher auf den Grund zu kommen.

Ich erfuhr von dem Kranken, dafs er vor zwey Jahren zum erstenmal, und vor 7 Monaten zum zweytenmale die Krätze gehabt hatte. Das erstemal war er im *Bataillonsspital* zu *Neustadt* davon geheilt worden, das leztemal aber war er auf dem Rückmarsche aus den Niederlanden damit befallen

worden, und da die Verpflegung der Kranken auf einem Marsche aus bekannten Ursachen unmöglich so ordentlich und so vollkommen geschehen kann, als in einem Spitale, der Umstand selbst aber nicht allzudringend war, als dafs man den Mann in einen Spitale hätte zurücklassen sollen, (denn der Ausschlag kam nie stark zum Vorscheine): so konnte leicht noch etwas von dieser Schärfe in dem Körper zurückgeblieben seyn, welches bey gegenwärtigen Umständen indefs immerhin genügend war, der Natur des venerischen Miasma eine Art von Bösartigkeit mitzutheilen, welche diese sonst eben nicht schwer zu hebende Krankheit gegen alle gewöhnliche Mittel widerspenstig und langwierig machte. Was dieser Vermuthung völlige Gewifsheit gab, war, dafs man selbst itzt am Leibe des Kranken noch Spuren einer veralteten Krätze gewahr ward. Sobald ich hierüber im Klaren war, so gab ich dem Kranken die in der vorigen Beobachtung erwähnten Pulver, und liefs ihn dabey seine Pillen fortbrauchen. Die Pulver bewirkten einen starken Schweifs, und trieben einen Ausschlag hervor, der zwar nur einzelne Stellen der Haut einnahm, aber im ganzen genommen ziemlich häufig war, und in kurzer Zeit wieder abtrocknete. Indessen reinigten sich die Geschwüre, gaben ein gutes Eyter, und heilten in kurzer Zeit. Bald darnach verlohr sich bey dem anhaltenden Gebrauch der Pulver auch die Krätze, und der Mann war bis Ende Septembers völlig hergestellt.

Dritte Beobachtung.

Thomas *Syreck*, der als Gemeiner beym *Lobkowitzischen* Kavallerieregimente diente, wuchs den 5ten July 1786. mit der Krätze in unserm Spitale zu. Unglücklicher Weise kam er, als er Soldat wurde, mit einem Krätzigen in ein und dasselbe

Bette

Bette zu liegen, und zu verwundern ist, dafs, ob dieses gleich schon 3 Jahre hindurch fortdauerte, er dennoch während dieser ganzen Zeit nichts von einem Ausschlage wahrgenommen hatte, bis vor 2 Wochen ungefähr, wo sich zum erstenmale etwas davon sehen liefs.

Der Aussage des Kranken zufolge hatte er ausser einem Wechselfieber nie in seinem Leben eine andere Krankheit gehabt. Dieses Wechselfieber hatte er aber vor drey Jahren bey seinem Eintritt in Soldatenstand bekommen, und es scheint, seiner Erklärung nach eines aus der Klasse der irregulären gewesen zu seyn. Der Mann plagte sich nämlich lange mit diesem Fieber, kam in's Regimentsspital, wurde auf den Gebrauch der Salien in kurzer Zeit geheilt, gieng zur *Eskadron* zurücke, und bekam es wieder. Dieser Recidiven überdrüfsig nahm er eines Tages, als er merkte, dafs der Fieberanfall sich nähere, ein halbes Seitel Weinessig, vermischte es mit einem Seitel Wasser, und trank es aus. Hierauf gerieth er in einen starken Schweifs, das Fieber verlohr sich, und kam nicht wieder. Soviel von der Anamnesis.

Als er in unser Spital gebracht wurde, behandelte ich ihn nach der gewöhnlichen gegen die Krätzenschärfe gerichteten Methode; allein da man noch an eben diesen Tage bey genauerer Untersuchung fand, dafs er eine Pharaphymose und über dies Geschwüre an der Vorhaut hatte, so liefs ich ihn in das für venerische Kranke bestimmte Zimmer bringen, und ihn gleich den übrigen behandeln. Hier bekam er täglich, frühe und abends, 4 Stücke von den antisyphilitischen Pillen, und muste für gewöhnlich ein blutreinigendes Dekokt trinken. Die Geschwüre aber liefs ich mit der schon öfters angeführten mit rothem Quecksilberniederschlage versetzten Basilikumsalbe

verbinden. Auf diese Weise wurde bis 7ten August fortgefahren.

Während dieser Zeit hatte sich zwar die Krätze verlohren, allein die Geschwüre der Vorhaut wurden unreiner, und griffen von Tag zu Tage weiter um sich. Ich stieg daher in der Pillengabe, und liefs dem Kranken jedesmal frühe und abends um ein Stück mehr reichen. Diefs geschah bis zum 13ten hin, allein ohne Erfolg. Ich änderte nun die Heilart, und fieng damit an, dafs ich ihm den 14ten ein Purgiermittel gab. Den 15ten in der Frühe liefs ich ihn nur drey der obigen Pillen nehmen, auf den Abend aber verordnete ich ihm ein Pulver aus Schwefelblüth (einem Skrupel) und Kampfer (zu zwey Gran), worauf er Hollunderblüthenthee nachtrinken muste. Dabey liefs ich ihn täglich vormittags ein warmes Bad nehmen, darinn er sich eine Stunde lang aufhalten muste.

Auf den Gebrauch dieser Mittel kam die Krätze aufs neue wieder zum Vorscheine. Die Geschwüre gewannen ein besseres Aussehen, wurden reiner, und gaben ein gutes Eiter. Nach und nach verlohr sich auch die Krätze. Die Geschwüre schickten sich endlich zur Heilung an, und wurden mit Hilfe der sogenannten *aqua nigra* *) zur Vernarbung gebracht. Den 10ten September gieng der Mann, vollkommen geheilt, zu seinen Regimente zurücke.

Ein

*) ℞. *Mercur. dulc. drach. ij.*
Solv. in aq. Cale. recent.
parat. Lb. j. d. ad us.

Vierte Beobachtung.

Ein gemeiner Soldat, Johann *Arrent*, wurde am 23ten May 1786. in unser Spital gebracht. Seine Krankheit bestund in venerischen Geschwüren auf der Vorhaut. Er war zwey Jahre zuvor mit venerischen Leistenbeulen, zu denen sich, ungeachtet aller angewandten Mühe von Seiten der Kunst, der Brand gesellet hatte, 5 Monate lang in damaligen Militärspitale zu Gumpendorf gelegen; übrigens, diesen Umstand weggerechnet, Zeit seines Lebens gesund gewesen.

Ich fieng die Kur damit an, dafs ich ihn mit einem Bolus aus 2 Skrupeln Jalappawurzel, und 6 Gran verfüfsten Quecksilbers abführte. Dann gab ich ihm 3 Stücke der gewöhnlichen Merkurialpillen; liefs ihn fleifsig vom blutreinigenden Dekokt trinken, und die Geschwüre mit dem oben angeführten Unguent verbinden. Alle 10 oder 12 Tage bekam der Kranke ein Abführmittel, und auf diese Art wurde durch einen ganzen Monat hindurch fortgefahren. Alles dieses geschahe ohne die geringste gute Wirkung. Man sahe im Gegentheile, wie die Geschwüre sich offenbar verschlimmerten, unrein wurden, und sich weiter ausbreiteten. Ich stieg daher mit der Pillengabe, und liefs ihn frühe und abends, statt 3 Stücke, 5 darreichen.

Gegen Ende Juny klagte der Kranke über ein starkes Jucken in der Haut. Als man ihn untersuchte, ward man einiger Krätzblätterchen gewahr, die hie und da auf der Oberfläche der Haut ausbrachen.

In der gegründeten Meinung, dafs auch hier eine Complication dieser zwo Schärfen zum Grunde liegen müsse, liefs ich sogleich alle zeitherige Arzneyen bey Seite setzen, gab ihm, statt ihrer, alle Frühe und Abende das schon öfters angeführte Pulver aus Schwefelblüthe und Kampfer; liefs

ihn Fliederthee darauf trinken, und täglich ein warmes Bad nehmen.

Auf den Gebrauch dieser Mittel brach die Krätze so häufig hervor, dafs die ganze Oberfläche des Körpers mit dem Ausschlage bedeckt war. Der Einfluſs, den diese Behandlungsart auf die Geschwüre äusserte, war indefs so sichtbar, dafs bis gegen Ende July die Heilung davon vollkommen zu Ende kam. Es hatten sich während dieser Zeit Geschwüre am Zahnfleisch gezeigt, die aber auf den Gebrauch eines mit Rosenhönige versetzten Salbeyaufgufses in wenigen Tagen verschwanden.

Um die Hälfte des Augustmonates, da der Krätzenausschlag schon zu trocknen, und schuppenweise abzufallen anfienge, klagte der Kranke über einen starken Schmerz im Stirnbeine, der mehr rechterseits, gleich über den Augengrubenbogen seinen eigentlichen Sitz zu haben schien, und der des Nachts vorzüglich so heftig ward, dafs er dem Kranken Ruhe und Schlaf raubte. Ich untersuchte den Ort und fand, dafs hier der Knochen wirklich etwas angeschwollen war. Auch klagte der Kranke bey einer etwas ruden Befühlung über Vermehrung des Schmerzes.

Da ich nach diesen Zufalle nicht mehr zweifeln konnte, dafs die ganze Saftmasse von dem Lustseuchegift bereits eingenommen seye, wozu der obenerwähnte Umstand vor 2 Jahren den ersten Grund gelegt haben mochte, so entschlofs ich mich, die *Schmierkur* vorzunehmen, und dieses um so mehr, da der Kranke durch den Gebrauch der warmen Bäder dazu vorbereitet war. Ich schickte ein Purgiermittel voraus, und liefs den folgenden Tag abends (es war der 16te August) mit den Einreibungen den Anfang machen. Es wurden dazu jedes

Mal

Mal zwey Quentchen Merkurialsalbe verbraucht, die Einreibungen selbst über den andern Tag fortgesetzt, und am freyen Tage gebadet.

Schon nach der dritten Einreibung fieng sich der Schmerz an der Stirne zu mindern an, und nach der fünften hatte er sich gänzlich verlohren. Dem ungeachtet fuhr man mit der Einreibung bis zum 17ten September fort, am welchen Tage er die letzte bekam. Ueberhaupt war man mit der Anzahl derselben bis auf 18 gekommen. Die alte Krätze hatte sich während der Zeit gröstentheils verlohren, und man nahm nicht die geringste Spur eines frischen Ausschlages wahr. Den 20ten ward der Kranke wieder purgirt, und von 21ten bis 26ten muste er alle Abend einen Bissen, der aus einem halben Quentchen Schwefelblüthe und Hollundersulze bestand, zu sich nehmen. Mit diesem Mittel wurde die Kur beschlossen. Die Haut war völlig rein, und, allen Zeichen gemäfs, die Lustseuche gehoben. Der Mann wurde den 8ten October vollkommen geheilt, aus dem Spital entlassen.

Reflexionen.

Ich glaube, diese vier hier angeführten Beobachtungen werden hinreichend seyn, das, was ich den vorausgeschickten Bemerkungen zu erhärten suchte, ob ich gleich deren noch viele anführen könnte, wenn es mir mehr darum zu thun wäre zu reden, als zu beweisen, dafs nämlich die Heilung venerischer Geschwüre, wenn dieselben einen Körper einnehmen, in welchem Etwas von einer Krätzenschärfe verborgen liegt, dafs, sage ich, die Heilung dieser Geschwüre in einem solchen Falle durch die gewöhnliche Behandlungsart nicht bewirket werden könne.

Eben

Eben so klar wird es aus dem Gange dieser Krankheitsgeschichten erhellen, dafs es richtig und der Erfahrung gemäfs seye, was ich in Ansehung der Erkenntnifs dieses verwickelten Uebels sagte, dafs die Diagnosis oft eben so schwer zu machen seye, als sie in jedem Betracht wichtig ist, dafs, weil die lokalen Erkenntnifszeichen nicht gerade kharakterisirend, und dieser Gattung Geschwüre eigenthümlich sind, dieselben gröstentheils auf der Anamnestick beruhen, und oft blos aus dieser einzigen Quelle allein hergenommen werden müssen, dafs auch dieses seine Schwürigkeiten habe, und dafs es zu Zeiten nur auf einen kleinen Nebenumstand ankomme, um in dieser Sache Gewifsheit zu erlangen.

Einwurf in Betref des vierten der angeführten Fälle, und Beantwortung desselben.

Ich erwarte, dafs man mir in Betref des vierten und letzten Falles einige Einwendung machen könnte, indem es nicht entschieden, ja vielmehr beweifslich zu seyn scheint, dafs die Natur von der damals so häufig zum Vorschein gekommenen Krätze venerischer Art gewesen wäre. Dieser Einwurf ist auf den ersten Anblick nicht ohne allen Grund, ja ich selbst war gleich anfangs nicht ungeneigt zu glauben, dafs ein Theil derselben einem venerischen Grundstofe zugeschrieben werden müsse. Allein ich ward bald vollkommen überzeugt, wie wahr und schön Herr *Wichmann* *) sagt: dafs dem Beobachter exanthematische Krankheiten nicht sogleich bey ihrer ersten Entstehung vorkommen, und dafs sie in ihrem Verlaufe oft so nahe an die wahre Krätze gränzen, dafs sie durch leichte

*) Antiologie der Krätze, von J. E. *Wichmann*. Hannover 1786. Seite 52.

leichte Nuancen ineinander übergehen, und nur Modificationen zu seyn scheinen, obgleich ihre erste Entstehungsart ihr Miasma so sehr unterschieden sind, als es ihre therapeutische Behandlungsart seyn *muſs*. Herr *Wichmann* will gar keine *venerische* Krätze annehmmen, weil sie nichts weniger als eine *wahre* Krätze ist, wie er dieses auch beweiſst. Mit mehrerem Rechte würd man also die venerische Krätze einen *venerischen* Ausschlag nennen. Denn die sogenannte venerische Krätze nimmt gewöhnlich den ganzen Körper, selbst das Gesicht und den behaarten Theil des Kopfes nicht ausgenommen, ein, läſst aber Hände und Finger frey; die gemeine Krätze aber bricht am ersten und häufigsten an diesen letzteren Theilen hervor, und pfleget des Kopfes zu schonen. Und dieses Letztere war gerade der Fall bey meinem Kranken, wie auch Herr *Wichmann* ein Beyspiel von einer Krätze erzählt, die lange für venerisch gehalten wurde, und es doch keineswegs war, auch nicht durch Quecksilbermittel konnte gehoben werden *). Zudem so weiſs man auch, daſs die Geschwüre sich nicht eher zur Besserung anschickten, als bis man den rechten Ausschlag durch die gehörigen Mittel (welche, wie man sich noch gut zu erinnern wissen wird, in keinen Quecksilbermitteln bestanden) auf die Aussenfläche des Körpers zurückgebracht hatte: ein Beweis, daſs dieses örtliche Uebel durch eine allgemeine innere Ursache unterhalten wurde, es seye nun, daſs diese in einer venerischen, oder in einer krätzigen, oder in einer aus beyden zusammengesetzten Schärfe lage. Daſs mit dem Ausbruche

*) Daselbst Seite 56.

bruche der Krätze der venerische Krankheitsstof keinesweges vollkommen getilget und aus dem Körper geschaft worden war, zeigt die darauf entstandene harte, und schmerzhafte Geschwulst am Stirnbeine, ein Zufall, der von der ganzen Stärke dieser Krankheit und ihrer Allgemeinheit zeigte, und nur durch eine eben so allgemeine, und unmittelbar gegen die Natur des Krankheitsstofes gerichtete Heilart gehoben werden konnte, der aber schwerlich würde zum Vorschein gekommen seyn, wenn sich das Gift gänzlich mit dem Ausschlage durch die Haut entleeret hätte. Es war also in jedem Betrachte diese Krätze keine venerische, sonst müste sie wenigstens durch die antivenerischen Mittel geheilt worden seyn. Nie (fährt Hr. *Wichmann* fort) entsteht auch eine wahre Krätze vom venerischen Gifte, so wenig als die Lustseuche von wahrer Krätze. Was aber Hr. *Wichmann nicht läugnen mögte, dafs sich nämlich mit wahrer Krätze etwas Venerisches kompliciren könne, und umgekehrt:* hab ich hier zu Genügen durch die Erfahrung erörtert. Ich unterschreibe daher gerne das Urtheil dieses richtig denkenden Arztes: dafs nämlich *ein erwachsener Mensch, der einmal schon mit der Lustseuche behaftet ist, gar nicht von der Ansteckung der wahren Krätze sicher sey*, und setze hinzu, dafs er es eben so wenig seyn könne, als jener vor Ansteckung der Lustseuche, der einmal schon mit der Krätze behaftet war, oder ist.

Ueberhaupt ist zu merken, dafs die Krätze, hier zu Lande wenigstens, unter die Klasse der gemeinsten Soldatenkrankheiten gehöre. Die Ursache davon kann nicht darinnen liegen, dafs die nöthige Reinlichkeit nicht beobachtet wird, denn sie ist in unserem Dienste für alle Fälle der Hauptaugenmerk. Aber die durchaus herrschende Gemeinschaftlichkeit, die unter Soldaten unmöglich vermieden werden kann, ist der

An-

Ansteckung, als einer nothwendigen Folge eines solchen gemeinschaftlichen Lebens, auf alle Art und Weise günstig; und gewifs ist es, und nach der Berechnung der besten praktischen Feldärzte erwiesen, dafs eben in diesem beynahe nicht zu übersteigenden Hindernifse oft und meistentheils allein der Grund liegt, dafs gewisse Krankheiten in einer Armee ansteckend werden, und wenn sie es einmal geworden, so schwer zum Stillstande zu bringen sind. *)

Summe der aus den Bemerkungen dieser Abhandlung sich ergebenden Folgerungen.

Dieses zum vorausgesetzt, und als ausgemacht angenommen, dafs ein im Körper versteckter, unbekannter Krankheitsstof vermögend seye, ein anderes, seiner Natur nach gutartiges und leicht bezwingbares Uebel auf eine gewisse Art bösartig und hartnäckig zu machen; so wird es nicht so sonderbar, noch weniger übertrieben scheinen, wenn man behauptet, dafs *die Unheilbarkeit der venerischen Geschwüre bey Soldaten sehr oft von einer zum Grunde liegenden Krätzenschärfe herrühre.* Diese Behauptung wird um so wahrscheinlicher, wenn man überlegt, dafs die Art, die Krätze zu heilen, welche unter dem Volke herrschet, die verderblichste, und diejenige, so von manchem Praktiker annoch beybehalten wird, nicht geradezu die beste ist, und dafs es zudem eine eben nicht gar zu leichte Sache ist, die Länge der Zeit und die Zeichen genau anzugeben, wonach sich auch bey der besten Methode mit Gewifsheit bestimmen läfst, dafs der Stof dieses Uebels vollkommen getilget

*) Siehe J. A. von *Brambilla* über die Entzündungsgeschwulst, und ihre Ausgänge. Von J. Adam *Schmidt* aus dem Italienischen aufs neue übersetzt. Wien bey Hörling 1786. II, Bandes 10tes Hauptstück.

tilget und aus dem Körper herausgeschaffet seye. Ich darf daher nicht selbst erst denjenigen Theil der Aerzte, so über die Gesundheit des kriegerischen Theils vom Volke zu wachen gestellt ist, auf diesen Punkt aufmerksam machen. Sie werden, wenn ihre Wissenschaft sich anders auf Erfahrung gründet, die Wichtigkeit desselben einsehen, und mir in diesem Betracht ihren Beyfall nicht vorenthalten können. Jüngere Chirurgen aber, welche ihre praktische Laufbahn erst zu betretten anfangen, werden mehr als einmal Gelegenheit bekommen, sich von der Wahrheit des Gesagten hinlänglich zu überzeugen. Es ist gewifs eine für jeden rechtschaffen denkenden Mann höchst verdrüssige Sache, wenn er sehen mufs, dafs er oft bey einem gering scheinenden Uebel mit all seinen Kenntnissen und Bemühungen nicht den kleinsten Fortgang bewirket, und dieses um so eher einem Feldarzte, der weifs, dafs er nicht nur für den Schaden, der dem Kranken selbst, sondern auch für den, so dadurch dem Dienste des Monarchen zuwächst, in einem gewissen Verstande gut zu stehen hat.

Noch etwas in Betref der von uns beobachteten Behandlungsweise.

Was die Behandlungsart betrift, welcher ich mich bey Heilung dieses complicirten Uebels bediente, so sieht Jedermann ein, dafs dieselbe ganz einfach und aus der Natur der Sache hergenommen war. Die erste und Hauptanzeige muste immer seyn, die Säfte von dem zurückgelassenen Krätzenstoffe zu befreien, und ihn durch die nämlichen Wege, derer sich die Natur gewöhnter Weise zu bedienen pfleget, aus dem Körper zu schaffen. Die erwähnten mit Kampfer vermischten Schwefelpulver, nebst dem warmen Theeaufgufse thaten hier die besten Dienste: sie wirkten auf die Oberfläche des Körpers, und trieben die schädliche Materie auf die Haut, beson-

ders

ders wenn man dieselbe durch warme Bäder dazu vorzubreiten suchte. So sehr ich übrigens von der Nuzbarkeit dieses Vorbereitungsmittels überzeugt bin, so hielt ich doch nicht für nöthig, es in allen Fällen zu Hilfe zu nehmen. Wenn die Haut weich, rein war, und die Hautgefäfse offen schienen, schritt ich gleich zum Gebrauche der innerlichen Mittel, wie man dieses in der zwoten unserer Wahrnehmungen gesehen hat. Nur dann, wenn ich die Haut trocken, unrein und die Gefässe verschlossen fand, betrachtete ich das Baden als ein sehr wesentliches Hilfsmittel, um der Natur ihr Geschäft zu erleichtern, und ihr gleichsam den Weg zu bahnen, auf welchem sie die schadhafte Materie aus dem Körper schaffen muste. Es versteht sich von selbsten, dafs der Kranke zu gleicher Zeit eine die Hautaussönderung begünstigende Lebensart beobachtete, der Ausdünstung abwartete, und alles, was diese hinderte, zu vermeiden suchte.

Ich hätte mich in diesen Fällen auch des mineralischen Mohrs mit Nutzen bedienen können; allein ich wollte mich lieber von der Wirkung der angeführten einfachern Mittel überführen, weil sie mir schon in andern Fällen bey zurückgetrettener Krätze die besten Dienste geleistet hatten.

BEOBACHTUNGEN

ÜBER DIE

KRAMPFSTILLENDE EIGENSCHAFT

DER

IPECACUANHA

BEY DEN

KONVULSIONEN

DER

SCHWANGERN UND GEBÄHRENDEN.

VON

D. JOS. JAC. PLENK.

Die Unwirksamkeit aller bisher gegen diese Convulsionen angerühmten Mittel,

Unter den Krankheiten, welche sich während der Schwangerschaft, der Geburt, oder bald nach derselben bey einigen Frauen zu ereignen pflegen, ist keine gefährlicher, schröckbarer, und öfters tödlicher als die Konvulsion. Ich mufste in zwölf Fällen, welche theils von mir, theils von andern sehr geschickten Aerzten behandelt worden, der traurige Zeuge seyn

von

vom dem tödlichen Ausgang dieser Krankheit, und der Unwirksamkeit der bisher dagegen versuchten Arzneymittel. Aderlässe, Klystire, warme Bäder, erweichende Umschläge, Baldrian, Asand, Kampfer, Moschus, Biebergeil, Hirschhorngeist, Fieberrinde, das Extrakt von Bilsenkraut, Blasenpflaster halfen nur in sehr wenigen, und meistens leichten, oder hysterischen Konvulsionen. Nur einige entrannen zuweilen dem Tode, welche während den Konvulsionen von der Leibsfrucht von selbst, oder durch die Kunst entbunden wurden: andere aber starben, obgleich die Geburt während den Konvulsionen vor sich gieng.

Veranlassung zur Entdeckung eines sicheren Mittels gegen diese Konvulsionen.

Im Jahr 1780. gab ich einer mit Konvulsionen behafteten im neunten Monat schwangern Frau einen Skrupel *Ipecacuanha* in der Absicht, selbe brechen zu machen, weil ich gallichten Unrath in ihren Magen vermuthete. Allein zu meinen grösten Erstaunen hörten die Konvulsionen nach drey Stunden gänzlich auf, ohne dafs sich die Patientin ein einziges Mal erbrochen hatte. Von dieser Zeit an habe ich das Glück gehabt, durch kleine Dosen von der *Ipecacuanha* in noch fünf Fällen Mutter und Kind beym Leben zu erhalten. Die krampfstillende Eigenschaft der *Ipecacuanha* in kleinen Dosen gegeben, war mir zwar in andern Krankheiten nicht unbekannt. Hr. Akenside *) heilte ein krampfartiges Asthma; Hr. Michaelis **) hysterische Anfälle, welche dem Mohnsaft nicht weichen woll-

*) Medical Transactions VI. *of the use of ipecacuanha in asthma.*

**) *Dissert. de angina polyposa sive membranacea* pag. 241.

wollten; Hr. Professor RICHTER *) einen krampfhaften Ileum, oder Darmgicht; Hr. COLOMBIER **), und AASKOV ***) den Krampf- oder Keichhusten mit kleinen Gaben der *Ipecacuanha*, ohne dafs ein Brechen oder Stuhlgänge darnach erfolgten. Ich wurde hiedurch aufgemuntert, die antispasmodische Kraft der *Ipecacuanha* in den Konvulsionen der Schwangern und Gebährenden zu versuchen, und meine Versuche blieben nicht unbelohnt.

Ein eigener Vortheil bey diesem Mittel.

Da ich beobachtete, dafs in der Zwischenzeit der Konvulsion die Kranken meistens betäubt, schlafsüchtig, sich unbewust dahin lagen, und dann apoplectisch starben, so fürchtete ich das Opium noch mehr, weil es in grossen Gaben Schlafsucht und Apoplexie erreget, indem es das Blut häufiger in das Gehirn treibt, die Wallungen desselben vermehrt, und den Stuhlgang zurückhält: Nachtheile, die von dem Gebrauche der Ipecacuanha nicht zu befürchten sind.

Uebersicht der Ursachen dieser Konvulsionen.

Um jedoch genauer einzusehen, in welcher Gattung von Konvulsionen die *Ipecacuanha* angezeigt seye, will ich die Ursachen der Konvulsionen vor, in, und nach der Geburt in Kürze durchgehen.

Unter

---

*) *Abhandlung von Brüchen* T. I. p. 219.

**) Code de médecine militaire T. III. p. 88.

***) Acta Societatis Havn. Vol. I.

Unter den Ursachen ist die erste und gewöhnlichste *eine Blutanhäufung im Gehirn.* Bey sehr vollblütigen Frauen, welche die Aderlässe während der Schwangerschaft verabsäumen, und bey welchen die absteigende Aorta durch die sehr erweiterte Gebährmutter etwas gedrückt wird, besonders in der ersten Schwangerschaft, wo die Wände des Bauches noch nicht erweitert sind, beobachtet man die Konvulsionen am meisten. Das allerbeste Mittel ist in diesem Falle ein Aderlafs am Fufs, Arm, oder an der Drosselblutader, das den Umständen gemäfs auch wiederhohlt werden kann. Erweichende und zugleich abführende Klystire, das Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser, Vermeidung aller hitzigen, reitzenden Mittel, und wenn es möglich ist, eine baldige Beförderung der Geburt sind nebstbey dienlich. Lassen die Konvulsionen auf diese Mittel nicht nach, so mufs die *Ipecacuanha* gegeben werden. Erste Ursach.

Ein heftiger Blutsturz aus der Gebährmutter ist die zweyte Ursach. Diese Konvulsionen sind meistens tödlich. Man mufs aufser der *Ipecacuanha* die *Zimmettinktur* innerlich in grosser Dose geben, kalte Fomentationen auf die untere Bauch- und Lendengegend machen, und die Mutterscheide mit Schwamme oder Karpei verstopfen, dann alle Viertelstunde Fleischbrühe mit Hirschhornsulze, Milch und Eyerdotter, Mandelmilch u. d. g. geben. Schon Baglivi (*Opera p.* 109) und nach ihm verschiedene *schwedische* Aerzte lobten die *Ipecacuanha* in kleinen Dosen in dem *Blutsturz* der *Gebährmutter* als ein untrügliches Mittel; doch habe ich sie nur in jener Gattung des Blutsturzes gut gefunden, welche von Krämpfen entsteht, weil ich nicht glaube, dafs die zusammenziehende Kraft der Ipecacuanha den Blutsturz heilt: denn oft etliche Gran Ipecacuan- Zweyte Ursach.

ha stillen schon den Blutsturz. Sie scheint die Magennerven zu reitzen, und daher mögen Krämpfe *per consensum* in andern Theilen nachlassen, wie Herr Doktor MAYER in seiner vortreflichen Schrift (*de eximio ipecacuanhae nec non aliorum quorumdam emeticorum refracta dosi exhibitorum usu. p.* 29) ganz richtig bemerkt hat.

Dritte Ursach.

Eine allzugrosse Reitzbarkeit des Nervensystems nehme ich als eine dritte Ursach an. Jeder starke Geburtsschmerz, Zorn, Schröcken, eine schwere Geburtsarbeit erwecken bey dergleichen Weibern Konvulsionen. Ich habe eine Hebamme gesehen, die bey vier Geburten auf jede Wehe Konvulsionen erlitte, bis der Muttermund gänzlich erweitert war, und das Kindswasser sprang. Bey der fünften Geburt gab ich etwas Opium, sprengte, so bald möglich, die Kindswasserblase, und die Konvulsionen blieben aus. Hieher rechne ich auch die Konvulsionen hysterischer Weiber, welche nicht gefährlich sind, und auf den Gebrauch des *Bibergeils*, *Asands*, *Kampfers*, und anderer antyhisterischen Arzneymittel leicht nachlassen.

Vierte Ursach.

Ein gallichter Unrath in dem Magen ist nicht selten auch die Ursach solcher Konvulsionen bey Schwangeren, oder Gebährenden. In diesem Falle ist jedes Brechmittel, besonders aber die *Ipecacuanha* das beste antispasmodische Mittel, wenn der gallichte Unrath dadurch weggeschafft wird.

Fünfte Ursach.

Eine lang anhaltende Harnverhaltung sehe ich als die fünfte Ursache solcher Konvulsionen an. In den ersten drey Monaten entstehet die Harnverhaltung von einer Zurückbeugung der Gebährmutter (*Retroflexione uteri*), wo ihr Grund auf dem

Mast-

Mastdarm, der Muttermund aber auf dem Hals der Harnblase dergestalten angepresset wird, dafs der Stuhlgang und die Ausleerung des Harns dadurch verhindert werden. In dem lezten Monat der Schwangerschaft kann auch eine Harnverhaltung von der auf die Schambeine und Harnröhre schief aufstehenden Gebährmutter oder vom Kopf der Leibsfrucht herrühren. Die Heilung einer von diesen Ursachen entstehenden Konvulsion fodert daher, dafs man die Gebährmutter in ihre natürliche Lage bringe, den schief stehenden Kopf von den Schambeinen hinwegrücke, und den Katheter applicire. Ohne diese chirurgische Hilfsleistungen wird weder das Opium noch die Ipecacuanha einigen Nutzen schaffen.

Konvulsionen, die von einer *Zerreissung der Gebährmutter* entstehen, werden meistens einen tödlichen Ausgang nehmen, wenn man sie auch durch Opium stillen würde. Sechste Ursach.

Eine plözliche Hemmung der Geburtsreinigung gehört sicher auch unter die Reihe der Ursachen solcher Konvulsionen. Wenn durch Erkältung, Zorn, Schröcken, u. d. g. die Lochien plözlich unterdrückt werden, so erfolgen, wo nicht gar der Tetanus, doch bisweilen Konvulsionen. In diesem Falle mufs man sogleich etliche Aderlässe auf dem Fufs anstellen, die Frau in ein warmes Baad setzen, erweichende Umschläge auf den Bauch legen, warmen Wasserdunst durch eine Röhre in die Mutterscheide lassen, dann innerlich die *Ipecacuanha* mit *Safran*, *Aloe*, und *Salpeter* geben, wenigstens hab ich nach dieser Methode eine Konvulsion von dieser Art glücklich geheilt. Siebente Ursach.

Achte Ursach und die Heilart.

Eine Milchversetzung auf das Gehirn, rechne ich unter die lezte der bekannten Ursachen von dergleichen Convulsionen. Wenn die Milch in den ersten acht Tagen des Kindbettes aus den Brüsten plözlich verschwindet, und Konvulsionen darauf entstehen, so mufs die erste Heilungsanzeige dahin gerichtet seyn, die Milch vom Hirn wieder in die Brüste, oder in die Därme, oder durch die Lochien abzuleiten. Das Aussaugen der Brüste mit der Milchpumpe, eine warme Bähung der Brüste und des Bauchs, ein Fufsaderlafs, warmes Baad, und was man bey Milchversetzungen specifisch lobt, eine grosse Dosis *arcani duplicati* können hier Hilfe verschaffen, auch das *nitrum camphoratum* habe ich einmal wirksam gefunden. Ausser diesen Mitteln gebe man zugleich die *Ipecacuanha*.

Ein unbekannter Reitz, die neunte Ursach.

Endlich rechne ich noch *einen unbekannten Reitz der Nerven* als Ursach solcher Konvulsionen an: denn bisweilen bekommen Weiber zu Ende der Schwangerschaft, oder während der Geburt Konvulsionen, ohne dafs man eine von den acht vorher angeführten Ursachen finden kann: in diesem Falle nahm ich zur *Ipecacuanha* jedesmal meine Zuflucht, und wie folgende Krankengeschichten zeigen werden, mit gutem Erfolg.

Erste Beobachtung.

Im Jahr 1780 den 25ten July wurde ich zu einer im neunten Monat schwangern Frau berufen, welche schon zweymal Mutter geworden ware, und nun seit einer Stunde heftige Konvulsionen mit gänzlichem Verlust der Sinnen und des Verstandes erlitte. Der Anfall kam fast alle Viertelstunde zweymal; aber auch aufser den Anfällen lag sie sinnenlos da; der Mund aber schäumte nicht. Man sagte mir: die Patientinn habe schon einige Tage keine Efslust gehabt, jedoch über

einen

einen kleinen Kopfschmerz, und über Schlaflosigkeit geklaget. Das Angesicht war etwas roth aufgetrieben, und die Zunge etwas nach der Wurzel hin unrein. Der Anfall seye ganz gähe gekommen. Den Muttermund fand ich noch fest verschlossen, und merkte auch nicht, dafs sich der Bauch *in*, oder *ausser* dem Anfalle der Konvulsionen zusammenzog. Da ich keine von den gewöhnlichen Ursachen, welche bey Schwangern Konvulsionen verursachen, ausfindig machen konnte, so vermuthete ich einen gallichten Unrath in dem Magen und Zwölffingerdarm, der *per consensum nervorum ventriculi cum cerebro* eine Blutanhäufung im Gehirn, und auf diese Art Konvulsionen veranlafst habe.

Ich verordnete alsogleich ein Aderlafs auf dem Arm, dann alle Stunde ein erweichendes Klystir aus einem Aufgusse der *Sennesblätter*, dann gab ich 20 Gran *Ipecacuanha* mit Zucker vermischt, um ein Brechen zu erregen, hatte aber viele Mühe dieses Pulver mit Wasser verdünnet bis in den Rachen zu bringen, weil der gröste Theil davon wieder zum Mund herausging. Ich verordnete dann alle Viertelstunde ein Pulver aus einem Viertelgran *Ipecacuanha* mit fünf Gran Zucker vermischt, der Patientinn mittels eines Kaffeelöffels tief in den Rachen zu giessen, sagte den Umstehenden, diese Krankheit seye meistens bey Schwangern tödlich, und versprach nach einigen Stunden wieder zu kommen. Nach drey Stunden, da ich die Kranke wieder sahe, hatten die Konvulsionen in so weit nachgelassen, dafs die Anfälle weder so stark waren, weder so lange dauerten, als bey meinem ersten Besuche; die Kranke hatte nicht einmal gebrochen, und ausser dem Klystir auch nichts von unten von sich gegeben. Da der

Muttermund noch ganz geschlossen war, so befahl ich mit der *Ipecacuanha* alle Viertelstund fortzufahren.

Da ich die Kranke nach vier Stunden wiedersahe, hatten die Konvulsionen zu meinem grösten Vergnügen ganz nachgelassen, die Kranke war zwar äusserst matt und betäubt, war aber völlig wieder bey Sinnen und Verstand. Ich liefs noch drey Stunden lang die *Ipecacuanha* fortbrauchen, und verschrieb zugleich eine *Mannaauflösung* mit *Glaubers Salz* versezt. Hierauf bekam die Kranke zwey gewöhnliche nicht gallichte Stuhlgänge, hatte ein einzigesmal etwas wenigen Schleim mit grauen Pulver vermischt ausgebrochen, und befande sich acht Tage lang ganz wohl. Nach dieser Zeit ward sie glücklich mit einem gesunden Mägdlein entbunden.

Da ich in diesem Falle weder durch Brechen, noch Laxiren verdorbene Galle oder andern Unrath durch die *Ipecacuanha* sich ausleeren sahe, so fing ich an zu glauben, die *Ipecacuanha* müsse in diesem Falle nur als ein krampfstillendes Mittel gewirkt haben.

Zweyte Beobachtung.

Eine ledige Weibsperson von 19 Jahren, die sich das erstemal im neunten Monat ihre Schwangerschaft befand, und jederzeit ein gesundes gutes Aussehen hatte, härmte sich ausserordentlich ab, da sie die plözliche Flucht ihres Geliebten vernahm. Da sie die halbe Nacht mit Seufzen und Weinen zubrachte, wurde sie um zwey Uhr Nachts von Konvulsionen befallen, und verlohr den Verstand. Ein Arzt, der zu ihr geruffen wurde, verschrieb *Opium* und *Hirschhorngeist* in *Melissenwasser* aufgelöfst, alle halbe Stunde Löfelweis zu nehmen, liefs zwey Klystire beybringen, und ein Aderlafs machen. Morgens um 7 Uhr ward ich zur Kranken berufen, und fand

nach

nach der Erzählung der Anwesenden, dafs den Konvulsionen durch die vorgeschriebenen Mittel noch nicht im mindesten abgeholfen war. Der Muttermund hatte sich schon etwas geöffnet, das Kindswasser war auch schon deutlich wie eine kleine Blase zu fühlen. Ich verordnete sogleich ein Viertelgran *Ipecacuanha* mit fünf Gran Zucker abgerieben alle Viertelstunde der Kranken tief in den Schlund zu giessen, und übrigens alles der Natur zu überlassen. Nach drey Stunden, da ich die Kranke wieder sah, fand ich sie nicht mehr so heftig von den Konvulsionen hergenommen, sie hatte nicht ein einzigesmal gebrochen, auch nicht laxirt. Die *Ipecacuanha* nebst erweichenden Klystiren wurde also wie gewöhnlich fortgesetzt. Nach drey Stunden liefsen die Konvulsionen gänzlich nach. Sechs Stunden darauf erfolgte die Geburt ganz glücklich. Auch in dieser Krankengeschichte scheinet die *Ipecacuanha* blos als ein antispasmodisches Mittel gewirket zu haben.

Dritte Beobachtung.

Eine ledige Weibsperson von 28 Jahren wurde in dem neunten Monat ihrer Schwangerschaft ohne bekannte Ursache plözlich abends um 9 Uhr mit Konvulsionen befallen. Zwey Stunden darauf, da man schon zur Ader gelassen, Klystire gegeben, und *laudanum liquidum Sydenhami* mit *essentia castorei*, *tinctura succini*, und *liquore cornu cervi* häufig in den Mund gegossen hatte, wurde ich mit Herrn Professor *Steidele* zur Patientinn zur Konsultation berufen. Ich verordnete ein Viertelgran *Ipecacuanha* mit Zucker alle Viertelstunde zu geben, und liefs ihr, weil ich hörte, dafs sie schon etliche Tage verstopft seye, und mit grosser Lust viel gegessen habe, einen Absud von der *Ipecacuanha* mit *Bittersalz* in einem Klystire beybringen. Nach einer halben Stunde brach die Kranke etwas

weni-

weniges von genossenen Speisen aus, und bekam einen etwas kothigen Stuhlgang. Gegen Morgen liessen die Konvulsionen gänzlich nach. Die Kranke wurde acht Tage darauf ganz glücklich und leicht entbunden. Da Herr Professor *Steidele* die gute Wirkung der *Ipecacuanha* in diesem Falle sahe, so versprach er mir, bey sich ereignender Gelegenheit ebenfalls Versuche anzustellen. Für diesesmal hat er die Gütte gehabt, mir folgende zwey Krankengeschichten mitzutheilen.

Vierte Beobachtung.

Anna Z. 16 Jahr alt, bekam abends den 15ten Jäner 1785. leichte Geburtswehen, um halb zwölf Uhr wurden sie stärker, der Muttermund öffnete sich eines Gulden grofs, und die Wässer sprangen. Die Wehen wurden indefs beständig stärker, der Muttermund verschwand gänzlich, und der etwas schief gegen das rechte Darmbein stehende Kopf machte eine Scheitelgeschwulst. Um halb 3 Uhr bekam sie eine Konvulsion, die bis 9 Uhr siebzehnmal wiederhohlte. Unter den Konvulsionen trat der Scheitel bis *ad basin cranii* in den Ausgang des Beckens und dabey verblieb er.

Es wurden ihr drey Klystire beygebracht, und alle Viertelstund eine halbe Gran *Ipecacuanha* mit drey Gran Zucker gegeben. So fuhr man fort, bis man sahe, dafs die Gebährmutter, statt sich im Grund zusammen zu ziehen, das Gegentheil that, dann nahm man das Kind um 9 Uhr früh (als den 16. Jäner) mit der englischen Zange lebend und unverlezt hinweg. Die Nachgeburt erfolgte in einer Stunde. Nach der Geburt gab man ihr ein etwas reitzendes Klystir, und liefs ihr ein *erweichendes* Decoct mit *Manna*, *Tamarindenmark* und *Salpeter* nehmen. Die Kranke blieb bis in die Nacht soporos, die Konvulsionen liessen aber gänzlich nach. Erst nach

zwölf

zwölf Uhr (den 17ten) ward sie sich etwas gegenwärtiger, weil sie aber einen harten gespannten Puls hatte, so liefs man ihr 9 Unzen Blut weg, und legte ihr auf dem Bauch, der aufs Berühren schmerzhaft war, einen leichten erweichenden Breyumschlag. Die *Ipecacuanha* gab man izt nur alle Stund. Sie bekam auf die *Mannaauflösung* fünfzehn Stuhlgänge. Den 17. früh war sie sich ganz gegenwärtig, die Kindbettreinigung gieng gut ab; der Bauch war ohne Schmerzen anzufühlen. Man gab das erweichende Dekokt fort, und nebstbey eine Emulsion mit Salpeter. Den 18ten befand sich die Kranke besser, ihr Kopf wurde heiterer, und sie verspürte Efslust. Am 19ten bekam sie ein gelindes Milchfieber. Man brauchte das erweichende Getränk und Emulsion, wie am Tag vorher, fort. — Am 20ten und 21ten gieng die Milch mit den Lochien ab. — Am 22ten befand sie sich ziemlich wohl. Man gab ihr das erweichende Getränk ganz allein. Am 23, weil sie über Bitterkeit des Mundes klagte, liefs man ihr eine in *Graswurzeldekokt* aufgelöfste *Manna* mit *Glaubers Salz* und *Citronensyrup* versezt nehmen. Den 24ten und 25ten befand sie sich nach häufigen Ausleerungen besser. Man gab ihr ausser dem erweichenden Getränke nichts anderes, und so verliefs sie ganz gesund den 4ten February 1787. die chirurgisch-praktische Lehrschule.

Fünfte Beobachtung.

Den 21ten November 1786. bekam *Klara M.* eine ledige Weibsperson, 19 Jahr alt, welche schon von 6 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittag Geburtswehen hatte, und wo die Kindswasserblase schon zerplatzet ware, ohne alle vorhergegangene Ursach, eine so heftige Konvulsion, dafs sechs Umstehende sie kaum erhalten konnten. Man gab ihr sogleich

Hirschhorngeist zu riechen, innerlich aber eine Mixtur aus *essentia castorei*, *laudano liquido*, *aqua chamomillae*, *menthae*, und *syrupo menthae*, und liefs ihr zugleich zwey Klystiere beybringen. Allein die Konvulsionen wurden beständig stärker und widerhohlten bis 3 Uhr Nachmittags siebenmal. Man machte ein Aderlafs, und gab alle Viertelstund ein halbes Gran *Ipecacuanha* mit drey Gran Zucker. Nach halb 9 Uhr abends da der Kopf des Kindes schon mit der *basi cranii* im Ausgang des Beckens steckte, wurde das Kind mittels der englischen Zange lebend und ohne Verletzung ganz leicht weggenommen. Die Nachgeburt ging leicht nach einer halben Stunde ab. Ungeachtet der entledigten Frucht wiederhohlten die Konvulsionen bis 12 Uhr des Nachts viermal, und nebstbey war die Kranke schlafsüchtig. Man gab ihr *Manna* mit *Glaubers Salz*, und *Graswurzel- Dekokt*, brachte ihr erweichende Klystire bey, und legte auf den Bauch ein erweichendes Kataplasma. — Den 22ten war sich die Kranke noch nicht ganz gegenwärtig, und die Konvulsionen ergriefen sie aber diesen Tag nur viermal, und nie so stark als vorhin. Der Kindbettfluſs stillte sich, und rechterseits war der Bauch hart anzufühlen, der Puls voll, geschwind, und hart, und darum liefs man ihr Vormittag auf den Fuſs 10 Unzen, und Nachmittag auf dem Arm 6 Unzen Blut hinweg, und brachte ihr wieder Klystiere bey. Die *Ipecacuanha* brauchte man in kleinen Dosen fort. Den 23ten lag sie ganz betäubt da, aber ohne Konvulsionen. Der Puls verlohr seine Härte und Geschwindigkeit, und der Schmerz war geringer. Man sezte die Ipecacuanha nun ganz aus, und gab ihr nur die Mannamixtur mit einem erweichenden Dekokt. Am 24ten hatte sie mehrere stinkende Stuhlgänge. Am 25ten war sie sich etwas mehr gegenwärtig. Den 26ten bis

27ten

27ten war sie ganz bey Sinnen; alle Zufälle liessen nach, und so ward sie von Tag zu Tage kräftiger. Den 23ten Dezember entliefs man sie ganz gesund aus der chirurgisch-praktischen Lehrschule.

Ausser diesen fünf Fällen hat Herr Doktor *Stahly* Professor der Chirurgie in *Pesth* eine schwangere Frau in Konvulsionen mit der *Ipecacuanha*, die er ihr auf mein Anrathen gegeben, ebenfalls geheilet.

Die schönste Belohnung würde es für mich seyn, wenn mehrere Mütter durch meine Entdeckung dieses Mittels gegen die ausserdem meistens tödliche Konvulsionen zum Troste ihrer Familien gerettet, und, dem Staate erhalten würden, so wie mir die Entdeckung des Gebrauchs der *Zimettinktur* beym *Gebährmutter-Blutsturz* das Vergnügen gewährt hat, seit dieser Zeit eine grosse Menge von Frauen dem Tode zu entreissen.

ABHANDLUNG

ÜBER DEN

GEBRAUCH

EINES WIRKSAMEN

LINIMENTS

BEY

SKROPHULÄHNLICHEN

GESCHWULSTEN.

VON

D. HEINRICH STREITT.

Endzweck dieser Abhandlung.

Viele unserer kranken Soldaten, die mit skrophulartigen Geschwulsten in unsere Spitäler kamen, sind bishero unter gewissen Umständen geheilt worden, obgleich die Heilmethoden mancherley Modificationen an sich hatten. Wir kennen verschiedene Pflaster und Salben, die bis hieher üblich waren, und angerühmt worden sind, und dürfen daher die treueste

Ver-

Versicherung von uns geben, dafs wir uns übrigens bey keiner dieser verschiedenen Methoden so gut befanden, dafs uns keine einen glücklicheren und geschwinderen Erfolg gewährte, als die Methode, welche eigentlich den Endzweck dieser Abhandlung ausmacht. Zwar ist das Mittel (welches in einem besonders wirksamen Liniment besteht) nicht von unserer Erfindung; jedoch immer ein so ganz vergessenes Mittel, dafs es für die Kunst und Menschheit so gut als nicht erfunden war. Wenn es nun kein ganz verdienstloses Unternehmen seyn kann, ein gutes Mittel wieder an's Licht zu ziehen, das mit der Zeit in tiefe Vergessenheit gerathen ist, so glauben wir auch kein ganz unnützes Geschäft unternommen zu haben, indem wir hier ein so vortrefliches Mittel gegen skrophulartige Geschwulsten wieder bekannt machen, nachdem es auf alle Versuche die Probe ausgehalten hat. Es ist dieses aber jenes Mittel, dessen *Franciscus Roncali* in seinem Werke *Historiae morborum* betitelt *) gedenket, und welches ihm von seinem kunstverwandten Freunde *Vallisnerius*, der es von dem *Chirurgen Cherli* überkommen hatte, als ein Arcanum wider die *Skrophuln* mitgetheilt wurde.

Bevor wir aber die Resultate unserer Erfahrungen der Welt vor Augen legen, wird es erfoderlich seyn, uns vorher über die Krankheit selbst etwas umständlicher zu erklären, und die Fälle auseinander zu setzen, in welchen die Anwendung dieses Mittels statt findet, damit der eigentliche Wirkungs-

*) Brixie. 1741. pag. 42.

kreifs desselben, so genau als möglich, bestimmt werde: ein Umstand, auf den bey Bekanntmachung neuer in Vorschlag gebrachter Mittel vieles ankömmt.

Bestimmung der Skrophul.

Unter *Skrophuln*, welche, wie man weifs, bey den Griechen unter den Namen Χοιραδες (von Χοιρος ein Schwein) bekannt waren, von den Lateinern mit dem gleich bedeutenden Worte *Scrophulae* (von *Scropha*, weil diese Thiere einer ähnlichen Krankheit unterworfen seyn sollen) belegt wurden, und bey den Franzosen *Ecrouëlles*, auch öfters durch die allgemeinere Benennung *Glandes*, *Tumeurs froides* (*kalte Geschwülste*) ausgedrückt werden, verstehen wir einzelne, oder aus mehreren einzelnen zusammengehäufte Drüsengeschwülste, welche nach und nach bald langsamer, bald geschwinder entstehen, kugelähnlich, von verschiedener Gröfse und Härte, ohne Schmerz, meistentheils beweglich und mit der Haut gleichfärbig sind, gewöhnlich in den Drüsen des Halses, der Ohren, des Kinnes, zuweilen auch in den Achsel- und Leistendrüsen ihren Sitz haben, ja selbst die Drüsen des Gekröses das Pancreas und die Drüsen anderer Eingeweide nicht unangefochten lassen, und von einer Anhäufung und Stockung des Drüsensaftes in den Gefässen der Drüsen selbst, oder in dem sie zusammen bindenden Zellengewebe zu entstehen pflegen. Aus dieser Bestimmung der Skropheln ergiebt es sich, dafs wir hier dieses Wort nicht in dem engen Sinne nehmen, nach welchem es die meisten, besonders Englischen Aerzte zu beschränken pflegen, und wenn diese das Kharakteristische der *Skrophulkrankheit* in einem besondern, specifiken, bis hieher noch unbekannten, die Saftmasse und vorzüglich das Lymphsystem anfeindenden Gifte setzen, und die Hervorbrechung der Geschwul-

schwulsten nicht sowohl für die Krankheit selbst, als für einen Zufall derselben ansehen; so nehmen wir hingegen die Benennung von *Skrophuln* in einem andern und weitschichtigern Verstande, dergestalten zwar, dafs wir dieselbe auf eine jede Geschwulst ausdehnen, welche dem in unserer vorausgeschickten Bestimmung angegebenen Kharakter an sich trägt, ohne uns weder durch die Natur der Geschwulst, noch durch die Ursache ihrer Entstehung binden zu lassen.

Abtheilung der Skrophuln.

Man könnte jedoch, um der Erschwernifs einer zu ängstlich gesuchten Nomenclatur von der einen, und einer Sprachverwirrung von der andern Seite vorzubeugen, die Skrophul überhaupt in die *allgemeine*, und in die *eigentliche* eintheilen. Durch die *allgemeine* würde sodann jede Skrophelähnliche Geschwulst verstanden, welche mit unserer gegebenen Beschreibung übereinstimmt, hierorts häufig beobachtet wird, aus verschiedenen Ursachen entstehen kann, und sich das meistemal durch eine wohl angewandte Hilfe heilen läfst. Die *eigentliche* müste hingegen blos auf jene Gattung eingeschränkt werden, welche eine eigene Krankheit für sich ausmachet, nur eine einzige, und zwar immer eben dieselbe Ursache (ein besonderes *Miasma* nämlich) zum Grunde hat, in England weit häufiger als bey uns vorkömmt, den ganzen Körper, und vorzüglich das Lymphsystem einnimt, nicht sowohl in Geschwulsten der Lymphdrüsen, als in einem Concurs verschiedener Zufälle bestehet, und sich durch diese Geschwulsten nur zu erkennen giebt, durch die Naturskräfte zuweilen allein bezwungen wird, ausserdem aber der Kunst überhaupt sehr viel zu schaffen macht. — Zufolge dieses doppelten Gesichtspunktes, aus welchen diese Krankheit betrachtet werden kann,

scheint

scheint uns auch die Eintheilung der *Skrophul* in die *angeerbten*, *angebohrnen*, und in die *zufälligen*, welche einige Schriftsteller gemacht haben, von gegründetem Nutzen zu seyn, indem sie sich auf die Natur der Sache gründet, und auf einem Unterschiede beruhet, der sowohl in Rücksicht der Vorhersage, als auch der Behandlungsart von wichtigem Einflusse ist. Es verstehet sich von sich selbsten, dafs in dieser Abhandlung blos von den *zufälligen Skrophuln* die Rede seyn kann.

Unterscheidung der Skrophul vom Kropf und Skirrhus.

So leicht nach dieser unserer gegebenen Karakteristik die *Skrophul* zu erkennen ist, so däucht es uns doch nicht überflüfsig, hierorts, bevor wir weiter gehen, etwas von der Verschiedenheit, welche zwischen dieser und einem sogenannten *Kropf* (*Struma*), und ferner zwischen ihr und einem *Skirrhus* obwaltet, zu sagen, und in Kürze die Hauptmerkmale anzugeben, nach welchen der Unterschied dieser drey Geschwulsten beurtheilet werden mufs.

Unterscheidungszeichen des Kropfes (*Struma*) von der Skrophul.

Nach Vergleichung der meisten und besten Schriftsteller, welche die kharakteristischen Merkmale jeder dieser Geschwulstarten gesammelt haben, ergiebt es sich, dafs durch den *eigentlichen Kropf* (*Struma*) eine jede langsame, und schmerzlose Anschwellung der Kehle (*gutturis*) verstanden werden mufs *), deren Sitz entweder in der Schilddrüse (*Glandula thyroidea*) und andern kleinen Drüsen der Kehle, oder auch nur in dem zwischen diesen Theilen und dem Kehlkopfe,

*) *Heinrich Callisens* Grundsätze der heutigen Chirurgie aus dem lateinisch. Zwote Auflage I. Th. §. CCCXXIV. S. 131.

kopfe, oder der Luftröhre befindlichen Zellenhaut und Membranen ist, und entweder von einer widernatürlichen Anhäufung von Feuchtigkeit in der Schilddrüse, oder in den Fettbehältern (*folliculis adiposis*) oder von Ausdehnung der in das Zellgewebe benannter Theile eingedrungenen Luft entstehet, nach der Natur dieser angehäuften Materie bald ein Atheroma, bald ein Steatoma, bald ein Sarcoma, bald einen Skirrhus, bald ein wahres Emphysema *) bildet, und nach dieser Verschiedenheit behandelt werden mufs. Zufolge dieser Darstellung des *Kropfes*, wird es nunmehr ein leichtes seyn, die Merkmale heraus zu heben, wodurch sich diese zwo Arten Geschwülste von einander unterscheiden.

Unterschied der Skrophul, und des Skirrhus.

Der Unterschied, welcher zwischen einem *Skirrhus* und einer *Skrophul* herrschet, beruht hauptsächlich darinn, dafs der *Skirrhus* in allen Drüsen und drüsichten Theilen, ja auch an Orten, wo keine Drüsen sind, entstehen kann, die *Skrophul* aber gewöhnlich nur die runden, zusammengesezten Lymphdrüsen (*Glandulae conglobatae et conglomeratae*) einnimmt: dafs der *Skirrhus* meistentheils einsam ist, und eine einfache Geschwulst bildet, die *Skrophul* aber gewöhnlich mehrere Drüsen zugleich angreift, und eine zusammengesetzte Geschwulst machet: dafs die Härte der Geschwulst beym *Skirrhus* ungleich stärker ist, als bey der *Skrophul*: dafs der *Skirrhus* allen Zertheilungsversuchen der Kunst gemeiniglich widerstehet, die *Skrophul* aber durch Naturskräfte, oder durch Kunst in Zer-

*) *Lorenz Heisters* Chirurgie. 103. Kap. S. 657.

Zertheilung, oder Eiterung zu bringen ist, wenn sie nicht selbst schon skirrhös ist. Ferners ist die *Skrophul* als Skrophul auf eine etwas anhaltende Reibung empfindlich, der wahre *Skirrhus* aber hierauf ganz unempfindlich, und daher gehört es mit in die Bestimmung eines Skirrhus: *tumor suae naturae indolens*, und daher kann erst ein Skirrhus dann für bestättigt angesehen werden, wenn alle auch gut und vernunftmässig angewandte zertheilende und eitermachende Mittel nichts auf seine Härte einwirken können.

Ursachen der Skrophuln.

Nach dieser gedrängten Darstellung der *Skrophulgeschwulst* in Betref ihrer Unterscheidungszeichen, schreiten wir nun weiter zur Erklärung der Ursachen, welche zur Entstehung der *zufälligen Skrophul* Anlafs geben können, und werden dabey zugleicher Zeit die Unterschiede bemerken, welche aus der Verschiedenheit dieser Ursachen entspringen.

Vorbereitende.

Die allgemeine und vorbereitende Ursache der *Skrophulgeschwülsten*, so wie aller übrigen Geschwülsten kalter Art, mufs ohne Zweifel in einer solchen kränklichen Anlage des Körpers, welche zu Stockungen und Anhäufungen der Lymphä Gelegenheit giebt, gesucht werden: diese Anlage aber scheint in einer Schwäche, Unthätigkeit der festen, und in einer Zähigkeit der flüssigen Theile ihren Grund zu haben, und dieselbe kann in dem ganzen Körper, oder nur in einzelnen Theilen ihren Sitz haben. Daher bemerkt man auch, dafs kakochimische, leukophlegmatische, fette, träge Körper den kalten Geschwülsten mehr, als andere unterwofen sind. Dafs sich aber in drüsigten Theilen viel eher eine Anhäufung der Säfte ereignen könne, als in andern Theilen des m. K., ist leicht einzusehen,

wenn

wenn man erwäget, wie langsam die Bewegung der Säfte hier vor sich gehen müsse, da sie durch die feinsten, unter verschiedenen Winkeln gekrümmte, und auf die mannichfaltigste Weise unter einander verschlungenen Kanäle durchgepreſst und gleichsam geseigert werden. *)

Ursachen, welche die Entwicklung dieser kränklichen Anlage begünstigen, und zu letzt Anschwellungen hervorbringen können, sind *innerliche* und *äusserliche*. Alles, was die Säfte verdicket, und zähe macht, was die festen Theile erschlappet, schwächet, und ihre Reizbarkeit vermindert, gehöret unter die Reihe der *innern* Ursachen. Dergleichen sind, das Heimwehe, Mangel an Bewegung, schlechtes Wasser, Misbrauch geistiger Getränke, langer Gebrauch von grober, schlechter Nahrung, z. B. ungegohrne, grobe Mehlspeisen, geräuchertes, geböckeltes Fleisch. Aus gleichen Ursachen mag es auch kommen, daſs Soldaten mehr, als andere skrophulähnliche Geschwülsten unterworfen sind, eine Bemerkung, die dem nicht fremde seyn kann, der diese Klasse Menschen zu beobachten Innerliche.

*) *Mekel* sagt: „ daſs man eine runde Drüse für eine Sammlung von Gefäſsen, die aus dem verbundnen Lymphgange entstehen, und die durch „ die Zellhaut mit Blutgefäſsen zugleich zu einen Knäuel gemacht würden, „ ansehen müste: die Aestchen der Lymphgefäſse gehen in Bogenwindungen hier und da durch die Drüse, werden durch eine sehr dünne Zellhaut verbunden und dünsten die Flüſsigkeit, die sie führen, leicht in „ das Zellgewebe aus. Der Ausgang der Lymphgefäſse aus der Drüse ist „ verschieden, denn sie werden in einige Aeste getheilt, deren weitere „ Vertheilung wieder ein kleines Geflechte bildet, das sich in gröſsern „ Abtheilungen endiget, und dieselben daher bald einzeln, bald mit mehrern aus der Drüse herausgehen, und daher das Ausflieſsen der Lymphe „ erschwert. “ *Siehe dessen Brief von den Lymphgefäſsen und runden Drüsen.* S. 7. u. f.

Gelegenheit gehabt hat. Die ganze Lebensart des Soldaten ist von solch einer Beschaffenheit, dafs dadurch dieses Uebel, so wie mehrere andere, nicht anderst als begünstiget werden mufs, besonders bey solchen, welche schon von Natur aus, eine Neigung zu dieser Krankheit haben, wie dieses bey den Pohlen, Krainern, und Steyrern, aus welchen bekanntermassen ein beträchtlicher Theil unserer Armee bestehet, der Fall zu seyn scheint; wenigstens ist es durch wiederholte Wahrnehmungen erwiesen, dafs die gröste Anzahl skrophulöser Kranken in unsern Spitälern zu diesen Nationen gehöret. Der starke Gebrauch der geistigen Getränke, absonderlich des Brandweinns, den die Soldaten, vorzüglich aber die Pohlen und Krainer ergeben sind, dann das sogenannte Heimwehe, welches den Rekrouten sehr stark zusezt, sie traurig macht, so, dafs sie immer sitzen und keine Bewegung machen wollen, woher dann endlich schlechte Dauung, verdickte, zähe Säfte, langsamer Kreifslauf, Verstopfung der Drüsen des Gekröses, und wegen verhindertem Durchgange des Nahrungssaftes Magerwerden, Abzehrung u. s. f. erfolgt, mögen auch das ihrige gutes Theils zur Entstehung dieses Uebels beytragen. Der Hauptgrund dieser letztern Erscheinung liegt vielleicht grösstentheils nicht in der Luft, sondern in den Folgen des Heimwehes: und dieses wird dadurch bewiesen, dafs dergleichen Kranken von dieser Nation ohne Heilmittel genesen sind, wenn sie wieder ihr Vaterland sahen. Ruhe des Gemüths, Bewegung, daher verbesserte Dauung u. s. f. waren hier zuverlässig die besten Heilmittel.

Unter die Zahl der innern Ursachen verdienen auch noch die *Schärffen* gerechnet zu werden, welche nach Verschiedenheit ihrer Natur auch eben so verschiedene Wirkungen hervorbrin-

bringen, überhaupt aber die Säfte, zumal die Lympha verderben, sie gerinnen machen, und so zu Stokungen in den feinsten Gefäfsen Anlafs geben. *)

Aeusserliche Ursachen.

Der *äusserlichen Ursachen*, welche die Erzeugung skrophulähnlicher Geschwülste veranlassen können, giebt es verschiedene. Unter die gemeinsten gehöret ein kalter feuchter Wind, wenn drüsichte Theile dem Anwehen desselben lange blos gesetzet sind. Die Ursache ist eine der gewöhnlichern; die meisten skrophulartigen Ausschwellungen am Halse, welche geschwind entstehen, haben diese Ursache zum Grunde. Die kurze Dauer dieser Gattung Geschwulsten, ihr geschwindes Entstehen und die leichte Zertheilung derselben läfst indessen vermuthen, dafs der Sitz der angehäuften Materie in diesem Falle nicht sowohl in den Gefäfsen selbst, als in dem sie zusammenbindenden Zellgewebe seyn müsse. — Ein lange anhaltender Druck ist im stande eine Anschwellung der Drüsen zu veranlassen indem durch die fortdaurende Wirkung einer solchen mechanischen Gewalt der freye Durchgang der Drüsensäfte, welcher ohnehin äusserst langsam und schwer vor sich gehet, gehindert und zuletzt eine Schwäche der festen Theile selbst erzeugt werden mufs. Es scheint, dafs diese Ursache, so unbedeutend sie auch scheinen mag, als eine von jenen Ursachen mit angesehen werden könne, welche die Entstehung

*) Nach der Meinung der neuesten Practiker soll das giftige Principium der *erblichen Skrophul* in einer gewissen, besonders modificirten Säure verborgen liegen, deren Natur aber noch nicht so bekannt ist, als dafs man ihr einen bestimmten Namen geben könnte.

dieses Uebels unter Soldaten so gemein machen. Die steifen, oft engen, oft ungeschickt angelegten Halsbinden können durch den Druck, der nothwendiger Weise auf die Ausführungsgänge (*Emissaria*) der unterliegenden Theile geschehen mufs, nichts anders, als schaden, weil sie so den Umlauf der Lympha aufhalten, besonders in leukophlegmatischen Subjekten, deren Säfte für sich schon eine zähe Beschaffenheit haben. Auch kann sich eine Sckärfe verschiedener Art, welche an einem entfernten Ort ihren Sitz hatte, durch einen unvorsichtigen Gebrauch zurücktreibender Mittel, durch einen begangenen Fehler des Kranken in der Lebensordnung auf die drüsichten Theile der Halsgegend werfen und Geschwülste hervorbringen, welche in diesem Falle freilich als metastisch angesehen werden müssen. Skrophulichte Anschwellungen dieser Art sieht man oft bey Kindern entstehen, die mit einem feuchten Ausschlage am Kopf, hinter den Ohren, mit dem Milchgrinde, triefenden Augen, Ohren u. d. g. lange Zeit behaftet waren, und Leuten in die Hände zu fallen das Unglück hatten, welche, ohne weitere Rücksicht auf die Schärfe sich hier entleerender Feuchtigkeiten zu nehmen, ihr Augenmerk blos auf den Ausfluſs richteten und diesen zu hemmen trachteten, in der Meinung, dafs mit dem Aufhören des widernatürlichen Ausfluſses nun auch der Grund des Uebels gehoben seye.

Eben so können zurücktreibende, stark zertheilende Mittel, wenn sie angewendet werden bey Entzündungsgeschwülsten drüsichter Theile, beim Rothlaufe, bey Flechtenausschlägen, bey Abscessen, die sich nahe an drüsigten Theilen befinden, und nicht zureichend durch die Eiterung sind entleert worden, und zumal, wenn einige dieser äusserlichen Krankheiten durch innerliche Schärfen sind veranlafst worden, Ursachen skro-

phul-

phulartiger Geschwulsten abgeben, weil dann durch diese Mittel die Schärfen gegen die drüsichten Theile hingetrieben werden. Wenn aber, wie gesagt, die Phlegmone einzelne Drüsen einnimmt, und man benuzt nicht mit vieler Klugheit stark zertheilende Mittel, so wird freilich der flüfsigere dünnere Theil aufgelöfst, aber dann bleibt der übrige Theil der Drüse um so hartnäckiger verhärtet.

Man findet oft, dafs von einem Abscess, Geschwüre, Skirrhus, oder sonst einer beträchtigen Geschwulst die in der Nähe liegenden Lymphdrüsen anschwellen. So weifs man, dafs bey äussern Krankheiten der Brüste die Achseldrüsen, bey Geschwüren an Beinen die Leistendrüsen, und bey Kopfausschlägen die Drüsen an Hals, Kien und Ohren leiden; selbst beym ächten Kropfe, wenn er zu einer beträchtigen Gröfse heranwächst, sieht man öfters die an der Kehle, und den Seitengegenden des Halses gelagerten Drüsen nach und nach in Geschwülste sich erheben. Der Grund dieser Erscheinungen liegt in dem gehinderten Umlaufe der Lymphe, und die Art dieses Hindernifses kann dem nicht unbekannt seyn, der richtige anatomische und physiologische Kenntnifse vom Sistem der Lymphgefäfse hat.

Bey *zufälligen Skrophuln*, d. i. bey solchen, welche von irgend einer innern, oder äussern allgemeinen, anerkannten Ursache erzeugt werden, läfst sich mit Grund eine Heilung erwarten; doch kömmt in der *Vorhersage* sehr vieles auf die Natur der Ursache, und sodann auf das Alter der Krankheit selbst an. Ist die Ursache von der Art, dafs sie schwer gehoben werden kann, so mufs auch die Heilung mit Schwürigkeiten verknüpfet und die Hofnung eines guten Ausganges zweifel- Vorhersage.

felhaft seyn. Das Alter des Uebels macht gewifs einen wichtigen Unterschied sowol in Betref der Vorhersage, als auch der Kurarten selbst, Es kann als eine allgemeine Regel angesehen werden, dafs geschwind entstandene *Skrophuln* sich leichter heilen lassen, als *Skrophuln*, welche zu ihrer Entstehung eine lange Zeit vonnöthen hatten, dafs alte hartnäckiger sind, als frische. Ueberhaupt ist sehr nöthig, dafs man die Skrophulgeschwulste nach ihren verschiedenen Graden und Zeitpunkten wol von einander zu unterscheiden wisse. So lange die Materie noch beweglich, die Gefäfse noch etwas durchgängig sind, und nicht alle Thätigkeit verlohren haben, so lange wird die Geschwulst noch einer Zertheilung fähig seyn, und dieselbe auch annehmen, wofern man sie durch eine zweckmäfsige Anwendung angemssener Mittel zu bewerkstelligen sucht. Ist aber die Geschwulst schon veraltet, die stockende Materie zur Bewegung gänzlich ungeschickt, und sind die Gefäfse aller Bewegkraft beraubt, so werden alle Versuche zur Zertheilung fruchtlos ablaufen, und der einzige mögliche und sicherste Weg zur Heilung darinn bestehen, dafs man die Geschwulst in Eyterung zu bringen, oder wofern die Natur selbst diesen Weg von freyen eingeschlagen, sie zu unterstützen und nach Umständen die Eyterung zu unterhalten. Ist endlich die angehäufte Materie gänzlich erhärtet, aller Bewegung unfähig, gleichsam eingekeilt und mit ihren Kanälen wie verwachsen, so zwar dafs der Drüsensaft wie vertrocknet, die Gefäfse verschnupft, und auf diese Art der Drüsensaft mit den Gefäfsen einen unbeweglichen, unorganischen harten Körper bildet, in welchem — keine Empfindung, keine Durchgängigkeit, kein Kreifslauf, mit einem Worte keine Organisation mehr Statt hat, und folglich einem wahren Skirrhus ganz

gleich

gleich kömmt; so ist weder von der Zertheilung, noch von der Eiterung was mehr zu hoffen, ja die Erfahrung lehret, dafs in diesem Falle unvorsichtige Versuche mit starck wirckenden Mitteln das Uebel statt zu verbessern, verschlimmern, wie dieses bey allen Geschwulsten skirrhöser Natur bemerket wird.

Kurart.

Wir schreiten nun zur Kurart, und zur Anwendung unseres Mittels; doch bevor wir diesen Punkt umständlicher berichtigen, so werden wir vorher den Leser mit dem Mittel selbst bekannt zu machen suchen. Die Zubereitung dieses Mittels, und die Art es anzuwenden, bestehet nach der buchstäblichen Anweisung des *Roncali* im folgenden: *Man nimmt die Gallenblase samt der in ihr enthaltenen Galle eines Ochsen, so wie man sie findet, thut hinzu gemeines Kochsalz und Nufsöhl, von jedem drey Löffel voll. Die Blase wird alsdann eine Zeitlang entweder der Sonnenhitze, oder einer andern sehr gelinden Wärme ausgesetzt. Mit diesem Ichor wird Hanfwerg beschwängert, und auf diese Art zu zwey verschiedenen Malen auf die Geschwulst angebracht.*

Zubereitung des Cherlischen Liniments.

Wir haben, um das Verhältnifs genauer zu bestimmen, jedwedes dieser dreyen Ingredienzen wägen lassen, und befunden, dafs die vorfindliche Galle eines gesunden und mittelmässig grossen Ochsen gewöhnlicher Weise 13 Loth, das Nufsöhl 1 Loth 3 Quentchen, und das Salz $2\frac{1}{2}$ Loth (medicinischen Gewichts) ausmachte. Auch habe ich das Ganze, nachdem es im Winter an der Ofenwärme 36 Stunde, und im Sommer an der Sonnenhitze 3 Tage stand, bevor ich Gebrauch davon machte, in einer gläsernen Reibschale durch 2 Stunde hindurch reiben lassen, um die Mischung desto inniger zu bewirken.

Betrachtung desselben nach seinen Bestandtheilen, und nach seiner Wirksamkeit in Absicht auf die Heilbarkeit der Skrophuln.

Wenn man dieses Mittel (welches wir künftighin Kürze und Bestimmtheit halber nur *unser Liniment* nennen wollen) zergliedert, und nach dessen Bestandtheilen beurtheilt, so wird man einsehen, dafs der Grund seiner Wirksamkeit auf der auflösenden, zum Theile stimulirenden und zum Theile etwas erweichenden Kraft beruhe, indem die der Galle eigenthümliche auflösende Eigenschaft dadurch, dafs sie mittels der Wärme einen Theil ihrer Wassertheilchen verliert und koncentrirter wird, durch die Verbindung mit den Salztheilchen aber etwas von einer septischen, reitzenden Kraft (die jedoch durch die Gegenwart der öhlichten Theile hinlänglich gemildert wird) um Vieles erhöhet werden mufs. — Ueberhaupt haben uns die häufigen mit *unserem Liniment* angestellten Versuche und Erfahrungen gelehrt, dafs sich die Hauptsumme seiner Heilkräfte nach folgenden Sätzen bestimmen lasse: 1.) So lange die *Skrophulgeschwulst* noch einer Zertheilung fähig ist, in so lange kann man von dem zweckmäfsigen Gebrauch dieses Mittels sicher die Zertheilung erwarten; nur mit dem Unterschiede, dafs dieselbe in frischen und geschwind entstandenen weit leichter vor sich gehet, als in solchen, die sehr langsam entstanden, alt und hart sind. Allein wenn sie veraltet, durch unklug angewandte zusammenziehende Mittel, oder auch aus was immer für einer andern Ursache verhärtet sind, so müssen vorher durch einige Zeit, ehe man unser Liniment anwendet, erweichende Mittel gebraucht werden, damit die zähe Lympha im drüsigten Theile erst aufgelöfst, und in zertheilbare Umstände versezt wird; dann kann man noch immer gute Wirkung vom Gebrauche dieses Mittels hoffen. 2.) *Skrophulgeschwülste*, die schlechterdings keine Zertheilung mehr annnehmen, bringt dieses Mittel, anhaltend gebraucht, in eine gutartige

Ei-

Eiterung, die alsdenn nur so lange unterhalten werden darf, bis die ganze Geschwulst verzehrt ist. 3.) Bey veralteten *Skrophulgeschwülsten*, mit denen es schon so weit gekommen ist, dafs sie einem Skirrhus ähnlich sehen, und sich weder durch den Weg der Zertheilung noch der Eiterung heilen lassen, hat man vom Gebrauche dieses Mittels nicht allein nichts zu befürchten, sondern wenigstens auf einige Verminderung der Geschwulst zu rechnen, indem dadurch die Verstopfung, welche in den Gefäfsen am äussern Umfange der Geschwulst ihren Sitz hat, und gemeiniglich von keinem so starken Grade ist, gehoben wird, und nur der innere und mitlere, aller Zertheilbarkeit unfähige Theil der Geschwulst zurück bleibt: ein Vortheil, den unser Mittel vor andern zum voraus hat. 4.) Jene Art skrophulähnlicher Geschwulsten, welche von einer durch Kälte verhinderten Ausdünstung erzeugt werden, und gemeiniglich geschwind entstehen, verliehren sich gewöhnlich auf den Gebrauch trockener warmer Umschläge; sollten aber auch diese nichts ausrichten, so kann man innerlich gelinde schweifstreibende Mittel brauchen, und dann verliehren sie sich in wenig Tagen von selbsten, wenn der Kranke zu gleicher Zeit eine angemessene Lebensordnung beobachtet. Sollte aber diese allgemeine Methode ohne Wirkung seyn, und auf die Geschwulst nichts vermögen, so hat man sich in diesem Falle auch von unserem Liniment guten Erfolg zu versprechen. Wir werden über jeden dieser Fälle eigene Beobachtungen anführen, welche sowohl als Beyspiele, als auch als Beweise dieser Sätze dienen können.

Umstände, auf welche bey Anwendung des Liniments Bedacht genommen werden muſs.

Was ferner noch bey Anwendung dieses *Liniments* zu bemerken vorkömmt, und einen wesentlichen Unterschied in der Behandlungsart der Skrophulgeschwülste macht, ist dieses, daſs jederzeit auf die Ursache des Uebels der gehörige Bedacht genommen, und hiernach die Behandlung eingerichtet werden muſs. Liegt die Ursache z. B. in einer ungesunden Luft, in übler Nahrung, im schlechten Wasser, im Heimwehe u. d. g., so muſs in Betref dieser Dinge die nöthige Vorkehrung dergestalten getroffen werden, daſs der schädliche Einfluſs davon auf den Körper entweder ganz aufhöre, oder doch so viel möglich gemindert werde. Ueberhaupt muſs man besorgt seyn, auf eine den Umständen angemessene Diätsordnung; denn diese ist ein wesentlicher Umstand bey der Kur. Man muſs trachten, daſs die Kranken Speisen von Milch, ungegohrne Mehlspeisen, fette, geböckelte, geräucherte Fleische, dickes Bier u. d. g. vermeiden, hingegen leicht verdauliche Nahrungsmittel genieſsen: grüne Gemüſse, Spinnat, Endivien, Scorzonerwurzeln, weisse und gelbe Rüben, Kalbfleisch u. d. g. kann ihnen zum Genuſs nicht genug empfohlen werden. Eine mässige, verhältniſsmässige Bewegung in frischer, reiner, heiterer Luft wird die Kur erleichtern. Liegt eine allgemeine Zähigkeit der Säfte zum Grund, oder findet eine Schwäche der festen Theile statt; so müssen zu gleicher Zeit solche innerliche Mittel zu Hilfe genommen merden, welche das Blut verdünnen, den Kreislauf befördern, und den festen Theilen die erforderliche Stärke wieder geben. Wenn die Gekrösdrüsen verstopft sind, haben die Kranke gemeiniglich ein mageres Aussehen und Spannen im Bauche, sind schwächlich, und bey der geringsten Bewegung erschöpft, der Körper zehrt ab, die Kranken werden muthlos und traurig. Hier haben uns Pillen aus *Gummi-*

amo-

amoniak mit *Seifen* in *Rhabarbaraextrakt* versezt vortrefliche Dienste gethan. Herrscht aber eine besondere Schärfe z. B. venerische Schärfe etc. in dem Körper, so müssen die Säfte verbessert, und im Falle die Natur der herrschenden Schärfe erkannt ist, durch die besondern Gegenmittel umgeändert werden. Das nämliche gilt auch von jenen skrophulartigen Geschwülsten, welche durch Versetzung einer krankhaften Materie entstehen. Hier mufs jederzeit Rücksicht auf die Natur der Hauptkrankheit genommen, die Materie abgeleitet, zurückgebracht, oder sonst auf eine Art entleert, und überhaupt die Behandlung den besondern Umständen gemäfs eingerichtet werden. Die Zertheilung mufs in diesem Falle jederzeit mit Behutsamkeit geschehen, und kann nur unter gehörigen Bedingnifsen statt finden. Ueberhaupt hat uns die Erfahrung gelehrt, dafs die Kuren bey Skrophulgeschwülsten daher so ungleich ausfallen, weil man nicht jedesmal bey einzelnen Fällen die gehörige Rücksicht auf die besonders herrschenden Ursachen nimmt. Gemeiniglich braucht man ohne Unterschied die angepriesenen, antiskrophulösen Mittel die Reihe durch, und was Wunder dann, wenn der Erfolg so verschieden ist?

[Eigentlicher Wirkungskreis des Cherlischen Liniments.]

Aus allen diesem erhellet, dafs unser *Liniment* zur Heilung der Skrophulgeschwülste in sonst gesunden Körpern für sich allein hinreichend seye, dafs es aber auch sehr viele Fälle gebe, welche nebst der Anwendung des Liniments zugleich den Gebrauch innerlicher Mittel erfodern, deren Auswahl, so wie eben gesagt, nach der Beschaffenheit der übrigen Umstände bestimmt werden mufs. Hat man es mit einer beträchtlichen und harten Geschwulst zu thun, davon sich nicht ohne viele Schwierigkeit die Zertheilung bewerkstelligen läfst, so ist es

rathsam innerliche auflösende Mittel zu Hilfe zu nehmen, damit dadurch die Wirksamkeit des Liniments vermehret, und desto geschwinder und sicherer die Heilung bewirket werde. Wir haben diese Regel das meiste Mal befolget, und den Gebrauch beyderley Mitteln zu verbinden gesucht, und haben jederzeit die beste Wirkung davon erfahren.

Skirrhöse Skrophulgeschwülste sind äusserst schwer zu heilen, und nur selten durch das Messer hinwegzunehmen.

Bey *skirrhösen* Skrophulgeschwulsten, welche eines langen, und anhaltend fortgesetzten Gebrauches des *Liniments* und anderer wirksamen Mitteln unerachtet sich weder zur Zertheilung, noch auch zur Eiterung neigen, scheinen alle ferneren Versuche der Kunst fruchtlofs und verlohren zu seyn. Eine solche Geschwulst mit starcken, reitzenden, oder ätzenden Mitteln zu behandeln, ist nicht rathsam, da die Erfahrung lehrt, dafs aus dergleichen gewagten Versuchen oft die traurigsten Folgen entspringen. Das Messer in der Hand eines klugen Chirurgen ist in gewissen Fällen noch das einzige Mittel, den Kranken von einem solchem Uebel zu befreyen: doch kann auch von diesem Mittel selten und nur dazumal Gebrauch gemacht werden, wenn die Geschwulst an einem solchen Orte sich befindet, wo sie nicht mit grossen Gefäfsen und beträchtlichen Nerven zusammenhängt, wenn sie dabey isolirt und beweglich, überhaupt also geartet ist, dafs die Ausrottung ohne Gefahr geschehen kann.

Versuch des Ch. Lin. in einer Gattung eines sogenannten Gliedschwammes.

Da wir von der guten zertheilenden Eigenschaft, welche unser *Liniment* besitzt, so viele und so auffallende Beweise erfahren hatten; so nahme ich keinen Anstand auf Anleitung unseres Herrn Direktors dasselbe bey einem Gliedschwamme der ersten Gattung zu versuchen. Zwo Beobachtungen dieser

Art,

Art, welcher dieser Abhandlung beygefüget sind, werden zeigen, wie glücklich die Versuche auch von dieser Seite abgelaufen sind.

Dieses wäre nun im kurzen alles, was wir in Betref unseres *Liniments*, und der Art es anzuwenden, vorauszuschicken für nöthig hielten; wir schreiten nunmehr zur Erzählung unserer Wahrnehmungen. Wir werden die Fälle so darstellen, wie sie uns begegnet sind, und es dem denkenden Leser selbst überlassen, sein Urtheil darüber abzufassen. Zuletzt behalten wir uns vor, noch ein, oder das andere in kürze nachzuhohlen, was allenfalls zu mehrerer Berichtigung dieser Materie etwas beytragen dürfte.

Erste Beobachtung. Ueber eine langsam entstandene beträchtliche skrophulöse Anschwellung der Unterkinnbacken- und Halsdrüsen, welche glücklich zertheilt wurde.

Nicolaus Mennas, gemeiner Soldat beym *Carl Toscanischen* Infanterieregiment. 19 Jahre alt, eines phlegmatischen Temperaments, wurde den 26ten April 1786. in das hiesige Militärhauptspital gebracht. Seine Krankheit bestand in skrophulösen Halsgeschwülsten, und in einem Nasengeschwüre (*Ozaena*) von innerlicher Ursache. Bey umständlicher Ausforschung des Kranken erfuhr man, dafs er vor 2 Jahren zuerst eine kleine, harte, unschmerzhafte Geschwulst an beyden Seiten des Unterkinnbackens bemerket habe, welche sodann in der Folge nach und nach an Grösse immerdar zugenommen habe. Der Mensch sah' im übrigen gesund aus, war auch seiner Aussage nach Zeit seines Lebens nie krank gewesen, ausser dafs er vor 3 Jahren ein dreytägiges Fieber hatte, davon er aber in kurzer Zeit durch gehörige Behandlung befreyet wurde.

Der

Der Kranke kam anfangs in ein Zimmer zu liegen, welches nicht unter meiner Aufsicht stand, und nachdem man hier eine geraume Zeit hindurch die schicklichsten, und wirksamsten Arzneymittel angewendet hatte, ohne jedoch den geringsten guten Erfolg wahrzunehmen, so wurde der Mann den 9ten July auf eines meiner Krankenpflege anvertrauten Zimmer transferirt, um mit *unseren Mittel*, dessen Prüfung damals der Gegenstand meiner Beobachtung war, einen Versuch an ihm zu machen. Ich untersuchte zuerst den Hals des Kranken, und fand an der Gegend der Unterkinnbackendrüsen auf beyden Seiten eine sehr harte, und unschmerzhafte Geschwulst, welche länger als breiter war, und 4 Zoll ungefähr im Umkreise hatte. Auch entdeckte man bey genauerer Untersuchung mehrere dergleichen Geschwülste von verschiedener Grösse, die mehr abwärts am Hals herum gelagert waren, und sich bis zum Schlüsselbein hinzogen, so zwar, dafs der Kranke, wenn er den Kopf herumdrehen wollte, einige Beschwerde spürte.

Das erste, was ich that, war, dafs ich den Kranken mit einem gewöhnlichen Purgiermittel aus Jalappenwurzel und Weinsteinrahme abführte. Sodann fieng ich Tages darauf den Versuch mit unserem *Linimente* an. Zu dem Ende liefs ich 3 bis 4 mal des Tages mit einem weichen Flanell gelinde Reibungen auf der Geschwulst vornehmen, und sodann nach jedesmaliger Reibung das obenbeschriebene *Liniment* mittels aus Hanfwerg verfertigter Plümaçeaux darauf legen. In Betref des Nasengeschwüres liefs ich ihn die Nase mit einem Schnupfwasser aus Salbeidecoct, und Rosenhönig öfters des Tages hindurch ausspülen; die excoriirten Stellen selbst, welche speckigt waren, mit einer Salbe aus frischen Butter (1 Loth) und rothem Quecksilberniederschlage (6 Grane) früh, und abends

ein-

einschmieren. Den Gebrauch dieser äusserlichen Mittel suchte ich zu gleicher Zeit durch eine zweckmässige Anwendung innerlicher Mittel wirksamer zu machen, und verordnete dem Kranken in dieser Absicht ein blutreinigendes Decoct aus Graswurzel, Klettenwurzel, und Engelfüfs zum gewöhnlichen Getränke, beynebst aber muste er zweymal des Tages 7 Stücke von einer auflösenden Pillenmassa nehmen, welche aus *venetianischer Seife*, *Amoniakgummi*, *Rhabarbaraextrakt*, und verdickter *Ochsengalle* zusammengesetzt war. Auf diese Behandlungsart schien es, als wenn die Geschwülste in etwas abzunehmen anfiengen, und den 13ten nahm man wirklich einige Verminderung wahr.

Auch mit dem Nasengeschwüre gieng es besser. Am 17ten liessen sich einige kleine, rothe Bläschen in Gestalt der Hitzblätterchen auf der Oberfläche der Geschwulst sehen. Auf diese Erscheinung beschlos ich eine Zeitlang mit dem *Liniment* auszusetzen, und bediente mich statt dessen eines Quittenschleims in Rosenwasser aufgelöst, womit ich eine verhältnifsmässig grosse Kompresse befeuchten, und einigemal des Tages auf die Geschwulst anbringen liefs; mit den innerlichen Mitteln wurde indefs, wie zeither, fortgefahren. Dies geschahe bis zum 21ten hin, wo ich wieder unser *Liniment* zur Hand nahm, weil alle Theile wieder in ihrem natürlichen Zustande waren. Doch liefs ich es anfangs nur zweymal, in der Folge aber zu mehreren Malen des Tages appliciren.

Obschon es nicht zu verkennen war, dafs die Geschwulst, im Ganzen genommen, während dieser Zeit um ein merkliches kleiner geworden war, so geschahe doch diese Veränderung so langsam, und so unmerklich, dafs man sie kaum wahrzunehmen glaubte. Den 9ten August äusserten sich abermalen

Bläschen auf der Oberfläche der Geschwülste. Man begegnete ihnen, wie das vorige Mal, doch hielten sie länger an, und zogen sich bis zum 18ten hinaus. Allein um diese Zeit fand ich, dafs die Drüsengeschwülste mehr als um die Hälfte zusammengeschmolzen waren, das Nasengeschwür aber sah so gut aus, dafs in wenigen Tagen die vollkommene Heilung desselben erfolgte.

Indessen hatte ich wieder die Einreibung mit dem *Linimente* angefangen, und bis zum 13ten des darauf folgenden Monates September fortsetzen lassen, wo ich damit einhalten liefs, weil neuerdings ein Ausschlag an der Geschwulst zum Vorschein kam, der sich aber auf die gehörigen Mittel in Zeit von 6 Tagen wieder verlohr. Die Geschwulst war nun beynahe gänzlich verschwunden, nur nahm man hie und da noch einige kleine einzelne Knoten wahr, die sich aber auf dem noch einmal zur Hand genommenen Gebrauch des *Liniments* alle zertheilten, daher der Mann den 30ten Septemper aus dem Spitale entlassen wurde.

Zweyte Beobachtung. Ueber eine geschwind entstandene Skrophulgeschwulst der Unterkinnbakendrüse, und Halsdrüsen, welche ebenfalls zertheilt worden.

Peter Welowitz gemeiner Soldat beym *Carl Toskanischen* Infanterieregiment, 23 Jahr alt, eines phlegmatischen Temperaments, wurde den 20ten Juny 1786. wegen einer Skrophulgeschwulst am Halse in unser Spital gebracht.

Die rechte Unterkinnbackendrüse hatte die Grösse eines Hühner- Eyes, und nebst dem waren auch die Halsdrüsen der nämlichen Seite stark angeschwollen. Die ganze Geschwulst war in einer Zeit von 3 Monaten entstanden, wie der Kranke sagte; vorzüglich aber hatte sie die lezten 3 Tage, ehe er ins Spital kam, die merklichsten Fortschritte gemacht.

Weil der Mann vor 2 Jahren mit der Krätze befallen gewesen war, und er sich selbst mittels einer Schwefelsalbe davon geheilt, so schlofs man auf die etwa zurückgebliebenen, noch unbezwungenen Theile einer verborgenen Krätzenschärfe, und behandelte in dieser Rücksicht den Kranken anfangs mit antipsorischen Mitteln, mit welchen man zugleich antiskrophulöse Mittel zu verbinden suchte. Allein man erreichte seinen Zweck nicht, weder sah man etwas von einem Krätzenausschlage zum Vorscheine kommen, noch die Skrophulgeschwulst zur Abnahme sich neigen.

Den 9ten July ward der Kranke meiner Pflege anvertraut. Die Behandlung war eben so, wie bey dem vorigen eingerichtet, ich liefs ihm die Pillen nehmen, und ein Decoct trincken. Die Geschwülste wurden zweymal des Tages gelind gerieben, und eben so oft mit dem *Liniment* belegt. Gegen den 14ten hin liefse sich die Geschwulst schon etwas weicher anfühlen, auch schien der Anfang zur Abnahme gelegt zu seyn. Zu Ende dieses Monats war sie schon bis zur Hälfte zusammengeschmolzen. Inzwischen wurde mit den innerlichen und äusserlichen Mitteln auf gleiche Weise ununterbrochen fortgefahren, nur suchte ich, so viel möglich eine Excoriation zu vermeiden, und setzte daher mit dem *Linimente* entweder völlig aus, oder liefs es seltener auflegen, wenn ich aus den Zufällen merkte, dafs eine Röthe im Anzuge ware. Unter diesen Bemühungen sahe man die Geschwülste zu Zeiten gleichsam stille stehen, dann wieder merklich abnehmen, und so waren bis Ende August alle Knoten verschwunden, zwey ausgenommen, die noch ziemlich dick, aber dennoch weich anzufühlen waren. Ich machte mir Hofnung, auch diesen Rest noch zur Zertheilung zu bringen, und setzte daher bis gegen die Hälfte des folgen-

den Monats den Gebrauch des *Liniments* fort, zu welcher Zeit ich sodann die Freude hatte meine Hofnung erfüllt zu sehen. Die ganze Geschwulst war weg, und der Mann verliefs vollkommen geheilt den 23ten September das Spital.

Dritte Beobachtung. Ueber eine minder beträchtliche, geschwind zertheilte skrophulartige Geschwulst an dem Unterkinnbacken.

Anton von Brendt, Kanonier beym 2ten *Artillerie* Regiment, 20 Jahr alt, eines sanguinischen Temperaments, kam den 23ten Jäner 1787, mit einer ziemlich grossen, skrophulartigen Geschwulst unter dem Unterkinnbacken rechterseits, welche einige Halsdrüsen, und auch die Unterkinnbackendrüsen (*Gland. submaxillares*) zum Theile einnahm, in kurzer Zeit von äusserlicher Ursache entstanden, und etwas weich anzufühlen war, in unser Spital.

Da der Mensch im übrigen sehr gesund aussahe, so liefs ich sogleich zweymal des Tages die Einreibung mit unseren *Linimente* vornehmen, und eine verhältnifsmäfsige grofse Plümaçeaux vom Hanfwerg damit überstreichen, und darauf legen; jedoch mit der Vorsicht, dafs man damit aussetzte, so wie sich etwas von einer Röthe äusserte. Die Sache gieng so gut, dafs innerhalb einer Zeit von 4 Wochen ungefähr, auf dem fortgesetzten Gebrauch des *Liniments* allein, ohne innerliche Arzneyen, die ganze Geschwulst sich vollkommen auflösete, und verschwand. Den 28ten Hornung ward der junge Mann vollkommen geheilt, aus dem Spitale entlassen.

Vierte Beobachtung. Ueber eine glücklich zertheilte, sehr grofse skrophulartige Geschwulst

Ein junger Fürst von 15 Jahren hatte seit dem sechsten, also beyläufig seit neun Jahren, eine so grosse skrophulartige Geschwulst, dafs sie unter dem rechten Ohre anfieng, sich bis zum Unterkiefer hin erstreckte, und das ganze Gesicht des Fürsten verstellte. Sie war von äusserlicher Ursache entstanden,

den, mit der Haut gleichfärbig, schmerzlos, und beweglich. Dabey war auch die Schilddrüse (*glandula thyroidea*) vorn an der Kehle aufgetrieben. Man hatte seit dieser Zeit nicht den geringsten Zertheilungsversuch gemacht. Man liefs unser *Liniment* alle Abend vor Schlafengehen eine Viertelstunde lang gelind einreiben, und dann eine verhältnifsmässig grofse Kompresse damit überstreichen, und die Nacht darauf legen. Wenn Bläschen entstanden, sezte man das Mittel wieder aus, waren diese aber wieder verschwunden, so nahm man die Einreibung wieder vor. Auf diese Art war man so glücklich, diese Geschwulst in Zeit von 3 Monaten beynahe gänzlich zu zertheilen. Da man auch auf die aufgeschwollenen Schilddrüse Einreibung mit diesem *Linimente* machen liefs, so verminderte sich auch diese.

der rechten Ohren- Unterkiefer-u. Schilddrüse.

Ein gemeiner Reiter von *Uhlanen Korps*, Namens *Nikolaus Debitsch*, kam den 30ten Juny 1786. wegen Skrophuln in das hiesige Militairhauptspital. Er war damals 24 Jahre alt, und schien eines etwas phlegmatischen Temperaments zu seyn. Er hatte an der linken Gegend des Halses mehrere rundlichte Geschwülste, die von verschiedener Grösse und ziemlich hart anzufühlen waren. Die genauere Untersuchung bewiefs, dafs die Ohrendrüfse (*Parotis*) die Unterkinnbackendrüfse (*Gland. Submaxillaris*) und einige Halsdrüsen die leidenden Theile waren. Der Kranke sagte, dafs sich vor anderthalb Jahr zum ersten Male dieses Uebel geäussert habe. Man fragte ihn, ob er in seinen jungendlichen Jahren nie an diesem, oder einem ähnlichen Zustande gelitten habe? Dieses konnte er sich nicht erinnern, so viel wuste er, dafs er als Kind die Blattern gehabt hatte, dafs er in seinem 21ten Jahre mit der

Fünfte Beobachtung. Ueber grösstentheils zertheilte skrophulöse Anschwellungen der Ohren- Unterkinnbacken - u. Halsdrüsen.

Krätze, und im 22ten von einem dreytägigen Fieber heimgesucht, an beyden Krankheiten aber, und zwar an der ersten durch Haufsmittel, an der letzteren durch eine methodische Behandlungsart vollkommen geheilt worden war.

Nach Verlauf von 9 Tagen, während welchen er der Obsorge eines meiner Herrn Kollegen anvertraut war, wurde der Kranke meiner Aufsicht übergeben, um an ihm das *Cherlische Mittel* zu versuchen. Die Behandlung war die nämliche so wie in der vorigen Beobachtung ist angegeben worden. Ich liefs ihm dreymal des Tages auf die in der ersten Beobachtung beschriebene Weise das *Liniment* auflegen, innerlich aber die auflösenden Pillen nehmen, nebst einem blutreinigenden Decocte zum gewönlichen Getränke. Auf diese Behandlungsart, welche über ein Monat lang ununterbrochen fortgesetzt wurde, fieng die Geschwulst an weicher zu werden, und in ihrem ganzen Umfange merklich abzunehmen. Den 8ten liessen sich hie und da, wie im ersten Falle kleine Bläschen sehen, die auf die Aussetzung mit dem *Linimente* nebst der Application einer schleimichten Bähung leicht heilten. Den 15ten waren alle diese Zufälle verschwunden, und ich nahm keinen Anstand, den Versuch mit unseren *Mittel* aufs neue fortzusetzen, weil die Geschwulst unerachtet ihrer zeitherigen Verkleinerung noch ziemlich beträchtlich ware. Dies geschahe bis zum 7ten September, wo, weil ich nicht die geringste Veränderung bis hieher wahrgenommen hatte, ich die Zahl der Einschmierungen vermehren liefs. Den 14ten fuhren wieder Bläschen auf, die auf die gewöhnliche Methode sich in kurzer Zeit verlohren. Den 20ten schritt ich wieder zum Gebrauche des *Liniments*, und hielt damit an, bis zum 11ten Oktober hin.

Die

Die ganze Geschwulst hatte sich während dieser Zeit verlohren, bis auf einen Knoten in der Grösse einer halben Haselnufs, welcher nicht von der Stelle wich, und keiner Zertheilung mehr fähig zu seyn schien. Dem ungeachtet machte ich noch einen Versuch mit der Quecksilbersalbe, welche ich eine zeitlang einreiben liefs, und dessen Wirksamkeit ich durch erweichende Bähungen zu verstärken suchte. Allein alle meine Bemühungen waren fruchtlos; und weil mir der Umstand von keiner Bedeutung zu seyn schien, so machte ich die Anstalten, dafs der Mann den 25ten Oktober entlassen, und zu seiner Escadron zurückgeschickt wurde.

Sechste Beobachtung. Ueber eine ziemlich grofse Skrophulgeschwulst der Halsgegend, welche durch die Eiterung geheilt wurde.

Wenzeslaus Prokowitz kam den 17ten February 1785. wegen einer skrophulöser Anschwellung an der linken Seitengegend des Halses, welche einige der dort gelagerten Halsdrüsen einnahm, und eine ziemlich grosse, aus mehreren kleinern zusammengesetzte, knotichte, seit anderthalb Jahren langsam, und stufenweise herangewachsene Geschwulst machte, in unser Spital. Ich fand die Geschwulst beym Befühlen so hart, dafs ich zweifelte, ob sie noch eine Zertheilung annehmen werde. Indessen wollte ich es doch auf einen Versuch ankommen lassen, und applicirte, nach vorausgeschickter gelinder Friction, auf die oft beschriebene Weise unser *Liniment*. Allein statt einige Verminderung wahrzunehmen, bemerkte ich bey drey der grössern und härteren Knoten deutliche Spuren einer Schwapperung so zwar, dafs ich an der Gegenwart einer angesammelten Materie nicht mehr zweifeln konnte. Dieses geschahe nach der zum zweytenmale sich äussernden Entzündung, welche aber diesesmal stärker war, als sie gewöhnlich zu seyn pflegt. Ich öfnete die eyternden Geschwülste nach einander,

so wie sie zur Reife kamen, und behandelte dieselbe nach unserer eingeführten Methode mit Digestivsalbe. Die kleinern, und minder harten Knoten haben sich auf den mitlerweile fortgesetzten Gebrauch des *Liniments* vollkommen aufgelöfst, die Eiterung gieng gehörig vor sich, die Geschwülste schmelzten zusammen, dergestalten zwar, dafs der Mann vollkommen geheilt unser Spital verliefs.

Siebente Beobachtung. Ueber eine starke, beynahe völlig skirrhöse Anschwellung der Ohren- und Unterkieferdrüse rechterseits, bey welcher eine beträchtige Verminderung zu wege gebracht wurde.

Der Unterkanonier *Paul Weifs*, vom 2ten *Artillerie Regiment*, 25 Jahre alt, eines phlegmatischen Temperaments, wurde den 17ten May 1786. mit einer Geschwulst der rechten Ohrendrüse (*Parotis*) und der Unterkieferdrüse (*Glandula Submaxillaris*) von der nämlichen Seite, welche binnen einer Zeit von drey Jahren nach und nach herangewachsen war, in unser Spital gebracht.

Die Ohrendrüse hatte die Grösse eines grofsen Hühnereyes, und war etwas weich anzufühlen; die Unterkieferdrüse war zwar nicht so grofs, aber dabey ungleich härter und skirrhös. Der Mann schien übrigens von einer ziemlich gesunden Leibesbeschaffenheit zu seyn, und war seit 7 Jahren, wo er die Krätze gehabt, nie krank.

Nachdem auf die gewöhnlichen bis 8ten July anhaltend fortgebrauchten innerlichen und äusserlichen Auflöfsungsmittel kaum einige Verminderung der Geschwulst erfolgte; so wurde der Kranke ebenfalls auf mein zu besorgendes Krankenzimmer transferirt.

Hier wurde er sogleich der gewöhnlichen Behandlungsart unterworfen, und gegen den 31ten hin bemerkte man schon eine merkliche Abnahme der Ohrendrüsengeschwulst, auch

schien

schien es, als wenn die Geschwulst der Unterkinnbackendrüse im Umfange sich in etwas zu vermindern anfange.

Einigemal liefs sich etwas von einer oberflächigen Röthe sehen, welche aber wieder verschwand, sobald man einige Zeit mit dem Gebrauche des *Linimentes* aussetzte. Bis Ende August war die Ohrendrüsengeschwulst gänzlich zertheilt, allein die Geschwulst der Kinnbackendrüse zeigte sich viel hartnäckiger; sie war noch immer sehr hart anzufühlen, und von der Grösse eines Taubeneyes. Ich liefs den ganzen September hindurch das *Liniment* fortbrauchen, gewann aber nicht viel. Dem ungeachtet wurde noch ein Monat lang mit den Einreibungen fortgefahren, jedoch ohne die geringste Wirkung wahrzunehmen. Die Geschwulst blieb hart, und wich nicht von der Stelle. Da sich der Mann übrigens gesund fühlte, und alle fernere Versuche zur Zertheilung des noch erübrigenden Theils der Geschwulst verlohren schienen; so nahm ich keinen Anstand ihn den 10ten des folgenden Monats aus dem Spitale zu entlassen.

Achte Beobachtung. Ueber eine sehr beträchtliche Skrophulgeschwulst der Ohren- Kinnbaken- und Halsdrüsen beyder Seiten, welche ebenfalls um vieles verringert wurde.

Franz Bullay, Gemeiner des *Ferdinand Toskanischen* Infanterie-Regiments, 36 Jahr alt, und eines phlegmatischen Temperaments, kam den 21ten July 1786. mit einer sehr beträchtlichen, zusammengesetzten Skrophulgeschwulst, welche innerhalb zwey Jahren allmählig entstanden war, in unser Spital. Die Geschwulst nahm beyderseits die Ohren- die Kinnbacken- und Halsdrüsen ein, zog sich bis zum Schlüsselbeine hin, und war zum Theile sehr hart anzufühlen, besonders die rechte Ohrendrüse, welche die Gröfse eines Gänseeyes hatte. Der Kranke hatte vor einiger Zeit an der Krätze und Bauchwassersucht gelitten, von denen er

aber durch gehörige Hilfe vollkommen geheilet worden war. Ueberhaupt aber schien er von einer Leibesbeschaffenheit zu seyn, welche langwierigen Uebeln vorzüglich ausgesetzt ist.

Den 22ten bekam der Kranke ein gemeines Abführmittel. Den 23ten wurde der Anfang mit den Reibungen und dem *Liniment* gemacht. Innerlich wurde dabey die oft erwähnte Pillenmasse nebst der gewöhnlichen Ptisane zu Hilfe genommen. Nachdem auf diese Weise zwey Monate verstrichen waren, so sahe man zwar die Geschwulst im ganzen betrachtet um vieles vermindert; allein die Ohrendrüse und die Kinnbackendrüse linkerseits hatten noch eine beträchtliche Grösse und Härte. Ueberhaupt bemerkte ich aber, dafs jene Geschwulsten, welche sich gleich im Anfange etwas weich hatten anfühlen lassen, gänzlich aufgelöst und verschwunden waren. Man machte neuerdings einen Versuch mit dem *Linimente*, und suchte dessen Wirksamkeit durch erweichende Dunstbäder, welche man zu gleicher Zeit anwendete, zu befördern. Allein auch dieses geschah ohne den geringsten Nutzen. Die Geschwülste blieben in ihrem alten Zustande: Beweises genug, dafs der noch übrige Rest derselben als skirrhös angesehen werden muste. Ich machte also Anstalten, dafs der Mann, übrigens gesund, gegen Ende Oktobers zu seinem Regimente gehen konnte.

Neunte Beobachtung. Ueber einen beträchtlichen Gliedschwam der

Den 7ten März 1786. wurde der gemeine *Casimir Libaschovsky* vom *Teutschmeister* Infanterie-Regiment in unser Spital gebracht. Er war 25 Jahre alt, und eines sanguinisch-phlegmatischen Temperamentes.

Seine

Seine Krankheit bestand in einer ziemlich beträchtlichen Geschwulst am linken Knie, welche schmerzlos, dem Gefühle nach schwammicht, und dabey elastisch, mit der Haut gleichfärbig war, und keine andere Zufälle bey sich hatte, als dafs dadurch die freye Bewegung des Kniegelenkes in etwas verhindert ward. Man konnte nicht das geringste Zeichen von einer schwappernden Materie wahrnehmen, hingegen merkte man deutlich, dafs das Uebel in den häutigen und sehnichten Ausbreitungen, so das Gelenk umgeben, seinen Sitz hatte.

ersten Gattung am linken Knie, welcher gänzlich zertheilt wurde.

Ueber die Entstehungsart der Krankheit konnte man, unerachtet aller angewandten Mühe, von dem Kranken keinen Aufschlufs erlangen, er wuste sich keiner Gewaltthätigkeit zu erinnern, die er an diesem Theile sollte erlitten haben, auch war er Zeit seines Lebens nie krank gewesen. Die Geschwulst war nach und nach langsam entstanden, und hatte dem Kranken zeither so wenig Beschwernifs verursachet, dafs er beständig seinen Dienst dabey verrichten konnte. Vor 2 Jahren will er zum erstenmale Etwas von einer widernatürlichen Dicke am linken Knie bemerket haben. So viel, was ich in Betref der Anamnesis herausbringen konnte.

Ich schickte ein Laxiermittel zum voraus, und liefs sodann warme Bähungen machen, welche aus Seifen und den sogenannten auflösenden Species bestanden, und mittelst vierfach zusammengelegter Kompressen an den leidenden Theil angebracht wurden. Den 13ten verliefs ich dieses Mittel, weil ich keine Wirkung davon erfolgen sah, und bediente mich statt dessen des Amoniakgummi, welches ich nach der Methode des Hrn. v. *Brambilla* mit Efsig auflösen und in Form eines Pflasters auflegen liefs. Mitlerweil gab man dem Kranken ein gelindes Laxiermittel, das man von Zeit zu Zeit wiederholte.

Die Geschwulst schien sich auf dieses Mittel in etwas zu vermindern, und man würde mit dem Gebrauche desselben länger fortgefahren haben, wenn der Kranke nicht gegen den 18ten hin über ein unerträgliches Jucken zu klagen angefangen hätte. Ich liefs daher aus venetianischer Seife, und Salmiakgeiste ein Liniment zu bereiten, welches zweymal des Tages auf den leidenden Theil eingerieben werden muste. Auf diese Weise verstrich der Monat July, ohne eine merkliche Besserung wahrzunehmen.

Da nun mit *unserm Liniment* die Versuche bey den skrophulösen Geschwülsten glücklich ausfielen, so fand ich auch keinen Anstand selbes bey dieser Gattung Kniegeschwulst in Gebrauch zu ziehen. Das *Liniment* wurde auf die nämliche Art appliciret, wie es in den obigen Beobachtungen beschrieben ist. Gelinde Reibungen mit Flanell giengen jedesmal vorher, bevor man das *Liniment* auflegte, welches dann des Tages gegen 3 bis 4 mal geschahe. Diese Vorgehungsweise wurde den ganzen August hindurch fortgesetzt. Der Erfolg war erwünscht, und aller möglichen Erwartung entsprechend. Die Geschwulst fieng allmählig kleiner und weicher zu werden an, bis sie gegen die Hälfte des folgenden Mondes gänzlich verschwande. Bevor man den Kranken entliefs, liefs man ihm noch ein Abführungsmittel nehmen, und so fand sich der Mann bis Ende Septembers ohne Zuthun sonstiger innerlicher Arzneyen vollkommen geheilt.

Zehnte Beobachtung. Ueber eine ähnliche

Den zweyten Fall dieser Art, der dem ersten beynahe ganz ähnlich ist, nur dafs er noch lauter und deutlicher für die Wirksamkeit unsers *Mittels* spricht, beobachtete ich an einem

Sol-

Soldaten des *Carl Toskanischen* Infanterie Regiments, Namens *Anton Exius*, ein Mann von 35 Jahren, und eines sanguinischen Temperamentes. Er kam den 8ten September 1786. in das hiesiege Hauptmilitärspital, und hatte am rechten Knie eine der vorigen ganz ähnliche Geschwulst, die ohne eine Ursache von seiner Seite angeben zu können, langsam entstanden, und mit einer Beschwerde das Gelenk zu bewegen vergesellschaftet war. Geschwulst am rechten Knie, welche in kurzer Zeit zertheilt wurde.

Der Kranke versicherte, er habe vor 2 Jahren am nämlichen Knie eine ähnliche Geschwulst gehabt, die aber nicht so beträchtlich gewesen wäre, und sich auf dem Gebrauch gewisser Haufsmittel in kurzer Zeit wieder verlohren habe. Diesen Umstand wegerechnet, so seye er seine meiste Lebenszeit hindurch gesund gewesen, ausser, dafs er einmal an venerischen Zufällen gelitten habe, von denen er aber kunstmässig geheilet worden sey.

Ich fieng die Kur damit an, dafs ich ihm ein Purganz mit versüfsten Quecksilber versetzt reichen liefs. Dann wurde unser *Liniment* nach der öfters angeführten Methode versucht. Den 15ten bemerkte man schon eine merkliche Abnahme der Geshwulst, und gegen den 20ten hin war sie völlig zertheilet. Dann bekam der Mann noch ein Abführungsmitel, und den 30ten verliefs er vollkommen geheilt das Spital.

Wenn man diese mit erforderlicher Genauigkeit, und Vorsicht gemachten Versuche unbefangen durchgeht, und erwäget, so wird man nicht läugnen können, dafs unser *Liniment* unter den sogenannten *antiskrophulösen zertheilenden Mitteln* allerdings einen Platz verdiene. Man wird einsehen, dafs alles, was wir oben Reflexionen.

in Betref der Wirksamkeit dieses Mittels gesagt haben, sich auf die Erfahrung gründet, und aus Thatsachen abgezogene Wahrheitssätze sind.

Wir haben Beyspiele angeführt, wo das *Liniment* eine vollkommene Zertheilung bewirket hat, und andere, wo die Zertheilung nur bis auf einen gewissen Punkt gelungen ist, je nachdem nämlich der Grad der Auflösbarkeit der Geschwulst grofs, oder gering war. Die Beobachtungen selbst zeigen, dafs dieser Grad der Auflösbarkeit eben nicht allemal mit dem Alter des Uebels im Verhältnifse stehe. So kann z. B. eine minder alte Geschwulst der Zertheilung hartnäckiger widerstehen, als eine die schon lange Zeit währet, und umgekehrt. Die Ursache davon mag wohl in dem Alter, in dem Temperamente, und sonstigen Leibesbeschaffenheit des Kranken, in der Materie selbst, in der Art der Verstopfung, und übrigen Umständen, welche zur Erzeugung der Geschwulst beytragen, liegen. Bey jungen, sonst gesunden, und etwas lebhaften Subjecten wirkt das *Liniment* geschwinder, als in alten, kachektischen und trägen Körpern. So viel scheint indessen gewifs, dafs die Zertheilbarkeit sich meistentheils nach dem Grade der Härte beurtheilen lasse.

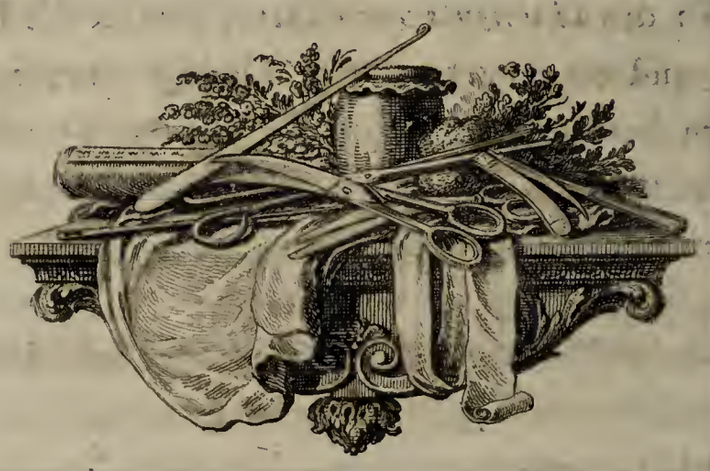
Die sechste Beobachtung zeiget, dafs unser *Liniment* in Fällen, wo die Geschwülste keiner Zertheilung mehr fähig sind, das sicherste und beste Eyterungsmittel abgibt, wie mir dieses schon oben erörtert haben.

Nach

Nach der Vorschrift, welche der Erfinder zum Gebrauche dieses Mittels gegeben hat, sollte es nur zweymal des Tages applicirt werden, wir haben es aber öfters anwenden lassen, weil wir uns auf einen geschwinderen Erfolg Rechnung machten. Indefs haben wir uns in einigen Fällen an seine Vorschrift getreu gehalten, und nach angestelltem Vergleiche befunden, dafs bey öfterer Anwendung desselben die Abnahme der Geschwulst für sich genommen zwar geschwinder vor sich gehet, dafs aber die Kur überhaupt betrachtet, wegen der öfters wiederkehrenden Röthe, die in dem Falle unvermeidlich ist, und den Gebrauch des *Liniments* verwähret, sich in die Länge hinausziehet, und oft länger währet, als bey einer sparsamern, und seltenern Anwendung, wo man von diesem verdrüfslichen Zufalle nichts zu befürchten hat, und nicht gezwungen ist, einen müssigen Zuschauer abzugeben.

Ein gröfserer Vortheil läfst sich von der gelinden Reibung erwarten, welche wir bey jedesmaliger Anwendung des *Liniments* mit zu Hilfe nahmen. Man weifs, dafs durch das Reiben die festen Theile zur Thätigkeit gereitzt, und die Bewegung der flüfsigen befördert wird, und in Rücksicht dieser doppelten Wirkung kann man eine gelinde, und öfters wiederhohlte Reibung immer als ein kräftiges Hilfsmittel bey Auflösung skrophulöser Geschwulsten ansehen, so lang keine Röthe entstehet. Indefs wird man, wenn die Härte sehr beträchtlich ist, immer besser thun, wenn man vor der Anwendung des Liniments erweichende Mittel gebraucht, weil dadurch der Weg zur Zertheilung, oder Eiterung um vieles erleichtert wird.

So weit erstrecken sich die practischen Bemerkungen, die wir bey unsern zeitherigen Versuchen mit unsern *Linimente* gemacht haben. Wir hätten noch mehrere Beobachtungen, die wir anführen könnten. Allein wir glauben, dafs diese zur Erreichung unserer Absicht, welche blos dahin gieng den Innhalt dieses *Mittels* zu prüfen, und dessen Wirkungskreifs zu bestimmen, genügen dürften.



BEOBACHTUNG

EINER

EIGENEN

GATTUNG

VON

ELEPHANTENAUSSATZE.

VON

D. JOH. ALEX. VON BRAMBILLA.

Wenige Schriftsteller von Ansehen wollen heut zu Tage noch gelten lassen, dafs eine heftige Einbildung beym Weibe während oder nach der Empfängnifs solche Eindrücke mache, welche die natürliche Bildung und Form der Leibsfrucht, zumal dann, wenn die Bildung schon gröstentheils vollbracht ist, verunstalten könnten. Viele Fälle dieser Art, die uns unsere Vorgänger erzählen, tragen das Merkmal der Erdichtung an der Stirne, andere sehen der Wahrheit nur ähnlich. Wir haben demnach noch immer Ursach zu glauben, Vorläufige Bemerkungen.

dafs manche dergleichen Mährchen zuweilen blos in der Absicht sind erdacht worden, damit der Verdacht, den etwa der Gatte bey einer verspäteten Entbindung seines Weibes, oder bey gewissen Monstruositäten des Kindes in die eheliche Treue seiner Gattinn hätte setzen wollen, mit dem Vorwand der Einbildungskraft verwischet werden konnte: denn gemeiniglich werden die Grundursachen solcher Naturausschweifungen erst nach der Geburt an's Licht gezogen, und nie wird eine Mutter vor der Geburt das voraus sagen, was sich nach der Geburt erst zeigt.

Einzig und allein von dieser Seite mufs also jener Schritt des *Hippokrates* betrachtet werden, den er thate, um die Unschuld einer Fürstinn gegen ihren Gemahl zu vertheidigen. Diese Fürstinn ward von ihrem Gatten des Ehebruchs beschuldigt, als sie (obgleich die Erzeuger die weisse Hautfarbe der Europäer hatten) ein schwarzes Knäblein gebahr. *Hippokrates* rechtfertigte die Unschuld der Mutter durch das Portraitgemälde eines Mohren, welches an ihrem Bette gehangen hatte. *Pursina* die Gemahlinn des Königs *Hydapsus* (beyde Ethiopier und folglich Mohren) gebahr ein Mägdlein, das völlig die weisse Hautfarbe eines Europäers hatte: ohne weiteren Anstand schrieb man dieses Phoenomen sogleich dem Bildnifs der schönen *Andromeda* zu, welches die Königinn vorher oft unter Augen hatte. — Es ist übrigens unläugbar, dafs gewisse Monstruositäten in die Reihe jener Zufälligkeiten gehören, von denen sich nimmer eine Rechenschaft wird geben lassen. Dafs es hingegen auch Monstruositäten gibt, die wirklich in die Reihe der Krankheiten gehören, ob sie gleich nie für das sind angesehen worden, glauben wir durch Erzählung der Geschichte eines *Elephantenaussatzes*, der eine eigene Gattung

aus-

ausmacht, zu erweisen. *Stalpart Van der Wiel* *) macht die Erzählung eines Falles, der im Ganzen genommen, viele Aehnlichkeit mit unserem hat, und nur in einzelnen Umständen davon abweicht; allein er bemüht sich, die Entstehung dieser Hautkrankheit der Imagination zu zuschreiben, und dies aus dem einzigen Grunde, weil die Mutter beym Leinwandwaschen im Flusse Fische sah, und weil der Aussatz einen Fischgeruch von sich gab. Ungeachtet nun *Stalpart* zur Rechtfertigung seiner Meinung andere Schriftsteller anführt, so ist es doch sehr wahrscheinlich, dafs jener Aussatz, so wie der, den wir schildern werden, eine Hautkrankheit war, und in solchen Fällen ist es also nicht rathsam, die Monstruosität der Natur zu überlassen, und von Seiten der Kunst thatlos zu bleiben.

Geschichte der Krankheit.

Am 14ten Julius im Jahr 1786 brachte ein Schneider von Wien Namens *Johann Rabel* sein Kind — ein Mägdlein zwey Jahr und 9 Monat alt — zu mir, dessen Haut, den Kopf ausgenommen, vom Halse an bis auf die Fufssohlen kohlschwarz, wie die Haut eines Negers, anzusehen, und hart und rauh wie eine Elephantenhaut, anzufühlen war. Man sah mit unbewaffnetem Auge lauter schwarze häufig und dicht an einander stehende Pünktchen, die länglich wie kurz abgeschnittene dicke Borsten und hoch wie Hirsenkörner waren, und auf diese Art den ganzen Körper gleichsam in eine schwarze Bor-

(* Seh. *Stalparti Van der Wiel* Observ. rar. cent. post. observ. XXXV.

kenhülle kleideten. In der flachen Hand und auf den Fufssohlen erhoben sich diese Pünktchen ein und zwey Linien hoch, wurden dicker im Umfange, und sahen aus wie sehr grosse Hautwarzen. Auf den Ballen der Hände und Füsse standen sie dichter auf einander, als gegen den Fingern und Zähen hin. Ihre Farbe war schwarzbleich. Inzwischen waren sie so zahlreich und grofs, dafs das Kind gehindert war mit den Händen etwas aufzufassen, und gehen konnte es noch weniger; bisweilen zwang es sich zu solchen Verrichtungen, und dann bekam die Haut 10 — 12 Linien lange Risse (*Rhagades*), welche Blut von sich gaben, und dem Kinde Schmerzen machten. Das ganze Gesicht war rein und weifs, nur die Gegend um den Augen war um's kennen bräunlich kolorirt, die Augen lagen tief im Kopfe, die Stirne war runzlicht, und das Kind sahe überhaupt sehr ältlich aus; sonst war es ziemlich gesund, wiewohl im Ganzen unverkenntlich, dafs der Körper unnatürlich aufgedunsen war.

Dieser Fall zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Vorderist erkundigte ich mich auf das sorgfältigste um die Entstehungsart dieser Hautkrankheit, und erhielt von den Eltern des Kindes auf alle an sie gestellte Fragen folgende Auskunft.

Der Vater seye neun Monate bey einem Regimente gemeiner Soldat gewesen. Drey Monate habe er während dieser Zeit an Scropfuln im Spitale zu Wien zugebracht. Weil die Scropfuln am Halse aber von solcher Grösse waren, dafs sie ihn keine Halsbinde tragen liessen, so seye er als unfähig aus dem Militärdienst entlassen worden. An einer andern Krankheit habe er nie gelitten. — Bald darauf habe er sich verehelichet. Sein Weib seye nie bedeutend krank gewesen. — Nach einem

Jahre

Jahre sey dies Mägdlein die erste Frucht ihrer Ehe, und den 1ten November 1784 zur Welt gebohren worden, wo man aufser einer etwas gelb kolorirten Haut gar nichts anderes gesehen habe; erst da das Kind schon sechs Wochen alt gewesen, habe man bemerkt, dafs die Haut vom Halse über den ganzen Körper bis hinab auf die Fufssohlen merklich braun zu werden anfange — so wie beyläufig die neugebohrnen Afrikaner aussehen. — In Zeit von einem Jahre habe sich aber diese braune Farbe in eine solche Schwärze umgeändert, wie sie dermal zu sehen seye. Die Eltern versicherten mich, dafs sie von dieser Zeit an tausenderley innerliche und äufserliche Mittel gebraucht hätten, die theils Aerzte, theils Chirurgen angerathen hätten: aber alles fruchtlos. — Von allen diesen gebrauchten Mitteln wusten sie sich bestimmt keiner andern mehr zu erinnern, als gewisser Bäder aus stärkenden Kräutern, und eines gewissen scharfen Mittels. Nach dem Gebrauche der Bäder habe sich die schwarze Haut zwar in etwas abgeschält, aber ganz weifs seye sie nie geworden, auch zusehends wieder entstanden; so habe auch die mit dem scharfen Mittel hie und da belegte Haut ebenfalls die Schwärze fleckenweis in etwas verlohren, aber in 2 — 3 Tagen wieder angenommen, so dafs die Schwärze nie über drey Tage weggeblieben seye. Weder in dem ersten, noch letzten Falle habe aber jemals die Haut ihre natürliche Weisse, Glätte, und Geschmeidigkeit erhalten, sondern sie seye immer bräunlich und borstig anzufühlen gewesen.

Bey diesen Umständen bathen mich die gekränkten Eltern mit Thränen, mich ihres unglücklichen Kindes anzunehmen, denn sie seyen nicht mehr im Stande, die Kosten einer weitern Kur aufzubringen. Alles, was sie durch saure Arbeit erwor-

ben hätten, seye für dies Kind dahin gegangen, so dafs sie an den äufsersten Gränzen der Armuth stünden. Jch suchte, so gut ich konnte, die Eltern zu trösten, und unternahm die Verpflegung und Kur auf meine eigene Kosten.

Da ich diese Hautkrankheit — nach ihrer eigenen Karakteristik betrachtet — für eine eigene Gattung des wiewohl in unseren Tagen höchst seltsamen, aber doch sehr berüchtigten *Elephantenaussatzes* (*Elephantiasis*) hielt, so wollte ich, ungeachtet ich wuste, dafs die Merkurialmittel als unwirksam in dieser Krankheit verruffen sind, doch einen behutsamen Versuch damit anstellen. Zu diesem Ende liefs ich mit zwey Theilen *Eibischsalbe* (*unguent. alth.*) einen Theil *Quecksilbersalbe* mischen, und unterrichtete den Vater, von diesem Gemische täglich zweymal eine Haselnufs grofs, früh und abends auf die Fufssohlen und flache Hand, wo die grösseren Warzen waren, einzureiben. Dies geschah vom 14ten bis zum 22ten Julius, und man sah bis dahin, dafs sich einige Warzen von den Ballen der Fufssohle und flachen Hand, mehrere aber von den Zähen und Fingern, lofszumachen anfiengen.

Nun liefs ich die Einreibung bis an die Waden hinauf machen, und in weniger als sieben Tagen sah ich — als mir das Kind wieder vorgeführt wurde — auf dem Rücken des Fusses eine Stelle der Haut vom Umfange eines Guldenstückes glatt werden, wie im natürlichen Zustande; auch nahm ich hie und da an der Peripherie des Körpers ganze Stellen wahr, wo die schwarzen Borken locker wurden. Um der Abschälung nachzuhelfen, liefs ich warme Bäder aus Wasser verfertigen, worinn *Käspappelkraut* abgekocht wurde, und das Kind alle Tage darein setzen. Das erste Bad ward am 29ten Julius gebraucht. Es giengen, während dem das Kind im Bade safs,

eine

eine Menge Pünktchen vom Halse, von den Armen, und vom Rücken des Fusses los. Auch nahm man wahr, dafs hie und da die Schwärze etwas blafser wurde. Nur fiel mir auf, dafs die zuerst gebleichte Stelle auf dem Rücken des Fusses wieder in etwas rauher anzufühlen war. Dem ungeachtet liefs ich die bekannte Einreibung des Tags zweymal, nur in einer etwas grösseren Gabe, fortsetzen, und das Bad ebenfalls.

Vom 30ten Julius an bis zum 4ten August konnte man mit jedem Tage, wenn das Kind im Bade safs, beobachten, wie sich die schwarze Borkenhülle in handbreiten Flecken vom Körper allenthalben losmachte, und eine weisse Haut darunter erschien. Die grossen Warzen in der flachen Hand und auf den Fufssohlen fielen eine um die andere wie vertrocknet ab, die ich dann eigens für mich aufbehalten liefs. Die Füsse waren schon bis zu den Waden, und die Hände bis zum Armbuge hin ganz rein, weifs, und glatt. Auch machte ich damals die Bemerkung, dafs immer alle schwarze Stellen, die im Begriffe waren, sich loszuschälen, einige Tage vor dem Abfalle schwarzbleich wurden, und gerade ein solches Aussehen gewannen, als wenn die schwarze Haut mit einer weissen Wasserfarbe leicht retouchirt wäre. Das Kind befand sich bisher immer wohl, hatte gleich guten Appetit und Schlaf, war frisch und munter, nur seit einigen Tagen hatte es 3 — 4 gelinde Stuhlgänge, ohne jedoch über ein Grimmen zu klagen. Man fuhr also immerhin mit dem Gebrauche der oben genannten Mittel fort, nur liefs ich itzt auch an den Armen leichte Einreibungen mit der oben angeführten Salbe machen.

Nun gieng mit jedem Tage zusehends die schwarze Borkenhülle vom Körper los, und ersetzte sich durch eine weisse Hautdecke. — Das Kind hatte noch immerfort alle Tage einige

gelinde Leibsöfnungen, die es aber nicht im geringsten schwächten. Den 8ten August nahm man dabey wahr, dafs die Wangen in etwas angeschwollen waren, auch klagte es über Schmerzen im Munde, und das Zahnfleisch war aufgedunsen. Ob nun gleich diese Zufälle vielmehr vom Zahnen (weil zwey Stockzähne im Ausbrechen begriffen waren) als von einem bevorstehenden Speichelflusse herzurühren schienen; so hielt ich es doch für gut mit den Einreibungen durch vier Täge auszusetzen, und dem Kind ein gelindes Abführmittel aus *Manna*- und *Cichoriesaft* beybringen zu lassen, das denn auch seine gute Wirkung that.

Bis zum 12ten August war die Kur so gut gediehen, dafs die ganze schwarze Borkenhülle weggeschaft, und der Körper mit einer reinen Hautdecke umkleidet war; auch die braune Farbe um die Gegend der Augen hatte sich bis dahin ganz verlohren. Die beyden Brustwärzchen allein waren noch von der schwarzen Borke, wie von einer Kapsel, bedeckt. Sobald der Körper ganz von der schwarzen Borkenhülle befreyet war, entdeckte ich eine andere Erscheinung. — Die Haut, die an die Stelle der hinweggefallenen schwarzen Borke hervorkam, war zwar weifs, aber die sogenannte natürliche Fleischfarbe hatte sie nie recht, und blieb auch noch etwas rauh. Nach Aussage der Eltern war die Farbe itzt gerade so, wie damals, als das Kind zur Welt kam. Indefs entdeckte ich an dem itzigen Hautkolorit wieder eine Veränderung, welche mir Hoffnung gab, dafs sich nach dieser Haut noch eine weit natürlichere regeneriren werde. Es liessen sich nämlich hie und da Flecken sehen, die ungleich weisser, geschmeidiger und glätter waren, als die Haut am übrigen Körper. Diese Flecken hatten ganz die schöne natürliche Fleischfarbe. Zu

diesem

diesem Ende liefs ich mit dem Gebrauche der Einreibung und Bäder noch fortfahren.

Seit dem sich die Schwärze der Haut verlohren hatte, machten die Eltern die sonderbare Bemerkung, dafs das Kind abends und früh, wenn es ausgekleidet seye, stundenlang sitze, und sich am Körper mit einer gewissen staunenden freudigen Miene betrachte, auch zuweilen um sich hersehe, als ob es selbst zweifle an seinem vorigen Daseyn. Da (wie oben schon ist bemerket worden) die flachen Hände so von Warzen besetzt waren, dafs das Kind nichts gehörig angreiffen konnte, so hatte es die Gewohnheit an sich genommen, jeden Körper mit den beyden Rücken der Hände anzufassen. Dies war ihm nun bisher schon so habituäll geworden, dafs es sich izt, ungeachtet die flache Hand schon ganz warzenlos war, so dafs es die Hände brauchen konnte, ohne mehr, wie vorhin die Risse (*rhagades*) zu bekommen, doch noch zuweilen vergafs, und diesen oder jenen Körper auf die nämliche Art auffafste.

Am 16ten August merkte man, dafs die Efslust verlohren war, und die Zunge mit vielem Schleim beladen. Man gab in dieser Hinsicht durch zwey Tage, jedes Mal eine Unze *Mannasaft*, der gegen acht Stuhlgänge bewirkte. Ungeachtet bis dahin die Bäder und Mercurialfrictionen alltäglich sind gebraucht worden, so schien's doch am 23ten August, als wenn die Haut in der flachen Hand, und hie und da an anderen Gegenden des Köpers wieder etwas rauher werden wollte. Ich liefs daher ein Quentchen *Mineralmohr* und zwey Quentchen *Schwefelblüthe* zusammenmischen, und dieses Gemeng in zehn Gaben abtheilen. Eine solche Gabe liefs ich früh und abends dem Kinde durch Zusetzung des *Frauenhaarsaftes* beybrin-

gen, und dabey die *Bäder* und *Frictionen* immerhin brauchen.

Auf diese Weise ward die Behandlung vom 23ten August bis zum 2ten September hin fortgesezt. Am darauf folgenden Tage — als am 3ten September — klagte das Kind über Kopfwehe, es hatte Erbrechen, abwechselnde Schauder und Hitze, verlohrne Efslust, und ein Brennen in der Herzgrube. Man liefs deswegen den Gebrauch der Pulver, Bäder und Frictionen beyseits, und gab ihm eine Unze von der *wässerigen Rhabarbaratinktur*, und da darauf drey Stuhlgänge mit Erleichterung aller dieser Zufälle erfolgten, so gab man die nämliche Dosis Tags darauf noch einmal, wo sie dann nur zwey Entleerungen bewirkte. Es schienen alle diese Zufälle theils vom Zahnen herzukommen: weil die Wangen etwas angelaufen, und innwendig am Zahnfleische des Unterkiefers zwey Erhabenheiten zu bemerken waren, die beym Berühren schmerzten; theils mogte auch ein Gewürm viel Schuld daran haben: weil späterhin zwey ziemlich grosse Würmer (*lumbrici*) abgingen. Auch zeigten diesesmal sich am Kopfe verschiedene Grindgeschwüre, und die Hautdrüsen im Nacken waren hie und da infarcirt.

Am 5ten September befand sich das Kind wieder besser: es hatte ruhigen Schlaf, bessere Efslust, und einen natürlichen Stuhlgang. Man fand für gut, um der Natur eine kleine Erhohlung zu vergönnen, die Bäder und Friktionen noch einige Tage aufser Gebrauch zu lassen, und statt allen dem Kinde täglich ein Getränk aus *Bardanawurzel* mit *Süfsholz* zu geben: was es auch gerne trank.

Um diese Zeit äufserten die Eltern das Besorgnifs, das Kind möchte abzehren. Ob es nun gleich etwas magerer bisher

ge-

geworden war, so war doch diese Furcht ganz ungegründet. Solange die schwarze Rinde den Körper überzogen hatte, muste ja immer die Ausdünstung zurückbleiben, also ganz natürlich den Körper auftreiben, und so eine scheinbare Fette veranlassen. Da aber izt die Ausdünstung freyer von Statten gehen konnte, so verlohr sich auch dieses betrügliche gute Aussehen. Indefs war man bisher immer darauf bedacht gewesen, das Kind durch leichte Milchspeisen, Reifssuppen, leicht verdauliche Fleische u. d. g. verhältnifsmässig zu nähren.

Da sich auf diese Art das Kind vom 3ten bis zum 13ten September vollkommen wieder erhohlt hatte — die Grindgeschwüre auf den Kopf weggerechnet, und indefs die Bäder und Merkurialeinreibungen zehn Tage lang unterblieben waren, — so sahe man sich genöthiget, weil hier und da am Körper, und zumal auf der flachen Hand einige rauhe Stellen wieder hervorzukommen Miene machten, sie aufs neue zu gebrauchen. Das Gift war aber durch die bisher angewandten Mittel schon so abgetödtet, dafs es nicht mehr mit der vorigen Heftigkeit seine Ausbrüche zeigte: denn nur hier und da an den Gelenken, in der flachen Hand, und auf der Fufssohle liefs sich die Haut spröder und rauher als vorhin anfühlen. Ein Beweifs dafür ist, dafs gleich beym ersten Bade diese Stellen ihre natürliche Geschmeidigkeit wieder erhielten, so dafs bis zum 20ten September der ganze Leib, die Gelenke, die flache Hand und die Fufssohlen weich, rein, und glatt anzufühlen waren. Nur die schwarzen Borken, von denen wir oben sagten, dafs sie wie eine Kapsel die Brustwärzchen überdeckten, blieben noch zugegen, fielen aber den Tag darauf im Bade auch ab.

Bis zum 1ten Oktober blieb alles, wie gesagt, im besten Stande: ich liefs daher izt das Bad nur alle zwey Tage brauchen, die Einsalbung aber alle Tage zweymal wie sonst fortsetzen. Das Getränk aus *Bardanawurzel* und *Süfsholz* nahm das Kind bisher immer fort, die Grindgeschwüre auf dem Kopfe näfsten nun stärker, und der infarctus der Hautdrüsen im Nacken verlor sich gänzlich dabey.

Da bis zum 25ten Oktober alles nach Wunsch ging, und des KAISERS MAJESTÄT selbst begierig waren, das Kind zu sehen, so führte ich es HÖCHSTDENSELBEN vor. Auch der Leibarzt Sr. königlichen Hohheit des GROSHERZOGS LEOPOLD von TOSKANA Hr. v. *Lagusi* (sonst Hasenöhrl) der sich eben in *Wien* befand, sahe das Kind in meinem Hause, als es schon natürlich weifs war. Mehrere *Professoren* der *Akademie* sahen es gleich beym Anfange und gegen das Ende der Kur. Da der Winter indefs herannahete, und eine fühlbare Kälte einfiel, so liefs ich, um zu keiner Diarrhöe Anlafs zu geben, die Bäder beyseits, und rieth, dafs man die Gliedmassen alle Tage mit dem gewöhnlichen erweichenden Badwasser mittels eines Schwammes abwaschen, und Haselnufs grofs ein Gemisch (welches aus sechs Quentchen *Cacaobutter*, eben so viel *frischen* gemeinen *Butter*, und zehn Gran fein gepulverten *rothen Praecipitat* bestand) auf die flachen Hände und Fufssohlen einreiben solle.

Sehr wahrscheinlich ward mein gut gemeinter Rath von den Eltern aufser Acht geschlagen: denn am 3ten November fand man die Haut wieder an einigen Stellen, besonders an der flachen Hand, und in der Fufssohle rauher. Die Eltern gestanden ein, dafs sie bereits vierzehn Tage alle Mittel hätten ungebraucht stehen lassen, weil sie der ferneren Mühe überdrüs-

drüssig seyen. Diesen Ueberdrufs der Eltern hatte man aber schon öfter im Verlauf der Kur beobabachtet, denn sie schüzten einmal einen Katharr des Kindes vor, ein anderesmal einen Bauchflufs, und der Chirurg, dem ich die Aufsicht übertragen hatte, fand das Kind doch meistens gesund. Ich suchte sie daher nochmal durch alle mögliche Vorstellungen wieder zu ermuntern. Man brauchte am 8ten November wieder ein Bad, und ich traf dabey die Verfügung, dafs jedesmal ein Chirurg zugegen war, der besorgen muste, dafs die Einreibungen mit der Salbe ordentlich geschahen. Auf 2 — 3 Bäder war auch der ganze Körper wieder rein und glatt.

Als ich am 16ten November den Eltern neuerdings die erstere Salbe zum bekannten Gebrauche zuschickte, äufserte sich der Vater des Kindes geradehin, *dafs er von nun an nichts mehr gegen das Uebel seines Kindes brauchen wolle.* — Gewisse Leute, die den glücklichen Fortgang dieser Kur mit ansahen, hatten sich, wie der Neid im Stillen, die ungebettene Mühe gegeben, den Vater weifs zu machen: *er würde besser gethan haben, wenn er die Heilung nicht hätte geschehen lassen, denn auf solche Art würde er sich mit dem Kinde, wenn er es als eine monströse Seltenheit zur Schau hie und da in Ländern herumgetragen hätte, einen grösseren Gewinnst erworben haben, als der ist, den jene Geschenke austragen, die er von dem* KAISER *und mir erhalten habe.*

Freylich nur auf einen Vater, der ein so hartes Herz für sein Kind hatte, wie dieser, konnte eine solche gewinnsüchtige Aussicht die Wirkung thun, die sie thate; und nur ein Mann, der meine Kosten (die ich auf eine fünf Monate lange Unterhaltung der ganzen Familie, und des kranken Kindes insbesondere verwand) mit diesem Undank lohnen

wollte, konnte mir das Vergnügen versagen, das mir wäre gewährt worden, wenn ich das ihm angehörige Kind ganz geheilt hätte sehen können.

Ich erriethe freylich leicht, dafs man bey aussetzendem Gebrauche der Heilmittel sich mit der Hoffnung schmeichelte, der Aussatz werde neuerdings erscheinen, und man könne dann seine niedrige Gewinnsucht befriedigen. Allein ungeachtet man fünf — sechs Wochen lang nicht das geringste Mittel in Gebrauch gezogen hatte, so blieb doch um diese Zeit das Kind noch ziemlich rein, nur die flache Hand und die Fufssohlen, und einzelne Stellen am Körper bräunten sich wieder, und waren rauher, als natürlich anzufühlen. Der KAISER wollte geruhen, das Kind in ein Versorgungshaus zu unterbringen, wo man es noch länger hätte beobachten können: allein auch gegen diese allergnädigste Gesinnung war der Vater allzu hartherzig, als dafs er die Gnade hätte erkennen und annehmen wollen.

Reflexion. Bekanntlich hat man in den älteren und neueren Zeiten theils *verschiedene*, theils *einerley* Begriffe mit den Worten *lepra* und *elephantiasis* verbunden. Die Meinungen der Griechen, Araber, Egyptier und Römer beweisen dieses hinlänglich. Gröstentheils ist man nun heutiges Tages darinn einig worden, dafs mit jedem dieser beyden Worte eine eigene Krankheit zu bezeichnen seye, weil eine jede dieser Krankheiten von der anderen durch weesentliche Kennzeichen auch wirklich unterschieden ist. Wir halten (weil es zu unserem Zwecke nicht gehört, diese Materie aus allen Gesichtspunkten zu betrachten) diese Kennzeichen nicht gegeneinander, und sind ohnehin sicher, dafs man die allgemeinen karakteristischen Kennzeichen eines Elephantenaussatzes in unserer Beobachtung nicht

ver-

vermissen wird. Um aber die Leser im Stande zu setzen, dafs sie sich diese Krankheit so viel möglich versinnlichen können, haben wir hier zwey Kupfertafeln angehängt. Die Zeichnung von beyden ist nach der Natur gemacht worden. Auf der ersten Tabelle wird das Mägdlein im völligen Zustande seiner Krankheit vorgestellt. Die zweyte Tabelle stellt dasselbe dar, wie es zu jener Zeit war, als sich die schwarze Borkenhülle völlig abgeschält hatte.

ER-

ERKLÄRUNG

DER

ACHTEN UND NEUNTEN KUPFERTAFEL.

Tab. VIII.

Stellt das Mägdlein vor, wie es vor der Kur aussah, als der Aussatz noch in seiner ganzen Stärke zugegen war.

Tab. IX.

Stellt das Aussehen des Kindes dar, als der Aussatz sich ganz abgeschält hatte.

Fig: I.

Pfeiffer fec

ABHANDLUNG

ÜBER DEN

ZUM ACHTEN PAAR DER GEHIRNNERVEN

HINLAUFENDEN

BEYNERVEN

DER

RÜCKGRÄTE.

VON

D. ANTON SCARPA.

Die Geschichte der Wissenschaften und Künste giebt uns täglich Anlafs, die Stärke, den Scharfsinn, und ich mögte sagen, die stuffenweis fortschreitende Entwicklung des menschlichen Verstandes zu bewundern. Menschen, in Ansehung des Alters, der Zeiten und Länder unter sich verschieden, haben durch vereinigte Kräfte, indem sie immer weiter

vom kleinen zum grösseren schritten, das Reich der Wissenschaften und Künste so erweitert, dafs diese in unseren Tagen wirklich die höchste Stuffe erreicht zu haben scheinen. Ob nun gleich dieser Grund zur Bewunderung der Fortschritte des menschlichen Geistes allgemein genommen wahr ist, und durch unzählige Beyspiele kann unterstüzt und gerechtfertiget werden, so müssen wir dann doch auch eingestehen, dafs es nicht wenige wissenschaftliche Gegenstände gegeben habe, und vielleicht noch gebe, welche in den ältesten Zeiten schon bekannt, und man darf sagen, weit mehr als aus dem Groben herausgearbeitet waren, die indessen doch mit dem Laufe der Zeiten dem Gedächtnisse der Menschen wieder entfallen sind, ja welche uns noch als unbekannt und unbrauchbar vergraben lägen, wenn sie nicht durch den Forschgeist einiger Neueren, welche die Schriften der Alten mit der Natur in die feinsten Vergleichungen zu setzen wufsten, wären aus dem Schutte herausgehohlt worden. Ungeachtet nun diese Bemerkung auf alle einzelne wissenschaftliche Fächer passet, so läfst sie sich doch auf die Zergliederungskunst näher als auf jede andere Wissenschaft anwenden. Hievon kann man häufige Zeichnisse in der Geschichte der Anatomie antreffen: zum Beweise dienen die Milchgefäfse, der Milchsaftbehälter, die Bronchial- Arterie, die Blutadern des Hinterhaupts, die Aufhebemuskeln der Rippen, die Drüse der Epiglotis, die Meibomischen Drüsen, der Gang der Kinnbackendrüse, die Ventriculn des Kehlkopfs, das dritte Ligament des Grimmdarms (*colon*), die Knötchen der Herzklappen (*corpuscula*), die sogenannte Eustachische Klappe, und mehrere andere körperlichen Theile, die man mit allem Recht unter die Entdeckungen der Neueren zählen kann, die aber doch auch den Alten nicht ganz unbekannt waren.

Un-

Unter diese Reihe gehört nun auch meinem Urtheile nach DER ZUM ACHTEN PAAR HINLAUFENDE RÜCKGRATNERVE ODER BEYNERVE (*nervus spinalis ad octavum acceſsorius*), der meistens jene beträchtliche Gemeinschaft und verpflochtene Anastomosis mit dem achten Paare der Gehirnnerven ausmacht. Von dieser Nervengemeinschaft that WILLIS zuerst Erwähnung, allein gleich jene Schriftsteller, welche die nächsten Nachfolger des WILLIS waren, haben die ganze Sache schon leicht und obenhin behandelt, bis sie endlich selbst von den berühmten Zergliederern VALSALVA, MORGAGNI, SANTORINI, HEISTER, MONRO dem ältern, ja sogar vom grossen HALLER vollends geläugnet, und was noch mehr ist, von den Neueren, wenn man LOBSTEIN ausnimmt, entweder mit Stillschweigen ganz und gar übereilet, oder doch nirgends mit der verdienten Genauigkeit ist behandelt worden, so zwar, dafs es wirklich schien, als habe die Lehre dieses Nervens von der Aufmerksamkeit der Zergliederer noch bis zur Stunde nichts zu erwarten. Vielleicht hat die Authorität jener Männer, die sich einmal wider die Lehre des WILLIS erklärt hatten, die Neueren von einer genaueren Untersuchung abgeschröckt. Wenn aber in physischen Dingen die Authorität einzelner Männer immer das gröste Gewicht haben sollte, so müste ich Unrecht haben, wenn ich zumal den Meinungen eines MORGAGNI und HALLERS widerspreche. Allein hier gilt die Authorität nicht immer, wenigstens kenne ich in der Anatomie keinen andern Meister als die Natur selbst, und was die mich bey wiederhohlten Zergliederungen gelehrt hat, das allein halte ich für Wahrheit. Als ich diesem meinen Vorhaben lang, und so recht mit ganzer Seele nachhing, fand ich, dafs die *Willisische Lehre* von der Anastomosis des achten Paares mit dem zu-

zurücklaufenden Beynerven schnurgerade mit der Natur und Wahrheit übereinstimme, so dafs ich es izt der Mühe werth halten kann, meine Bemerkungen hierüber der Welt so klar als möglich vorzulegen. Um die ganze Lehre aber schicklicher und lichtvoller auseinander zu setzen, hab ich für rathsam gefunden, die Beschreibung des *Beynervens* (*n. accessorius*) tief anzufangen, und durch eine Kupfertafel seine vielfältige Anastomosen und wunderbare Zerästelungen dem geübteren Auge der Anatomiker, und dem betrachtenden Geiste der Physiologen zu unterwerfen.

Dafs der *Beynerve* sich in die Muskeln des Halses und Schulterblattes ausbreite, und da seine eigenthümlichen Gränzen beschreibe, ist laut Zeichnissen *a*) zweifels ohne schon den ältesten Zergliederern bekannt gewesen. Mit Untersuchung seines Ursprunges aber, so wie seiner Anastomosis mit dem achten Paare, machte sich vor COITERN und WILLIS Niemand viele Mühe, wenigstens waren jene berühmten Wiederhersteller der menschlichen Zergliederungskunst, VESAL, FALLOPIO, und EUSTACHIO nicht die glücklichsten Verfolger dieses Nervens. VESAL *b*) hielt für hinlänglich zu erwähnen: *der Nerve des sechsten Paares* (heut zu Tage des achten Paares) *zerbreite sich ohnweit seines Ausganges in jene Muskeln, welche an der hinteren Seite des Halses gelagert sind, die weesentlicheren Zweige zertheilten sich aber in dem zweyten von jenen Muskeln, welche das Schulterblatt bewegen*, und bediente sich dabey der näm-

---

a) *Galen*, de dissect. nerv. cap. X.

b) De H. C. fabr. lib. IV. cap. IX.

nämlichen Beschreibung, die GALEN auch schon gegeben hatte. FALLOPIO c) begnügte sich zu sagen: *das umschweifende Nervenpaar werde vorzüglich durch eine Nervenzaser, die von ihrem Ursprunge ziemlich weit entfernt seye, verstärkt.* EUSTACHIO d) redet nur von *dreyen Zweigen des sechsten Paares der Gehirnnerven, welche ihren Ursprung von dem Rückenmarke nehmen,* und machte nebstbey eine so unrichtige Zeichnung, dafs diese Zweige auf eine Art vorgestellt werden, als wenn sie aus den Wurzeln der oberen Nackennerven entstünden.

Ungleich scharfsichtiger und genauer in Untersuchung der dünnen Wurzeln dieses Nervens und des vielfaserichten Stammes, in welchem er endlich zusammenlauft, war VOLCHER COITER e), ein Schüler des FALLOPIO, denn er sagt ausdrücklich: *das umschweifende Paar der Gehirnnerven werde hervorgebracht vom Zusammenflusse mehrerer Zasern, welche man vom Rückenmarke gröstentheils neben dem fünften Halswirbelbein zu erst hervorgehen sehe, sodann würden aber diese Zasern im Hinaufsteigen durch viele andere vermehrt, und auf diese Art zwischen den oberen und unteren Nerven-bildenden Fäden des Rückenmarkes immer mehr nach aufwärts geführt, bis selbe endlich mit dem umschweifenden Paare durch ein und dasselbe Loch ihren Weg fortsetzten.*

Zu eben der Zeit, als man anfing, über den Ursprung des *Beynervens* genauere Beobachtungen anzustellen, arbeitete auch

c) Obſerv. anat.

d) In exam. ossium — tab. anat. tab. XVIII.

e) Observat. anat. pag. 107. 109.

Willis an Vervollkommnung der Lehre desselben. Er verwand ausserordentliche Mühe und Aufmerksamkeit nicht nur auf die Bestimmung der Anfänge dieses Nervens, sondern auch auf die Entdeckung seiner Anastomosis mit dem achten Paare und seiner Zerästelung in die Muskeln des Halses und der Schulterblätter. Als er endlich diese Entdeckung bekannt machte, staunte man darüber, und zum dauerhaften Ruhme des feinen Naturforschers nannte man gleich hernach diesen Beynerven den Willisischen: eine Benennung, die auch zu unsern Zeiten noch üblich ist. Seine Worte sind f) *Der Rückgratnerve nimmt aus der Seite des Rückenmarkes seinen Anfang neben dem fünften oder sechsten Halswirbelbein; in seinem weiteren Verlaufe nach aufwärts wird er stärker, und niemals pflanzt er sich dem Rückenmarke wieder ein, sondern liegt in seinem Verlaufe auf beyden Seiten neben demselben, wo er dann nur mit einigen Zasern an die Oberfläche desselben angeheftet wird. Ist er nun auf diese Art über den Hals hinaufgestiegen, und in die Höhle der Hirnschaale gekommen, so wird er mit den Zasern des umschweifenden Paares verbunden, mit welchen er dem Scheine nach in einen Stamme zusammenfliesset, sich aber eigentlich mit ihnen vereinigt, und durch ein und dasselbe Loch wieder heraustritt.*

Nach

---

f) *Cerebr. & nerv. anat. — in explic. Tab. XX. c. c.* Nervus spinalis incipit in latere medullae spinalis juxta quintam vel sextam cervicis vertebram; in ascensu vero mole auctus caudici medullari nusquam inseritur, sed in toto tractu lateri ejus utrinque accumbit, cui fibris quibusdam superficie tenus adnectitur. Ad hunc modum e cervice assurgens, ac intra cranium delatus paris vagi fibris adjungitur, quibus in unum truncum coalescere visis inosculatur, ac eodem foramine cranio egreditur, quo perforato nervus spinalis denuo statim paris vagi fibris abscedens extrorsum reflectitur.

Nach geschehenem Austritte gehet der Rückgratnerve sogleich wieder von den Zasern des umschweifenden Paares hinweg, und schlägt sich nach auswärts um. Es ist wirklich ein Wunder, dafs eine so klar einleuchtende, und mit der Wahrheit so genau übereinstimmende Beschreibung von dem Nexus des Beynervens mit dem achten Paare, als die des WILLIS ist, unter den Anatomikern so viele Strittigkeiten unterhalten hat, da man sich doch von der Sache durch eine nicht gar zu mühesame Untersuchung gar bald hätte überzeugen können, ja dafs gerade solche Männer, welche in diesem Fache sich durch Studium, Fleifs und Authorität den grösten Ruf erworben hatten, diejenigen waren, welche diese Lehre als offenbar falsch und erdichtet verwarfen.

Was uns inzwischen unsere eigenen in dieser Sache zu wiederhohlten Malen angestellte genaue Beobachtungen eigenmächtig zu bestimmen erlaubt haben, soll nun izt folgen. Der Beynerve nimmt das meistemal seine Anfänge ein wenig ober der hinteren Wurzel des sechsten Paares der Nackennerven. Er entsteht nämlich mit einem äufserst feinen durch die dünne Hirnhaut hervorscheinendem Fädchen *g*), welches sich bey einigen Subjecten ein wenig weiter nach abwärts und zwar bis in die Nähe des siebenden Nackennerven-Paares mit bewafneten Augen verfolgen läfst. Zuweilen fängt auch jene sehr dünne Wurzel des Beynervens schon um die Gegend des fünften Nackennerven-Paares an, dem unbewafneten Auge sichtbar zu seyn. Einsmals hätte ich mich aber schier verführen las-

---

g) Fig. I. 1.

lassen zu glauben, diese Erscheinung geschehe gar zwischen dem dritten und vierten Paare, wenn ich mich nicht sogleich durch eine fleissiger angestellte Untersuchung überzeugt hätte, man könne jenen äufserst feinen durch die dünne Hirnhaut hervorscheinenden Faden mit angestrengtem Auge doch nur an der Gegend des fünften Paares antreffen. Indessen ist selbst diese Erscheinung an kein festgesetztes Naturgesätz gebunden, denn ich habe erfahren, dafs der Ursprung von jeder Seite eines und des nämlichen Subjectes verschieden ist, so zwar, dafs nicht selten der rechte Beynerve länger als der linke ist, und umgekehrt. Alles, was ich hiebey als unabänderlich und beständig bemerkt habe, ist: dafs je kürzer der Beynerve von der einen Seite ist, mit um so viel dickeren Fäden entspringt er von eben dieser Seite aus dem Rückenmarke; ein nicht undeutlicher Fingerzeig, dafs die Natur durch die vermehrte Dicke der Wurzeln und des Stammes dem Nerven von einer Seite so viel ersetzen will, als er in der Länge in Vergleich der andern Seite zu kurz gekommen ist.

Ich werde nicht sehr irren, wenn ich den Grund der so verschieden von einander abweichenden Meinungen, welche unter den Zergliederern im Punkte des Ursprunges dieses Nervens geherrscht haben, theils darinn vermuthe, weil in verschiedenen Subjecten die Art des Ursprunges wirklich verschieden ist; theils auch darein setze, weil man, wenn es zu sagen erlaubt ist, nicht genau und aufmerksam genug dem Ursprunge jenes feinsten Fädchens nachgeforscht hat. Wenn EUSTACHIO *h*) die

h) Loc. cit.

die Anfänge des Beynervens nicht weit ober dem *dritten Paar der Nackennerven;* WILLIS *i*) aber neben dem *fünften* oder *sechsten* Paar; VIEUSSEN *k*) hinwiederum zwischen den vorderen und hinteren Anfängen des *vierten Paares*; RIDLEY *l*) beym *siebenden Paar*; SANTORINI *m*) und MORGAGNI *n*) oftmals beym *fünften*; HALLER *o*) aber vom *dritten* Paare bis zu den nachfolgenden Paaren, verschieden bey verschiedenen Subjecten, bis zum *siebenden* Paare hin; HUBER *p*), wieder vom *siebenden*, und endlich ASCH *q*), LOBSTEIN *r*), und HAAS *s*) vom *sechsten* Paare herleiten, wenn also auf diese Art jeder beynahe eine andere Gegend, wo der Beynerve entspringen soll, annimmt, so ist meine Vermuthung gerechtfertiget. Nichts desto weniger wird unser Urtheil über die unerklärbar scheinende Verschiedenheit der Beobachtungen, welche man über einen und denselben Gegenstand gemacht hat, dennoch ge-

---

i) Loc. cit.

k) Nevrolog. univers. lib. III. cap. IV.

l) Anat. cerebr. cap. XVI.

m) Observat. anatom. cap. III. §. XX.

n) Epist. anatom. XVI. 2.

o) Element. physiol. lib. X. Sect. VI. §. XXXV.

p) De spin. medul.

q) De primo par. cervic. Tab. I. fig. I.

r) De nerv. access. §. XXV.

s) Cerebr. et nerv. anat. §. 220.

gelinder und billiger ausfallen, wenn wir der Sache etwas näher auf den Grund sehen, und erwägen wollen, dafs die Anatomiker von den Zeiten des WILLIS an bis zu HALLERS Zeiten noch in Gewohnheit hatten, dasjenige für das *erste* Paar der Nackennerven anzusehen, was uns heut zu Tage das *zweyte* Paar ist; Ja wenn man den EUSTACHIO ausnimmt, welcher einen allzukurzen Ursprung des Beynervens festsezte, und den RIDLEY auch hinweg rechnet, der ihm eine übertriebene Länge gab, weil er den Ursprung vom *ersten* Paar der Rückennerven hernahm, so leuchtet klar ein, dafs die übrigen Zergliederer beynahe doch alle anerkennen, die Anfänge des Beynervens kämen meistens von der Gegend des *fünften Paares* der *Nackennerven* her.

Wie schon gesagt, der *Beynerve* entsteht mit einem ausserordentlich dünnen Fädchen aus der Seite des Rückenmarkes, steigt, indem er demselben immer nahe zur Seite liegt, zwischen den hinteren Wurzeln der Nackennerven, und dem *gezahnten Bande* (*ligamentum denticulatum*) beynahe gerade aufwärts, und erhält er in diesem Verlaufe aus jedem Zwischenraume der erstgedachten Nervenwurzeln ein aus dem Rückenmarke entspringendes nervichtes Zäserchen *t*); durch die Hinzukunft all dieser Zäserchen wird er nach und nach immer stärker, so dafs er dem ersten Paare der Nackennerven gegenüber schon einen beträchtlichen Stamm ausmacht. Wenn er ferners an die der Hirnschale und Rückgräte eigenen Gränzen gelangt ist, so macht er meistens mit der hinteren *u*) Wurzel des

---

t) Fig. I. t.

u) Fig. I. 2. e.

des *ersten* Paares der Nackennerven eine Anastomosis, oder, was gleich viel und eben dasselbe ist, wenn sich die aus dem Rückenmark herkommenden nervichten Zäserchen in der bemeldeten Gegend versammelt und vereinet haben, so bekömmt der vordere Bündel des *ersten* Nackennerven- Paares einen oder anderen Faden davon mitgetheilt, welcher alsdann die Stelle der hinteren Wurzel des *ersten* Paares vertritt, und aus eben dieser Ursache ist es nicht mehr als der Natur gemäfs, dafs man heut zu Tage das von den Anatomikern der Vorzeit für das zehnte Paar der Gehirnnerven geachtete Nervenpaar nun unter die Rückgratnerven zählet. Unter einer grossen Anzahl von Kadavern, welche ich eigens zu diesem Geschäfte und zum Behufe dieser Beobachtungen verwendet habe, kamen mir einzige zwey Fälle vor, wo ich fand, dafs der *Beynerve* mit der hinteren Wurzel des *zweiten* Nackennerven- Paares eine Gemeinschaft unterhielte: welches meiner Meinung nach einen, wiewohl nicht rechtlichen, Anlafs kann gegeben haben, dafs MONRO der *jüngere* diese Gemeinschaft als ein unwandelbares Naturgesätz angenommen hat *v*) obgleich nicht einmal jene ersterwähnte Anastomosis mit dem *ersten Paare* unwandelbar, und in einem Subject, wie im anderen anzutreffen ist; denn es ereignet sich nicht selten, dafs man den Beynerven in die Hirnschaale steigen sieht, ohne dafs er in seinem Verlaufe bis zur Gegend des *ersten* Nackennerven- Paares hin, und bey seinem Sitze zwischen der hinteren Wurzel und dem *gezahnten Ligament*, einige Anastomosis mit dem oft erwähnten *ersten* Paare

v) Observat. on the nervous syftem. Tab. X. Fig. I.

anstellet. Zuweilen hab ich gefunden, dafs aus dem Bündel jener nervichten Fäden des Rückenmarkes, welche aus dem Zwischenraume hervor gehen, ein oder anders Zäserchen abspringt, über den *Beynerven* wegschreitet, und sich zu der vorderen Wurzel des *ersten* Nackennerven- Paares gesellet, indefs sich die übrigen Fäden dieses Bündels dem *Beynerven* auf die gewöhnliche Art einpflanzen. Auch lehrte man hie und da, dafs der Beynerve da, wo er mit dem *ersten* Nackennerven- Paar zusammenhängt, zu einem Ganglion aufschwelle *x*). Aber auch über diesen Punkt hab' ich fleissige Untersuchungen angestellt, und an dieser Gegend ausser den etwas verstärkten Umfang, welchen jeder Nerve gewinnt, wenn er einen Nervenfaden aufnimmt, oder von sich giebt, nichts anderes entdecken können: und hierinn sind Haller, Asch, und Lobstein mit mir einstimmig.

Wenn der *Beynerve* ferners aus der Rückgrathöhle durch das grosse Hinterhauptloch in die Höhle der Hirnschaale eingetretten ist, so neigt er sich etwas auswärts, schreitet nach und nach von dem verlängerten Rückenmarke ab, und wendet sich nahe zum umschweifenden Nervenpaar an jene Gegend hin, wo dasselbe schon von der Hirnschaalhöhle hinaustretten will. In der Gegend aber, welche aus dem Abstande des *ersten* Paares der Nackennerven vom umschweifenden Paare entstehet, ziehet der *Beynerve*, nach gewifsen Zwischenräumen aus der Seite des verlängerten Markes (*medul. oblongata*)

---

x) Huber loc. lit. — Sabatier anat. complet. tom. II. Il augmente de Volume en cet endroit, et forme une espece de Ganglion.

ta) nervichte Zäserchen an sich, deren man mehrentheils vier *y*) an der Zahl finden kann, welche aber ungleich länger und dicker, als jene sind, so derselbe aus der Rückgrathöhle vom Rückenmarke annimmt. Diese neueren Wurzeln des *Beynervens* sind am Ursprunge gespalten, ja oft geht überdies noch jede dieser einzelnen Wurzeln mit drey- und vierfach gespaltenen dünnen Zäserchen aus dem verlängerten Marke hervor, wo hingegen man bey den übrigen Wurzeln, welche von dem Rückenmarke zur Bildung dieses Nervens entstehen, selten in der Rückgrathöhle das Nämliche wird sehen können: und dies darf man als ein in der Natur beständiges und unwandelbares Gesätz annehmen.

Winslov war der Meynung *z*) der *Beynerve* mache, bevor er sich zum umschweifenden Paare geselle, mit dem *neunten* Paare der Gehirnnerven innerhalb der Hirnschaale Gemeinschaft. Allein diese Anastomosis konnte weder Morgagni *a*) noch irgend Einer von den Neueren, ungeachtet alles darauf verwendeten Fleisses, entdecken. Denn von einer beträchtlichen Reihe Zasern und Bündeln, aus welchen das *neunte* Paar der Gehirnnerven zusammengefügt wird, erstreckt sich keine einzige Zaser zum Beynerven hin. Auch haben die Zasern des *neunten* Paares, und die Wurzeln des Beynervens

---

y) Fig. I. 3. 3. 3. 3.

z) Ils entrent dans le crane pour le grand trou occipital, & ayant communiqué avec la naissance de nerfs souoccipitaux, et celle de nerfs hipoglosses, ils sortent du crane avec l'huitieme paire.

a) Epistol. anatom. XVI. 8.

nicht einen und denselben Sitz und Anfang im verlängerten Marke; sondern die Fäden des *neunten* Paares nehmen nicht weit von jener Furche, welche die pyramidenähnliche Körper von den olivenförmigen unterscheidet, ihren Ursprung; wohingegen die Wurzeln des Beynervens in der Hirnschalhöhle weiter oben entstehen, und folglich, indem sie aus dem zum verlängerten Rückenmarke hinabhangenden Fortsatze des kleinen Gehirns ihre Entstehung nehmen *b*) einen von den Ursprüngen des *neunten* Paares ganz genau unterschiedenen Sitz haben.

Wenn der Stamm des Beynervens mit dem *achten* Paare verbunden, und vergesellschaftet ist, so geht er durch ein und dasselbe Loch in einer, von der harten Hirnhaut gebildeten beyde Nerven umkleidenden, Scheide wieder aus der Hirnschalhöhle hervor. Unterdessen ereignet es sich nicht selten, dafs der Beynerve, vom *achten* Paare abgeschieden, durch ein eigenes Loch aus der Hirnschale hervorgehet, und wenn es dazumal geschieht, dafs er die harte Hirnhaut für sich besonders durchbohrt, so wendet er sich doch gleich darauf wieder zum *achten* Paare, wird mit ihm durch eine gemeinschaftliche Hülle verbunden, nnd macht auf diese Art einen einzigen Nervenstrang aus. Unter dieser Hülle geht er einher, indem er den Zasern des *achten* Paares von der äufseren Seite genau anliegt; bevor aber noch beyde Nerven aus dem zerrissenen Loche (*foram. lacer.*) zugleich hinausgehen, spaltet sich schon der Beynerve in zwey Aeste, nämlich in einen

äufse-

---

b) *Soemering* de Bas. Enceph. Tab. II.

äuſseren und *inneren*. Einer von diesen Aesten macht mit dem *achten* Paare (*p. vagum.*) jene beträchtliche, und sehr merkwürdige Anastomosis aus, welche ich sogleich beschreiben werde; der andere erstreckt sich zu einigen Muskeln des Halses und Schulterblattes

Der mit dem umschweifenden Paare verbundene *innere* Ast *c*) des BEYNERVENS giebt zuerst zwey Fäden von sich, davon einer der *obere d*), der andere der *untere e*) ist. Beyde Fäden gehen schief über die vorderen Zasern des *achten* Paares, auf welchen sie unmittelbar liegen, nach vorne hin, und laufen nachher in einen Stamm zusammen; an dem Orte aber, wo sie zuerst anfangen sich zu berühren, ziehen sie vom *achten* Paare einen ziemlich dicken sichtbaren Faden an sich *f*) und machen zulezt, nachdem sie sich diesen Faden zugeeignet haben, einen gemeinschaftlichen Nervenstrang aus. Aus dem Zusammenflusse dieser drey nervichten Fäden (zwey kommen nämlich vom Beynerven, und der dritte vom *achten* Paare her) wird der *nervus pharyngeus* zusammengesezt *g*), der von der inneren Seite des *achten* Paares hervor, und zum Pharynx hingehet. Die meisten Anatomiker hielten dafür, und lehren sogar, dafs dieser Nerve einzig dem *achten* Paare angehöre,

dafs

---

c) Fig. I. 5.

d) Daselbst.

e) Daselbst.

f) Daselbst 7.

g) Daselbst 8.

dafs er wenigstens ein Abkömling desselben seye. Allein es ist gewifs, und kann dem Auge einleuchtend gemacht werden, dafs der *nervus pharyngeus* nichts weniger als einfach, sondern vielmehr aus den nervichten Zasern des Beynervens und jenen des *achten* Paares zusammengesezt ist, so zwar, dafs er keineswegs unter die Nerven eines einfachen Ursprunges kann gerechnet werden, weil er offenbar eines zweyfachen Ursprunges ist, nämlich theils vom Rückenmarke, theils vom Gehirne herkömmt. Nachdem diese Anastomosis gemacht ist, fährt der *innere* Ast des Beynervens fort, an der hinteren Seite des *achten* Paares, mit welchem er vermittels Zellengewebe genau zusammenhängt, hinabzusteigen *h*), ziehet aber ohnweit der izt beschriebenen Anastomosis zwey andere Fäden vom *achten* Paare *i*) an sich, und gewinnt durch diesen Zuwachs nicht wenig an Dicke. Nach diesem kurzen Verlaufe gegen die unteren Theile hin gehet er ein wenig unter dem Ursprunge des *Kehlkopfnervens k*) (*nervus laryngeus*) in mehrere Zäserchen auseinander; welche endlich, wenn sie tief mit den Nervenfasern des *achten* Paares sich verbunden, vermischt, und untereinander mit einer vielfachen Verpflechtung *l*) durchdrungen haben, in dem eigentlichen Stamme des umschweifenden Nervens sich endigen, dessen Dicke sie aber hiedurch sichtbar vergrösseren. Auch trift man nicht selten an, dafs der

innere

---

h) Fig. I. 10.

i) Daselbst 9.

k) Daselbst 11.

l) Daselbst 10.

innere Ast des Beynervens, von dem hier immer noch die Rede ist, dem Stamme des *neunten* Paares der Gehirnnerven ein Zäserchen mittheilt, wodurch dieser ganz genau mit dem *achten* Paare zusammenhängt.

Als ich diese beträchtliche Anastomosis des Beynervens mit dem achten Paare theils durch einfaches Zergliedern, theils durch ein dabey zugleich lange versuchtes Maceriren begieriger und fleissiger durchforschte, machte ich die Entdeckung, dass der umschweifende Nerve da, wo er den *inneren* in Fasern getheilten Ast des Beynervens an sich zieht, und ihn mit seinen eigenen Fasern verwebt, deutlich in einen *Nervenknoten (Ganglion)* aufschwelle, dessen äussere Gestalt, so wie der innwendige Bau sich nicht durch das mindeste von der Structur der übrigen Nervenknoten des menschlichen Körpers unterscheidet. Dieses länglichte in etwas aufgetriebene Körperchen *m)* wird dadurch gemacht, dass sich die Fäden des Beynervens und des achten Paares in immer kleinere und kleinere Nervenzasern vertheilen, welche, da sie verschiedenartig mitsammen verbunden sind, und wiederhohltermalen auf die Art eines Geflechtes zugleich zusammenlaufen, keine geräumige Ausbreitung machen können, und auf diese Art den Stamm des achten Paares daselbst im Umfange dicker machen müssen. Hiezu kömmt nun ein röthliches saftiges Zellengewebe, welches das ganze Ganglion theils von aufsen umkleidet, theils tief zwischen die Nervenzasern eindringt, und die durch das Verwickeln der Zasern des Beynervens mit den Zasern des

durch

m) Fig. II. III. IV.

achten Paares entstandenen leeren Zwischenräume ausfüllt: durch diese hinzutrettende Zellensubstanz muss also nothwendiger Weise der Stamm des achten Paares dort an Dicke mehr zunehmen. Die hier beschriebene Structur dieses *Ganglions* dringt sich jedem, der sie nach mir untersuchen will, sichtbar auf, und der Vortheil, so aus der wechselseitigen Vermischung der Fasern des achten Paares mit denen des Beynerven entspringt, ist so unverkennbar, dass wir mit Zuversicht festsetzen können, jedweder Ast vom achten Paare wachse unterhalb dem *Ganglion* aus seinen eigenen Zasern, und aus denen des Beynervens, welche beyde nach einer gewissen und gleichförmigen Proportion vertheilt sind, zusammen. Um aber die ganze Sache in ein so klares Licht, als möglich, zu stellen, halte ich für rathsam, einige Verschiedenheiten, wie wir sie bey diesem Gegenstande angetroffen haben, bildlich vorzustellen. Es wird uns dann um so leichter fallen, einzusehen, was sich die Natur theils durch den bey verschiedenen Subjecten verschieden gearteten Bau der erst beschriebenen Anastomosis und des Nervenknotens, theils durch die wechselseitige Gemeinschaft des achten Paares und des Beynervens eigentlich für eine Absicht vorgesezt hat.

Erster Kadaver. *n*) Der *innere* Ast *o*) des Beynervens nimt, nachdem er zwey Fäden *p*) vom achten Paare erhalten, ziemlich an Dicke zu. Er geht schief nach vorne hin, und liegt auf den vorderen Zasern des achten Paares. Er spaltet sich

---

n) Fig. II.

o) Daselbst a.

p) Daselbst b.

sich dann in zwey Aeste, davon einer *q*) der *nervus pharyngeus* ist, der andere *r*) aber, nachdem er wieder in mehrere kleinere Zweige zerästelt worden, sich tief in das *Ganglion* des achten Paares einsenkt. Das *neunte* Paar der Gehirnnerven erhält einen Faden *s*) vom achten Paare.

Zweyter Kadaver. *t*) Der *innere u*) zweyfach getheilte Ast des Beynervens geht, nachdem er vom achten Paare eine Zaser *v*) erhalten, in einen etwas dicken Stamm über, sodann wird er wieder in drey Aeste getheilt, wovon der Eine *x*) der *nervus pharyngeus* ist, die anderen zwey *y*) aber sich ein wenig umbeugen, und in drey kleinere Zweige theilen, welche mit den Zasern des achten Paares vermischt, und von der saftigen röthlichen Zellensubstanz umkleidet werden.

Dritter Kadaver. *z*) Von dem Stamme, welcher aus den mitsammen verbundenen Zasern des Beynervens und des achten Paares entsteht, geht ein Nervenzweig *a*) ab, der sich

---

q) Fig. II. c.

r) Daselbst d.

s) Daselbst e.

t) Fig. III.

u) Daselbst a.

v) Daselbst b.

x) Daselbst c.

y) Daselbst d.

z) Fig. IV.

a) Daselbst a.

dem neunten Paare der Gehirnnerven einpflanzt. Der *innere* Ast des Beynervens *b*) gibt zuerst einen Zweig *c*) von sich, welcher, vereint mit der kleinen Wurzel des achten Paares *d*) den *nervum pharyngeum* ausmacht *e*); sodann giebt er noch drey andere Zweige ab, davon der erste *f*) sich in das neunte Paar einsenkt; der zweyte *g*) aber verbindet sich mit einem Faden, welchen das neunte Paar wechselseitig dem achten Paare zu zuschicken scheint *h*); der dritte *i*) steigt über das achte Paar zur Seite rückwärts hinab, wird an der Spitze des Ganglions ästicht (*ramosus*), vermischt sich mit den Zasern des achten Paares und verschwindet. An diesem Kadaver empfängt das neunte Paar nebst den schon gedachten Zasern vom Beynerven etwas weiter unten auch vom achten Paare *k*) eine etwas dickere Faser, welche mit einem Aste des neunten Paares den sogenannten *absteigenden Nerven l*) des neunten Paares (*nervus noni descendens*) bildet.

Vier-

---

b) Fig. IV. b.

c) Daselbst c.

d) Daselbst d.

e) Daselbst e

f) Daselbst f.

g) Daselbst g.

h) Daselbst

i) Daselbst h.

k) Daselbst i.

l) Daselbst k.

Vierter Kadaver. *m*) Der *innere* Ast des Beynervens *n*), vereinigt mit zween Fäden des achten Paares *o*) bildet ein Geflecht (*plexus*), aus defsen vorderen Seite der *nervus pharyngeus p*) hervorgeht, aus der unteren entstehen zwey Aeste, von denen der Eine *q*) kürzer ist, aber bald ästicht wird, und in das Ganglion des achten Paares eindringt; der zweyte *r*) ist länger, und wird am untersten Theile des Ganglions mit den Fäden des achten Paares verbunden. Von diefem Aste geht ein äufserst feines Fädchen *s*) hervor zum neunten Paare.

Fünfter Kadaver. *t*) In Hinsicht auf die Anastomosis des *inneren* Astes vom Beynerven mit zween Fäden des achten Paares *u*), und auf den Urfprung des *nervi pharyngei v*) fowohl, als in Betreff der unteren Gemeinfchaft mit dem Ganglion *x*) des achten Paares verhält sich beynahe alles wie im vorhergehenden Kadaver. Das neunte Paar erhält einen et-

---

m) Fig. V.

n) Daselbst a.

o) Daselbst b.

p) Daselbst c.

q) Daselbst d.

r) Daselbst e.

s) Daselbst f.

t) Fig. VI.

u) Daselbst a.

v) Daselbst b.

x) Daselbst c.

was dicken Ast *y*) vom untern Theile des Ganglion des achten Paares.

Sechster Kadaver. *z*) Der *innere* Ast *a*) des BEYNERVENS macht, nachdem er zwey Fäden *b*) vom achten Paare erhalten hat, einen gemeinschaftlichen Stamm, von welchem nach vorne zu der *nervus pharyngeus c*), nach unten hin aber die zwey Aeste *d*) entstehen, welche mit den Nervenzasern des achten Paares unterhalb dem Ganglion vermischt werden. Der hinterste von diesen Aesten ist derjenige, welcher dem neunten Paare ein Zäserchen *e*) zuschickt.

Alle diese Verschiedenheiten mi sammen verglichen: so läuft das Ganze, wenn ich nicht völlig irre, auf Eines hinaus: nämlich, dass der *nervus pharyngeus* nach einem ewigen Gesätze der Natur aus zween von dem Beynerven und dem achten Paare entstehenden und mitsammen verbundenen Fäden seinen Ursprung nimmt, und was nachher vom *inneren* Aste des BEYNERVENS noch übrig bleibt, dies alles wird in das Ganglion aufgelöst, und nachher dazu verbraucht, dass der Stamm des achten Paares dadurch ausgebildet und verstärkt wird.

Nebst-

---

y) Fig. VI. d.

z) Fig. VII.

a) Daselbst a.

b) Daselbst b.

c) Daselbst c.

d) Daselbst d.

e) Daselbst e.

Nebstdem habe ich, wo nicht in allen, doch in den meisten Subjecten, welche ich unterſucht habe, gefunden, daſs das neunte Paar der Gehirnnerven, da, wo es mit dem achten Paare innerhalb der Hirnſchalhöhle zuſammenhängt, nachdem es einmal von dem *inneren* Aste des Beynervens, ein anderes Mal vom achten Paare ein Zäſerchen empfangen hat, mit dieſen beyden Nerven eine wechſelſeitige Gemeinſchaft unterhält. *f.*)

Was den *äusseren* Ast des BEYNERVENS betrifft *g*), ſo steigt derſelbe, wenn die zellichte Scheide, durch welche er mit dem achten Paare zuſammenhängt, nach und nach immer nachgiebiger worden, hinter der inneren Drosselblutader beyläufig zwey Zoll tief hinab; wie er dann zwiſchen der inneren Drosselblutader (*v. jugul. interna*) und dem Stamme der Hinterhauptsſchlagader (*art. occipitalis*) durchgeht, krümt er sich über die vordere Seite der inneren Drosselblutader nach einwärts, und geht ſchief hinter den *musculum sterno-mastoideum* nach abwärts. Zuweilen durchbohrt er einige Fleiſchbündel dieſes Muskels, manchmal ist er aber nur an die innere Fläche dieſes Muskels gebunden, und ſchreitet dann ſo wie im ersten Falle immer mehr und mehr fort an die hintere Gegend des Nackens. An dieſer Gegend giebt er dem *musculo sterno-mastoideo* einige Aeste *h*), welche mit den vom dritten Paare

der

---

f) *Lobstein* ſagt: er habe zweymal beobachtet, daſs der Beynerve eine Schlingenartige Gemeinſchaft (*ansam communicationis*) mit dem neunten Paare habe. loc. cit.

g) Fig. I.

h) Fig. I. 13.

der Nackennerven herkommenden Fäden zusammenlaufen. Ueber den eben erwähnten Muskel hinweg nimmt der *äussere* Ast des BEYNERVENS sehr an Dicke zu, und dies zufolge der Art seines Ursprunges, wozu theils seine dickeren Hüllen, theils die zwey anderen hinzukommenden Nerven beytragen, deren Einer *i*) vom zweyten, der andere *k*) vom dritten Paare der Nackennerven herkömmt. So wie er hier aufs Neue an Dicke zugenommen, giebt er einen Nerven *l*) an dem oberen Hinterhauptstheil des *musculi trapezii*, welcher Nerve nachher mit dem aufsteigenden Aste des zweyten Nackennerven-Paares eine Anastomosis eingehet. Nachdem dieser Nerve abgegeben worden, schreitet der *äussere* Ast des Beynervens über den *musculum angularem scapulae* hinweg, macht eine Krümmung an die hintere Gegend des Nackens, und läfst sich dann ganz durch die innere Fläche des *musculi trapezii* nieder. In der obersten Gegend dieses Muskels ziehet er einen sehr langen und dicken Nerven *m*) vom Stamme des vierten und fünften Nackennerven-Paares an sich, und macht mit diesem eine zweyfache Anastomosis *n*), nachdem er gleichsam eine Insel in der Mitte zurückgelassen hat. Gleich unter dieser Insel ist er ein wenig gebogen, und steigt dann in Begleitung der *que-*

ren

---

i) Fig. I. 15.

k) Daselbst 14.

l) Daselbst 16.

m) Daselbst 17.

n) Daselbst 18.

ren Schlagader des Nackens (*art. cervic. transversa* o) durch die ganze Länge des *musculi trapezii* hinab, und giebt während dieses Verlaufes dem oben erwähnten Muskel von beyden Seiten Aeste p), von welchen etwelche nebst einigen von den Ruckennerven q) (*nerv. spin. dorsal.*) hervorkommenden Zasern sich tief zwischen die Fleischfasern dieses Muskels hineinbegeben.

Hier wird es wohl dienlich seyn zu bemerken, dafs der *äussere* Ast des Beynervens nur den *musculum sterno-mastoideum* und *trapezium* mit Nerven versehe, dafs folglich die Lehre derjenigen, welche noch mehreren anderen Muskeln des Kopfes und Schulterblatts Nerven von diesem Aste zufchreiben, nicht mit der Wahrheit der Sache übereinkömmt: ich meine z. B. den WINSLOW r), welcher lehrte, dafs nebst den zween eben genannten Muskeln, auch der *musc. romboideus, angularis,* und *complexus,* so wie die Drüfen des Halses ihre Nerven davon erhielten; oder den MONRO s), welcher will, dafs nicht nur der *musc. sterno-mastoideus* und *trapezius,* sondern auch der *romboideus* seine Aeste von diesen Nerven nehme; oder den SABATIER t) und andere, welche überhaupt lehren: der Beyner-

---

o) Fig. II. P.

p) daselbst 19. 20.

q) daselbst 21. 22.

r) Exposit. anatom.

s) The anat. of the human. nerves.

t) Anat. complet. Tom. II.

nerve endige sich unter den grossen Muskeln des Schulterblattes. Allein ich will andererseits wieder nicht darunter verstanden haben, als wenn auch diejenigen Authoren, welche die bey Ausbreitung dieses Nervens in die Muskeln von der Natur beobachteten Gesätze ganz wohl gekannt haben, der Meinung seyen, dafs ausschliefslich nur der *musc. sterno-mastoideus* und *trapezius* ihre Nervenzafern einzig und allein vom BEYNERVEN erhielten; denn die eben genannten zwey Muskeln empfangen nebst den Aesten des Beynervens noch andere Nerven, und zwar solche, die von dem *nervo accessorio* ganz unterschieden sind, weil sie von den Nackennerven *) herkommen; und zudem ist ja der äussere Ast des Beynervens selbst, da er wie gezeigt worden, von den in seinem Verlaufe hinzukommenden ersteren drey Nackennerven verstärkt wird, schon an und für sich nimmer einfach, sondern auf die bewiesene Art zusammengesezt.

Wenn nun alles dieses richtig ist, was wir bisher verhandelt haben über den Ursprung des BEYNERVENS, über seine Verbreitung, und hauptsächlich über seine beträchtliche Anastomosis mit dem achten Paare, welche sowohl bey allen menschlichen Subjecten, als auch bey vierfüssigen Thieren, ja selbst bey Fischen und Vögeln zufolge des Zeichnisses von WILLIS u) nach einem ewig unabänderlichen Gesätze der Natur in gleichem Verhältnisse anzutreffen ist: so können wir nicht begreifen, wie über eine gewiss ausgemachte, dem unbewaffneten Auge einleuchtende, und keiner schweren Unter-

su-

*) Fig. I. 24.

u) loc. cit.

suchung unterliegende Sache, unter den ansehnlicheren Zergliederern nach WILLIS so viele gelehrte Strittigkeiten konnten Platz nehmen; und wie es nach LOBSTEIN unter den Neueren kaum einen Einzigen geben konnte, der bey Abhandlung der Nervenlehre sich es vorgesezt hätte, diesen Gegenstand, mit dem zur Wichtigkeit der Sache gehörigen Fleisse zu bearbeiten. Noch grösser wird aber meine Verwunderung, so oft ich bedenke, dafs sich mein Lehrer MORGAGNI, von dessen Fleifs und Scharfsinn bey solchen Arbeiten ich stäts die beste Meinung gehabt habe, mit einem der trüglichsten Versuche v) konnte begnügen lassen, um darnach zu behaupten, der Beynerve habe keine Gemeinschaft mit dem achten Paare. Er sagt nämlich: *dafs, wenn das achte Paar besonders abgezogen und in seinem eigenenen Loche gelassen werde, so folge der Beynerve leicht anderstwohin, wenn man ihn ein wenig anziehe, und gehe dann bald nach der Länge eines queren Daumens, bald anderthalb, ja manchmal zwey Finger lang ganz schlank hervor.* Allein nichts ist gewisser, als dafs bey diesem Experiment der *innere* Ast des Beynervens ist zerrissen worden, und dafs, wenn dieser einmal abgerissen war, der *äussere* Ast schlank geworden, und leicht anderstwohin gefolgt ist, wenn man ihn ein wenig anzog. Folgen konnte er auch, und das nicht nur nach einer Länge von zwey Zoll, sondern so grofs seine Länge von der Schädelhöhle bis zum *musc. sterno-mastoideo* ist. — Auch den SANTORINI x) kann ich nicht stillschweigend vorüber

v) Epist. anatom. XVI. II.

x) Observat. anatom. cap. III, § XX.

gehen, der glaubte, dafs zwischen dem Beynerven und dem achten Paare entweder gar keine, oder doch eine sich nicht immer gleiche Anastomosis statt finde: *der Beynerve, wenn er aus der Schädelhöhle getretten seye, hängt (nach seiner Meinung) zuweilen mit einigen Fasern des achten Paares zusammen, bisweilen ist er von allen abgesöndert.* Der grosse HALLER y) sagt ausdrücklich: *er habe den Beynerven, so viel er Beobachtungen hierüber angestellt habe, niemals mit dem achten Paare vermischt gefunden, sondern ihn auch besonders für sich aus der Hirnschale hervorgehen gesehen.* Wenn man nun den in diesen Meinungen liegenden Irrthum genau einsieht, so mufs man gestehen, dafs diese grossen Männer wirklich ihre Beobachtungen über diesen Nerven nur obenhin angestellt, und also nicht haben wahrnehmen können, dafs der Beynerve, so oft er besonders für sich aus der Hirnschaale hervorgeht, sich gleich hernach dem achten Paare zugesellet, mit dem er zugleich verbunden und vermischt wird.

Ueber den Nutzen dieses Nervens hat man bisher einige Muthmassungen mit sich herumgetragen, von denen mir, ich mufs es aufrichtig gestehen, keine einzige genugthut. Zuerst war WILLIS z) des Glaubens, die Natur habe die Anastomosis des Beynervens mit dem achten Paare in der Absicht angestellt, damit das achte Paar der unwillkührlichen Verrichtung

---

y) Element. physiolog. lib. X. sect. VI. §. 35.

z) Loc. cit. cap. 28. — „In quantum ille musculorum, qui cervicis & brachii sunt „motibus obeundis destinatus, idcirco a spinali medulla oriri debuit; quod „vero paris vagi nervo in origine sua communicat, certe hoc propterea fieri „videtur, ut nervus ipse spinalis in paris vagi partes accitus, functionis tan„tum involuntariæ actus perficiat.

tung fähig werde. Diese Meinung hat VIEUSSEN a) bis auf die kleinsten Umstände angenommen. Dem VALSALVA b) schien es, als wenn der Beynerve nicht vom Rückenmarke zum achten Paare hinauf, sondern umgekehrt von diesem zu jenem herabsteige; ferners dafs er im Rückenmarke keineswegs Wurzeln habe, sondern vielmehr nur in die innerste Hülle, womit das Rückenmark umkleidet ist, seine Aeste ausbreite. Diefs war nun schlechterdings ein irriger Wahn, der durch keine Beweise konnte gerechtfertiget werden, der sich nicht auf richtige Beobachtungen stützen konnte, und folglich mit Recht schon längst ist verworfen worden. Unter den Neueren sehe ich, dafs LOBSTEIN c) bemüht war, aus dem krankhaften Zustande der Theile den Nutzen des Beynervens herauszuforschen: er leitet den *krumhälsigen Kopf* (*caput obstipum*) und die *paralytische Bräune* von diesem Nerven, wenn er kränklich angegriffen ist, her. Die übrigen Zergliederer und Physiologen begnügten sich beynahe alle mit HALLERN d) darob zu staunen, *dafs die Natur einen Nerven, der schier nur einem einzigen Muskel gewidmet ist, nicht gleich aus den Nackennerven, sondern erst aus einem besondern Stämmchen herführte, welches zuerst in die Schädelhöhle muste hingeleitet, und hernach mit neuen hinzukommenden Nerven aus dem verlängerten Marke vermehrt werden, und das in Rücksicht seines eigenen Baues so-*

a) nevrog. univ. lib. III. cap. IV.

b) Dissertat. de nerv. access.

c) Loc. cit. §. XXX.

d) Loc. cit. lib. X. sect. VI. §. XXXV.

wohl bey Vögeln als Fischen von einer zähen Natur seye. Dafs die physiologische Beleuchtung dieses Nervens dem sonst so scharfsichtigen HALLER wirklich viele Mühe mufs gemacht haben: ist keinem Zweifel unterworfen, indessen wundere ich mich nicht sehr darüber; denn aus seinen eigenen Schriften ersieht man klar genug, dafs die unvollständigen und sehr mangelhaften Kenntnisse von der Anastomosis dieses Nervens grösstentheils daran Schuld sind. Sicher hätte sich aber die Schwierigkeit, die mit der Erklärung der Sache verbunden war, um vieles gehoben, wenn der berühmte verdienstvolle Mann gewufst hätte, dafs ein nicht wesentlicher Antheil vom Beynerven auf die Zusammensetzung des achten Paares verwendet wird, und dafs der übrige Antheil keineswegs für einen einzigen Muskel (d. i. für den m. *trapezium*) sondern auch für den *m. sterno-mastoideum*, und in soweit wir bewiesen haben, dafs der nervus pharyngeus nach einem beständigen Naturgesätze aus den Zasern des Beynervens und des achten Paares zusammengesetzt, und verwachsen ist, auch für die Muskeln des Pharynx bestimmt ist. Inzwischen ist es den genannten Muskeln (d. i. dem *trapezio*, *sterno-mastoideo*, und *pharyngeis*) nicht ausschliessungsweis eigen, dafs sie Nerven erhalten, die aus den Fasern der Gehirn- und Rückenmarksnerven zusammengesezt sind, denn dieses haben auch die meisten den Kehlkopf (*larynx*) und das Zungenbein (*os hyoideum*) bewegenden Muskeln mit jenen gemein, indem auch diese lezteren solche zusammengesetzte Nerven von dem neunten Paare der Gehirnnerven, nachdem dasselbe zuvor durch drey von den Nackennerven hinzukommenden Fäden ist verstärkt worden, erhalten.

Nun entsteht die Frage: warum hat die Natur den durch so viele Wurzeln aus dem Rückenmarke verstärkten Beynerven

ven zum achten Paare hingeführt? warum hat sie das hiedurch zu leistende nicht den Nackennerven allein überlassen? Wenn es mir, in so weit es dem Anatomiker ziemt, erlaubt seyn kann, meine Meinung hierüber vorzutragen, so werde ich mich dabey in Acht nehmen, die Gränzen meines Vorwurfs zu überschreiten, damit ich nicht als ein unberathener im Vergleichen solcher Gegenstände, die in der Nervenlehre schon erprobt, und tagtäglich jedem Kennerauge können unterwürfig gemacht werden, oder doch wenigstens nicht als ein neuer Hypothesenmacher angesehen zu werden Gefahr laufe.

Ich habe anderwärts f) schon einmal gezeigt, dafs die Natur bey Verbreitung der Nerven über den ganzen Körper es sich zu einem ihrer Hauptgeschäfte gemacht hat, keinem Theile einfache Nerven, welche von anderen im Verlaufe ganz abgesöndert wären (das vierte Paar der Gehirnnerven allein! ausgenommen) zu zuschicken, sondern alle und jede in eine wechselseitige Verbindung zusammen zu setzen: diese Zusammensetzung wird entweder gleich im Ursprunge, oder unterhalb der Schädel- und Rückgratshöhle durch Nervenknoten und Geflechte veranstaltet, und dazu wird eine grosse Anzahl Nervenzasern, welche aus abgesonderten und oft von einander ganz abgelegenen Wurzeln theils vom Gehirn theils vom Rückenmarke herkommen, und durch eine gemeinschäftliche Hülle mitsammen vereiniget werden, verschiedenartig benuzt. Diese Einrichtung der Natur läst sich beweisen, theils durch alle und jede Nerven, welche zu den Muskeln und überhaupt zu den äusseren Theilen des Körpers gehen, theils aber auch

und

*) Anatom. annotat. Lib. I.

und zwar hauptsächlich durch jene Nerven, so eigens den Eingeweiden bestimmt sind. Es ist bekannt, dafs der Intercostalnerve, der gewifs einer der zusammengeseztesten Nerven des menschlichen Körpers ist, aus drey Gehirnnerven und überdies aus eben so viel Rückgratnerven als distincte Nervenwurzeln aus der Rückgrathöhle hervorgehen zusammengesezt ist. Das achte Paar gehört unstreitig unter die Nerven, welche die ansehnlicheren Rollen im menschlichen Körper spielen. Es versiehet Eingeweide und andere in der Halsgegend gelagerten ädleren Theile mit eben so viel Kraft und Fähigkeit, als der zu den genannten Theilen hinkommende Intercostalnerve. Da nun das achte Paar in Ansehung der Wichtigkeit dieser seiner Verrichtungen nicht als unbedeutend kann und darf angesehen werden, und die Natur dasselbe beynebst gleich dem Intercostalnerven durch die vom Gehirn und Rückenmarke zugleich entlehnten Wurzeln zusammengesezt hat: so mufs man dasselbe wirklich in Hinsicht auf die erwähnte Art des Ursprunges gleichsam als einen anderen Intercostalnerven ansehen. Wenn man nun diesem zweyfachen Ursprunge des achten Paares etwas genauer nachdenkt, so wird man über die Art, wie die Natur die gröfste Industrie mit so vieler Simplicität verband, von Verwunderung hingerissen. Denn all das, was sie für die Zusammensetzung des Intercostalnervens durch einen grossen und wiederhohlten Aufwand von Nervenknoten geleistet hat, dies that sie hier für das achte Paar durch kurze Wege auf eine sehr compendiose Art. Der Intercostalnerve empfängt nämlich im Nacken nach gewissen Zwischenräumen von jedem Nackennerven-Paare (*nerv. spinal. colli*) einen Faden, welche er alle zusammen in Nervenknoten an sich ziehet, theilet, und seine Aeste wieder in die Theile der

Kehle

Kehle und in die Brusteingeweide von sich schickt. In der Brust wird er äufserst schlank, dünn, und beynahe völlig erschöpft; nun erhohlt er sich aber wieder durch einen neuen Stamm nervichter von den Nerven des Rückens (*nerv. spin.dorsi*) herkommenden Zasern, so dafs er nun die Baucheingeweide zureichend mit Nerven versehen kann. Das achte Paar hingegen, da es keineswegs den Körpern der Wirbelbeiner aufliegt, sondern ungehindert seinen Weg zu andern Theilen fortsetzt, zieht vom Rückenmarke gleich in der Wirbelbeinhöhle eben so viele Wurzeln an sich, als Ursprünge der Nackennerven sind. Wir haben gezeigt, dafs der Beynerve meistentheils seinen Anfang zwischen dem fünften und sechsten Nackennerven-Paare nimmt. Alle diese nun in einen besonderen Nerven zusammen vereinigten und ungehinderten Weges in die Schädelhöhle hinauf geführten Wurzeln erhält das achte Paar bey seinem Austritte aus der Hirnschaale, es zieht selbe nämlich, nachdem sie in eine geflechtartige Anastomosis und in ein Ganglion sind zertheilt gewesen, an sich, und vermischt sie wieder mit seinen eigenen Zasern. Nehmen wir noch zu diesen Nervenwurzeln des Rückenmarkes auch jene, welche von dem verlängerten Marke zur Verstärkung des Beynervens hinzu kommen, so finden wir, dafs das achte Paar der Gehirnnerven in Ansehung seiner ausgebreiteten Gemeinschaft und seines vielfachen Ursprungs (vom verlängerten und vom Rückenmarke) dem Intercostalnerven im Nacken in nichts nachstehet. Wenn wir überdies darauf aufmerksam sind, dafs das achte Paar unter dem Lungen- und Herznervengeflechte (*plexus pulmonalis et cardiacus*) sich mit seinem übrigen Antheile gröfstentheils in den Magen hinabläfst, und dort ausbreitet, indefs die übrigen Eingeweide des Bauches eine zahllose Nerven-

ausbreitung vom Intercostalnerven erhalten, so wird es keinem Sachkündigen wunderlich vorkommen, wenn er sieht, dafs das achte Paar in der Brust keineswegs wie der Intercostalnerve durch einen neuen Zuwachs von Nerven sich wieder verstärkt, und darum Zasern von den Rückennerven an sich zieht. Denn selbst der Intercostalnerve hätte ja diesen Zuwachs von den Nerven des Rückens nicht nöthig, wenn er nicht so viele nervichte Ausbreitungen in die Baucheingeweide von sich geben müfste. — Diese Vergleichungen, so ich hier in Hinsicht auf den Ursprung und die Art der Zusammensetzung zwischen dem achten Paare der Gehirnnerven und dem Intercostalnerven gemacht habe, weil beyde aus Zasern des Gehirns und Rückenmarkes zusammengesezt sind, konnte ich, auch der Lehre der Neueren unbeschadet, anstellen, wenn ich auch mit ihnen annehmen wollte, dafs das Rückenmark nicht unter dem grossen Hinterhauptsloch, sondern weiter oben gleich unterhalb des siebenten Paares der Gehirnnerven seinen Anfang nehme. Denn wir mögen das achte Paar immerhin unter die eine oder die andere Klasse von Nerven rechnen, so wird doch immer gewifs und ausgemacht bleiben, dafs dasselbe, mittelst der Hinzukunft des Beynervens und der geflechtartigen Anastomosis mit selben, jedesmal beynahe so viele Wurzeln vom Rückenmarke erhält, als der Intercostalnerve im Nacken immer vom Rückenmarke empfängt, um die in der Gegend des Halses gelagerten Theile und Brusteingeweide gehörig mit Nerven versehen zu können: und dies ist also doch eine Hauptverrichtung, welche das achte Paar mit dem Intercostalnerven gemein hat. Ein jeder von diesen beyden Nerven, (d. i. das achte Paar, und der Intercostalnerve) giebt dem Larynx, Pharynx, dem Lungen-und Herzgeflechte viele

und

und beträchtliche Nerven, und also auch aus dieser Gleichheit der Bestimmung ergiebt sich ein nicht undeutlicher Eingerzeig, dafs die Natur mit gleichem Fleifse ganz wunderbar auch Gleichheit des Zwecks verband, als sie dem achten Paare zugleich vom verlängerten und vom Rückenmarke so vielerley Wurzeln zuschickte, und dasselbe durch sie zusammengesezt machte; freylich geschieht dieses auf eine Art, die auf den ersten Anblick von der Zusammensetzungsart des Intercostalnervens verschieden zu seyn scheint, die aber eigentlich in der Sache selbst doch immer eins und das nämliche ist. Hiezu kömmt noch, dafs das achte Paar da, wo es den *inneren* Ast des Beynervens in eine geflechtartige Anastomosis aufnimmt, auch nach getheilten Zasern in einen Nervenknoten aufschwellt, welcher nach Art der Nervenknoten des Intercostalnervens mit einer weichen saftigen röthlichen Zellensubstanz eingekleidet ist. Nun gehet auch aus eben dieser geflechtartigen Anastomosis der *nervus pharyngeus* hervor, und zwar auf eine Manier, die jener nicht unähnlich ist, nach welcher die weichen Nerven aus dem oberen Nackenganglion des Intercostalnervens hervorgehen. Indem nun der Stamm des achten Paares weiter über den Hals seinen Weg fortsetzt, macht er keine Nervenknoten mehr, und da er auch keinen neuen Zuwachs von Zasern von Seiten der Nackennerven mehr erhält, so schickt er auch keine weichen Nerven, nach Art des Intercostalnervens, unter verschiedenen Winkeln aus, sondern giebt nur einige dickere Aeste nach einem mit dem Stamme von unten verstärkten Winkel hin wie wir alles dieses schon anderwärts *g*) deutlicher verhandelt, und,

g) Anatom. annotat. Lib. I.

wenn wir nicht ganz irren, beynahe ausgeglichen haben. Und nun scheint es, treuen Beobachtungen und der Wahrheit der Sache selbst zu entsprechen, wenn man festsezt: der BEYNERVE, sein Zusammenhang, und seine Anastomosis mit dem achten Paare, seye von der Natur zu dem Ende veranstaltet worden, damit er dem achten Paare nicht nur einen weit ausgebreiteten Ursprung verschaffe, sondern auch dafs er, um dem erwähnten achten Paare eine eigene Zusammensetzungsart zuwege zu bringen, demselben so viele Zasern vom Rückenmarke zuführen könne, als der bekannte Intercostalnerve vom Rückenmarke in der Nackengegend erhält. Durch diese höchst einfache Einrichtung, die die Natur mit dem Beynerven vornahm, haben folglich beyde Nerven (nämlich das achte Paar und der Intercostalnerve) sowohl in Ansehung ihres Ursprunges als ihrer Zusammensetzung und Verbreitung eine gröfsere Verwandschaft unter sich festgesezt, als man bisher geglaubt hat.

Da es also nun erwiesen ist, dafs ein Theil vom BEYNERVEN darauf vernützt wird, das *achte Paar* zusammengesetzt zu machen, und von diesem sodann den *nervum pharyngeum* herzuleiten, dafs hingegen der andere Theil zu den Brust-Zizenbein- und mönchskappenförmigen Muskeln (*musculus sterno-mastoideus et trapezius*) übertragen werde: so dächte ich, sey es nicht mehr so schwer, einige von jenen Phönomenen zu erklären, die vom Consensus des Magens, des Oesophagus, und Pharynx mit den ersterwähnten Muskeln des Kopfes und Schulterblattes herkommen. Denn meinem Urtheile nach findet entweder gar kein Grund statt, aus welchem sich vermittelst der Nerven der Consensus zwischen unterschiedenen und voneinander abgelegenen Theilen erklären liefse, oder man mufs einmal eine Grundursache anerkennen, woher ein Nerve,

welcher

welcher zugleich mehreren und voneinander ganz abgeschiedenen und entlegenen Theilen dienet, könne angegriffen werden. Die Zasern des Beynervens sind einmal in der Zusammensetzung des achten Paares und des *nervi pharyngei* mitbegriffen, und begleiten die ersterwähnten Nerven bis an die Gränzen ihrer feinsten Zerästelung. Wenn nun das *achte Paar* oder der *nervus pharyngeus*, gesetzt auch, in den feinsten, dünnesten Zäserchen kränklich angegriffen wird, so kann dieses nicht geschehen, ohne dafs nicht auch zugleich die Zasern des Beynervens, welche einen Theil von diesen Nerven ausmachen, mitangegriffen, mitgereizt, mitbeunruhiget werden: wie im umgekehrten Falle, wenn gesezt die Zasern des Beynervens besonders für sich in Aeste getheilt, und in solche Theile ausgebreitet wären, die izt nach dem Gesätze der Natur ihre Aeste vom achten Paare und vom *nervo pharyngeo* erhalten, diese Mitleidenschaft ebenfalls erfolgen würde und müste. Aus diesem Grunde müssen auch, wenn eine im Magen, im Pharynx, oder in der Kehle sitzende Krankheit die vom achten Paare und dem *nervo pharyngeo* herkommenden Nerven des Magens, des Pharynx, und der Kehle kränklich angreift, die mit den Zasern jener Nerven zusammenhangenden Wurzeln des Beynervens ebenfalls mitangegriffen werden; und so werden auch in den übrigen Theilen, nämlich in den Brustzizenbein- und den mönchskappenförmigen Muskeln, zu denen der Beynerve hingehet, ebenfalls krampfhafte Unruhen erwecket. Ich habe neulich einen Wasserscheuen in den ersten Tagen, wo die Hydrophobie am schröcklichsten ware, beobachtet. So oft ich ihm ein Wasser reichte, so oft stiefs der arme Kranke den Trunk mit dem äufsersten Widerwillen wieder von sich aus; darauf ward er keuchend, drückte unwillkührlich das Kinn

heftig auf die Brust, und verzog mit einer krampfhaften Steifheit die Schulterblätter aufwärts und rückwärts. Wenn man den Anblick des Wassers von ihm entfernte, liessen alle diese Zufälle wieder nach. Ich stellte dann wiederhohlte genaue Fragen über diesen Zustand an den Kranken selbst, und er sagte mir, das ihm der Anblick eines Getränkes anfangs in dem Herzgrübchen, gleich nachher aber auch im Oesophagus, Pharynx und Larynx das Gefühl einer krampfhaften Zusammenziehung rege mache; dann drücke es ihm wider Willen den Kopf nach vorne hin, und ziehe nicht ohne Schmerzen die Schulterblätter auf- und rückwärts. Diese Symptomen der Hydrophobie findet man auch schon bey genaueren und zuverlässigeren Schriftstellern der practischen Arzneywissenschaft aufgezeichnet. Dafs in Cardialgien, bey wahren Halsentzündungen und krampfhaften Zuständen des Pharynx Schmerzen an den Schulterblättern, und eine Art von Steifheit in dem *musculo sterno-mastoideo* und *trapezio* entsehen, wobey eine bemerkbare Unbeweglichkeit des Kopfes und der Schulterblätter Statt hat, ist eine den Klinikern längst bekannte Sache. Wenn man solche Symptomen erklären will, leistet die Anatomie bekanntlich das Meiste. Allein nun fiele auf die Seite der Kliniker hin die Bemühung zu erfahren: ob es bey einer Atonie des Magens und des Pharynx nicht rathsam wäre, durch künstliche tief in den *musculum trapezium* gesezte Geschwüre die Wurzeln des Beynervens zu reitzen, um dadurch zugleich die Kraft und Thätigkeit jener Nerven aufzurichten, welche der Beynerve zur Zusammensetzung des achten Paares und zum Pharynx hingiebt. Wenigstens schien das Brennen den alten Aerzten eine höchst rathsame Sache, und sie thaten es mit sehr gutem Erfolge. GALEN mufste auch in dieser Sache

schon

schon wohl berathen seyn, als er schrieb *h*) : *Si quis ex anatome ad quam partem descendant singuli nervi a medullæ spinali prodeuntes cognoverit, affectas sedes quam facillime inveniet; nam crura et manus temere et frustra multi medici tota die, nocteque calefacientibus remediis perfricant, negligentes locum, ubi spinalis medulla, vel nervus aliquis ex ipsa egrediens laeditur.* *)

ER-

h) De loc. affect. Lib. IV. Cap. VII.

*) Die Academie hat des Hrn. *Verfassers* Untersuchungen über den *Willisischen Beynerven* ebenfalls angestellt, und (wenn anderst Wahrheiten noch Bestättigung bedärfen) alles, was Hr. *Scarpa* über diesen Nerven sagte, der Natur getreu befunden. Diese Untersuchungen geschahen nicht darum, als ob man gerade noch einigen Zweifel gehabt hätte, sondern um sich selbst Genugthuung zu verschaffen.

Cumulata Leonis gratitudo

ERKLÄRUNG
DER
ZEHNTEN KUPFERTAFEL.

I. Figur.

A. A. Das Fleisch des *musculi trapezii* von der rechten Seite abgelöfst.

B. Der *musculus romboideus major.*

C. Der *musculus romboideus minor.*

D. Der *elevator anguli scapulae.*

E. E. Ein Theil des *musculi scaleni.*

F. Der *Depressor anguli scapulae.*

G. G. Der *muscul. costo-hyoideus.*

H. Der *musculus supra spinatus.*

I. Der *musculus infra spinatus.*

K. Der deltaförmige Muskel.

L. Der *musculus sterno-mastoideus* nach vorne hin abgelöfst.

M. Der hintere Kopf des *musculi digastrici.*

N. Die *vena jugularis.*

O. Die gemeinschäftliche *Carotis.*

P. Die *arteria cervicis transversa.*

Q. Die Krümmung der *arteriae vertebralis.*

R. Der *processus mastoideus* nach der Länge abgeschnitten.

Fig. I.

Fig. II.

Fig. III.

Fig. IV.

Fig. V.

Fig. VI.

Fig. VII.

A. Scarpa Del.

A. Mar. sc.

S. Der unterste Theil des *sinus transversalis* der harten Hirnhaut.

T. Der rechte Gelenksknopf des Hinterhauptbeins abgeschnitten.

U. Die Kinnbackendrüse (*maxillaris glandula*).

V. Die Ohrendrüse (*glandula parotis*).

X. Das rechte Horn der Schilddrüse (*gland. thyroidea*).

a. Das verlängerte Mark (*med. oblongata*) ausgelöfst, und nach der linken Seite hin gewendet.

b. Die vierte Gehirnkammer.

c. c. Markichte Streifen, die nach der Lehre einiger sich zum Gehörnerven erstrecken sollen.

d. d. Das Rückenmark (*medulla spinalis*).

e. Der Stamm des ersten Nackennervens (*nerv. cervic.*)

f. Das Ganglion des zweyten derselben.

g. g. Die *nervi optici.*

h. h. Das dritte Paar der Gehirnnerven.

i. Das vierte Paar derselben.

k. Das sechste Paar derselben.

l. Das fünfte Paar derselben.

m. Die Wurzeln des *nervi crotaphitici et buccinatorii.*

n. Die harte Portion des Gehörnervens (*portio dura nerv. audit.*)

o. Die weiche Portion des Gehörnervens (*portio mollis*).

p. Die nervichten Zäserchen des Wrissbergs.

q. q. Die *arteriae ophthalmicae.*

r. Der Anfang des Beynervens (*nerv. access.*)

2. Die Wurzel des Beynervens, welche er mit dem *ersten Paare* der Nackennerven gemein hat.

3. 3. 3. 3. Die Wurzeln des Beynervens aus der *medulla oblongata.*

4. Der Stamm des Beynervens.

5. Der *innere* Ast des Beynervens.

6. 6. 6. Der äussere Ast des Beynervens.

7. Die Anastomosis seines *inneren* Astes mit einem Zäserchen des achten Paares.

8. Der *nervus pharyngeus* vom achten Paare.

9. Zwey Zasern des achten Paares mit dem *inneren* Aste des Beynervens verbunden.

10. Der innere Ast des Beynervens mit dem Ganglion des achten Paares vermischt.

11. Der Anfang des *nervi laryngei.*

12. 12. 12. Der Stamm des achten Paares.

13. Kleine Zweige, die sich vom *äusseren* Aste des Beynervens zum *musculum sterno - mastoideum* begeben.

14. 15. Die Anastomosis des *äusseren* Astes vom Beynerven mit dem zweyten und dritten Paare der Nackennerven.

16. Der Ast des Beynervens an dem oberen Theile des *musculi trapezii.*

17. 17. Die Anastomosis des Beynervens mit einem Aste vom vierten und fünften Paare der Nackennerven.

18. Die geflechtartige Gemeinschaft dieser Nerven.

19. 19. 19. Die Zerbreitung des Beynervens an der innwendigen Fläche des *musculi trapezii.*

20. 20. 20. Die dünneren Aeste desselben.

TAB. XI.

FIG. I.

C. Kohl sc. V.

Scarpa delineavit.

21. 22. Aeste von den Rückennerven (*nerv. spinales dorsales*).

23. Der Nerve, so vom vierten Paare der Nackennervee zum Winkelmuskel des Schulterblattes (*musc. scapulae angularis*) und die Nachbarschaft hingeht.

24. Ein aus der Vereinigung des dritten und vierten Paares der Nackennerven zum *musculo trapezio* hinkommender Ast.

25. 25. Das Armnervengeflecht (*plexus brachialis*).

26. Der Stamm des neunten Paares der Gehirnnerven.

27. Ein Ast des neunten Paares vom *ersten* Nackennerven.

28. Rückennerven-Aeste zum oberen Nackenganglion des Intercostalnervens.

29. 29. Aeste vom zweyten und dritten Paare der Nackennerven zu dem *herabsteigenden* Nerven des neunten Paares (*nervus noni descendens*).

30. Der *nervus glosso-pharyngeus.*

31. 31. Die Anastomosis der Aeste des *nerv. glosso-pharyngei* mit dem *nervo pharyngeo* des achten Paares.

32. Aeste des *nerv. glosso-pharyngei*, welche über die innere *carotis* hinablaufen.

33. Ein Ast des *glosso-pharyngei* zum Gemeinschaftsnerven des Gesichtes (*nervus communicans faciei*).

34. Aeste des *glosso-pharyngei* zum *musculum stylo-pharyngeum.*

35. Der Stamm des *nervi glosso-pharyngei.*

36. Aeste von den weichen Nerven, und vom *pharyngeo* des achten Paares zum *musc. constrictori pharyngis inferiori.*

37. Der Ursprung des achten Paares.

* Der Ursprung des neunten Paares aus einem dreyfachen Bündel.

II. Figur.

a. Der *innere* Ast des Beynervens.
b. Zäserchen des achten Paares.
c. Der *nervus pharyngeus.*
d. Die in das Ganglion des achten Paares eingewebten Zäserchen des Beynervens.
e. Das nervichte Zäserchen des achten Paares zum neunten Paare der Gehirnnerven.
f. Der *äussere* Ast des Beynervens.
g. Der Stamm des neunten Paares.
h. Der *nervus laryngeus.*

III. Figur.

a. Der *innere* Ast des Beynervens.
b. Zäserchen des achten Paares.
c. Der *nervus pharyngeus.*
d. Die in das Ganglion des achten Paares eingewebten unteren Zäserchen des Beynervens.
e. Der *äussere* Ast des Beynervens.
f. Das neunte Paar der Gehirnnerven.
g. Der *nervus laryngeus* des achten Paares.

IV. Figur.

a. Das vom achten Paare dem neunten mitgetheilte Zäserchen.
b. Der *innere* Ast des Beynervens.
c. d. Zwey Zäserchen: eines vom Beynerven; das andere vom achten Paare, um durch beyde
e. Den *nervum pharyngeum* zusammen zu setzen.
f. Ein Fädchen des Beynervens zum neunten Paare.
g. h. Zwey Fäden des Beynervens in das Ganglion des achten Paares.
i. Ein Fädchen des achten Paares, so die zweyte Wurzel des herabsteigenden Nervens vom neunten Paare ausmacht.
k. Der *äussere* Ast des Beynervens.
l. Der *nervus laryngeus* des achten Paares.
m. Der Stamm des neunten Paares.
* Der *herabsteigende* Ast des neunten Paares.

V. Figur.

a. Der *innere* Ast des Beynervens.
b. Zäserchen des achten Paares.
c. Der *nervus pharyngeus*.
d. e. Fädchen des Beynervens zum Ganglion des achten Paares.
f. Ein Zäserchen des achten Paares zum neunten Paare.
g. Der *äussere* Ast des Beynervens.
h. Der Stamm des neunten Paares.
i. Der *nervus laryngeus*.

VI. Figur.

a. Die Anastomosis des *inneren* Astes vom Beynerven mit den Zäserchen des achten Paares.
b. Der *nervus pharyngeus.*
c. Zäserchen des *inneren* Astes vom Beynerven in das Ganglion des achten Paares.
d. Das Zäserchen des achten Paares zum neunten Paare.
e. Der *äussere* Ast des Beynervens.
f. Der Stamm des neunten Paares.
g. Der *nervus laryngeus.*

VII. Figur.

a. Der innere Ast des Beynervens.
b. Zäserchen des achten Paares.
c. Der *nervus pharyngeus.*
d. Die in das Ganglion des achten Paares eingewebten Aestchen des inneren Astes vom Beynerven.
e. Das Zäserchen des achten Paares zum neunten Paare.
f. Der äussere Ast des Beynervens.
g. Der Stamm des neunten Paares.
h. Der *nervus laryngeus.*

INNHALT

DES

ERSTEN BANDES ACADEMISCHER ABHANDLUNGEN.

Seite

Einleitung. - - - - - - - - - IX

Abhandlung vom Gliedschwamme am Knie. Von Dr. Johann Alexander von Brambilla. - - - - - 1

Abhandlung über den Gebrauch der Fieberrinde, des Queckſilbers und des Opium beym Tetanus von einer Verwundung. Von Dr. Joseph Jacob Plenk. - - 67

Abhandlung von der blutaderichten Schlagadergeschwulst (*aneurisma venosum*). Von Anton von Brambilla. 92

Abhandlung von einer eigenen Gattung Paresis. Von Dr. Valentin Göpferth. - - - - - 111

Abhandlung von der Bleykolik (*colica saturnina*). Von Dr. Johann Alexander von Brambilla. - - 170

Beobachtungen über die Samengänge, ihre Klappen, und einen neuen Weg, durch welchen der Samen bey Männern ins Geblüt geleitet wird. Von Dr. Georg Prochaska. - - - - - - - - - 198

Beobachtung über einen Hundskrampf (*spasmus cynicus*), der auf die zufällige Verletzung eines Nervens erfolgte. Von Anton von Brambilla. - - - - - 213

Bemer-

Bemerkungen über menschliche Monstren überhaupt, und insbesondere die Geschichte einer vierzehnjährigen Schwangerschaft. - - - - - - - - 220

Abhandlung über den Nutzen des Absudes von grünen Wallnufs-Schalen bey Geschwüren. Von Dr. Johann Hunczovsky. - - - - - - - - 233

Abhandlung von einigen widernatürlichen Bildungen des Herzens, und seiner allernächsten Gefässe. - - 254

Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewisser venerischen mit der Krätzenschärfe vergesellschafteten Geschwüre. Von Dr. Wilhelm Böcking. - - - - 293

Beobachtungen über die krampfstillende Eigenschaft der Ipecacuanha bey den Konvulsionen der Schwangern und Gebährenden. Von Dr. Jos. Jac. Plenk. - 318

Abhandlung über den Gebrauch eines wirksamen Liniments bey scrophulähnlichen Geschwulsten. Von Dr. Heinrich Streitt. - - - - - - - - 332

Beobachtung einer eigenen Gattung vom Elephantenaussatze. Von Dr. Johann Alexander von Brambilla. - 369

Abhandlung über den zum achten Paare der Gehirnnerven hinlaufenden Beynerven der Rückgräte. Von Dr. Anton Scarpa. - - - - - - - - 385